



WespA

Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten

Band 5

Bernhard Sylla

Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers  
unter sprachwissenschaftlich-historischer  
Perspektive

# WespA

Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten

Die „Würzburger elektronischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten“ sind ein Publikationsforum für Arbeiten, die am oder in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Würzburg entstanden sind. Auf diese Weise werden Forschungsergebnisse schnell veröffentlicht, um die sprachwissenschaftliche Diskussion zu intensivieren. Die Herausgeber sind für jede Reaktion dankbar.

Herausgeber:

Johannes Schwitalla, Peter Stahl, Werner Wegstein, Norbert Richard Wolf

<http://www.spr.germanistik.uni-wuerzburg.de/wespa>

**WespA. Würzburger elektronischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten**

Nr. 5 (März 2009)

Bernhard Sylla

Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers unter sprachwissenschaftlich-historischer Perspektive

ISSN: 1864-9238

ISBN: 978-3-923959-51-8

© Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft

Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Institut für deutsche Philologie

Am Hubland

97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 888 - 56 30

Fax: +49 (0) 931 - 888 - 46 16

<http://www.spr.germanistik.uni-wuerzburg.de>

Alle Rechte vorbehalten.

Würzburg 2009.

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch den Online-Publikationsserver der Universität Würzburg.

Universitätsbibliothek Würzburg

Am Hubland

97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 888 - 59 17

Fax: +49 (0) 931 - 888 - 59 70

[opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de](mailto:opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de)

<http://www.opus-bayern.de/uni-wuerzburg/>

Deckblattgestaltung: Dagmar Rußner-Blank

Bernhard Sylla

**Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers unter  
sprachwissenschaftlich-historischer Perspektive**

## Vorwort

Der Text dieses Buches entspricht weitgehend dem ersten Teil meiner Promotionsschrift mit dem Titel *Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers, ihre sprachphilosophischen Implikationen und ihr Bezug zu Heidegger*, die im Januar 2008 an der Universität Minho in Braga/Portugal eingereicht und im Juli des gleichen Jahres erfolgreich verteidigt wurde. Mein Interesse für die Beschäftigung mit Leo Weisgerber wurde angeregt durch Herrn Prof. Erwin Koller, einem der Betreuer meiner Dissertation, der unter anderem über Innsbruck und Würzburg den beruflichen Weg nach Braga gefunden hatte, und dessen Interesse an Weisgerber sicherlich (auch) darauf zurückzuführen ist, dass sein ehemaliger Lehrer Johannes Erben zum engeren Kreis der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung zählte. Herrn Prof. Erwin Koller gilt, insbesondere bezüglich des hier veröffentlichten Teils der Dissertation, mein besonderer Dank für die intensive Betreuung und die überaus wertvollen Kommentare zu dieser Arbeit.

Der zweite Teil der Dissertation ist mit den notwendig gewordenen Änderungen separat unter dem Titel *Hermeneutik der langue: Weisgerber, Heidegger und die Sprachphilosophie nach Humboldt* bei Königshausen & Neumann in Würzburg veröffentlicht worden. Er stellt eine meiner Ansicht nach wesentliche Ergänzung zu diesem Text dar, nicht nur weil hier eine ganze Reihe von Bezügen intensiv besprochen werden, die man in diesem Text vermisst (Bezüge zu Humboldt, Cassirer, Vierkandt etc.), sondern auch aufgrund der Tatsache, dass aus meiner Perspektive heraus die sprachphilosophischen Implikationen von Weisgerbers Sprachwissenschaft der entscheidende Punkt sind, der zu der Behauptung führt, dass eine heutige Rezeption Weisgerbers auch über den historiographischen Horizont hinaus Interesse beanspruchen kann. Umgekehrt liefert aber der hier vorgelegte erste Teil sehr wesentliche Vorbedingungen für das Verständnis des umfassenderen Kontexts, aus dem heraus diese Behauptung aufgestellt wird. Sie betreffen vor allem die sprachwissenschaftlichen Aspekte des Weisgerberschen Werks, wobei methodisch die Schwerpunkte auf der historiographischen Perspektive liegen, zum Teil aber auch ein immanent ausgerichteter Ansatz gewählt wurde, sozusagen um Weisgerber nachträglich die Gelegenheit zur 'Selbstdarstellung' zu geben und ihn nicht, wie allgemein üblich, von vornherein zu verurteilen.

Bezüglich dieses ersten Teils der Dissertation gilt ein weiterer Dank der *Fundação Calouste Gulbenkian*, die durch Bewilligung eines Forschungsstipendiums einen zweiwöchigen Aufenthalt in Deutschland im Februar des Jahres 2004 ermöglicht und finanziert hatte, der zu wichtigen Forschungsergebnissen führte, insbesondere durch den Besuch des Weisgerber-Archivs im Brüder Grimm-Museum in Kassel. Dem dortigen Leiter des Archivs, Herrn Dr. Bernhard Lauer, danke ich in diesem Zusammenhang sehr herzlich für die freundliche Genehmigung, Einsicht in Unterlagen des Weisgerber-Nachlasses zu nehmen und einige Dokumente zu kopieren. Für sehr freundliche und offene Informationsgespräche danke ich insbesondere Herrn Prof. Johannes Erben, Herrn Prof. Helmut Gipper und seiner Ehefrau, sowie Herrn Prof. Bernhard Weisgerber.

Mein besonderer Dank gilt nicht zuletzt meiner Frau Cristina Sylla, durch deren Bereitschaft, mir unzählige Verpflichtungen in Sachen Kinderbetreuung und Haushalt abzunehmen, die Abfassung dieser Arbeit allererst möglich wurde, desweiteren meinen Kindern Francisco und Tiago, die mir meine öftere Absenz nicht verübelt haben.

Braga, im Januar 2009

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
1. Einleitung	6
2. Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers	9
2.1. Die Anfänge der Sprachinhaltsforschung und ihre Situierung im sprachwissenschaftlichen Kontext der Zeit	9
2.1.1. Vorgeschichte: Die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert	9
2.1.2. Die frühe Sprachinhaltsforschung (1924-1933) im Kontext der Sprachwissenschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts	15
2.1.2.1. Neuorientierung in der Sprachwissenschaft	15
2.1.2.2. Weisgerbers frühe Saussure-Rezeption	18
2.1.2.3. Abgrenzung gegenüber anderen sprachwissenschaftlichen Ansätzen der Zeit	26
2.1.2.3.1. Abgrenzungen im Umkreis der Konzeption der sprachlichen Weltbildthese (Voßler – Finck – Boas – Sapir)	27
2.1.2.3.2. Abgrenzungen im Umkreis der Diskussion des Bedeutungsbegriffs (Funke/Marty – Husserl – Onomasiologie)	37
2.1.2.3.3. Abgrenzungen im Umkreis des Feldgedankens (Prager Strukturalismus – Bühler)	54
2.1.2.4. Die Anfänge der Sprachinhaltsforschung: Weisgerberaffine Positionen (Porzig – Ipsen – Trier)	62
2.1.3. Zwischenbilanz	67
2.2. Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers	68
2.2.1. Die These vom Sprachinhalt	69
2.2.1.1. Sprachinhalt auf lexikalischer Ebene	77
2.2.1.2. Sprachinhalt auf syntaktischer Ebene	80
2.2.2. Die Lehre vom Wort-/Sprachfeld	92
2.2.2.1. Die Entstehung der Feldlehre	93
2.2.2.2. Weisgerbers Feldlehre	111
2.2.3. Muttersprache – Weltbild – Sprachgemeinschaft	128
2.2.3.1. Sprache (Muttersprache) als Erkenntnismedium und die Weltbildthese	131
2.2.3.2. Sprachgemeinschaft und Muttersprache	145
2.2.3.3. Die Pluralität der Sprachen	159
2.2.4. Energetische Sprachwissenschaft und sprachpolitisches Engagement	174
2.2.4.1. Energetische Sprachwissenschaft	175
2.2.4.2. Leistungsbezogene Sprachforschung	181
2.2.4.3. Wirkungbezogene Sprachforschung	188

2.2.4.4.	Fallbeispiele .....	194
2.2.4.5.	Sprachenrecht und Sprachpflege .....	202
2.2.5.	Zwischenbilanz .....	208
2.3.	Rezeption und Stellenwert der Sprachinhaltsforschung Weisgerbers in der Sprachwissenschaft .....	209
2.3.1.	Kritische Rezeption Weisgerbers .....	210
2.3.1.1.	Involviertheit in Nazi-Ideologie .....	210
2.3.1.2.	Rezeption und Kritik vom Standpunkt der marxistischen Ideologie .....	224
2.3.1.3.	Rezeption Weisgerbers im Westen von 1945 bis Mitte der 60er Jahre: Ideologiekritik und Strukturalismusdebatte .....	233
2.3.1.4.	Divergenzen innerhalb der Sprachinhaltsforschung .....	240
2.3.1.5.	Ideologisch motivierte Kritik ab Ende der 50er Jahre .....	249
2.3.2.	Präsenz der Sprachinhaltsforschung nach 1970 .....	265
3.	Schlussbemerkungen .....	286
	Bibliographie .....	288

## 1. Einleitung

Zieht man in Betracht, dass Leo Weisgerbers Schaffensperiode eine Zeitspanne von knapp 60 Jahren umfasst (1925-1984), dass die Sprachinhaltsforschung, als deren Begründer und Protagonist Weisgerber (1899-1985) gilt, besonders in der Nachkriegszeit die westdeutsche Sprachwissenschaft dominierte, dann weckt allein schon die Tatsache, dass nach Ansicht vieler Forscher<sup>1</sup> die Sprachinhaltsforschung heute nahezu vergessen ist und sein treuester Schüler Helmut Gipper dementsprechend nur noch auf ihre "Renaissance" (2000: 29) hoffen kann, das sprachwissenschaftliche Forschungsinteresse. Der Grund für diesen Resonanz- und Wirkungseinbruch liegt eindeutig in der Verstricktheit Weisgerbers in die nationalsozialistische Ideologie, die heute der vorherrschende und fast ausschließliche Anlass für Veröffentlichungen zu Weisgerber ist. Hier findet auf isoliertem Terrain ein ideologischer Grabenkampf der wenigen an Weisgerber interessierten Sprachwissenschaftler statt, der auch die nachträgliche Beschäftigung mit zentralen Themen der Sprachinhaltsforschung zu einer Frage der ideologischen Einstellung macht.<sup>2</sup> Obwohl der Tenor der schärfsten Weisgerber-Kritiker dahin geht, dass eine Haltung, die im- oder explizit eine Stellung

---

<sup>1</sup> Exemplarisch genannt seien hier Roth (2004: 7, 243), Ivo (1994d: 196) und Thilo (1989: 162ff.); in dieses Bild passt auch die Tatsache, dass in thematischen Monographien wie z.B. der von S. J. Schmidt (1969) zu spezifisch weisgerberischen Themen, sogar in einer solchen mit explizit historiographischer Konzeption wie Graffi (2001), der Name Weisgerber kein einziges Mal erwähnt wird.

<sup>2</sup> Dies dokumentiert besonders auffällig der von Dutz (2000) herausgegebene Sammelband der wichtigsten Beiträge zum einzigen mir bekannten wirklichen 'Weisgerber'-Kongress, der aus Anlass seines 100. Geburtstags 1999 in Münster stattfand. Besonders deutlich wird dies auch durch die erst kürzlich erschienene Dissertation Jürgen Roths (2004) als einzige mir bekannte umfangreiche Arbeit zu Weisgerber, die vom impliziten Ziel bestimmt ist, Weisgerbers gesamte wissenschaftliche Praxis als sprachpolitisches Kalkül zu entlarven. Dieser Ansatz ist sicherlich *auch* berechtigt, dies soll gar nicht in Frage gestellt werden. Richtig ist sicher die Feststellung, dass Weisgerber "eine stetige Aufmerksamkeit gegenüber politischen Entwicklungen sowie bisweilen die handfeste Bereitschaft [zeigte], diesen zu dienen" (ebd. 447), aber die Schlussfolgerung, die Roth daraus zieht ("Nein, ausgeschlossen scheinen heute nicht nur weitreichende, sondern auch punktuelle Anschlüsse an Weisgerber" (ebd. 479)), scheint mir zu weit zu gehen, widerspricht sie doch auch dem Anspruch Roths, Sprachwissenschaftsgeschichte als einen Dialog mit unabgeklärten Fragen und Problemen der eigenen Vorgeschichte zu führen (ebd. 254, 258f.). So aber wird Weisgerber *passim* 'mundtot' gemacht. Meiner Ansicht nach, und dafür soll diese Arbeit die Begründung liefern, hat Weisgerber einen Ort an systematischen Stellen der Entwicklung der Sprachwissenschaft und wichtiger sprachphilosophischer Themen. Dies scheint auch Roth zuzugeben (ebd. 18), allerdings mit der Einschränkung, dass Weisgerber, wenn er auch neue Fragen mit "philosophische[r] Relevanz" (ebd. 477) eingeführt habe, diese doch unter 'idealistischer Vorentscheidung' behandelt und entwickelt habe. Diese idealistische Vorentscheidung müsste man dann, als Phänomen des 'blinden Flecks' der 'negativen Dialektik', auch Roth vorwerfen, da seine Thematisierung der Weisgerberschen Auseinandersetzung mit Vierkandt, Apel, Cassirer etc. auf eingehende Textanalysen verzichten zu können glaubt und sich hier auf schon Jahrzehnte zuvor erreichte Ergebnisse beruft, und zwar nur diejenigen, die die eigene Vormeinung bestätigen. Dazu passt auch, dass Weisgerbers Habilschrift, die für eine Weisgerberinterpretation und -einschätzung eminent wichtig ist, von Roth nicht gelesen und verwertet wurde, obwohl sie 2004 nur in handschriftlicher Version zugänglich war.



pro Weisgerber bezieht, nicht zu verantworten sei (Roß 2000: 103; Knobloch 2000: 169), fällt doch auf, dass, zum Teil auch von Kontrahenten Weisgerbers, durch die letzten Jahrzehnte hindurch immer wieder auf die Dringlichkeit einer historisch-kritischen Würdigung und emotionsfreien Neubewertung der Arbeit Weisgerbers hingewiesen wurde (Polenz 1969: 163; Maas 1973: 39, 50; Hempel 1978: 41; Kühnert 1979: 93; Thilo 1989: 171; Ivo 1992: 40; 1994a: 169; Albrecht 2000: 92). Weisgerber selbst hatte 1970, im Zuge zum Teil heftiger, einen heutigen Leser geradezu ermüdender Auseinandersetzungen mit seinen zahlreichen Gegnern beklagt, dass ihm nicht nur die gebührende Anerkennung als Vorreiter in der Untersuchung der Inhaltsseite der Sprache versagt, sondern dass er zudem auch noch verketzert werde (Weisgerber 1970c: 60). Damit reklamiert Weisgerber für sich deutlich eine signifikante Rolle in der Geschichte der Sprachwissenschaft, die ihm aus ideologischen Gründen vorenthalten werde. Ausnahmen davon scheinen aber heutzutage schon wieder salonfähig zu sein, wie das Urteil von Klaas Willems, der durchaus kein Weisgerberschüler ist, von der "Größe Weisgerbers" (Willems 1995: 12) zeigt.

Aus dieser Forschungslage heraus versuche ich in dieser Arbeit zu zeigen, dass trotz berechtigter Einwände Weisgerbers Sprachinhaltsforschung für die Entwicklung der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft bis heute dennoch eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Der systematischen Darstellung der Sprachinhaltsforschung (2.2.) geht eine Diskussion ihrer frühen Entwicklung voraus (2.1.), die zeigt, dass spätere thematische Schwerpunkte der Sprachinhaltsforschung in Auseinandersetzung mit vielen bedeutenden Sprachwissenschaftlern des frühen 20. Jahrhunderts schon eine deutliche Ausprägung fanden und intensiv rezipiert wurden. Desweiteren (2.3.) werden in dieser Arbeit die Umstände diskutiert, die zur ausgeprägten Ablehnung der Sprachinhaltsforschung führten, sowie die Frage, in welcher Form Grundprämissen der Sprachinhaltsforschung für rezente sprachwissenschaftliche Forschungsansätze relevant waren oder noch relevant sind. In methodischer Hinsicht wird in Kapitel 2.1. und 2.3. eine vornehmlich sprachwissenschaftlich-historiographische Perspektive eingenommen, in 2.2., wo es um die Darstellung der wichtigsten sprachwissenschaftlichen Thesen Weisgerbers geht, eine vorwiegend (aber nicht ausschließlich) immanente Interpretation bevorzugt, da Weisgerbers Sprachinhaltsforschung, wenn in heutiger Zeit überhaupt thematisiert, meist direkt unter ideologischen Vorzeichen behandelt wird.

Zum Abschluss sei noch ein Hinweis zur Frage des ideologischen 'commitment' angefügt. Unbestritten ist und bleibt, dass sich Weisgerber, zeitweilig auch politisch

aktiv, mit dem Naziregime arrangierte. Wenn in dieser Arbeit dennoch versucht wird, seine Gedanken und Thesen ernst zu nehmen und sie möglichst aus ihrer eigenen Perspektive verstehen zu wollen, so bedeutet das, dass die Arbeit nicht von vornherein eine fokussiert ideologiekritische Haltung einnimmt und somit einen eher unzeitgemäßen Ansatz darstellt, der implizit zu einem Kontrastargument gegenüber den häufig vertretenen ideologiekritischen Ansätzen wird. Dennoch möchte ich behaupten, dass die Frage der Kontamination von Sprachtheorie und Totalitarismusanfälligkeit nicht umgangen oder als erledigt betrachtet wird, sondern sich weiterhin, wenn auch in anderer Perspektivierung stellt: nämlich so, dass das Totalitäts*anfällige* auch durchaus andere Seiten aufzeigt, wenn es nicht vorschnell kritisch abgeblockt oder einfachhin als schlechthin und durchweg Böses entlarvt wird. Denn bei diesem Kontaminationsanfälligen handelt es sich um Inhalte und Fragen, die in einem wissenschaftstheoretischen und historisch-gesellschaftlichen Rahmen, und das heißt in disziplinär gewachsenen Systemen von Denkrichtungen verankert sind und zu diesen Systemen als notwendige Systemoide gehören. Die vorschnelle Kritik an Totalitärem kann den Nachteil haben, dass, wie es häufig geschah oder noch geschieht, das damit identifizierte Denken von vornherein und *schlechthin* stigmatisiert wird, wodurch nicht nur es selbst, sondern auch seine Kritik (gerade etwa im Sinne Adornoscher Dialektik) ideologieanfälliger werden kann. Gefordert ist also (und wird es immer sein) meiner Ansicht nach, dass bestimmte Positionen als Ganze nicht deswegen zum ‘Thema *non grata*’ werden, weil sie sich als kontaminationsgefährdet herausgestellt hatten. Vielmehr wird es eine der größten Herausforderungen bleiben, im Umgang mit Totalitärem als Sonderform des Absoluten theoretisch und praktisch flexibler zu werden, da dies die Differenzierungsfähigkeit weitaus mehr schärft, als wenn angenommen wird, dass es sichere Schutzbereiche gibt, in denen dieses Totalitäre uns nichts mehr anhaben kann.

## 2. Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers

### 2.1. Die Anfänge der Sprachinhaltsforschung und ihre Situierung im sprachwissenschaftlichen Kontext der Zeit

#### 2.1.1. Vorgeschichte: Die Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert

Die Entdeckung der Verwandtschaft des Sanskrit mit den europäischen Sprachen war mit Sicherheit das entscheidende Ereignis für die Entwicklung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert. Für Arens (1969: 155) beginnt geradezu die eigentliche *Sprachwissenschaft* erst mit dieser Entdeckung, oder besser gesagt, mit ihrer Implantation im öffentlichen Diskurs der Sprachgelehrten dieser Zeit.<sup>3</sup> Aus der Sicht des 20. Jahrhunderts wird bei der Konstruktion der Sprachwissenschaftsgeschichte dann meistens folgendes Grobraster mit den entsprechenden Zäsuren entworfen: (1) der ‘Monolith’ Wilhelm von Humboldt, (2) Gründung und Ausbau der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft (A.W. Schlegel, Bopp, Rask, J. Grimm, Rapp, Pott, u.a.), (3) die zunehmende Tendenz, Sprachveränderungen mit Hilfe von naturwissenschaftlichen Methoden bzw. Erklärungsmodellen zu analysieren (Schleicher, Curtius, Scherer), die dann (4) im konsequenten Positivismus der Junggrammatiker zum vorherrschenden Paradigma der Sprachwissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts wird. (5) Positionen wie die Steinthals, Schuchardts, G. von der Gabelentz’, Wegeners u.a. werden als Diskontinuitäten registriert, erhalten aber z.T. auch den Stellenwert verkannter Modernität. (6) Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts setzt eine Krise der herrschenden Sprachwissenschaft ein, die zur Ausbildung der modernen Sprachwissenschaft führt.

Bis in die heutige Humboldtforschung gesellt sich zum Urteil Cassirers “Eine Betrachtung der Sprache nach ihrem rein philosophischen Gehalt [...] bedeutet freilich ein Wagnis, das seit den ersten grundlegenden Arbeiten Wilhelm von Humboldts kaum jemals wieder unternommen worden ist” (Cassirer 1997: VI) die Überzeugung, dass Humboldt im 19. Jahrhundert nahezu übersehen wird und die post-humboldtsche Sprachwissenschaft einen Weg eingeschlagen hat, der in der zunehmenden

---

<sup>3</sup> Zu den ideengeschichtlich notorischen Schwierigkeiten, denen die Entdeckung des Sanskrit von ihrem ersten Auftauchen bis zur Anerkennung und Verwertung im öffentlichen Diskurs ausgesetzt war, berichtet kurz Arens (1969: 146ff.).

Konzentration auf die Lautformen der Wörter die Sprache 'selbst' aus dem Blick verloren hat und somit leicht als Dekadenzerscheinung gewertet werden kann. Dabei ist zunächst zu beachten, dass schon vor der Abfassung der wichtigsten sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Schriften Humboldts die Weichen für die historisch-vergleichende Sprachforschung gestellt waren. 1816 hatte Bopp sein Werk *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* veröffentlicht, 1818 war in Kopenhagen Rasks Abhandlung *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse* erschienen, 1819 J. Grimms *Deutsche Grammatik*. Während Bopps Arbeit für die vergleichende indoeuropäische Sprachforschung den Grundstein legte, konzentrierten sich J. Grimms Forschungen auf die systematischen Züge der Entwicklung der germanischen Sprachen und Dialekte, wo er Außerordentliches leistete und mit Recht neben Bopp als Begründer der historisch-vergleichenden Sprachforschung betrachtet wird.<sup>4</sup>

Vergegenwärtigt man sich, dass eine systematische Erfassung der genealogischen Zusammenhänge der indoeuropäischen Sprachen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts begonnen werden konnte und mit ihr zugleich überhaupt erst ein Begriff für das fast unerschöpfliche Panorama der Vielfalt der Sprachen dieser Welt gewonnen wurde, so erscheint es geradezu als notwendig, dass die Sprachwissenschaft sich fast ein Jahrhundert lang intensiv um dieses Thema bemüht hat. Ohne eine solche systematische Sprach(en)erfassung, die diachronisch und an Lautformen ausgerichtet sein musste, um überhaupt Identitäten und Abgrenzungen vornehmen zu können, wären auch die Werke etwa Cassirers oder Weisgerbers, die beide im Rahmen der oben so genannten Dekadenzthese argumentieren, nicht möglich gewesen. Zu bedenken bleibt aber, dass die intensive Konzentration der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft auf die Lautformen und ihre Veränderungen prinzipiell keineswegs eine Prävalenz einer bestimmten wissenschaftlichen Methode implizierte. Die Kritik aus der Perspektive des beginnenden 20. Jahrhunderts, und zum Teil auch die *hic et nunc* im 19. Jahrhundert geäußerte, ist deshalb auf zwei verschiedenen Ebenen anzusiedeln, einmal geht es um die Einschränkung des Gegenstandsbereiches der Sprachwissenschaft, zum anderen um die Wahl des Erkenntnismodells.

---

<sup>4</sup> So auch das Urteil von Bahner in Bahner / Neumann (1985: 344f.).

Beginnen wir mit dem zweiten Aspekt. Für Karl-Otto Apel lässt sich die grundsätzliche wissenschaftliche Einstellung des 19. Jahrhunderts mit dem Begriff „*ontische Reduktionstendenz*“ (Apel 2002: 80) fassen. *Ontische Reduktion* besagt, dass Seiendes auf Seiendes reduziert, d.h. im Rekurs auf anderes bekanntes Seiendes erklärt wird. Im Falle der Naturwissenschaften bedeutet das, dass z.B. alle Erscheinungen auf Körperbewegungen reduziert werden können, die mit Hilfe kausal-mechanischer Gesetze erklärbar, quantifizierbar und berechenbar sind. Mit dem Entstehen der Geisteswissenschaften, so Apel, sei die Methode der erklärenden Reduktion dann im Ausgang von Hobbes und Hume – und man muss hinzufügen, besonders nachhaltig durch Herbart – zunächst auch auf die Psychologie übertragen worden<sup>5</sup>, dann aber auch auf „ganze sinnhafte Gestaltkomplexe“ (ebd. 81) wie Religion, Kunst, Recht, Sprache und Dichtung.

Eine fast identische Sicht bietet uns Cassirer. Er weist insbesondere auf Helmholtz' Schrift *Über die Erhaltung der Kraft* (1847) hin, in der die Prinzipienlehre der exakten Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts ihren prägnantesten Ausdruck gefunden habe:

“Einen Vorgang der anorganischen oder organischen Natur erkennen hieß nichts anderes, als ihn in Elementarvorgänge, und zuletzt in die Mechanik der Atome aufzulösen: was sich dieser Auflösung nicht fügt, das scheint für den menschlichen Geist und für alle menschliche Wissenschaft ein schlechthin transzendentes Problem bleiben zu müssen” (Cassirer 1997: 115)

Mit August Schleicher setzt in der Sprachwissenschaft die explizite Hinwendung zum naturwissenschaftlichen Erkenntnismodell ein. Schon 1850 schreibt er:

“Wie die Naturwissenschaften, so hat auch sie [die Linguistik; B.S.] die Erforschung eines Gebietes zur Aufgabe, in welchem das Walten unabänderlicher Gesetze erkennbar ist, an denen der Wille und die Willkür des Menschen nichts zu ändern vermögen.” (zitiert nach Cassirer 1997: 112)

Einige Jahre später entwirft er in expliziter Anlehnung an Darwins Evolutionstheorie ein phylogenetisches Abstammungsmodell für die indogermanischen Sprachen. Kurze

---

<sup>5</sup> “Das Problem, wie ich «etwas als etwas» wahrnehmen kann, wird hier reduziert auf das Problem, in einem Unbekannten etwas Bekanntes wiederzuerkennen. Also auch hier handelt es sich nur darum, Faktisches nach den Gesetzen der Vorstellungsassoziation als der psychischen Kausalmechanik auf einen faktischen Ausgangspunkt zurückzuführen. So etwa meine «Baumvorstellung» als Assoziationskomplex, der sich um ein individuelles Ersterlebnis eines bestimmten Baumes gebildet hat.” (Apel 2002: 81)

Zeit später wird aber auch Schleichers sprachwissenschaftlicher Ansatz, besonders die metaphysischen Relikte seiner Theorie von Sprachentwicklung und anschließendem Sprachverfall, der Kritik einer immer radikaler naturwissenschaftlich ausgerichteten Sprachforschung anheimfallen. Mit Scherer, Curtius, Sievers und Leskien wenden sich neben vielen anderen vier der bedeutendsten Sprachforscher zunehmend lautphysiologischen Sprachforschungen zu, wobei schon geradezu stereotyp auf naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit und die Notwendigkeit der Ausrichtung der Forschung auf die letzten, einfachen Elemente der Sprache hingewiesen wird. Schon Georg Curtius hatte 1858 in *Grundzüge der griechischen Etymologie* behauptet:

“Denn nur das Gesetzmäßige und innerlich Zusammenhängende läßt sich wissenschaftlich erforschen, das Willkürliche höchstens erraten, nie erschließen. So schlimm aber steht es, denke ich, nicht, vielmehr lassen sich gerade in dem Leben der Laute am sichersten feste Gesetze erkennen, die sich beinahe mit der Konsequenz von Naturkräften geltend machen.” (zit. nach Bahner / Neumann 1985: 357)

Die Rede von ‘festen Gesetzen’ wird in der Folge derjenigen der ‘ausnahmslosen (Laut)gesetze’ weichen, deren Auffindung von Forschern wie Scherer und Leskien, aber auch von den Protagonisten der junggrammatischen Schule vehement gefordert wird.<sup>6</sup> Als geradezu sensationeller Erfolg galt dementsprechend die 1877 publizierte Entdeckung Karl Verners, dass Ausnahmen der von Grimm herausgefundenen ersten germanischen Lautverschiebung, die zuvor einer Erklärung entbehrten, sich nun doch als durchaus erklärbar erwiesen. Dennoch reichte, auch zur Erklärung des Lautwandels<sup>7</sup>, die Heranziehung rein physiologischer Tatbestände, wie etwa die Akzentuierung oder der Wechsel von freiem zu gebundenem Akzent, nicht zur Erklärung aller Phänomene des historischen Sprachwandels, besonders des sogenannten Bedeutungswandels, aus. Neben dem kausalmechanischen Erklärungsprinzip avancierte deshalb besonders in der junggrammatischen Sprachwissenschaft, bei Osthoff, Brugmann und Paul, das auf Herbart zurückgehende psychologische Erklärungsprinzip der Analogie auf der Basis von Assoziationen zum zweiten Forschungsprinzip. Schon Hajim Steinthal, der Humboldts Sprachphilosophie in eine psychologische Sprachphilosophie umdachte, hatte das Prinzip der Analogie, das nach Herbart eben auch als Kausalmechanik von Bewusstseinsprozessen fassbar sein sollte, auf Probleme der individuellen und allgemeinen Sprachentwicklung angewandt. Bezeichnend ist

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen von Bahner in Bahner / Neumann (1985: 354-364).

<sup>7</sup> Vgl. z. B. die Ausführungen Scherers in Arens (1969: 298).

wiederum, dass nicht nur die Betonung des Kausalmechanischen, sondern auch die Hinwendung zu letzten Grundelementen substantielle Charakteristika der theoretischen Ausrichtung der Junggrammatiker waren. Steinhals Ethnopsychologie, die gewissermaßen Humboldts Perspektive auf die Nationalsprachen in einen psychologischen Rahmen zu setzen versuchte, wurde von den Junggrammatikern scharf abgelehnt.<sup>8</sup> Nach Paul brauchte man keine abstrakten Hilfskonstruktionen wie die Begriffe des ‘Volksgeistes’ oder der ‘Volksseele’, um den historischen Sprachwandel zu erklären. Im Zentrum der psychologischen Analysen sollte das Individuum, genauer die Sprechfähigkeit des Individuums stehen. Der Sprachwandel wird dementsprechend als kontinuierlich stattfindender Prozess von Veränderungen angesehen, die ihren Ausgang vom einzelnen Individuum nehmen und durch einfache Akkumulation, d.h. durch die Verwendung von mehr und mehr Individuen, sich im allgemeinen Sprachgebrauch einbürgern. Nach Wundts Veröffentlichung des ersten Teils seiner *Völkerpsychologie* im Jahr 1900, der ausschließlich (in 2 Bänden) dem Thema Sprache gewidmet war, ging es im Prinzip nur um die Frage, ob eine Ausweitung der Perspektive auf das ethnologische Moment für die Sprachwissenschaft erforderlich ist oder nicht, ob somit Herbarts Assoziationspsychologie als psychologisches Erklärungsmodell für sprachwissenschaftliche Fragen überholt sei oder nicht.

Demzufolge hatte schon Cassirer den Streit zwischen Wundt und den Junggrammatikern als letzten Endes unwesentlichen gekennzeichnet:

“Als Grundgesetze des Geistes erscheinen demnach jetzt die psychologischen Gesetze, die den «Mechanismus der Vorstellungen» beherrschen. Ob man hierbei diese Gesetze im Sinne der Wundtschen, oder wie H. Paul es tut, im Sinne der Herbartschen Psychologie formuliert, gilt vom rein prinzipiellen Standpunkt aus gleichviel.” (Cassirer 1997: 118)

Cassirer systematisiert hier eine Art von Kritik, die auch schon in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, wohl am systematischsten von Schuchardt, gegen das Postulat der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze vorgebracht worden war, und dabei nicht nur gegen vorschnelle Verallgemeinerungen argumentierte, sondern auch gegen das von Scherer noch geforderte, nun aber desavouierte “Mechanisieren der Methode”.<sup>9</sup> Cassirers Urteil scheint heute nach wie vor seine Gültigkeit zu haben. Das zeigen nicht nur die entsprechenden Kapiteleinteilungen der Sprachwissenschaftsgeschichte etwa bei Arens

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu u.a. Graffi (2001: 16, 45-50), Bahner in Bahner / Neumann (1985: 359).

<sup>9</sup> Vgl. die bei Arens (1969: 368) zitierten Äußerungen Schuchardts.

(1969), sondern auch das Urteil C. Knoblochs, Fachmann in Fragen der Geschichte der psychologischen Sprachwissenschaft, der noch 80 Jahre nach Cassirer betont, dass zur Zeit der Jahrhundertwende sowohl für Paul als auch für Wundt und Wegener das Modell der “prosaisch-psychologischen Vorstellungsmechanik” (Knobloch 2000: 148) unhinterfragtes Dogma zur Erklärung sprachlicher Phänomene geblieben sei.

Wir hatten oben darauf hingewiesen, dass aus der Perspektive des 20. Jahrhunderts sich zur Kritik am wissenschaftlichen Erklärungsmodell der Sprachwissenschaft auch die an ihrem Gegenstandsbereich gesellte. Nach Maas waren die sprachwissenschaftlichen Debatten am Ende des 19. Jahrhunderts vom “Problem einer ausstehenden theoretischen Konzeption” (Maas 1988: 260) bestimmt. Zwar hatte die kaum zu überschätzende Fleiß- und zum Teil ja auch geniale Rekonstruktionsarbeit der Sprachforscher des 19. Jahrhunderts zur Publikation umfangreicher sprachwissenschaftlicher Handbücher, Grammatiken und Wörterbücher geführt – nicht zu vergessen die Handbücher der Dialekt- und Mundartforschung<sup>10</sup> – andererseits bedeutete dies eben auch eine fast ausschließliche Forschungsausrichtung auf Fragen der Diachronie. Neben der Kritik am Erklärungsmodell der Sprachwissenschaften tritt dann am Anfang des 20. Jahrhunderts allerorten das Bedürfnis in den Vordergrund, Sprache nicht nur unter der diachronischen Perspektive zu erforschen. Was von Arens, nach Ansicht Knoblochs “nicht unpassend” (Knobloch 2000: 147), als Epoche der “Neubesinnung auf das Wesen der Sprache” (Arens 1969: 403) bezeichnet wird, ist die deutlich zu erkennende Tendenz einer Aufwertung von Fragen, die den Bereichen der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Sprachphilosophie, der Ästhetik, der Ethnolinguistik angehören. Gleichzeitig wächst das Interesse und die Bereitschaft, sich auf interdisziplinäre Forschungen einzulassen, d.h. auf Erkenntnisse so unterschiedlicher Wissenschaften wie der klinischen Psychologie, der Soziologie, der Völkerkunde, die z. T. selbst noch im Prozess der Konstituierung begriffen waren. Dass die Beurteilung und Darstellung der Sprachwissenschaftsgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts auch heute noch recht stark variiert, lässt sich auch dadurch erklären, dass die Entwicklung der Sprachwissenschaft bis heute in vielen, wenn auch nicht in allen Teilen durch die Geschehnisse dieser Epoche vorgeprägt wurde und wir somit im damals entstandenen Panorama an Perspektiven gewissermaßen immer noch befangen sind.

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu Bahner in Bahner / Neumann (1985: 349, 362).



Besonders in der Person Ferdinand de Saussures sehen viele den Begründer der modernen Sprachwissenschaft. Zu bedenken ist allerdings, ganz abgesehen von der komplizierten Frage der Autorschaft des publizierten Saussureschen Werks, dass einige zentrale Thesen des Saussureschen *Cours* schon im 19. Jahrhundert – besonders zu erwähnen sind hier Georg von der Gabelentz, Baudouin de Courtenay und dessen Kasaner Schüler Kruszewski<sup>11</sup> – entwickelt worden waren, und dass andererseits das Spektrum der Neuorientierungen in der Sprachwissenschaft zu komplex ist, um konzentrisch um das Werk Saussures herumgruppiert zu werden. Nicht umsonst greifen sowohl Maas als auch Knobloch zu den Metaphern “buntes Feld” (Maas 1988: 260) bzw. “buntes Heer” (Knobloch 2000: 147), um die Vielfalt und Divergenz der Neuansätze jener Zeit zu benennen.

Die folgenden Untersuchungen haben die Aufgabe, die Anfänge der Sprachinhaltsforschung und ihren theoretischen Standort im Kontext dieser Zeit der sprachwissenschaftlichen Neuorientierungen zu situieren.

## **2.1.2. Die frühe Sprachinhaltsforschung (1924-1933) im Kontext der Sprachwissenschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts**

### **2.1.2.1. Neuorientierung in der Sprachwissenschaft**

Bis in die heutige Forschung hinein bestehen zum Teil erhebliche Divergenzen bezüglich der Einordnung der unterschiedlichen Strömungen in der Sprachwissenschaft

---

<sup>11</sup> Rensch (1966) hat überzeugend nachgewiesen, dass sowohl die Saussuresche Dreiteilung der Sprache als Gegenstand der Sprachwissenschaft in *langue*, *parole* und *langage* als auch die Unterscheidung von diachroner und synchroner Sprachwissenschaft von G. von der Gabelentz, und zwar in systematisch formulierter Form, vorweggenommen wurde und eine direkte Rezeption durch Saussure mehr als wahrscheinlich ist. Besonders interessant erscheint dabei, dass von der Gabelentz den Zweig der synchronen Sprachforschung mit dem Terminus *einzel sprachliche Forschung* (vgl. Rensch 1966: 36) bezeichnet, was impliziert, dass Erkenntnisse der allgemeinen synchronen Sprachwissenschaft über den Weg der Erforschung der Einzelsprachen erreicht werden. Entsprechend hatten die intensiven Studien der chinesischen Sprache von der Gabelentz dahin gebracht, die in der Nachfolge Humboldts gängige Einteilung der Sprachen in flektierende, agglutinierende und isolierende Sprachen und die stereotype Prävalenz des flektierenden Sprachtyps, die in der unreflektierten Höherbewertung der morphematischen gegenüber der syntagmatischen grammatischen Information begründet ist, zu verwerfen. Was Baudouin de Courtenay betrifft, so weist Feudel (1976) darauf hin, dass sich bei ihm schon 1870 die Unterscheidung von *langue* und *parole* findet, und unter anderem auch schon die These vertreten worden sei, dass die Sprache ein System von Zeichen sei, “als einer Gesamtmenge «zufälliger Symbole, die miteinander auf die verschiedenste Weise zusammenhängen»” (Feudel 1976: 530). Auf die noch weiterreichende Saussuresche Rezeption Baudouins und Kruszewskis geht besonders Jakobson (1971: 420ff.) ein. Auf die Anregungen und Einflüsse anderer Sprachforscher des 19. Jahrhunderts (etwa Whitneys, Noreens oder Schuchardts) auf Saussure kann hier nicht weiter eingegangen werden.

des beginnenden 20. Jahrhunderts. Arens etwa zählt auch Wundt zu denen, die eine “Neubesinnung auf das Wesen der Sprache” (Arens 1969: XIV) bewerkstelligten, eine Meinung, die weder von Cassirer noch von Weisgerber geteilt wurde. Problematisch bei Arens ist sicherlich auch, dass Wittgenstein in einer Linie mit Porzig und Trier unter der Rubrik “Die alten Probleme in neuer Sicht” (Arens 1969: XIV) geführt wird, ebenso wie die fragwürdige Differenzierung von ‘ganzheitlich orientierten Sprachtheorien’, wozu u.a. Cassirer, Weisgerber, Bühler und Bloomfield zählen, und ‘strukturalistischer Sprachwissenschaft’, der ja ein Anspruch auf ganzheitliche Sprachforschung nicht abgesprochen werden kann, wie dies hier implizit geschieht. Angemerkt sei auch, dass Bloomfield normalerweise als Strukturalist angesehen wird, von Bierwisch sogar als derjenige, durch den der amerikanische Strukturalismus seine “klassische Ausprägung” (Bierwisch 1966: 100) erhalten habe.

Helbig (1974) lässt die moderne Sprachwissenschaft mit Saussure beginnen. Die Gegenbewegung gegen die Junggrammatiker, zu welcher die “psychologische Richtung” (wobei sich Helbig auf die kritische Darstellung Wundtscher Thesen beschränkt), die “neoidealistische Geistesgeschichte”, die “Mundartforschung” und die “Kulturmorphologie” gerechnet werden (Helbig 1974: 20-32), erscheint als Vorgeschichte Saussures, wodurch ihr wahrhaft revolutionäres Potenzial abgesprochen wird. Dies liegt nach Helbigs Ansicht darin begründet, dass aus einer anderen wissenschaftlichen Disziplin heraus und mit deren jeweiliger Methode Sprache betrachtet wurde, anstatt Sprachforschung “aus der Sprache selbst” (ebd. 32) begründet zu haben, wie es dann erst bei Saussure geschah. Als wahre Erben Saussures werden ‘die Strukturalisten’ angesehen, wohingegen Cassirer (*langage*), Weisgerber (*langue*) und Bühler (*parole*) ihre Forschungen nur auf Teilbereiche des Gegenstandsbereichs *Sprache* beschränkt hätten (ebd. 44). Der Gegensatz zu Arens ist offensichtlich.

Maas (1988: 260) und Christmann (1974: 9) lassen die Neuorientierung in der Sprachwissenschaft bei Voßler ihren Ausgang nehmen.

Graffi (2001: 16) sieht als entscheidendes Kriterium der Neuorientierung die Abwendung von der psychologisch geprägten Sprachforschung, sei es nun in Wundtschem oder junggrammatischem Stil, und unterscheidet drei wesentliche antipsychologische Strömungen, die philosophisch geprägte (Brentano, Husserl, Marty), die soziologische (Durkheim, Saussure) und die rein linguistische (Jespersen, Bühler). Diese Einteilung ist natürlich auch wieder fragwürdig, da Saussure mit vollem Recht auch zur letzteren Kategorie gehören dürfte, Marty seine Sprachphilosophie in einer

noch grundlegenden Sprachpsychologie gründete, Bühlers Sprachtheorie und seine bahnbrechenden Leistungen vor allem im Bereich der damals noch kaum berücksichtigten Sprachpragmatik von seiner Herkunft aus der Psychologie nicht abgekoppelt werden dürfen.

Knobloch (2000: 148f.) sieht als einzigen gemeinsamen Nenner der antipositivistischen Bewegung “die Hinwendung zum Grundsätzlich-Axiomatischen”. Obwohl die entscheidende Differenz seiner Meinung nach in der Trennung zwischen zwei Forschungsstilen, dem nüchternen und dem (re)emphatisierenden liegt – letzterer bringe fast schon vergessene “Hochwertvokabeln” (ebd.) wie *Geist, Kultur, deutsche Weltanschauung* etc. wieder zu Geltung –, entwickelt Knobloch im Verlauf seiner Darlegungen dann doch eine thematisch-disziplinäre Matrix, die zur Einteilung der Neuansätze in ästhetische, epistemologische, nationale, soziologische, kulturmorphologische und die Meringer-Schule mit ihrer Fokussierung der Wort-Sach-Forschung führt. Als Reemphatisierer gelten u.a. Wundt, Voßler, Cassirer (!), Weisgerber und Finck.

Schon diese kurze und keineswegs erschöpfende Übersicht zeigt nicht nur kaum für möglich gehaltene Divergenzen in der Sprachwissenschafts-Historiographie, sondern auch und vor allem die Gefahren einer oft vorschnellen Etikettierung.

Um nun im Folgenden die Sprachinhaltsforschung im Kontext der Sprachwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts zu situieren, soll vor allem deutlich gemacht werden, mit welchem Selbstverständnis sich Weisgerber selbst in diesem Kontext positioniert. Unter dieser methodologischen Prämisse zeigen sich dann auch die jeweiligen Abgrenzungen bzw. Affinitäten zu den so genannten ‘neuen’ Richtungen in der Sprachwissenschaft dieser Zeit. Dabei soll nach folgenden Hinsichten unterschieden werden: (i) In seiner Erstlingsschrift auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Habilitationsschrift von 1924<sup>12</sup>, erarbeitet Weisgerber seine sprachwissenschaftliche Position in erster Linie durch die Rezeption Saussures<sup>13</sup> (2.1.2.2.). Einige Standardwerke der positivistischen Epoche der Sprachwissenschaft werden zwar des öfteren zitiert, ihre Bedeutung für die Sprachwissenschaft aber stark eingeschränkt. Schon der Titel der Habilitationsschrift *Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform. Eine Untersuchung über das Wesen der Sprache als Einleitung zu*

---

<sup>12</sup> Diese blieb 84 Jahre unveröffentlicht und wurde erst jetzt herausgegeben. Die Seitenangaben beziehen sich auf die nun vorliegende Ausgabe von 2008.

<sup>13</sup> In zweiter Linie wichtig sind in dieser Schrift die Rezeptionen Cassirers, Vierkandts und Humboldts, die ich in einer umfangreichen Arbeit (Sylla 2009) separat behandelt habe.

einer Theorie des Sprachwandels zeigt, dass Weisgerber seine sprachwissenschaftliche Arbeit soziologisch und philosophisch fundieren möchte. (ii) Die ‘Wahl’ dieses Ansatzes erforderte Abgrenzungen (2.1.2.3.) gegenüber Neuorientierungen mit anderer Schwerpunktsetzung, die zum Teil fragmentarisch oder ephemere blieben, zum Teil auch zu intensiverer Auseinandersetzung führten. Sie kreisen schwerpunktmäßig um die These des Primats von Sprache für die ‘Weltbildkonstitution’ (sprachliche Weltbildthese) (2.1.2.3.1.), die Diskussion um den Bedeutungsbegriff (2.1.2.3.2.) und die frühe Diskussion sprachlicher Feldphänomene (2.1.2.3.3.). (iii) Noch vor 1933 bildete sich bei einigen Forschern, die heute allgemein der Sprachinhaltsforschung zugerechnet werden, das Bewusstsein einer weitgehenden Affinität ihrer sprachwissenschaftlichen Standpunkte (2.1.2.4). Zu einer institutionell verankerten Zusammenarbeit dieser Sprachwissenschaftler kam es aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

### 2.1.2.2. Weisgerbers frühe Saussure-Rezeption

Forschungsgeschichtlich besonders interessant ist die Tatsache, dass Weisgerbers wissenschaftlicher Einstand als Sprachwissenschaftler bis vor kurzem unveröffentlicht blieb. Folgenreich war dieses Faktum deshalb, weil Weisgerber in seiner Habilitationsschrift Saussures *Cours de linguistique générale* in der französischen Erstfassung intensiv rezipiert<sup>14</sup> und anhand dieser Rezeption seine eigene Position erarbeitet hatte, die dann auch als Grundlage für alle weiteren Abgrenzungen gegen andere sprachwissenschaftliche Richtungen diente. In den danach veröffentlichten Schriften wird Saussure zwar noch erwähnt<sup>15</sup>, eine reflektiert-kritische Auseinandersetzung sucht man aber vergebens. Anfang der 60er Jahre hat Weisgerber diesem Mythos der oberflächlichen Saussure-Rezeption sogar noch in die Hand gearbeitet, indem er bestritt, in seinen Studienjahren bis 1916 von Saussures Werk Kenntnis gehabt zu haben, und Saussure auch nicht zu den wesentlichen Anregungen seiner eigenen Position zählt.<sup>16</sup> Sehen wir uns nun Weisgerbers Saussure-Rezeption in der Habilitationsschrift genauer an.

---

<sup>14</sup> Zuerst darauf hingewiesen hat Ehlers (2000: 51-66).

<sup>15</sup> Entsprechend entstanden solche Fehurteile wie dasjenige Scheerers (1980: 39), die Weisgerbers Saussurerezeption auf “positive Erwähnungen” reduzieren.

<sup>16</sup> Vgl. Weisgerber (1961b: 33f.) und besonders auch (1974c: 16), wo Saussure aus dem Kreis der ‘Anreger’ ganz verschwindet. Was die möglichen Motive einer solchen Vertuschung der wahren

Gleich zu Beginn dieser Schrift stellt Weisgerber in einem „Glaubensbekenntnis“ (Weisgerber 2008: 29) die Weichen für die gesamte Arbeit:

“Von allen Kulturwissenschaften verlangt die Sprachwissenschaft am entschiedensten eine kollektivistische Betrachtungsweise.“ (ebd.)

Dabei ist bemerkenswert, dass Saussure der *einzig*e Sprachwissenschaftler ist, den Weisgerber für die Diskussion dieses ihm so wichtigen kollektivistischen Aspekts für wirklich aussagekräftig hält. Was mit *kollektivistischer Betrachtungsweise* gemeint ist, wird dann auch sogleich, d.h. ohne besondere bio- oder bibliographische Kontextualisierung<sup>17</sup>, im kritischen Rekurs auf die Saussuresche Distinktion von *langue* und *parole* erklärt. Als Gegensatz zu der Weisgerbers Meinung nach ungenügenden und eher irreführenden Bestimmung von Sprechkunde und Sprachkunde bei Ernst Otto wird der entscheidende Passus bei Saussure zitiert (ebd.):

“L’étude du langage comporte [...] deux parties: l’une, essentielle, a pour objet la langue, qui est sociale dans son essence et indépendante de l’individu; cette étude est uniquement psychique; l’autre, secondaire, a pour objet la partie individuelle du langage, c’est-à-dire la parole y compris la phonation: elle est psycho-physique.“ (Saussure 1995: 37)

Gelobt wird an Saussures Auffassung von Sprache (*langage*) dessen Betonung und Herausstellung des sozialen Charakters der *langue*, bemängelt wird, dass die Untersuchung der *langue* nach psychischen Gesichtspunkten erfolgen solle (Weisgerber 2008: 31).<sup>18</sup> Weisgerber entwirft nun ein neues Modell, in dem die seiner Ansicht nach wesentliche Scheidung von individueller und sozialer Ebene berücksichtigt wird :

---

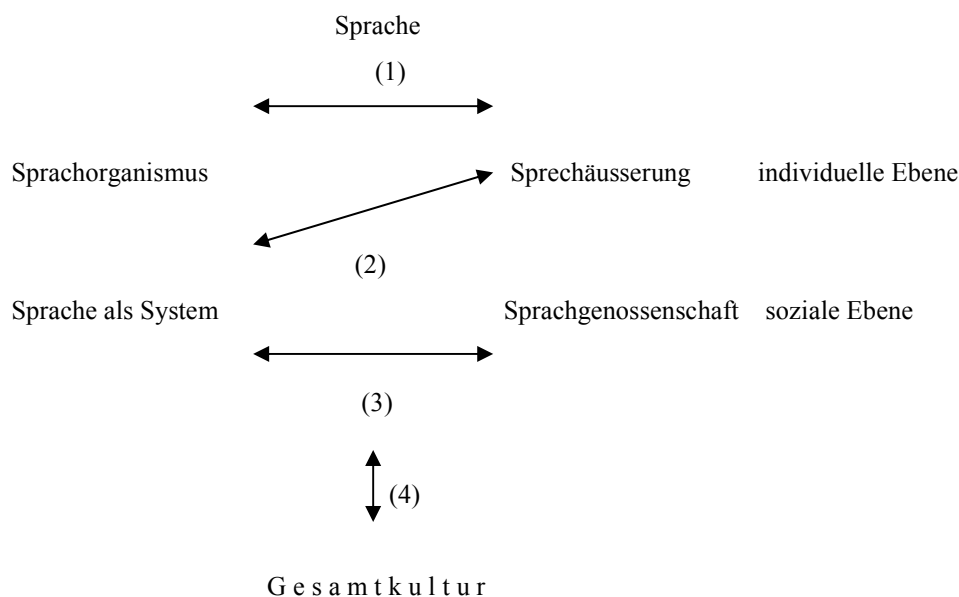
Verhältnisse angeht, spielt zwar sicher auch die von Ehlers (2000: 65f.) angeführte These eine Rolle, dass Weisgerber in der Phase der Überarbeitung der Habilitationsschrift Humboldt (wieder)entdeckt und diese Wiederentdeckung zur Verminderung des Saussureschen Stellenwerts bei Weisgerber führte. Vermutet werden könnte aber auch, dass Weisgerber daran gelegen war, den Aspekt der Eigenständigkeit seiner sprachwissenschaftlichen Richtung und ihrer Genese besonders zu betonen.

<sup>17</sup> Schon Ehlers (2000: 57) hat darauf hingewiesen, dass die Selbstverständlichkeit, mit der der *Cours* von Weisgerber, zudem noch unter den gegebenen institutionellen Rahmenbedingungen einer Habilitationsschrift, rezipiert wurde, der These Thilos (1989: 151) Recht gibt, dass schon kurz nach Erscheinen des *Cours* dieser in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit rege rezipiert und diskutiert wurde. Gewöhnlich ging man in der Forschung vor Thilo von einer verspäteten Rezeption Saussures in der deutschen Sprachwissenschaft aus (ebd. 116f.).

<sup>18</sup> Knobloch (1988: 67) hat darauf hingewiesen, dass Saussures *Cours* in ersten Rezeptionen der Stimmung der Zeit gemäß zunächst in die Rubrik ‘Sprachpsychologie’ (als Kontrast zur historisch-vergleichenden ‘Sprachgeschichte’) eingeordnet wurde, so dass man sagen könnte, dass zu dieser Zeit eine Unterscheidung des gesellschaftlichen Aspekts von Sprache vom ‘psychologischen’ noch gar nicht deutlich vorgenommen oder wahrgenommen wurde. Dass auch Saussure diese Unterscheidung nicht in

“Es ist festzuhalten, dass Sprech- wie Sprachkunde in zweierlei Richtungen verlaufen müssen. Sie befassen sich sowohl mit den aktuellen Phänomenen als auch mit den Systemen, auf denen diese beruhen. Meist beschränkt man Sprechkunde einseitig auf erstere, Sprachkunde [...] auf letztere, ohne dabei der dadurch bedingten Zweiteilung Rechnung zu tragen. Es ist aber vorzuziehen, [...] die individuellen Vorgänge einerseits, die sozialen andererseits für sich zu betrachten; es kommt also bei ersteren der aktuelle Sprechvorgang und die individuelle Grundlage der sprachlichen Betätigung (Pauls ‘Sprachorganismus’) zur Besprechung; bei letzteren die Sprache als System, als Kulturgut, aber auch die Sprachgenossenschaft als Trägerin dieses Systems. Das Hauptgewicht ist bei alledem auf die Darstellung des Verhältnisses von Sprachorganismus und Sprechäusserung, von Sprache und Sprachgenossenschaft, schliesslich von Sprache und einzelner Sprechäusserung zu legen. [...] Dass aber auch hiermit die Probleme der Sprachwissenschaft noch nicht erschöpft sind, ergibt sich schon aus der Notwendigkeit, die Stellung der Sprache im Rahmen der Gesamtkultur zu untersuchen; [...]” (ebd.)

In diesen wenigen Sätzen ist das Grundgerüst für Weisgerbers Sprachwissenschaft schon entworfen, und auf ihm baut auch alle weitere Auseinandersetzung mit Saussure auf. Schematisch könnte man dieses Modell wie in FIGUR 1 darstellen.



FIGUR 1 (Die Pfeile kennzeichnen die zu erforschenden Verhältnisse)

Bezeichnend ist, dass Weisgerber einerseits fordert, dass auf der ‘individuellen Ebene’ Sprach- und Sprechkunde nicht methodisch separat – wie etwa bei Ernst Otto –

---

aller Deutlichkeit gezogen hatte, ist nicht nur Weisgerbers damals schon geäußerte Ansicht, sondern findet sich auch in aktuellen Einschätzungen von Saussures Werk, vgl. etwa Knobloch (1988: 236) oder Werlen (2002a: 262).

behandelt werden sollten, sondern in engster Wechselbeziehung (vgl. ebd. 30). Als eigene und entscheidende Neuentdeckung fungiert bei Weisgerber die soziale Ebene sowie die Beziehung des ‘Objektivgebildes Sprache’ zur Gesamtkultur. Die bis dato betriebene Sprachwissenschaft nach Humboldt bewegt sich nach Weisgerber sozusagen ausschließlich auf der Dimension der individuellen Ebene, wenn auch ab und an die Idee der sozialen Ebene aufscheinen mag. Einzig und allein Saussures *Cours* erhält den Rang einer sprachwissenschaftlichen Arbeit, die die soziale Ebene ernsthaft thematisiert, andererseits aber – und das ist die grundlegende Kritik Weisgerbers an ihm – zu keiner klaren Trennung von individueller und sozialer Ebene gelangt, vielmehr sprachwissenschaftliche Probleme zumeist auf der individuellen Ebene behandelt (ebd. 61ff.) und selbst dort nicht alle wesentlichen Forschungsgesichtspunkte berücksichtigt. Entsprechend findet die eigentliche Auseinandersetzung mit Saussure im ersten Hauptteil der Habilitationsschrift statt, in dem die Sprache als “Einzelerscheinung” (ebd. 34) <sup>19</sup>, d.h. als individuelles psycho-physisches Phänomen, mithin als ‘Sprachorganismus’ bzw. ‘Sprechäußerung’ untersucht wird.

Kaum weniger wichtig als die bisher vorgestellte Hauptkritik an Saussure und die damit verbundene Skizzierung der eigenen Forschungsausrichtung ist die wiederum mit einer kritischen Lektüre des *Cours* verbundene Analyse Weisgerbers von einigen Problemen, die sich der Sprachwissenschaft auf der ‘individuellen’ Forschungsebene stellten, da sie überraschend komplexe Einsichten Weisgerbers darboten, die dann leider in der späteren Konzentration auf die soziale Ebene der Sprachforschung keine weitere Ausarbeitung mehr fanden. Ich möchte mich auf die kurze Darstellung der wichtigsten Grundzüge dieser Problemstellungen beschränken.

Die erste Fragestellung betrifft das Problem der Worteinheit. Grundlage für die Erörterung dieses Problems ist zunächst – wie wir oben schon sahen – die Unterscheidung in “aktualisierte Sprache, das Gesprochene als psychischen Vorgang und physikalische Erscheinung” und “die Sprache als Grundlage der individuellen

---

<sup>19</sup> Weiter unten in der Arbeit wird, entgegen anderslautender Äußerungen zur “grösste[n] Bedeutung” (Weisgerber 2008: 59) der Erforschung der individuellen Sprachebene, die Wichtigkeit eben dieser Forschungsintention stark in Frage gestellt (bzw. ihr Wert implizit von der Existenz der ‘Überbauforschung’ auf sozialer Ebene abhängig gemacht): “Die Beschränkung des Begriffs ‘Sprache’ auf die Einzelerscheinung im Individuum hebt das eigentlich Charakteristische der Sprache auf, wir müssen das soziale Objektivgebilde untersuchen...” (ebd. 101). Bezeichnend ist dann wiederum, dass direkt im Anschluss an diesen Satz eine der Saussureschen Zentralpassagen zum sozialen Charakter der Sprache angeführt wird. “A aucun moment, et contrairement à l’apparence, celle-ci [la langue; Einfügung von Weisgerber] n’existe en dehors du fait social [...]. Sa nature sociale est un de ses caractères internes.” (Saussure 1995: 112).

Sprechfähigkeit, den Sprachorganismus” einerseits, sowie die Sprache als “soziale[s] Objektivgebilde” andererseits (ebd. 57). Den Terminus *Sprachorganismus* übernimmt Weisgerber von Hermann Paul, der ihn so definierte:

“Alle Äusserungen der Sprechfähigkeit fließen aus [dem] dunklen Raume des Unbewussten in der Seele. In ihm liegt alles, was der Einzelne von sprachlichen Mitteln zur Verfügung hat, und wir dürfen sagen sogar etwas mehr, als worüber er unter gewöhnlichen Umständen verfügen kann, als ein höchst kompliziertes psychisches Gebilde, welches aus mannigfach untereinander verschlungenen Vorstellunggruppen besteht.” (zit. nach Weisgerber 2008: 59)

Im Gegensatz zur Betonung der “Vorstellungsgruppen” bei Paul beruht der Weisgerbersche Begriff des *Sprachorganismus* auf der gesamten individuellen Denk-, Sprech- und Hörtätigkeit (ebd.) und bezeichnet – sozusagen als Präform des Kompetenzbegriffs – die “Gesamtheit der Sprachmittel, die einem Einzelnen zur Verfügung stehen” (ebd.). Am Wortproblem zeigt sich nun am offensichtlichsten, wie man sich den Sprachorganismus vorstellen muss. In Anlehnung an Wundt sind Wörter am treffendsten als *Wortkomplikationen* (ebd. 63) zu bezeichnen, d.h. als ein Komplex verschiedenartiger Momente, die im Wort zusammen wirken. Weisgerber unterscheidet zwischen dem *Wortbild* (ebd. 64), worunter alle sinnlichen (akustischen, motorischen, graphischen, taktilen etc.) Elemente des Wortes zu fassen seien, der (nicht sinnlichen) Begriffssphäre und der Gefühlssphäre. Gefühle wirken sowohl im Bereich des Wortbildes als auch in der Begriffssphäre.

Auffallend ist, dass Weisgerber nun zwei verschiedene Argumentationsstrategien verfolgt: Einerseits will er zeigen, dass die Verhältnisse im Bereich des Sprachorganismus noch wesentlich komplexer sind, als es Paul, Wundt und selbst Saussure dargestellt haben, andererseits weist er immer wieder darauf hin, dass der eigentlich wesentliche Bereich der sozialen Sprachebene von der traditionellen Forschung entweder gar nicht oder, wie bei Saussure, nur ansatzweise in den Blick kommt. Am spannendsten ist dabei die Argumentation bezüglich der höheren Komplexität der Verhältnisse im Sprachorganismus. Die Hauptkritik an Wundt bezieht sich darauf, dass nach Weisgerber die Gefühlssphäre nicht nur, wie Wundt meinte, mit dem Bereich der Begrifflichkeit, sondern auch mit dem des Wortbildes verbunden ist (ebd.). Neben dem weiteren Vorwurf der fehlenden Eindeutigkeit in der Differenzierung zwischen Sprachorganismus und Sprechfähigkeit – Weisgerber spricht hier von einem “hoffnungslosen Durcheinander” (ebd. 62) in Wundts Terminologie – wird vor allem



auch bemängelt, dass Wundt nicht berücksichtigt habe, dass Begriffe wie Bedeutung und Bezeichnung perspektivisch begründet seien und je im Sinne der Sprecher- bzw. Hörerrolle ihre Berechtigung hätten (ebd. 61). Diese Kritik ist geradezu symptomatisch für Weisgerbers theoretische Position. Eher beiläufig und hauptsächlich über die Rezeption des 1924 veröffentlichten Aufsatzes von Junker (Junker 1924) verweist Weisgerber wie selbstverständlich auf die Ansätze einer Sprachforschung, die vor allem in den frühen Aufsätzen Bühlers (besonders Bühler 1922) und dann aber auch von Jespersen 1924 in *The Philosophy of Grammar* (Jespersen 1975) entwickelt wurden und den Sprecher-Hörer-Rollen eine vorherrschende Funktion für die Erforschung von Sprache zumaßen, weist ihnen aber ihren Platz einzig und allein im Bereich der individuellen Ebene der Sprachforschung zu. Auch in dieser Frage fordert er also eine Ergänzung der Forschungsperspektive durch den methodischen Einbezug der sozialen Ebene von Sprache.

Kehren wir aber noch einmal zur Saussure-Rezeption zurück. Sowohl Saussures Differenzierung des *signe linguistique* in die beiden Seiten *concept* und *image acoustique* als auch die Unterscheidung von *signifiant* und *signifié* wird Weisgerber zufolge von Saussure zumeist auf den Bereich des Sprachorganismus bezogen (Weisgerber 2008: 62), wobei auch hier Weisgerber bemängelt, dass Saussure die Gefühlssphäre ganz vernachlässigt habe (ebd. 63). Gegen die Theoreme des Systems der Werte (*valeurs*) und des ihnen zugrundeliegenden Prinzips der reinen, negativen *différence* argumentiert Weisgerber dementsprechend auch auf der Ebene des Sprachorganismus. Saussures Schnellzugbeispiel (Saussure 1995: 151) wird angeführt um zu zeigen, dass auch Saussure davon ausgehe, dass es aufgrund der begrifflichen Seite der Wortkomplikation durchaus eine Worteinheit gebe, wenngleich diese niemals feststehend sei, sondern von Sprachorganismus zu Sprachorganismus, von Sprechäußerung zu Sprechäußerung differiere. Die Differenzspanne sei allerdings nicht beliebig und somit nicht rein negativ, da die Substanz der Nachbarwerte (unabhängig von der Art der Werte – etwa phonetischer oder lexikalischer Art) nicht beliebig sei. Weisgerber nähert sich in der sehr dichten Argumentation zu diesem Punkt (Weisgerber 2008: 74ff.) heutigen Prototyptheorien, indem er annimmt, dass zwar einerseits aufgrund der unvermeidlichen Unschärfe die Worteinheit tatsächlich ein negatives Moment als konstitutives Prinzip hat, andererseits aber die Oszillationen an Substanzialisierung gebunden bleiben, d.h. ein gewisses prototypisches Muster nicht ganz verlassen können. Besonders komplex wird Weisgerbers Anschauung dadurch,

dass er Oszillationskerne auf den unterschiedlichsten sprachlichen Ebenen ansetzt, nicht nur bezüglich der Worteinheit, wo die Oszillationen sozusagen quer durch den Begriffs-, Gefühls- und Wortbildbereich verlaufen, sondern auch – und logisch gleichrangig – in der Vernetzung der Worteinheiten, wo noch dazu die (Laut)Formwerte, die Gefühls- und Begriffswerte als halbautonome und konkurrierende Subwertesysteme fungieren. Kompliziert wird die Situation dann noch durch zwei weitere Abgrenzungen Weisgerbers gegenüber Saussure. Im Gegensatz zu Saussure, der davon ausgeht, dass es auch ein Wertesystem der *entités grammaticales*, d.h. nach heutiger Terminologie der *grammatischen Zeichen*<sup>20</sup>, gibt, glaubt Weisgerber, dass die Art der grammatischen Zeichen oder, wie er es ausdrückt, Beziehungselemente / Beziehungsmittel (ebd. 81ff.), (wozu Wortart, Flexion, Wortstellung, Akzent und Modulation gerechnet werden) zu heterogen und zum Teil zu sehr mit dem lexikalischen System verwachsen seien, um als isomorphes System von Oppositionen fungieren zu können (ebd. 83).<sup>21</sup> Es komme allein auf die Bedeutung der Beziehungsmittel, auf ihre Funktion an, nicht auf ihre Materialisierung (ebd. 82). Diese Ansicht verwundert um so mehr, als Weisgerber in der – oben angekündigten – zweiten Abgrenzung zu Saussure einen weiteren Wert in Betracht gezogen wissen will, und zwar den “Sprachbauwert” (ebd. 73), der ja, so sollte man meinen, als eines seiner Elemente auch das der Grammatikalität beinhalten müsste. Da Weisgerber diese Frage aber in dieser Arbeit nicht eingehender behandelt, soll sie auch erst später weiter verfolgt werden.

Weisgerbers frühe Saussure-Rezeption basierte also durchaus auf einer intensiven und kritischen Lektüre des *Cours* in der französischen Erstfassung. Damit können die Urteile von Thilo (1989: 164), Weisgerbers Saussure-Rezeption sei eher nur selbstbestätigend gewesen und Scheerer (1980: 39ff.), der zwar eine Wirkung Saussures auf Weisgerber veranschlagt, diese aber in Unkenntnis der Habilitationsschrift mehr vermutet als belegt, revidiert bzw. präzisiert werden.<sup>22</sup> Die Frage, die eine eigene Untersuchung erfordern würde, ob Weisgerber Saussures sprachwissenschaftlichem Ansatz, der zudem ja von vornherein durch die ‘Autorentätigkeit’ der Herausgeber des *Cours*, Bally und Sechehaye, nur implizit gegeben war und noch in heutiger Zeit

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu Köller (1988).

<sup>21</sup> In der späteren Ausgestaltung der Feldlehre wird Weisgerber allerdings diese Meinung revidieren.

<sup>22</sup> Von mangelnder Saussure-Rezeption Weisgerbers spricht auch noch in den 90er Jahren J. Roth (1994: 46). Ob die Aussage von P. v. Polenz im Nachwort zur deutschen Übersetzung des *Cours* von H. Lommel, Weisgerber habe eine objektive Auseinandersetzung mit Saussure verhindert (Polenz in Saussure 1967: 293), bei Kenntnis der Habilitationsschrift Weisgerbers anders ausgefallen wäre, bleibt allerdings zu bezweifeln.

rekonstruiert wird, in seiner kritischen Rezeption gerecht wird, soll hier nicht entschieden werden. Immerhin setzt sich Weisgerber mit allen wesentlichen Kernthesen Saussures auseinander. Dabei wirkt seine Rezeption in einigen Punkten sogar recht modern. So wird die Dichotomie von Diachronie und Synchronie nicht wie etwa schon bei Jakobson (1971: 668) als ausschließende, die zur Konzeption eines zu statischen Systems führe, verstanden, sondern durchaus als heuristische Forschungsmaxime, wie es ja auch der *Cours* (Saussure 1995: 117f.) zu verstehen gibt. Die Frage, inwiefern das Faktum, dass das Sprachsystem in diachronischer Hinsicht permanenten Veränderungen unterliegt, die auch zu einer ständigen Verschiebung des Systems der Werte führt, bei einer synchronen Sprachbetrachtung zu berücksichtigen ist, hatte, wie man heute sicher weiß (Saussure 1997: 116, 374), nicht nur Saussure beschäftigt, auch Weisgerber (Weisgerber 2008: 79) fordert, dass man diese Problemstellung eingehend zu erforschen hätte. Die Ablehnung des Prinzips der rein negativen Differenz und die entsprechende Forderung, dass es auch positive Bedeutungselemente als Basiselemente eines Sprach- bzw. Sprachsubsystems geben müsse, wird noch heute<sup>23</sup> in der Linguistik diskutiert. Ganz besonders interessant sowohl hinsichtlich der Weisgerberschen Saussure-Rezeption als auch bezüglich der Einschätzung der frühen Auffassung Weisgerbers von den Aufgaben der Sprachwissenschaft ist, dass für Weisgerber (ebd. 134) Saussure zu weit geht, wenn er das Individuum als der Macht der Sprache ganz und gar ausgeliefert darstellt. Weisgerber zitiert hierbei eine Stelle aus dem *Cours* (Saussure 1995: 107), für die es zudem noch eine ganze Reihe von ‘authentischen’ Parallelstellen aus anderen Nachlasstexten gibt (Saussure 1997: 148, 385, 504, 508-511), und beharrt auf der eingeschränkten Fähigkeit des Individuums, am Sprachwandel aktiv beteiligt sein zu können (Weisgerber 2008: 134, 196).<sup>24</sup>

Weisgerbers Saussure-Rezeption muss als wesentlicher Grundpfeiler für das Verständnis seines eigenen Konzepts von Sprachwissenschaft angesehen werden. Mittels dieser Rezeption wird deutlich, dass für Weisgerber die entscheidende Theoriestelle nicht in der Differenzierung von *langage*, *langue* und *parole* liegt, sondern in der Differenzierung von individueller und sozialer Sprachebene. Die soziale Sprachebene ist nach Ansicht des frühen Weisgerber im Prinzip noch überhaupt nicht

---

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Wunderli (1995: 792f.) oder Langacker (1987: 12).

<sup>24</sup> Dieser Sachlage gegenüber mutet die spätere Kritik Kanders, Saussure habe die hervorgehobene Bedeutung der *parole*, des individuellen Sprachgebrauchs betont, die bei Weisgerber ein stiefmütterliches Dasein im Schatten der allgewaltigen Muttersprache führe (Kandler 1959: 269), zumindest revidierungsbedürftig an, sie behält allerdings eine eingeschränkte Geltung aufgrund der neuen Akzentuierungen, die Weisgerber in der weiteren Ausgestaltung seiner Sprachinhaltsforschung setzt.

erforscht. Zwar sei es Saussure zu verdanken, dass er diesen Forschungsgesichtspunkt zur Sprache gebracht hat, andererseits aber mischen sich für Weisgerber bei Saussure zu sehr die beiden Perspektiven. Wichtig ist zudem, dass Weisgerber in seiner frühesten Phase Aufgeschlossenheit und Interesse für die Sprachforschung auf individueller Ebene signalisiert, d.h. in keinster Weise die Bedeutsamkeit auch dieser Art von Sprachforschung in Zweifel zieht (ebd. 38, 56, 59f.)<sup>25</sup>, allerdings unter dem Vorbehalt, dass die soziale Ebene in der Sprachwissenschaft erstes Forschungsanliegen sei, dass sie nicht mehr ignoriert werden dürfe, und dass somit Sprachwissenschaft auf sozialer und individueller Ebene nur als zu integrierende Teile eines Ganzen ihre Berechtigung hätten. Dieser Standpunkt ist der leitende bei allen weiteren Abgrenzungen zu sprachwissenschaftlichen Ansätzen der Zeit.

### **2.1.2.3. Abgrenzung gegenüber anderen sprachwissenschaftlichen Ansätzen der Zeit**

Zur Zeit der Abfassung von Weisgerbers Habilitationsschrift war der Positivismusstreit in der Sprachwissenschaft schon 20 Jahre alt. Obwohl Weisgerber die damals gängige Klassifizierung der Junggrammatiker als Positivisten und die damit verbundene kritisch-ablehnende Haltung ihren Grundpositionen gegenüber ganz selbstverständlich übernimmt (Weisgerber 2008: 28, 30, 131, 151; 1929b: 6; 1931a: 351), bedeutet dies für ihn zwar einen radikalen, aber keinen totalen Bruch mit der Tradition. Wie wir schon in Kapitel 2.1.2.2. sahen, zieht Weisgerber in Detailfragen sowohl die Werke des ‘Positivisten’ Hermann Paul als auch andere traditionelle Werke zu Rate. Während Weisgerber für den eigentlichen Grundmangel der Sprachwissenschaft 1924 ganz unspezifiziert das Zeitalter des Positivismus verantwortlich machte, in dem der “enge Zusammenhang, der seit je die Erforschung der Sprachprobleme mit der Erforschung des gesamten menschlichen Geisteslebens verbunden hatte, vollständig abgerissen war” (Weisgerber 2008: 131), weitet sich der Kreis der Verantwortlichen gemäß der Sicht des ersten publizierten Hauptwerks Weisgerbers noch erheblich aus. In *Muttersprache und Geistesbildung* (1929) gelangt Weisgerber nach einer kurzen Auflistung der wichtigsten Werke der Sprachwissenschaft der letzten 50 Jahre zu folgendem Resümee:

---

<sup>25</sup> Vgl. noch sehr ähnlich Weisgerber (1930b: 258).

“Wie schon die Titel der angeführten Werke z. T. verraten, beschränken sie sich meist darauf, die Spracherscheinungen von einem bestimmten wissenschaftlichen Standpunkt aus darzustellen: in dem einen kommt also der Sprachhistoriker zu Wort, in dem anderen der Sprachpsychologe, in einem dritten der Sprachphilosoph. Gerade das scheint mir der größte Mangel in der Sprachbetrachtung zu sein; neben der Sprachgeschichte, der Sprachpsychologie usw. fehlt die eigentliche Sprachwissenschaft, die eben die Sprache in allen ihren Erscheinungsformen, Auswirkungen und Beziehungen zu erfassen sucht [...]” (Weisgerber 1929b: 5f.)

Unter den zuvor aufgeführten Titeln finden wir u.a. die Hauptwerke Pauls ebenso wie die des eingefleischten Positivismus-Gegners Voßler, Saussure ebenso wie Husserl, die sprachpsychologischen Werke Martys, Funkes und van Ginnekens ebenso wie das der Phänomenologie verpflichtete Werk Ammanns. Obwohl diese Auflistung durchaus auch als Kanon der lesenswerten Hauptwerke der rezenten Sprachwissenschaftsgeschichte interpretiert werden kann, so wird doch deutlich, dass Weisgerber eindeutig die Autonomie seines eigenen Ansatzes unterstreichen möchte, wobei *allen* anderen Werken, mit Ausnahme des Humboldtschen (Weisgerber 1929b: 4), der Makel der Insuffizienz angeheftet wird. Im Folgenden seien einige wichtige dieser Abgrenzungen behandelt. Methodisch lasse ich mich von den in Kapitel 2.1.2.1 unterschiedenen Hinsichten (ii) leiten, so dass zuerst diejenigen Abgrenzungen zur Sprache kommen, die primär um die Konzeption der sprachlichen Weltansichtsthese kreisen (2.1.2.3.1.), dann diejenigen, die primär im Ausgang der Debatte um die Konzeption des Bedeutungsbegriffs vorgenommen wurden (2.1.2.3.2.) und schließlich diejenigen, die für die Konzeption des Feldbegriffs wichtig wurden (2.1.2.3.3.).

#### **2.1.2.3.1. Abgrenzungen im Umkreis der Konzeption der sprachlichen Weltbildthese (Voßler – Finck – Boas – Sapir)**

Populärster Bilderstürmer der Sprachwissenschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts war sicherlich Karl Voßler, der mit seinem 1904 erschienenen *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft* gegen die Junggrammatiker Stellung bezogen hatte und vor kräftigen Polemiken nicht zurückschreckte. Vordergründige Parallelen zu Weisgerber bestehen im Brückenschlag zurück zu Humboldt, in der Forderung nach Überwindung des Positivismus und in der Betonung

der Nationalsprachen. Dennoch gab es grundsätzliche Differenzen zwischen beiden Positionen.

In der Schrift von 1904 unterscheidet Voßler zwei Arten von Positivismus, dem methodischen, der auf Sammlung und Beschreibung sprachlicher Fakten besteht, und dem metaphysischen, der einzig und allein in diesen Fakten das Prinzip ihrer Erklärung suchen zu dürfen meint, und somit zur unzulässigen Hypostasierung von Naturgesetzen (wie im Fall der Lautgesetze) gelange (Voßler 1904: 1-4). Vorherrschender Trend der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts war es nach Voßler, Sprache in Mikroelemente zu anatomisieren und deren Bezüge dann mit Hilfe einer physiologischen oder auch psychologischen Kausalmechanik zu erklären. Voßler betont demgegenüber, dass das Primäre an jedem sprachlichen Phänomen seine Abhängigkeit von einer Sinn Ganzheit sei und sieht in der *Stilistik* als der Disziplin der Sprachwissenschaft, die auf oberster Ebene dem Prinzip der Ganzheit am stärksten entspreche, den methodischen Ausgangspunkt einer jeglichen Sprachforschung. In enger Anlehnung an Croces Ästhetik erhält in diesem Zusammenhang die individuelle Sprachschöpfung, der individuelle Stil eine herausragende Funktion, denn eigentlich gibt es nach Voßler Sprachtätigkeit *qua* Sinngebung nur als Vielzahl individueller ‘Sprachhandlungen’<sup>26</sup> (ebd. 10, 36). Sprachwissenschaft wird als Stilistik, Sprachgeschichte als Kunstgeschichte deklariert, am untersuchenswertesten müssten der Sprachwissenschaft die Kunstwerke der großen Dichtergestalten und Sprachgenies sein.

Der Hochschätzung des individuellen Sprachvermögens, der von Voßler so genannten ‘Sprachbegabung’, steht eine kaum mehr zu überbietende Geringschätzung aller der Faktoren gegenüber, die in den Blick rücken, wenn man Sprache als allgemeines, normatives, soziales Phänomen auffasst:

“So viele Individuen, so viele Stile. Übersetzungen, Nachahmungen, Periphrasen sind neue individuelle Nachschöpfungen, die dem Original mehr oder weniger ähnlich sehen mögen, aber niemals mit ihm identisch sind. Syntaktischer Sprachgebrauch und Sprachregeln sind rohe, ungenaue, durch empirische, positivistische und äußerliche Betrachtung entstandene Begriffe, die vor einer streng idealistischen und kritischen Sprachwissenschaft nicht bestehen können. Wenn die Menschen sich sprachlich untereinander verständigen, so hat das doch nicht seinen Grund in der Gemeinsamkeit der Sprachkonventionen oder des Sprachmaterials oder des Satzbaues, sondern in der Gemeinsamkeit der

---

<sup>26</sup> Zu vermuten wäre, dass die Verwendung von “Sprachtätigkeit/Sprachhandlung” anstelle von “Sprechtätigkeit” dann von Voßler bevorzugt wird, wenn selbige ästhetisches Potenzial hat.

Sprachbegabung. «Sprachgemeinschaften», Mundarten u. dgl. gibt es in Wirklichkeit überhaupt nicht. Diese Begriffe [...] sind ein weiterer Irrtum des Positivismus.” (ebd. 37)

Jegliche Norm, Konvention oder Regel wird nicht nur als Konstrukt des Positivismus angeprangert, sondern vom Standpunkt des absolut regierenden ästhetischen Individualismus als ‘Defizit in der Sprachbegabung’ aufgefasst. Regelkonformes Verhalten wird als Papageiengeplapper disqualifiziert:

“Nachsprechen ist Sache des Papageis. [...] Er ist sozusagen die personifizierte Sprachkonvention, die reine Passivität. Ein bißchen Papagei steckt freilich wohl in jedermann: es ist das Defizit oder das Passivum in unserer Sprachbegabung, also nicht Positives, nichts Existierendes, kein selbständiges Prinzip, worauf man eine Wissenschaft gründen könnte. Wo das Defizit anfängt, hört die Sprachbegabung auf, und dort ist zugleich auch die Grenze der Sprachwissenschaft. Eine Sprache als Konvention und Regel betrachten, heißt also, sie unwissenschaftlich betrachten. Ergo ist Syntax überhaupt keine Wissenschaft – so wenig als Flexionslehre und Lautlehre.” (ebd. 38)

Ein wenig überraschend mag es in der Folge einer so kategorischen Aburteilung jeglicher Art nicht-individueller Sprachbetrachtung erscheinen, dass Voßler nach dieser Schrift überhaupt noch das Thema der ‘Nationalssprachen’ aufgegriffen hat. Sieht man dann jedoch genauer hin, so entpuppen sich die nationalen Züge der Nationalssprachen als Individualstile, die in unscharfer Differenzierung einerseits auf ein noch individuelleres Prinzip, nämlich auf die individuellen Leistungen der großen Dichterpersönlichkeiten zurückgeführt werden (ebd. 90f.), andererseits durch Heranziehung simpler Stereotype (der plastische Italiener, der abstrakte Franzose, der tiefdenkende Deutsche) gekennzeichnet werden (u.a. ebd. 21).<sup>27</sup> Für die Kontrastierung mit Weisgerbers Sprachauffassung wichtig ist zudem die These Voßlers, dass Sprache Ausfluss des genialen ‘Volksgeistes’ und Spiegel der Kultur ist, d.h. abhängiger, untergeordneter Teil der Kultur.<sup>28</sup> Entscheidend ist aber allemal, dass der ästhetische Geniekult, die exorbitante Funktion der individuellen Sprachbegabung und -schöpfung

---

<sup>27</sup> Nicht umsonst steht Voßler aufgrund der ‘Nationalisierung’ des individuellen Moments bzw. der Sprachbegabung dem Rassegedanken in Sprachfragen positiv gegenüber (vgl. Voßler 1904: 92).

<sup>28</sup> Christmann (1974: 31) versucht jedoch nachzuweisen, dass Voßler selbst zu einer Korrektur dieser These neigte, indem er in den Jahren nach der Publikation von *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* (1913) eine stärkere Betonung der Interdependenz von Sprache und Kultur favorisierte.

zu einer kategorialen Ablehnung jeder Art von Sprachwissenschaft führt, die die Perspektive des Kollektiven oder Systematischen zur Grundlage macht.<sup>29</sup>

Weisgerber hatte zwar 1921 im Rahmen eines Gastsemesters in München bei Voßler studiert (Gipper in Dutz 1984: 12), dann aber in der Habilitationsschrift das Werk Voßlers trotz Aufführung zweier Titel in der Bibliographie nahezu unberücksichtigt<sup>30</sup> gelassen. 1927 wird Weisgerber dann in seiner Argumentation konkreter. Er kritisiert zum einen die hypertrophe Rolle des Individuellen in Voßlers Ansatz und die daraus sich ergebende Geringschätzung der Bedeutung des sozialen Faktors für die Sprachforschung:

“Das, was die Sprache dem Sprachforscher vor allem ist, ihren Charakter als soziales Objektivgebilde, sucht V. seit je möglichst auszuschalten.” (Weisgerber 1927b: 312)

1929 heißt es dann so lapidar wie kategorisch, mit seiner Auffassung von Sprachwissenschaft als Stilistik fasse Voßler die eigentliche *Sprachwissenschaft* überhaupt nicht (Weisgerber 1929b: 148). Bedenkt man, dass Voßler noch 1923 die Aufgabe der Sprachsoziologie nur darin sieht, die individuelle Beredsamkeit / Eloquenz zu erforschen (Voßler 1923: 239), die Sprachsoziologie also zu Rhetorik oder Stilistik wird, und dass der ‘Sprachgemeinschaft’, dem Lieblingskind Weisgerbers, das Lebensrecht verweigert wird, so wird deutlich, dass zwischen beiden Ansätzen eine unüberbrückbare Kluft bestand.<sup>31</sup> Um so überraschender muss dann erscheinen, dass Weisgerber 1930 ein Gesprächsangebot an Voßlers Adresse richtet, indem er ihm seine in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* erschienene Erwiderung auf Funkes Angriff auf die ‘Neuromantiker’ in der Sprachwissenschaft (siehe dazu Kap. 2.1.2.3.2.) zusendet.<sup>32</sup> Auffallend ist jedenfalls, dass Weisgerber in diesem Aufsatz die vormals genannten Kritikpunkte gar nicht erwähnt, denn jetzt plötzlich besteht der größte Gegensatz zu Voßler darin, dass Sprache kein Spiegel der Kultur sei (Weisgerber 1930b: 256). Der Antwortbrief Voßlers dürfte dann aber die Vergeblichkeit aller weiteren Annäherungsversuche ein für alle Mal klargemacht haben:

---

<sup>29</sup> Voßler lehnte dementsprechend auch Saussures Konzept von Sprachwissenschaft ab, dazu Thilo (1989: 149f.).

<sup>30</sup> Die Begründung lautet, von Voßlers Standpunkt aus lasse sich die “Tatsächlichkeit des Sprachgeschehens” (Weisgerber 2008: 30) nicht erfassen.

<sup>31</sup> Bei aller Diplomatie in der Durchführung ist dies auch der Grundtenor der Kritik Ipsens an Voßler, vgl. Ipsen (1927, besonders 23f. u. 30f.) sowie Ipsen (1930: 10).

<sup>32</sup> Ein möglicher Grund für die Zusendung wäre, dass Voßler von Gamilschegg, so Weisgerber (1930b: 256), ebenfalls zu den ‘Neuromantikern’ gezählt wurde.



“In einem Punkt hege ich leise Zweifel, nämlich an der Bestimmtheit und Wirkungskraft des in der Sprache niedergelegten Weltbildes, und wenn Sie im Ernste versuchen das denken [sic] und Handeln einer Sprachgemeinschaft als durch die Sprache bestimmt zu erweisen, so werden Sie schwerlich über unverbindliche Ausblicke hinauskommen. [...] Ich meine, man sollte an der endlich errungenen Erkenntnis, daß Sprache (...) als Sprachtätigkeit identisch ist mit dem Genius der Poesie, nicht mehr vorbeisehen. Andernfalls gerät man immer, wie jetzt der treffliche Cassirer wieder, in intellektualistische Überspannungen der Dienste, die dem begrifflichen Denken und dem praktischen Handeln von der Sprache [...] geleistet werden.” (Brief Voßlers an Weisgerber v. 4.8.1930)<sup>33</sup>

Zudem deckt diese Antwort einen systematischen Gegensatz zwischen scheinbar verwandten Theorieansätzen auf, der aufs engste an die These von der ‘Sprache als Spiegel der Kultur’ geknüpft ist. Voßler ist eben gerade nicht zur Inversion seiner These bereit, in dem Sinne dass die Kultur von der Sprache geprägt würde. Mehr noch, der Weisgerbersche – und mit ihm der Cassirersche – Theorieansatz wird als unfruchtbares und vages Unternehmen abqualifiziert. Was hier im Dialog der beiden Forscher zum offenen Vorschein kommt, hat fundamentales Gewicht für die Frage der Abgrenzung Weisgerbers gegenüber anderen sprachtheoretischen Ansätzen, die Sprache als nationales Phänomen thematisierten. Was auf den ersten Blick verwundern mag, wird beim Bedenken der skizzierten Differenz verständlich: Eine detaillierte Auseinandersetzung Weisgerbers sei es mit den unterschiedlichen Varianten der Völkerpsychologie Steinthals, Lazarus’ und Wundts, sei es mit Fincks 1899 gehaltenen Vorträgen unter dem Obertitel *Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung* sucht man vergebens, stattdessen findet man nur die in kurzen Zügen hingeworfene Argumentation, dass all den Ansätzen eines Finck, Voßler, Lerch und Freyer, die vom Postulat der Sprache als Ausdruck oder Spiegel der Kultur der Völker ausgehen, vom “Standpunkt unserer Ergebnisse [...] unbedingt widersprochen werden” (Weisgerber 1929b: 153) muss. Weisgerber wendet sich also entschieden gegen die nach Humboldt in den Forschungen zur Sprache als nationalem Phänomen quasi ubiquitär gewordene Auffassung, dass die Sprache ein Ausdrucksphänomen wie immer auch gearteter sprachexterner psychischer oder kultureller Grundbefindlichkeiten sei. Knobloch (1988) hat meiner Ansicht nach deutlich nachgewiesen, dass sowohl bei Steinthal und Lazarus als auch bei Wundt Sprache durch eine kulturspezifische

---

<sup>33</sup> Ich danke Herrn Dr. Bernhard Lauer (Brüder Grimm-Museum Kassel / Weisgerber-Archiv) für die freundliche Genehmigung zur Einsicht und Kopie des noch unveröffentlichten Briefes.

psychische Grundmatrix, und das heißt im Besonderen durch gleiche Gedanken, Gefühle, Neigungen, durch Gleichgestimmtheit der Individuen oder ihre gleiche Vorstellungswelt, *erzeugt* wird (Knobloch 1988: 185, 203)<sup>34</sup>. Finck treibt diese Art Sprachbetrachtung, die dann eben auch offen chauvinistische Züge annimmt, dadurch auf die Spitze, dass er Sprachen nach einem simplen System von ‘Volkstemperamenten’ klassifiziert, für die er dann in der Sprache, d.h. in ausgewählten Sprachzeugnissen, nach Bestätigung sucht.<sup>35</sup> Gemäß der hier skizzierten Konstellation der Ansätze Fincks und Weisgerbers sollte man meiner Ansicht nach vom gängigen Vorurteil abrücken, das eine direkte Filiation zwischen beiden Ansätzen propagiert (so u.a. Arens 1969: 407; Pegatzky 1994: 38; Knobloch 1988: 78<sup>36</sup>).

Der bisher geschilderte Abgrenzungsdiskurs gegen Voßlers und Fincks sprachwissenschaftliche Positionen ist einer, der in der Durchführung mit geringem Aufwand, zum Teil nur in einigen wenigen Nebenbemerkungen, betrieben wird, von daher also durchaus als ‘peripher’ bezeichnet werden kann. Im Grunde geht es aber hier wie auch andernorts um die Fixierung und Legitimation fundamentaler Grundpositionen, die entscheidend für das gesamte Programm und Design der jeweiligen sprachwissenschaftlichen Forschung sind. So ergibt sich aus dem bisher Dargestellten, dass zwei der zentralen Grundthesen Weisgerbers lauten: *Nicht die Kultur, die Volkspsyche oder eine sonstige sprachextern gedachte Instanz prägt und beeinflusst die Sprache, vielmehr ist es die Sprache, die die gesellschaftliche Wirklichkeit prägt*, und zweitens: *Dieser Prozess ist ein genuin gesellschaftlicher, d.h. um ihn zu erforschen, muss die gesellschaftliche oder soziale Ebene der Sprache untersucht werden*. Diese Prämissen gelten für alle weiteren Abgrenzungen, selbst die etwas aufwendiger gestalteten; es handelt sich bei ihnen um die Markierung fundamentaler Grundpositionen.

---

<sup>34</sup> Der zumeist sehr diffus bleibende Begriff *Kultur* steht den damals sehr beliebten *Volkspsyche*, *Volksgeist* oder *Volksseele* dabei sehr nahe, vgl. Knobloch (1988: 183).

<sup>35</sup> Vgl. Pegatzky (1994: 27).

<sup>36</sup> Besonders interessant scheint mir bei der Rezeption Weisgerbers durch Knobloch zu sein, dass die ideologisch bedingte Vorab-Zurückweisung Weisgerbers durch Aussagen konterkariert wird, die die Fruchtbarkeit (den “Quellpunkt sprachtheoretischer Modellgedanken” (Knobloch 1988: 193)) des Völkerpsychologie-Streits der Sprachwissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts darin sehen, dass das bis heute ungelöste Problem, dass es ontologisch nur individuelle Sprechakte gebe, dennoch aber eine überpersönliche Verbindlichkeit *qua* Sprache ‘existiere’ (ebd. 193), als Problem in den Horizont der Sprachwissenschaft tritt. Eben diese Frage war eine der zentralen in Weisgerbers Sprachforschung, dessen Antworten eine andere Einordnung verdient hätten als die besagte Anreihung an Fincks Thesen.

In Anbetracht dieser Sachlage muss es sehr verwundern, dass Weisgerber von den beiden Vertretern der amerikanischen Sprachwissenschaft, die mit der Weltansichtsthese in enge Verbindung gebracht werden, von Franz Boas und Edward Sapir, kaum Notiz nimmt. Schon 1911 hatte der deutschstämmige Franz Boas in seiner *Introduction to the Handbook of American Indian Languages* geschrieben:

“Inferences based on peculiar forms of classification of ideas, and due to the fact that a whole group of distinct ideas are expressed by a single term, occur commonly in the terms of relationship of various languages; as, for instance, in our term *uncle*, which means the two distinct classes of father’s brother and mother’s brother. Here, also, it is commonly assumed that the linguistic expression is a secondary reflex of the customs of the people; but the question is quite open in how far the one phenomenon is the primary one and the other the secondary one, and whether the customs of the people have not rather developed from the unconsciously developed terminology.” (Boas 1911: 60f.)

Und ein paar Zeilen weiter heißt es dann im Abschlusssatz des Einleitungskapitels:

“Thus it appears that from practical, as well as from theoretical, points of view, the study of language must be considered as one of the most important branches of ethnological study, [...] because, furthermore, the peculiar characteristics of language are clearly reflected in the views and customs of the peoples of the world.” (ebd. 61)

Obwohl diese Sätze, und auffallenderweise auch noch die von Weisgerber später so ausführlich behandelte Problematik der Verwandtschaftsnamen, in nahezu perfekter Konsonanz zu Weisgerbers Thesen stehen, ist der Grundtenor in dieser wichtigsten programmatischen Schrift des Ethnologen und Sprachforschers Boas ein anderer: Es gibt eben gerade kein feststehendes kausales Korrelationsverhältnis zwischen den drei Instanzen Rasse, Kultur und Sprache, vielmehr weisen alle empirischen Forschungen eindeutig darauf hin, dass man von einer je eigenen Entwicklung dieser drei Komplexe auszugehen habe (ebd. 6-9). Damit vertreten die obigen Aussagen nur die These, dass es Fälle geben *kann*, in denen die Annahme des Wirkens einer kulturprägenden Kraft der Sprache gerechtfertigt erscheint.

Edward Sapir folgt in seiner frühen und bekanntesten Schrift *Language* von 1921, die erst 40 Jahre später in deutscher Übersetzung erschien<sup>37</sup>, ganz seinem Lehrer Boas, wenn er für eine scharfe Trennung von Sprach-, Rassen- und Kulturtheorie plädiert (Sapir 1961: 186f., 192ff.). Alle die, die in diesem Werk des Protagonisten der

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu auch Anm. 41.

illustren Sapir-Whorf-Hypothese nach markanten Formulierungen der sprachlichen Weltansichts- oder Relativitätsthese suchen, werden jedoch enttäuscht. Zwar werden schon hier Denken und Sprache in enger Wechselwirkung gesehen – in stark an Humboldt<sup>38</sup> erinnernder Façon heißt es beispielsweise: “The instrument [das Denken] makes possible the product [die Sprache], the product refines the instrument” (zit. nach Werlen 1989: 136) –, dass aber die Sprache die Weltansicht und Wirklichkeit der Menschen präge, ist nirgendwo deutlich gesagt. Entsprechend wird auch in der Forschungsliteratur (vgl. Hoijer 1954: 92; Schaff 1964: 71; Werlen 1989: 136; 2002a: 189f.) darauf hingewiesen, dass eindeutige Formulierungen der Relativitätsthese erst gegen Ende der Zwanziger Jahre bei Sapir zu finden sind. Ein direkter Einfluss Whorfs, der zum profiliertesten Verfechter der sprachlichen Relativitätsthese in der nordamerikanischen Linguistik wird, ist höchst unwahrscheinlich.<sup>39</sup> Jedenfalls schreibt Sapir 1929 in der Zeitschrift *Language*, dem Publikationsorgan der gerade erst 1925 gegründeten *Linguistic Society of America*, die oft zitierte Passage:

“Human beings do not live in the objective world alone, nor alone in the world of social activity as ordinarily understood, but are very much at the mercy of the particular language which has become the medium of expression for their society. It is quite an illusion to imagine that one adjusts to reality essentially without the use of language and that language is merely an incidental means of solving specific problems of communication or reflection: The fact of the matter is that the ‘real world’ is to a large extent unconsciously built up on the language habits of the group [...]. The worlds in which different societies live are distinct worlds, not merely the same world with different labels attached.” (Sapir 1929: 209)

Bei einer derart auffallenden Affinität zu seinen eigenen Thesen<sup>40</sup> ist es schon erstaunlich, dass Boas in den frühen Schriften Weisgerbers gar nicht erwähnt wird, Sapir meinen Recherchen zufolge erst ab 1930. Da wird Sapir aber ‘nur’ als Phonologe wahrgenommen, dem es um “Bereitstellung von Beobachtungsmaterial” (Weisgerber

---

<sup>38</sup> Erstmals hat Christmann (1966: 448ff.) sowohl für Boas als auch für Sapir nachgewiesen, dass beide Forscher die sprachphilosophischen Schriften Humboldts gekannt haben. Zuvor ging man von der gegenteiligen Ansicht aus (vgl. etwa Schaff 1964: 66). Nach Ansicht Schmitters (1989: 226) ist mit dem Nachweis der Humboldt-Kenntnisse aber noch keineswegs die Frage geklärt, wie weitreichend der Einfluss Humboldts bei Boas, Sapir und Whorf wirklich war. Werlen (2002a: 175) verweist auf weitere Arbeiten, die zumindest als gesichert erscheinen lassen, dass Humboldts Sprachauffassung in Boas präsent ist und über Boas auf Sapir wirkte.

<sup>39</sup> Nach Werlen (1989: 141) ist Whorf Sapir 1928 zum ersten Mal begegnet, häufigere Kontakte zwischen beiden habe es aber erst ab 1931 gegeben.

<sup>40</sup> Oft werden deshalb auch in der Forschungsliteratur die Namen Sapir, Whorf, Weisgerber und Cassirer in einem Atemzug als Nachfolger Humboldts und Verfechter der Weltansichtsthese genannt, z. B. von Penn (1972: 10) oder Hörmann (1970: 325).

1930c: 32) gehe. Auch 1933 führt Weisgerber ein Zitat aus Sapirs *Language* von 1921 an (Weisgerber 1933c: 162), um zu zeigen, dass sich Sapir *gegen* die Annahme ausspreche, dass es eine Verbindung zwischen Sprachform und Volkscharakter gebe. Weisgerber argumentiert diesbezüglich nach einem Dreistufenmodell: Zunächst hebt er gegenüber *den* Sprachforschern, die eine Untersuchung der Frage der Interrelation von Sprache und Kultur ablehnen bzw. als unergiebig ansehen (darunter Sapir), diejenigen als lobenswert hervor (darunter Finck, Lerch), die im Anschluss an Humboldt dieser Frage nachgegangen seien. Aber auch diese letzteren Ansätze bleiben Weisgerbers Meinung nach unzureichend. Sie gingen allesamt vom falschen Ansatz aus, indem nämlich die Sprache als Ausdruck oder Spiegelung des Volkscharakters angesetzt werde. Das gleiche Argument hatte Weisgerber, wie oben in der Passage zu Finck erwähnt, schon 1929 gegen Finck gebraucht. Es scheint also, als habe Weisgerber Sapirs Zurückhaltung in dieser Frage übermäßig negativ bewertet, zumal man aus heutiger Sicht feststellen muss, dass Sapirs Urteil dem ernsthaften wissenschaftlichen Ethos verpflichtet ist, das gerade bei den damals gängigen vorschnellen euphorischen Stereotypisierungen und platten Analogisierungen ein seltenes Antidotum darstellte. Merkwürdig bleibt es trotzdem, dass Sapir – und für Boas gilt dies noch viel mehr – auch in späteren Schriften Weisgerbers nur selten erwähnt wird.<sup>41</sup> Findet sich in einem der Hauptwerke wenigstens noch der Hinweis, dass die von Sapir angeregten Forschungen, die dann besonders von Whorf ausgewertet worden seien, “fast bis in die Terminologie hinein in eine Parallele mit unseren Überlegungen” (Weisgerber 1962c: 45) kämen, fehlt der Name Sapir in der von Weisgerber 1973 (Weisgerber 1973a) verfassten Rückschau und wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der eigenen Sprachforschung ganz. Auch der mögliche Einwand, Weisgerber habe es seinem treuesten Schüler Helmut Gipper überlassen, die Nähe der Sprachinhaltsforschung zu Sapir und besonders zu Whorf wissenschaftlich intensiv zu bearbeiten, mag nicht recht überzeugen. Und wollte man davon ausgehen, dass Weisgerber die für die Geschichte der nordamerikanischen Linguistik so markanten Ereignisse wie es die Gründung der *Linguistic Society of America* (1925) und ihres Publikationsorgans, der Zeitschrift *Language* waren, nicht gebührend beachtet hätte, so sprechen auch hier einige Fakten

---

<sup>41</sup> Ein weiterer möglicher Grund könnte auch darin bestehen, dass der frühe Sapir des *Language*-Buches den Thesen Croces sehr zugeneigt war, dem Weisgerber, wie die Auseinandersetzung mit Voßler gezeigt hat, ablehnend gegenüberstand. Dazu passt auch, dass in der deutschen Übersetzung von 1961, deren Einführung deutliche Nähe zur Sprachinhaltsforschung aufweist, ganze Passagen zu Croce nicht übersetzt wurden.

dagegen. Schon am 27. Dezember 1926 trägt Reinhold Saleski, ein Gründungsmitglied der *Linguistic Society of America*, auf einer Sitzung selbiger einen Vortrag mit dem Titel *The Intrinsic Value of Foreign Language Study* vor, in dem er Weisgerber in höchsten Tönen als den Sprachforscher lobt, der am konzisesten und klarsten die Weltansichtsthese der Sprache vertrete.<sup>42</sup> Man beachte, dass auch Sapir Gründungsmitglied der *Linguistic Society of America* war und möglicherweise sogar zur Lektüre Weisgerbers angeregt wurde. Zumindest liegt es im Bereich des Möglichen, dass Sapirs eindeutiger Formulierungen bezüglich der Weltansichtsthese auch durch eine Weisgerber-Rezeption bedingt wurden. In einem weiteren Brief Saleskis an Weisgerber<sup>43</sup> vom 6. Januar 1928 bittet Saleski Weisgerber darum, mittels einer kurzen Mitteilung oder Besprechung die neuen Organe der nordamerikanischen Linguistik publik zu machen. Da die Bitte auch an Schwingnitz in Leipzig gesendet wurde und man dort, sehr wahrscheinlich in Absprache mit Weisgerber, früher reagierte, erschien in *Indogermanische Forschungen* 1928 die Rezension von Ipsen (Ipsen 1928) zur Zeitschrift *Language* und deren institutionellem Background. Bezeichnend ist aber, dass diese Rezension das Bild einer amerikanischen Linguistik vermittelt, die weder ausgeprägte Hauptlinien noch interessante Ansätze vorzuweisen hat, und das, nachdem Bloomfield und Sapir ihre ersten programmatischen Aufsätze in *Language* schon veröffentlicht hatten. Dies mag ein Indiz dafür sein, dass auch Weisgerber keine sonderlich hohe Meinung von der amerikanischen Linguistik hatte. Dafür spricht auch, dass die Auseinandersetzung mit Bloomfields behaviouristischer Sprachforschung erst sehr spät erfolgt. Auf jeden Fall aber verfügte Weisgerber über einschlägige Informationen zu dem, was auf der anderen Seite des Ozeans passierte, so dass es falsch wäre, von einer verspäteten Kenntnisnahme der amerikanischen Linguistik bei Weisgerber auszugehen.

---

<sup>42</sup> Ich danke Herrn Dr. Bernhard Lauer (Brüder Grimm-Museum Kassel / Weisgerber-Archiv) für die freundliche Genehmigung zur Einsicht und Kopie des noch unveröffentlichten Briefes von Reinhold Saleski an Leo Weisgerber vom 12. Januar 1927, als dessen Anhang Saleski eine Durchschrift des Typoskripts mit seinem Vortrag beigelegt hatte. In diesem Vortrag, an die Mitglieder der *Linguistic Society* gerichtet, heißt es im Einleitungsteil: "... I have long been hoping you would discuss this subject, and finding no one else with the necessary presumption to announce it, I have ventured myself. [...] all that I am about to say has been better said since I announced this paper. In 15 pages of the 14<sup>th</sup> volume of Germanisch-Romanischer [sic] Monatsschrift (241-256) Leo Weisgerber writes on Das Problem der inneren Sprachform, and says everything that I have been hoping to say for the last five years or hope to say in the next ten minutes." [Unterstreichungen im Original]

<sup>43</sup> Ich danke einmal mehr Herrn Dr. Bernhard Lauer (Brüder Grimm-Museum Kassel / Weisgerber-Archiv) für die freundliche Genehmigung zur Einsicht und Kopie des noch unveröffentlichten Briefes von Reinhold Saleski an Leo Weisgerber vom 6. Januar 1928.

### 2.1.2.3.2. Abgrenzungen im Umkreis der Diskussion des Bedeutungsbegriffs (Funke/Marty – Husserl – Onomasiologie)

In den nun zu besprechenden Abgrenzungen und Auseinandersetzungen mit Otto Funke Ende der 20er Jahre, die als öffentlicher Disput ausgetragen wurde, mit Husserls sprachphilosophischen Thesen und mit Positionen der damals erst in Onomasiologie und Semasiologie sich ausdifferenzierenden Semantik geht es, im Ausgang von Differenzen hinsichtlich des Verständnisses des Begriffs der *Bedeutung*<sup>44</sup>, im wesentlichen dann aber auch um die mit ihnen verbundenen theoretischen Konzepte der *inneren Sprachform*, des *sozialen Objektivgebildes Sprache* und der *weltbild- oder denkprägenden Kraft der Sprache*.

Otto Funke, von Hause aus Anglizist, hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das sprachphilosophische Werk seines ‘Meisters’ Anton Marty publik zu machen, d.h. einen Großteil des zu Lebzeiten Marty unveröffentlicht gebliebenen Werks herauszugeben und in umfangreichen erläuternden Schriften dessen Sprachphilosophie zu vertreten. Letzterem Anliegen diente seine Schrift von 1924 *Innere Sprachform* mit dem Untertitel *Eine Einführung in A. Marty's Sprachphilosophie*, gefolgt von den *Studien zur Geschichte der Sprachphilosophie* (Funke 1927a) und weiteren kleineren Beiträgen, in denen die Apologetik Marty im Kontrast zu den wichtigsten Strömungen der Sprachwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts durchgeführt ist. Für unsere Belange wichtig ist die Konzeption der vier obengenannten Begriffe bei Marty bzw. Funke.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> Angesichts der besonderen Aufmerksamkeit, die Weisgerber dem Bedeutungsproblem widmete, und seiner sonstigen Tendenz, wichtige Schriften im Bereich seiner Forschungsinteressen sofort zu rezipieren, mutet es merkwürdig an, dass er die sogenannten ‘Begründer’ des semiotischen Dreiecks, Ogden und Richards, und ihr 1923 in erster, 1926 schon in zweiter Auflage erschienenes Werk *The Meaning of Meaning* (Ogden/Richards 1985) meines Wissens bis 1933 kein einziges Mal erwähnt, weder in den frühen Hauptschriften (Weisgerber 2008; 1929b) noch in den monographischen Artikeln zum Bedeutungsproblem, wo jeweils ausführlich die Forschungssituation dokumentiert wird (Weisgerber 1927a; 1930a). Dabei hätte eine Auseinandersetzung mit diesem Werk interessant sein können, da einerseits durchaus gemeinsame Züge feststellbar sind, weil Ogden/Richards auch den großen Einfluss der Sprache auf Denken und Handeln betonen (vgl. Ogden/Richards 1985: bes. 26f.), andererseits aber das Problem der Referenz in den Vordergrund der Betrachtung rückt, welches bei Weisgerber tendenziell von der ‘Außenwelt’ abgekoppelt und in Sprache hineinverlegt wird. Da Weisgerbers Rezeption von Forschungsliteratur eine deutliche Vorliebe für deutsch- und französischsprachige Texte zeigt, könnte man sogar auch vermuten, dass Weisgerber die Lektüre englischsprachiger Texte, zumindest in den 20er und 30er Jahren, möglichst umging.

<sup>45</sup> Für unsere Zwecke ist die Heranziehung des Funke-Textes mehr als ausreichend, nicht nur weil Funke Marty passagenweise zitiert und ausgiebigst paraphrasiert, sondern auch weil es eben Funke und der über Funke vermittelte Marty ist, der in der uns interessierenden Auseinandersetzung in Funktion tritt.

## Unter *Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks* versteht Marty nach Funke

“... dasjenige psychische Phänomen, welches der sprachliche Ausdruck im Hörer wachzurufen bestimmt ist. *Namen*, wie ‘Pferd’, ‘Haus’, ‘Sonne’ u. dgl., sollen im Hörer eine entsprechende begriffliche Vorstellung erwecken; *Aussagen* ein Urteil und *interesseheischende Äußerungen* oder *Emotive* (wie Wünsche, Befehle, Bitten, Fragen) ein emotionelles Phänomen resp. deren Vorstellungen. In dieser Begriffsbestimmung der ‘Bedeutung’ liegt bereits die Ansicht beschlossen, daß es der primäre Zweck des Sprechenden ist, den Angeredeten seelisch irgendwie zu beeinflussen.” (Funke 1924: 20f.)

Weniger interessieren soll uns hier, dass Martys Klassifikation der Sprechakte auf der Brentanoschen Klassifikation der psychischen Phänomene beruht, auch die Klassifikation selbst, bei der zum Beispiel auch idiomatische Redewendungen unter der Rubrik *Namen* eingeordnet werden, sowie die auf den ersten Blick ins Auge fallende problematische These, dass das erweckte psychische Phänomen der gleichen Klasse wie das erweckende angehören soll, sind für unsere Fragestellung zu vernachlässigen. Fundamental ist dagegen, dass *Bedeutung* als psychisches Phänomen deklariert wird. Während in der zitierten Definition<sup>46</sup> der Hörerbezug stark hervorgehoben ist, verschwindet er an vielen anderen Stellen ganz aus dem Horizont, indem mit *Bedeutung* ein bestimmtes sprachunabhängiges bzw. vorsprachlich schon gegebenes Phänomen identifiziert wird. Ob als Denkinhalt (ebd. 80f.), als begriffliche Vorstellung (im obigen Zitat), als Gedanke (ebd. 80f., 96f.) oder als Begriff vom “Bezeichneten” deklariert (ebd. 33), allen diesen Bestimmungen gemeinsam ist, dass das psychische Phänomen vor und außerhalb von Sprache schon gegeben sein soll. *Bedeutung* wird somit strengstens (vgl. besonders ebd. 97) vom Sprachzeichen, vom Wort geschieden, sie existiert als sprachentkoppeltes *ens* einzig und allein in der Psyche der Individuen. Beim Sprechakt soll Bedeutung über ein bedeutungsfremdes Medium von der Psyche des Sprechers in die Psyche des Hörers transportiert werden, und zwar zum Zwecke der Beeinflussung des Hörers. Sprache geht somit in der Rolle des heteronomen Hilfsmittels im Bezugsfeld dieser Teleonomie auf. Dementsprechend gelangt Funke 1927 dann auch zur folgenden Definition des Wesens der Sprache:

---

<sup>46</sup> Die als entscheidende in der Literatur zu Marty erscheint, vgl. z.B. Bartschat (1990: 401), Hoberg (1970: 35).



“Sprache im eigentlichen Sinn ist somit: Absichtliche Kundgabe oder absichtlicher Ausdruck psychischer Vorgänge von Seite des Sprechers, um das fremde Seelenleben des Hörers in bestimmter Weise zu beeinflussen oder zu beherrschen;[...]” (Funke 1927b: 38)

Zwischen den beiden fixen Polen der in jeweils individuellen Psychen sich konstituierenden oder *ad hoc* schon vorhandenen Bedeutung nimmt Sprache eine Mittel- und Mittlerposition ein, und zwar als doppeltes Zeichensystem und in doppelter Funktion. Sprache dient, wie es im angegebenen Zitat auch deutlich wird, dem Ausdruck bzw. der Kundgabe psychischer Vorgänge (Zeichen als Anzeichen), die Bedeutung haben. Im sprachlichen Ausdruck wird diese Bedeutung bezeichnet, wobei das sprachliche Zeichen sowohl eine äußere Sprachform aufweist, worunter alles äußerlich oder sinnlich Wahrnehmbare, z.B. Laute, Gebärden fallen soll (Funke 1924: 24), als auch eine innere. Die innere Sprachform hat dann die Funktion, als Hilfsvorstellung die außersprachlich vorhandene Bedeutung bzw. Bedeutungsvorstellung beim Hörer zu erwecken, d.h. zu ihr hinzuführen (Zeichen als Wegweiser). In modernerer Terminologie könnte man hier durchaus von der Sprache als Code sprechen, wobei aber Enkodierung und Dekodierung in sprachexternen Räumen, und zwar in monadischen Einzelpsychen stattfindet und dort in sprachfreie Bedeutungen mündet. Durchaus richtig ist deshalb die Einschätzung Hobergs, der Marty und Funkes Sprachtheorie als Onomasiologie bezeichnet (Hoberg 1970: 40).

Für das Verständnis des Begriffs der *inneren Sprachform* bei Marty und Funke ist es hilfreich, den Sprecher-Hörer-Bezug als Ankerpunkt sich gegenwärtig zu halten. Als grundlegendes Axiom fungiert bei Marty und Funke dabei die Gleichsetzung von *innerer Sprachform* und *Etymon*:

“Eine Ausdrucksform, welche ein Etymon oder eine innere Form besitzt, erweckt also zunächst gewisse Vorstellungen, die vom Redenden nicht eigentlich gemeint sind, sondern bloß den Beruf haben, im Hörer den Seeleninhalt (Vorstellungen, Urteile, Gefühle u.s.w.), auf den es in Wahrheit abgesehen ist, herbeizuführen. Wie verschiedene Laute, so können je nach Umständen auch ganz verschiedene Etyma für denselben Inhalt das ihn mit dem Laute verknüpfende Band bilden, und darum mag man, wie den wechselnden Laut die ‘äußere’, so das wechselnde Etymon mit Grund die innere Sprach**form**’ nennen.” (Marty zit. nach Funke 1924: 2)

Dieses Zitat kommentierend, fährt Funke fort:

“Als typisches Beispiel nenne ich vorläufig die Figur der Metapher oder der Synekdoche (z.B. ‘*Rittersporn*’ für eine Blume mit spornartiger Blüte; ‘*Kiel*’, ‘*Segel*’ für Schiff.) In solchen Fällen erweckt das sprachliche Zeichen (d.h. das ‘Wort’) vorerst eine Nebenvorstellung, die nicht die eigentliche Bedeutung erschöpft. ‘*Rittersporn*’ nennt ja zunächst einen Gegenstand, der ganz anderer Art ist als die Blume mit ihrer spornförmigen Blüte; aber diese Pflanze soll mit Hilfe jenes ‘Bildes’ tatsächlich bezeichnet werden.“ (ebd.)

Bei aller weiteren, zum Teil sehr subtilen Ausgestaltung dieser Grundthesen – etwa was die Unterscheidung von Auto- und Synsemantika betrifft – bleibt das Fundament das gleiche: Sprachexterne Bedeutungen werden vom Sprecher per Sprachzeichen bezeichnet und damit transponiert in einen Bereich, der interpretationsbedürftig ist, d.h. einer Wiederherstellung der Bedeutung durch den Hörer bedarf. Trotz immer wiederholter Betonung der Hilfsfunktion der inneren Sprachform – und auch hier entwirft Marty durch eine sehr eigenwillige Differenzierung der inneren Sprachform in *figürliche* und *konstruktive innere Sprachform* und deren unterschiedlich gearteter Hilfsfunktion für sich genommen sehr interessante Analysen – bleibt aber der Maßstab der Beurteilung des Zeichensystems ein außersprachlicher, und zwar fixiert an die beiden ‘realen’ Bedeutungspole. Dabei kann man Marty und Funke durchaus vorhalten, dass die ominösen psychischen Inhalte, Gedanken, Vorstellungen von ihnen durchgängig *sprachlich* bestimmt werden. So sollen die Bezeichnungen *Kiel* oder *Segel* auf die Bedeutung *Schiff* hinleiten, oder “den Gedanken ‘*Erde*’ kann eine Sprache durch Ausdrücke für die Nebenvorstellungen ‘*Gepflühtes*’, ‘*Fruchtbares*’ ins Bewußtsein rufen“ (ebd. 3). Dass ein Zeichensystem kryptischen Charakter hat, dass es interpretationsbedürftig ist, das wird niemand so schnell leugnen, dass aber die es umgebende psycho-physische Wirklichkeit banal ontologisiert und vom Sprachsystem fein säuberlich abgespalten wird (vgl. dazu besonders ebd. 97), das ist als Grundtheorem einer Sprachtheorie natürlich anfällig für Kritik.

Für die Auseinandersetzung mit Weisgerber ist entscheidend, dass sich aus dem Bisherigen zwei Grundpositionen axiomatischen Stellenwertes bei Marty und Funke ergeben. Erstens wird streng daran festgehalten, dass Sprache außerhalb psychisch begabter Wesen kein irgendwie geartetes Dasein führe (ebd. 53, 100f., 1927a: 78); Sprache sei “kein Ding, kein Wesen, kein ‘objektives’ Gebilde” (Funke 1927b: 41), eine solche These beruhe vielmehr auf falscher Hypostasierung. Einzig und allein die Individuen seien Träger des Sprachgeschehens (Funke 1924: 101). Zweitens seien die Einzelsprachen nur die je andere Einkleidung eines im Prinzip universell gleichen

Denkens. Zwar unterscheide sich das Denken der Völker durch den Bestand an Erfahrungen, Begriffen und Erkenntnissen, aber

“[...] es wäre verfehlt, hinter der grammatischen Struktur in ihrer Gesamtheit und hinter ihrer Ausdrucksmethode (Sprachform) ein besonderes differentes Denken zu sehen und von den verschiedensten ‘Denkformen’ dort zu sprechen, wo derselbe Gedanke nur in ein verschiedenes sprachliches Kleid gehüllt ist.” (ebd. 95)

Von den beiden letztgenannten Axiomen ausgehend lässt sich Funkes Kritik an Weisgerber von 1927 am deutlichsten klarmachen. Funke differenziert überhaupt nicht zwischen den beiden Denkfiguren, *Sprache als Spiegel der Kultur oder Weltanschauung* vs. *Sprache als weltstrukturierende Instanz*, sondern wendet sich ganz allgemein gegen jegliche Art von Parallelisierung von Sprache und Denken, denn Denken gehe der sprachlichen Einkleidung immer schon voraus (Funke 1927a: 61). Alle Sprachwissenschaft, die auf dem “Parallelitätsaxiom” (ebd. 48, 53, 55f.) aufbaue, wird als überholt, als “romantisch” bzw. “neuromantisch” (ebd. 49) bezeichnet. Entsprechend gehören neben Humboldt, Cassirer, Weisgerber und Porzig auch Steintal und Wundt in die Klasse der abzulehnenden sprachwissenschaftlichen Theorieansätze.

In ausführlichen Passagen geraten vor allem Cassirer, Weisgerber und Porzig auf die andere Seite der Streitfront, wobei die Argumentation stets auf die beschwörende Herausstellung der skizzierten Grundpositionen hinausläuft: Bedeutung ist ein außersprachliches psychisches Phänomen und an Individuen gebunden, es gibt kein soziales Objektivgebilde ‘Sprache’, die ‘innere Sprachform’ ist ein innersprachliches etymologisches Phänomen und in keinsten Weise denk- oder weltbildprägend.

Beachtenswert ist, dass Weisgerber, der bis dato gerade einmal mit zwei programmatischen Artikeln an die Öffentlichkeit getreten war, in den Kreis derjenigen gehoben wird, die die Hauptlinien der kritisierten Art von Sprachwissenschaft repräsentativ vertreten. Das zeigt, dass seine Artikel zum Problem der inneren Sprachform (Weisgerber 1926) und zu dem der Bedeutung (Weisgerber 1927a) schon kurz bzw. direkt nach ihrer Veröffentlichung akademisches ‘Schwergewicht’ hatten. Zwar finden sich schon in der ersten Buchveröffentlichung Weisgerbers (1929b) Repliken auf Funke, eine direkte Auseinandersetzung mit Funkes Kritik erscheint aber dann erst 1930 (Weisgerber 1930b).

Diese Replik zeigt einmal mehr, dass es um Grundsatzfragen geht, denn Weisgerber will keine fortlaufende Berichtigung der Darstellungen Funkes, sondern eine kontrastive Kurzdarstellung seines eigenen Programms bieten, wobei er von Fall zu Fall als ‘Gesinnungsgenossen’ zwar auch einige der anderen ‘Neuromantiker’ anführt<sup>47</sup>, sich aber gegen die Vorstellung wendet, es existiere (schon) eine Art Schule in der von ihm vertretenen Sprachwissenschaft (ebd. 241f.).

Weisgerbers programmatische Argumentation behandelt die vier obengenannten Begriffskonzeptionen. Dem Einwand, Sprache sei nichts Reales, kein soziales Objektivgebilde, sondern eine pure Abstraktion, wird sozusagen frontal, im Sinne von Bekenntnis gegen Bekenntnis, begegnet: Die Frage sei bereits entschieden nicht nur seit Saussures Unterscheidung in *langue*, *langage* und *parole*, sondern rein faktisch dadurch, dass Einzelsprachen Gegenstand der Sprachwissenschaft seien. Die Funkesche Differenzierung von *real* und *abstrakt* sei unzureichend, sie müsse durch *wirklich* im Sinne von *wirkend* ergänzt werden, und dieses Wirken der Sprache sei es auch, was ihre Realität ausmache (ebd. 242ff.). Prägnanter formuliert hieß es noch 1926, Sprache habe eine “funktionale Realität” (Weisgerber 1926: 242).

Der wichtigste Einwand, der auch substanziell Neues gegenüber der Habilitationsschrift liefert, betrifft den Begriff der *Bedeutung*. Hier hatte Weisgerber 1927 seine eigene Konzeption differenziert vorgetragen und braucht in der Replik nur auf sie zu verweisen. Weisgerbers Kritik richtete sich in diesem Aufsatz gegen die in der Sprachwissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts fast ausnahmslos geltende Selbstverständlichkeit, Bedeutung als psychische Tatsache, als Vorstellung, als etwas außerhalb des Wortes Stehendes aufzufassen (Weisgerber 1927a: 168ff.). Weder gebe es abgetrennt von der Lautform des Wortes irgendwo in der Individualpsyche seine Bedeutung, noch sei es gerechtfertigt, von einem Bedeutungswandel der Worte bzw. deren Lautform zu sprechen. Weisgerbers Einwand hat damit paradigmatisches Karat, stellt er doch im Sinne Kuhns herrschende forschungskanalysierende Denkmodelle in Frage. Statt sich je einseitig entweder an der Lautform oder an psychischen Phänomenen zu orientieren, müsse *Bedeutung* als integrativer Teil des Wortes gesehen werden, der in untrennbarer Verbindung zu dem lautlichen Teil des Wortes stehe. *Bedeutung* müsse demnach als innerwortlicher Beziehungsbegriff verstanden werden, und dies so, dass *Bedeutung* als “Funktion des lautlichen Teiles” der inhaltliche Teil des

---

<sup>47</sup> Dazu mehr in den folgenden Kapiteln.

Wortes sei (ebd. 170). Hier hört man natürlich überdeutlich die Stimme Saussures durchklingen, der im ganzen Aufsatz aber nur ein einziges Mal, und zwar im blassen Textstellenverweis einer Fußnote erscheint, dafür aber an einer Kernstelle des Aufsatzes, die es anzugeben lohnt:

“Zur rechten Untersuchungsform des Sprach-, insbesondere Wortinhalts kommen wir nur, wenn wir sie aus dem Wesen des Wortes ableiten. Wenn wir im Wort eine Verbindung eigener Art zwischen einem Namen [später verwendet Weisgerber nur noch *Lautform* oder *Lautgestalt*; B.S.] und einem Begriff [später von Weisgerber nur noch *Wortinhalt* genannt; B.S.] sehen, so sind die Wortinhalte nur zu erfassen durch eine Begriffslehre. [...] Die sprachlichen Begriffe – um solche handelt es sich und nur in bezug auf diese ist der Ausdruck ‘Begriff’ gerechtfertigt – sind aber recht verschieden von dem, was man sich unter logischen Begriffen vorstellt. Sie sind, wie ich wiederholt andeutete, durchaus nicht allgemeingültig, sondern sehr stark durch subjektive Faktoren, auch gefühlsmäßiger Art, bedingt. Ihre Bestimmtheit beruht in vielen Fällen auf dem Prinzip der gegenseitigen Abgrenzung [Hier ist dann die Fußnote mit dem Verweis auf Saussures *Cours* angebracht; B.S.]. Sie sind, um es kurz zu sagen, die Arbeitsformeln, in denen sich die Erfahrungen der Jahrtausende sammeln; in die eine Sprachgemeinschaft die ihr wichtigen Scheidungen gefaßt hat; [...]” (ebd. 178)<sup>48</sup>

Diese Textstelle ist in mehr als einer Hinsicht für Weisgerbers frühe Konzeption des Bedeutungsbegriffs aufschlussreich. Um zu zeigen, dass *Bedeutung* kein psychisches<sup>49</sup>, sondern ein *langue*-Phänomen im oben schon erläuterten Sinne sei, zieht Weisgerber, der sich in seiner Argumentation auf die Analyse der Wortebene beschränkt<sup>50</sup>, drei heterogene Thesen zur Unterstützung heran. Die erste kennen wir schon aus der Auseinandersetzung mit Saussure, sie stellt die Begriffskonstitution – inklusive der Gefühlskomponente, deren Nichtberücksichtigung bei Saussure bemängelt worden war – aus der Perspektive des Sprachorganismus in den Vordergrund, wodurch eine Schiefelage in der Argumentation entsteht, denn gerade aus der Perspektive des Sprachorganismus behalten individuelle psychische Befindlichkeiten im Begründungszusammenhang ihr Gewicht. Allem Anschein nach hat die Anführung der These vom subjektiven Faktor der Begriffskonstitution aber die primäre Funktion, sich von Husserls Bedeutungsbegriff zu distanzieren. Darauf wird im Folgenden noch näher

---

<sup>48</sup> Fußnoten im Original wurden ausgelassen.

<sup>49</sup> Hier, in diesem Aufsatz von 1927, wird Martys und Funkes Position auch schon abgelehnt, allerdings als eine unter vielen anderen und nur mittels eines kurzen Kommentars, der vor allem hervorhebt, dass Bedeutung nicht in die Psyche von Sprecher oder Hörer verlegt werden dürfe (Weisgerber 1927a: 169, 176f.). Darauf reagierte Funke dann im gleichen Jahr mit dem Vorwurf, Weisgerber sei ein ‘Neuromantiker’.

<sup>50</sup> Das hatte auch Funke bemerkt, vgl. Funke (1927b: 44).

einzuweisen sein. Wie ein Fremdkörper im Kontext des Artikels wirkt aber nun auch der Hinweis auf das Prinzip der gegenseitigen Abgrenzung bei Saussure, denn noch hat Weisgerber an keiner Stelle seines veröffentlichten Werkes den Gedanken der Feldbestimmtheit der Begriffs- oder Wortinhalte geäußert, der erst 1929 und vor allem dann angeregt durch Triers Arbeit 1931 ausgearbeitet wird (vgl. Kap. 2.2.2.). Sodann wirkt der Schritt zur dritten These, dass sich jeweilige begriffliche Distinktionen geschichtlich im Sprachschatz jeweiliger Einzelsprachen destillieren, hiatisch, denn der Perspektivwechsel hin zur sozialen Ebene der Sprache wird nicht systematisch an die ersten beiden Thesen angeschlossen. Hält man sich zusätzlich zu diesen inhaltlichen Inkonsistenzen die Unsicherheit in der Wahl der geeigneten Terminologie<sup>51</sup> vor Augen, so muss man zum Schluss gelangen, dass Weisgerber an dieser Stelle seines Denkwegs noch in der Phase der Ausarbeitung der eigenen Position begriffen war.

1930 dann, in der eigentlich etwas verspäteten Reaktion auf Funke, weist, wie gesagt, Weisgerber auf diesen seinen Aufsatz zum Bedeutungsproblem hin, hatte aber mittlerweile auch schon seine Terminologie verändert und den Terminus *Bedeutung* durch den des *Inhalts* ersetzt und die 1927 noch disparat wirkenden Theoreme vor allem wohl durch die Ausarbeitung seines ersten Buches *Muttersprache und Geistesbildung* von 1929 (Weisgerber 1929b) in einen systematischen Zusammenhang gebracht. *Bedeutung* als *Inhalt* konstituiert sich auf einer innersprachlichen Ebene, und zwar vorwiegend auf lexikalischer und syntaktischer Ebene, und bestimmt das, was *innere Sprachform* einer Sprache genannt werde. Diese Position vertritt Weisgerber unverändert auch in der Replik auf Funke:

“Die innere Form einer Sprache umfaßt [...] alles das, «was in dem begrifflichen Aufbau des Wortschatzes und dem Inhalt der syntaktischen Formen einer Sprache an gestalteter Erkenntnis niedergelegt ist» (Weisgerber 1929b: 86). Diese Sprachinhalte sind es, die überhaupt erst das Wesentliche der Sprache ausmachen; in ihrer Gesamtheit ergeben sie das Weltbild, das für eine Sprachgemeinschaft in der Muttersprache als «Wirklichkeit» niedergelegt ist.” (Weisgerber 1930b: 250)

Aus diesen Thesen ergibt sich dann auch der zentrale Gegensatz zu Marty und Funke – die die Thesen vertreten hatten, dass Denken der Sprache vorausgehe und die innere Sprachform der außersprachlichen Bedeutung gegenüber einen im Prinzip defizienten Status einnehme –, der auf den folgenden Nenner gebracht wird:

---

<sup>51</sup> Vgl. die von mir eingefügten Anmerkungen in eckigen Klammern im Zitat.

“[...] daß wir **so** denken, wie wir es tun, das ergibt sich aus der Muttersprache.” (Weisgerber 1930b: 249)

Die Auseinandersetzung mit Funke (und Marty), und zwar insbesondere diejenige um das Bedeutungsproblem, wirft ein klareres Licht auf Weisgerbers Position im Geflecht der damals bestehenden Fronten. Wissenschaftstheoretisch vollzieht sich bei Weisgerber ein zwar nicht totaler, aber doch radikaler Bruch mit der fast ein Jahrhundert hindurch geltenden Anschauung von der unverzichtbaren Rolle der Psychologie für die Aufklärung von Grundfragen der Sprachwissenschaft, und zwar dadurch, dass die *Bedeutung*, in problemlogischer und problemgenetischer Hinsicht, der Domäne der Psyche entrückt und auf spracheigenes Terrain verpflanzt wird. In systematischer Hinsicht bildet Sprache ein eigenlogisches, komplex-relationales Gefüge, von dem sowohl die Welt der Sachen als auch die der psychischen Phänomene abhängen. Diese wissenschaftstheoretisch-epistemologische Position impliziert, dass die Sprachwissenschaft Weisgerbers einen philosophischen Anspruch hat, denn Sprache bedingt hier ‘Welt’ und Erkenntnis.

Demgegenüber vertreten Marty und Funke die Auffassung, dass sowohl die Sprachwissenschaft als auch die Sprachphilosophie – letztere wird darauf reduziert, der Teil der Sprachwissenschaft zu sein, der die psychische Seite der Sprache zu untersuchen habe (Funke 1924: 19) – in ihren wesentlichen Bereichen Teildisziplinen der Psychologie sind (Funke 1927a: 115; 1927b: 47)<sup>52</sup>. Neben und nach Weisgerber ist immer wieder Kritik an der psychologischen Fundierung der Sprachwissenschaft bei Marty und Funke geäußert worden (Cassirer 1997: VI/VII; Ipsen 1930: 8; Apel 1955/57: 59 u.a.), und selbst der rigorose Kritiker Weisgerbers, C. Knobloch (1988: 290), kann nicht umhin, Weisgerbers Sicht des Bedeutungsproblems gegenüber derjenigen Marty's entscheidenden Vorrang einzuräumen.

Schon diese kurze Skizzierung der Problemlage zeigt, dass es zu Anfang des 20. Jahrhunderts kaum eine scharfe Konturierung des wissenschaftstheoretischen Standorts bzw. des disziplinären Selbstverständnisses von Sprachwissenschaft, Psychologie und Sprachphilosophie gab. Schon ein kurzer Blick auf Titel und Inhalt der zitierten Werke Voßlers, Funkes oder Ipsens zeigt, dass sich die Sprachwissenschaft nicht nur

---

<sup>52</sup> Insofern ist es unverständlich, dass Graffi (2001: 16) Marty als schärfsten Kritiker der Psychologie bezeichnet und behauptet, Funke habe sich 1927 gegen alle Psychologen gewandt (ebd. 32).

philosophisch gibt, sondern auch, wie etwa bei Ipsen (1930) und Funke (1927a), als Sprachphilosophie deklariert wird. Auf der Suche nach der eigenen Identität kommen beide Disziplinen zudem an einer Klärung ihres Verhältnisses zur allgegenwärtigen Psychologie nicht vorbei.

Wenn Weisgerber nun gegen den Primat der Psychologie zu Felde zog, so bestand die ‘Gefahr’, dass seine Auffassung von Sprachwissenschaft mit den Ansätzen anderer Gegner des axiomatischen Anspruchs der Psychologie vorschnell identifiziert wurde, was im Falle Husserl auch tatsächlich geschah.<sup>53</sup> Dass es Weisgerber inmitten dieser Diskursfronten um eine konsequente Konturierung seiner eigenen Position ging, zeigen die Abgrenzungen gegenüber der frühen Philosophie Husserls und gegenüber der in der Sprachwissenschaft sich damals allererst konstituierenden onomasiologischen Forschung, die von ganz verschiedenen Standorten aus die Vorherrschaft psychologischer Prämissen in Frage stellten.

Obleich der philosophische Kontext und Anspruch der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung in dieser Arbeit weitgehend ausgeblendet wird<sup>54</sup>, gibt es gute Gründe, die Abgrenzung zum frühen Husserl hier in diesem Zusammenhang zu thematisieren. Denn erstens spielt Husserl für Weisgerber nur in dem hier besprochenen Zeitraum, dem Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, eine Rolle, zweitens ist es eben gerade die Abgrenzung zu Husserl, die das wesentlichste Moment an Weisgerbers Husserl-Rezeption ist, und drittens nimmt diese Abgrenzung einen spezifischen Platz im Gefüge der hier rekonstruierten Abgrenzungen ein.

Die Husserl-Rezeption der Sprachwissenschaftler in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, im wesentlichen beschränkt auf die zweite, von Husserl umgearbeitete Auflage der *Logischen Untersuchungen* von 1913, ist geradezu ein Paradebeispiel für eine grundlegende Kluft zwischen Philosophie und Sprachwissenschaft (wohlgemerkt aus dem heutigen Verständnis der Nomenklatur heraus gedacht). Zwar wird in der einschlägigen Literatur fast durchgängig die Wirkung betont, die Husserl auf den Prager Strukturalismus (u.a. Jakobson 1974: 16, Raible 1980: 42f.), auf Bühler (Kainz in Bühler 1999: Xf.; Raible 1980: 49f.), auf Weisgerber und Porzig (Funke 1927a: 49; Apel 1955/57: 61, 2002: 88; Stempel 1978: 15f.), auf Ammann, Pos und Hjelmslev (Oesterreicher 1982: 153ff.) hatte und Cassirer (1945: 103) spricht gar von der

---

<sup>53</sup> Vgl. das entsprechende Urteil Funkes (1927a: 49).

<sup>54</sup> Vgl. dazu Sylla (2009).



“thunderstorm”-Wirkung der *Logischen Untersuchungen*, aber fast ebenso einmütig folgt dieser Aussage die Einklammerung auf den Fuß. Dankbar aufgenommen wurde von den Husserl freundlich gesinnten Sprachwissenschaftlern der kritische Teil seiner Schrift, da er mit seinen Argumenten den Psychologismus in den Sprachwissenschaften zu überwinden half, dem substanziell-konstruktiven Teil seines Werks, der Idee einer rein logischen Grammatik verpflichtet, wollte sich aber kein Sprachwissenschaftler verschreiben.<sup>55</sup>

Husserls feinsinnige Differenzierungen von sprachwissenschaftlich zentralen Begriffen wie *Bedeutung*, *Ausdruck*, *Vorstellung*, die als separate thematische Blöcke von Sprachwissenschaftlern wie etwa Bühler oder Ammann durchaus auch zu thematischen Anleihen genutzt wurden<sup>56</sup>, standen im Dienst einer logischen Bedeutungstheorie. *Bedeutung* bildet demnach eine intentionale Einheit, die als ideale Bedeutung allen individuellen Formen des Vollzugs, d.h. den jeweiligen bedeutungsverleihenden und/oder bedeutungserlebenden Akten, gegenübersteht. Was eine Aussage aussagt, ihre Bedeutung, “ist *dasselbe*, wer immer sie behauptend aussprechen mag, und unter welchen Umständen und Zeiten immer er dies tun mag” (Husserl 1993b: 43). In immer wieder vorgenommenem Ausgang von Aussagen aus dem Bereich der (reinen) Mathematik weist Husserl darauf hin, dass es Bedeutungen als ideale Spezies – wie etwa den Pythagoräischen Lehrsatz, die Idee des gleichseitigen Dreiecks etc. – gebe, die als ideale Entitäten kategorisch zu trennen seien sowohl vom sprachlichen Ausdruck als solchem, als auch von der psychologischen bzw. subjektiven Verfassung des Sprechers. Am Leitfaden der Idee einer rein logisch konstruierenden reinen Mathematik entwickelt Husserl seine Vision einer “reinlogischen” (ebd. 340) oder “universellen” (ebd. 336) Grammatik, die es damit zu tun hat, die idealen Relationen und idealen apriorischen Gesetze der Verknüpfung von reinen Bedeutungen zu eruieren. Dabei kann es durchaus sein, dass eine ideale Bedeutung, die sich als formal konstruierbar und d.h. als möglich erweist, die jedoch nie ausgedrückt wurde und/oder aufgrund der Schranken der menschlichen Erkenntnis auch nicht (sprachlich) angemessen ausgedrückt werden kann (ebd. 105), im System der reinlogischen Grammatik den Status einer apriorisch notwendigen Bedeutungseinheit erhält.

---

<sup>55</sup> Insofern kann man dem Urteil Oesterreichers (1982: 167), dass Husserls tatsächliche Wirkung auf die Sprachwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts sehr gering war, nur zustimmen.

<sup>56</sup> Vgl. dazu Oesterreicher (1982).

Indem Husserl *Bedeutung* aus der Abhängigkeit von Empirie bzw. psychischer Verfasstheit des sprechenden Subjekts löst, öffnet er der Sprachwissenschaft die Perspektive, Sprache aus der Vorherrschaft der psychologischen bzw. historisch-beschreibenden Forschungsprämisse zu befreien und als eigenwertiges strukturelles Gefüge, das spezifisch eigenen Strukturgesetzen unterliegt, in den Blick zu bekommen. Husserls Kampf gegen die psychologisch fundierte Logik, die fast den gesamten ersten Band der *Logischen Untersuchungen* füllt (Husserl 1993a), richtet sich im Gefolge seiner Untersuchungen dann auch gegen Martys Sprachwissenschaft und -philosophie (Husserl 1993b: 307, 338, 340), die sich betont auf den Boden einer empirischen Psychologie gestellt hatte.<sup>57</sup>

Eine katalytische Wirkung muss man Husserl also in zweierlei Hinsicht zuprechnen, zum einen in der Zurückweisung des Psychologismus in der Sprachwissenschaft, zum anderen in der Eröffnung von Forschungsperspektiven, die Sprache als systemhafte Struktur thematisieren. Als Forschungsblockade musste aber erfahren werden – und wurde auch erfahren –, dass Sprache durch den Zuschnitt auf ein ihr zugrundeliegendes logisches Gefüge apriorischen und streng nicht-empirischen Charakters wesentlicher Eigenmomente beraubt wurde.<sup>58</sup> Für so wichtige sprachwissenschaftliche Forschungsbereiche wie Pragmatik oder Komparatistik bot Husserl kaum einen geeigneten Ansatz. Deswegen ist es auch nicht allzu verwunderlich, dass zwei der bedeutendsten Vorreiter im Bereich der Pragmatik, Bühler und Ammann, beide Husserl-Kenner<sup>59</sup>, *in praxi* dem Bühlerschen Wahlspruch folgten, dass man dem System einer konkreten Einzelsprache nur nahekomme, wenn man dem Husserlschen Einklammern, der Methode der *epoché*, das “Wiederausklammern” (Bühler 1999: 68) folgen lasse.

Was nun Weisgerbers Standpunkt zu Husserl angeht, so fügt er sich einerseits bruchlos in den bisher skizzierten Rahmen der sprachwissenschaftlichen Husserl-Rezeption ein, indem Husserls außerordentlich wichtige Rolle für die Sprachwissenschaft darin gesehen wird, dass Sprache wieder als “Grundtatsache” gewürdigt werde (Weisgerber 1931a: 352) und der Bedeutungsbereich aus der Sphäre des Individualpsychologischen gelöst worden sei (Weisgerber 1930a: 34). Wichtig sei

---

<sup>57</sup> Vgl. etwa die besondere Hervorhebung der *empirisch*-psychologischen Fundierung Martys bei Funke (1927a: 114ff.).

<sup>58</sup> Nicht zu Unrecht urteilt dementsprechend auch S.J. Schmidt (1969: 15), dass Sprache bei Husserl nur instrumentalen Charakter habe.

<sup>59</sup> Bühler hatte sogar in seinem Institut einen Lehrstuhl für Husserl-Studien (Kainz in Bühler 1999: XI).

die Erkenntnis Husserls, dass "Bedeutungen Begriffe sind, insofern sie auf Namen bezogen sind" (ebd. 37), dass also ein Wort *essentialiter* aus zwei notwendig zusammengehörigen Elementen bestehe, dem Namen (= der Lautform) und dem Begriff (= dem Inhalt), Bedeutung somit untrennbar und notwendig mit dem Sprachzeichen verbunden sei (Weisgerber 1929b: 29). An diesem Punkt setzt dann aber auch die Hauptkritik Weisgerbers an Husserl an. Gerade dadurch, dass Bedeutung in einer wesenhaften Verbindung zu sprachlichen Zeichen stehe, letztere aber einzelsprachlich geprägt seien, seien eben auch Bedeutungen einzelsprachlich geprägt und in letzter Konsequenz sozial bedingt (Weisgerber 1930a: 37). Zwar habe Husserl darin recht, dass es eine überindividuelle objektive Vernunft gebe, diese sei aber nie objektiv im absoluten, übereinzelsprachlichen Sinne, sondern nur bezogen auf die jeweiligen Einzelsprachen. Dementsprechend gebe es bei Husserl keinen Platz für die Verschiedenheit der inneren Form der verschiedenen Sprachen (ebd.). Tatsächlich sind für den Husserl der *Logischen Untersuchungen* Sprachunterschiede der Einzelsprachen vollkommen belanglos. So werden die Wörter *zwei*, *deux*, *duo* als "tautologische Ausdrücke" bezeichnet (Husserl 1993b: 47), und an anderer Stelle heißt es in unmissverständlicher Klarheit:

"Mitglieder verschiedener Sprachgemeinschaften erleben die Zugehörigkeit verschiedener Wortlaute und befassen diese letzteren mit in die Einheit des Erkennens. Indessen erhält sich die Bedeutung, die zu dem Wortlaut gehört, und der Erkennungsakt, in welchem sie sich mit dem Bedeuteten aktuell einigt, überall unverändert, so daß die Differenzen selbstverständlich als außerwesentlich gelten müssen." (Husserl 1993c: 29)

Die Differenz zu Husserl berührt also *das* zentrale Axiom der Weisgerberschen Sprachwissenschaft, dass jegliche, auch logische Begrifflichkeit einzelsprachlich geprägt ist. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass Weisgerber in der Auseinandersetzung mit Funke, der ihn als Husserl-Adepten bezeichnet hatte (Funke 1927a: 49), seine Position noch einmal ganz deutlich macht:

"Tatsächlich führt gerade der «neuromantische» Standpunkt zu den ernstesten Einwänden gegen Husserls These von den idealen Bedeutungen." (Weisgerber 1930b: 247)

Die Abgrenzungen zu Funke / Marty und Husserl<sup>60</sup> zeigen, dass Weisgerber den Bedeutungsbegriff erstens als innersprachlichen Beziehungsbegriff und zweitens als einzelsprachlich geprägten versteht. Das war nicht immer so, denn noch 1924 hatte Weisgerber für die Ebene des Sprachorganismus sprecher- und hörerbezogene Erklärungsmodelle für durchaus relevant angesehen. Wir hatten schon darauf hingewiesen, dass die ‘kommunikationstheoretische’ Fassung des Bedeutungsbegriffs, die u.a. bei Wegener, dem frühen Bühler und Jespersen zu finden ist, auf eine Differenzierung des Bedeutungsbegriffs in einen Bezeichnungs- und Bedeutungsbegriff hinausläuft. Das von einem Sprecher mit einem sprachlichen Zeichen Bedeutete wird vom Hörer als Bezeichnung aufgefasst, dessen Bedeutung erst wieder rekonstruiert bzw. interpretativ erstellt werden muss. Dieses Modell berücksichtigt (sieht man von Bühler ab) das Denotat, die Sache, auf die referiert wird, vorwiegend als Denkinhalt oder Objekt einer psychischen Vorstellung. Das Sprecher-Hörer-Modell sprengt also den Rahmen der psychologischen Fundierung des Bedeutungsbegriffs noch nicht, erweitert aber das klassische Modell der damals herrschenden Bedeutungslehre, die Bedeutung zumeist<sup>61</sup> als psychische Vorstellung begriff, auf die eine Lautform verweist. Die Forschungen der Bedeutungslehre, später einheitlich als Semasiologie bezeichnet,

---

<sup>60</sup> Äußerst interessant in unserem Zusammenhang, wo es um die Skizzierung der Grundlinien der jeweiligen theoretischen Standpunkte geht, allerdings zu weit vom Thema abführend ist die Zwitterstellung, die H. Ammanns sprachwissenschaftliche Arbeiten in diesem Kontext einnehmen. Neben Pos, den Weisgerber aber fast nie erwähnt, gilt Ammann auch aufgrund eigener Situierung (1925, IIIff.) als Husserl nahestehender phänomenologisch arbeitender Sprachwissenschaftler. Obwohl Husserl seinen zeitweiligen Freiburger Kollegen sehr schätzte (Knobloch 1961: 10) und man davon ausgehen muss, dass diese Hochschätzung auch auf Gegenseitigkeit beruhte (Oesterreicher 1982: 153f.), finden sich nur wenige direkte Niederschläge von Husserls Bedeutungslehre in Ammanns Werk wieder (man vergleiche dazu die geringe Bedeutung, die bei Ammann (1928: 58ff.) ‘zeitlos gültige Sätze’ haben). Oesterreicher zufolge reduziert sich Ammanns Husserl-Adaption auf die Übernahme der allgemeinen phänomenologischen Haltung, befreit von unhinterfragten theoretischen Vorgaben in gedanklicher und methodischer Selbständigkeit zum Phänomen, wie es sich selbst zeigt, vorzudringen. Der spezifisch Husserlschen phänomenologischen Methode folgt Ammann nicht (so auch Oesterreicher 1982: 160; Willems 1994a: 44f.). Weisgerber schätzt an Ammann, dass dieser die bedeutenden Rollen von Sprachgemeinschaft und jeweiligen Einzelsprachen hervorhebt (Weisgerber 1930b: 251; 1930a: 22f.; vgl. dazu auch Ammann 1925: 16f.), bemängelt aber den unklaren Bedeutungsbegriff bei Ammann. Zumeist werde Bedeutung als Begriff bzw. Idee vom Wort getrennt aufgefasst, so dass auch unklar bleibe, was Ammann damit meine, dass das Wort Träger der Bedeutung sei (Weisgerber 1927a: 172; 1930a: 22f.). Bezeichnenderweise hatte auch Funke Ammanns Bedeutungsbegriff als unklaren kritisiert (Funke 1927c: 369ff.), dabei aber als positive Ausnahme angeführt, dass Ammann des öfteren die ‘richtige’ Auffassung vertrete, Bedeutung sei das, was man sich bei einem Wort denke (ebd. 373f.). Die Affinitäten zwischen Weisgerber und Ammann haben deshalb, trotz zum Teil verblüffend ähnlicher Feststellungen (siehe besonders Ammann 1925: 133f.), keinen systematischen Charakter. Aus der Perspektive Ammanns muss betont werden, dass seine eigentliche Pionierleistung, die in der Erarbeitung und Durchführung pragmatischer Sprachanalysen besteht, von Weisgerber wenig beachtet wurde.

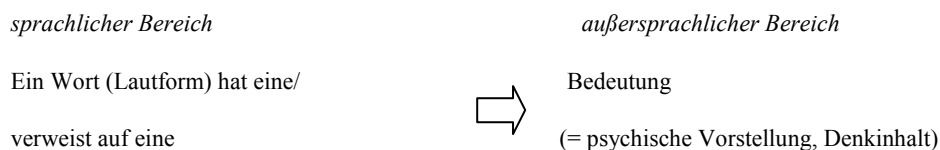
<sup>61</sup> Nach Weisgerbers Ansicht gab es noch die Variante der logischen-klassifizierenden Bedeutungslehre (Weisgerber 1927a: 164), die anstelle von psychischen Vorstellungen von der – philosophisch jedoch nicht weiter reflektierten – außersprachlichen Existenz von Begriffen ausging (vgl. dazu auch Hoberg 1970: 33 sowie die dortige Anm. 109).

richteten sich dann vor allem auf die Frage, wie Lautformen im Laufe der Zeit ihre Bedeutung veränderten und verändern konnten, also auf den klassischen Forschungsbereich des Bedeutungswandels.

In Konkurrenz zur Semasiologie entstand um die Jahrhundertwende die Onomasiologie, für die der Ausgang der Forschung von der *Sache* das entscheidende war.<sup>62</sup> Gefragt wurde hier, wie sich Bezeichnungen für konkrete Gegenstände (etwa landwirtschaftliche Geräte) im Laufe der Zeit veränderten. Angeregt von Schuchardts Forderung nach onomasiologischer Forschung, aber auch in Auseinandersetzung mit ihm<sup>63</sup> bildete sich unter der Führung R. Meringers der Forschungszweig der Wort-Sach-Forschung heraus, dessen Publikationsorgan seit 1909 die damals sehr bekannte Zeitschrift *Wörter und Sachen* war.

Für Weisgerber ist sowohl der semasiologische als auch der onomasiologische Ansatz inakzeptabel, da beide den Begriff der Bedeutung/Bezeichnung an eine Instanz außerhalb der Sprache koppeln (Weisgerber 1927a: 161ff.). Die folgenden 4 Schemata<sup>64</sup> zeigen, dass hier der Kernpunkt der zeichen- und bedeutungstheoretischen Argumentation Weisgerbers zu sehen ist:

**(a) Semasiologisches Modell**



FIGUR 2

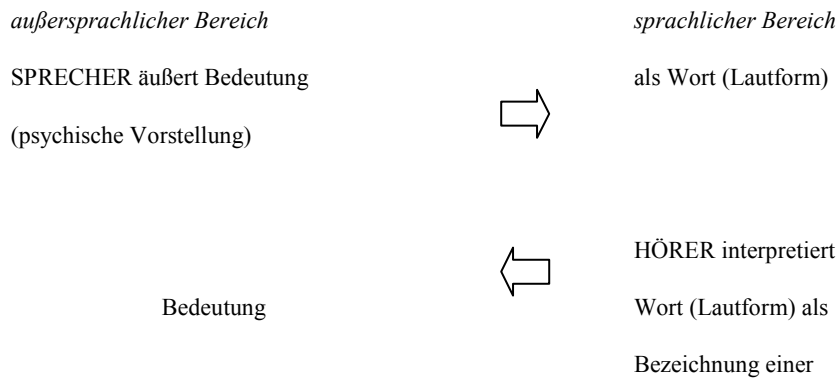
---

<sup>62</sup> Vgl. dazu Hoberg (1970: 37), Knobloch (1988: 245f.) und die dort angeführte Literatur. Weisgerber selbst hat später zwei kurze Artikel im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* zu den Stichworten *Bedeutungswandel* (Weisgerber 1971e) und *Bezeichnungswandel* (Weisgerber 1971f) geschrieben.

<sup>63</sup> Vgl. dazu Weisgerber (1974b: 355).

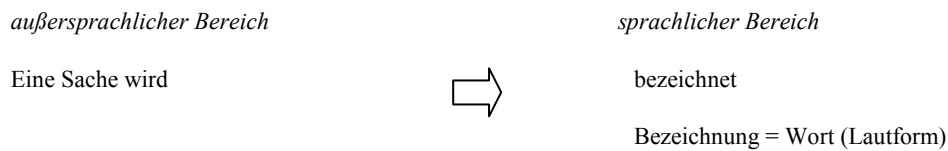
<sup>64</sup> Vgl. dazu bereits Schmitter (1987: 180f.) und die dort präsentierten 2 Schemata zur Gegenüberstellung der zeichentheoretischen Modelle Weisgerbers und der Onomasiologie.

**(b) Kommunikationsmodell (semasiologisch fundiert)**



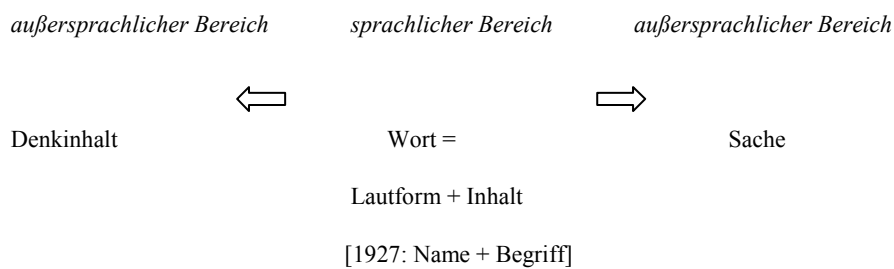
FIGUR 3

**(c) Onomasiologisches Modell**



FIGUR 4

**(d) Weisgerbers zeichentheoretisches Modell**



FIGUR 5

Obwohl also in systematischer Hinsicht Weisgerbers Einwände gegen die Semasiologie und die Onomasiologie gleichermaßen kategorisch waren, äußerte er in der Zeit von 1927 bis 1934 mehrfach, dass es eine gewisse Affinität seiner Position zur onomasiologischen Forschung gebe (z.B. Weisgerber 1927b: 313; 1930b: 256). Die Gründe für diese Standortbestimmung liegen sicherlich sowohl im persönlichen als auch im sachlichen Bereich. Nicht nur war sein Lehrer W. Meyer-Lübke Mitherausgeber der Zeitschrift *Wörter und Sachen*, Weisgerber beerbte 1926 bei Antritt

seiner ersten Professur in Rostock auch den Lehrstuhl H. Günterts, der kurz zuvor ebenfalls in die Redaktion der *Wörter und Sachen* aufgenommen worden war.<sup>65</sup> Ab 1929 veröffentlichte dann Weisgerber selbst regelmäßig Artikel in dieser Zeitschrift, von 1931 an trat er gar in den Kreis ihrer Mitherausgeber ein. Oberflächlich gesehen ergab sich zwar eine gewisse sachliche Nähe der onomasiologischen Forschung zu Weisgerbers Auffassung dadurch, dass die Onomasiologie in der Praxis ihre Aufmerksamkeit vermehrt auch den abstrakten ‘Sachen’, also den Bezeichnungen für begrifflich-abstrakte Entitäten, zuwandte (Weisgerber 1974b: 353)<sup>66</sup>, bei näherem Hinsehen musste aber jedem Leser Weisgerbers deutlich werden, dass unüberbrückbare Differenzen zwischen seiner und der onomasiologischen Sicht auf Sprache bestanden. So sieht es im Rückblick auch Weisgerber:

“Das Einsetzen dieser Strukturformel des Wortes als Ganzheit von Sprachgestalt und Sprachinhalt in das Motto ‘Wörter und Sachen’ führt zu einem Umdenken, das über das Einbeziehen von *geistigen Gegenständen* unter dem Titel von *Sachen* unendlich hinausgeht.” (Weisgerber 1974b: 356)

Was auf den ersten Blick wie ein Reformversuch aussehen konnte, war im Grunde eine permanente Revolutionskampagne, in der Weisgerber hartnäckig und unverdrossen für die Anerkennung seines zeichentheoretischen Modells warb.<sup>67</sup> Das Wort als Einheit von Sprachgestalt (zuvor ‘Lautform’ oder ‘Name’) und Sprachinhalt bestimmt Weisgerber zufolge allererst das, was eine Sache ist, konstituiert die Sache allererst *als* Sache (und die entsprechende Botschaft an die Semasiologen lautete: das Wort als Einheit von Sprachgestalt und Sprachinhalt bestimmt den Denkinhalt). Am Beispiel der Farben, das Weisgerber schon 1926 (Weisgerber 1926: 246f.) analysiert hatte, heißt das ganz konkret: Es gibt keinen außersprachlichen, exakt definierbaren Farbbereich *Rot*, der dann in den verschiedenen Sprachen mit den unterschiedlichsten Farbwörtern bezeichnet wird, vielmehr konstituiert jede Sprache aufgrund ihres je eigentümlichen Wortschatzes und dessen Gebrauch durch die Sprachgemeinschaft erst die ‘Sache’ *Rot*.

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu den Rückblick Weisgerbers in Weisgerber (1974b: 353ff.).

<sup>66</sup> Im Grunde arbeitete der Weisgerber am nächsten stehende Sprachinhaltsforscher Jost Trier auch sehr stark onomasiologisch orientiert.

<sup>67</sup> In schöner Deutlichkeit spiegelt sich die Diskrepanz von Weisgerbers ‘Schmusekurs’ mit der Onomasiologie bei gleichzeitig bestehenden fundamentalen systematischen Differenzen darin, dass Weisgerber für Dornseiffs onomasiologisch orientierte große lexikographische Arbeit, die Erstellung eines Sachwörterbuchs der deutschen Sprache, noch 1935 (Weisgerber 1935b: 18f.) voll des Lobes ist, von demselben aber drei Jahre später scharf kritisiert wird (Dornseiff 1938: 133ff.).

Eine Reihe von Autoren hat schon darauf hingewiesen, dass Weisgerbers bedeutungstheoretische Analysen, die zur Abgrenzung gegenüber den Forschungsrichtungen der Semasiologie und Onomasiologie dienen, den systematischen Geburtsort der Wortfeldtheorie darstellen. In diesen Kontext kann man mit noch mehr Berechtigung die folgenden Abgrenzungen stellen.

### **2.1.2.3.3. Abgrenzungen im Umkreis des Feldgedankens (Prager Strukturalismus – Bühler)**

Zum Verhältnis Leo Weisgerbers zum Prager Strukturalismus hat K.-H. Ehlers 1997 zwei Artikel veröffentlicht, in denen mit hervorragender Sachkenntnis und detaillierter Quellendokumentation das Wesentliche zu diesem Thema schon gesagt ist. In aller Kürze soll diese Abgrenzung hier dennoch vorgestellt werden, da sie systematisches Gewicht hat, auch wenn wir über die Erkenntnisse Ehlers' kaum hinausgelangen können.

Nach Quellenlage (Ehlers 1997a: 236f.) muss man davon ausgehen, dass der Kontakt Weisgerbers zu Mitgliedern des *Cercle Linguistique de Prague* auf persönliche Gespräche während des 1. Internationalen Linguistenkongresses 1928 in Den Haag zurückzuführen ist. Mögliche Gesprächspartner waren R. Jakobson, S. Karcevskij, V. Mathesius, B. Trnka und N. Trubetzkoy (ebd. 236). Auf diesem Kongress trugen Jakobson, Karcevskij und Trubetzkoy die wichtigsten Thesen des erst Ende 1926 gegründeten CLP vor. Sie betrafen die bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Phonologie, deren Haupturheberschaft zumeist Trubetzkoy zugeschrieben wurde (Arens 1969: 631; Bierwisch 1966: 87; Jakobson 1971: 501ff.). Während die Entdeckung, dass Lautunterschiede entweder bedeutungsindifferent sind oder aber bedeutungsdifferenzierende Funktion haben, wohl Baudouin de Courtenay zuzurechnen ist (Jakobson 1971: 399ff.) und in den 20er Jahren vielen Linguisten auch keine Neuigkeit mehr ist<sup>68</sup>, ist die Hauptleistung Trubetzkoy's darin zu sehen, dass die bedeutungsunterscheidenden Laute, d.h. die Phoneme, als Elemente eines übergreifenden Systems, nämlich eines einzelsprachlich je unterschiedlich strukturierten Systems von Phonemoppositionsclassen, erkannt wurden. Entscheidend ist hierbei die

---

<sup>68</sup> Vgl. u. a. Jespersen (1975: 36), auch für den Weisgerber der Habilitationsschrift ist, im Rekurs auf Einsichten von Saussure, Sievers und Jespersen, selbstverständlich, dass Laute "Abstraktionen" (Weisgerber 2008: 45) sind, die sich durch ihr Verhältnis und ihre Differenz zu anderen Lauten des gleichen Lautsystems, also durch ihren Charakter als Phonem, bestimmen; vgl. auch (ebd. 137f.).



Einsicht, dass – den lautlichen Teil der *langue* betreffend – die Sprache nicht nur Systemcharakter hat – wobei dieser durch die exakte Spezifizierung der Phonemoppositionsklassen transparent gemacht wurde –, sondern dass dieses System als Struktur auch eine Eigendynamik hat, die für Zustandsveränderungen des Systems verantwortlich ist. Dass der Prager Strukturalismus sich von vornherein kritisch gegen Saussure wandte, hatte vor allem mit dessen vermeintlicher Ausgrenzung der diachronen Sprachwissenschaft zu tun (vgl. ebd. 32f., 63). Aber auch das Saussuresche Postulat der Arbitrarität passte nicht ins Konzept der Prager Strukturalisten, die vielmehr der Idee einer Intention oder zumindest Teleonomie des Sprachwandels anhängen, wobei das System selbst zum Träger dieser Intention wird, indem es nach Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts strebt (vgl. dazu Ehlers 1997b, besonders 257f.).

Schon 1930 hatte Weisgerber in seinem Artikel *Zur Erforschung des Sprachwandels* einen kurzen Forschungsbericht zur Arbeit des Prager Zirkels vorgelegt und auf eine “überraschende Gemeinsamkeit” (Weisgerber 1930c: 30) mit seinen eigenen Anschauungen verwiesen, 1931 wird er in seinem Artikel *Sprache für das Handwörterbuch der Soziologie* expliziter, was diese Gemeinsamkeiten angeht. Ausgehend von der These, dass es vor allem anderen der Bau der Sprache ist, der für sprachliche Veränderungen bestimmend ist, sieht Weisgerber in der Prager Phonologie einen Mitstreiter auf dem Weg der Durchsetzung dieser neuen Forschungsperspektive in der Sprachwissenschaft:

“Es war ein Grundgedanke F. de Saussures, daß jedes Sprachmittel in seiner Funktion und seinem Wert nur aus dem System, dem es angehört, verstanden werden kann; diesen Grundgedanken führt für ein Teilgebiet der Sprache, nämlich die Laute, die neu aufgekommene Forschungsrichtung der Phonologie durch; sie versucht nachzuweisen, daß die in einer gegebenen Sprache zu einer gegebenen Zeit funktionell ausgenutzten Lautelemente ein System bilden, dessen einzelne Bestandteile in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander stehen: wenn das Gleichgewicht dieses Systems gestört wird, ergeben sich zwangsläufig Umwandlungen, die so lange dauern, bis ein neues phonologisches System sich herausgebildet hat; [...] Die [...] grundsätzliche Umstellung besteht darin, daß man von den konstatierenden Beobachtungen über Sprachwandel aus zunächst den tatsächlichen Veränderungen nachgeht, die zugrunde liegen: vom «Lautwandel» zur darin sich spiegelnden Verschiebung innerhalb des phonologischen Systems, vom sog. Bedeutungswandel zu der primären Veränderung im inhaltlichen Aufbau des Wortschatzes; [...]” (Weisgerber 1931d: 598f.)

Dass auch von Prager Seite aus die Überzeugung herrschte, dass man in Weisgerber einen “Kämpfer für eine gemeinsame Sache” (Ehlers 1997a: 237) sehen konnte, wurde von Ehlers (ebd. 236-242) unter anderem durch den Nachweis der Tatsachen herausgestellt, dass Weisgerber zur *Internationalen Phonologischen Arbeitstagung*, die im Dezember 1930 in Prag stattfand, eingeladen war und dass er 1932 als einziger deutscher Sprachwissenschaftler in das zehnköpfige Komitee der auf Prager Initiative gegründeten *Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Phonologie* gewählt wurde. Bei meinen eigenen Nachforschungen im Weisgerber-Archiv des Brüder Grimm-Museums in Kassel bin ich zudem auf eine Postkarte V. Mathesius’ an Weisgerber gestoßen, die die Erkenntnisse Ehlers’ aufs Schönste bestätigt. Das folgende Zitat aus dem Postkartentext zeigt, dass Weisgerber in der Tat von den Prager Linguisten zum näheren Kreis der Sprachwissenschaftler gerechnet wurde, von deren affiner Einstellung sowie Kompetenz und Bereitschaft zu aktiver Zusammenarbeit man ausging:

“Unsere Prager Gruppe befasst sich jetzt mit der Formulierung einer Reihe von Thesen, welche den Genfer linguistischen Kongresse [sic] vorgelegt werden sollen und sich mit der phonologischen Methode befassen. Wir hoffen mit der Arbeit im Herbst fertig zu sein. Dann beabsichtigen wir unseren Haager Kreis, zu dem auch Sie gehören, nach Prag einzuladen und mit den ausländischen Kollegen das ganze Elaborat noch einmal durchzunehmen, um zu einer definitiven Formulierung unseres Standpunktes zu gelangen. Ich freue mich, dass Sie bei dieser Gelegenheit wirklich nach Prag kommen und dass wir hier einige schöne Tage im engen Kreis von Fachgenossen zubringen.” (V. Mathesius an L. Weisgerber vom 1. 5. 1930)

Obwohl Weisgerber dann doch nicht nach Prag fuhr, und sowohl in diesem Zusammenhang als auch 1932 anlässlich der Berufung in die *Internationale Arbeitsgemeinschaft für Phonologie* sehr reserviert bzw. im Grunde mit höflicher Ablehnung reagierte, und zwar mit der Begründung, auf dem Gebiet der Phonologie nicht der geeignete Fachvertreter zu sein (Ehlers 1997a: 233, 240f.), reißen die Kontakte zu Prag scheinbar (ebd. 241f.) erst mit dem Beginn der Nazidiktatur in Deutschland ganz ab. Weitere Recherchen von Ehlers haben gezeigt, dass Weisgerber auf dem 4. Internationalen Linguistenkongress in Kopenhagen (1936) von einem Mitglied des Prager Zirkels “vehement” widersprochen wurde (Ehlers 1997b: 269) und R. Jakobson 1966 sogar behauptete, der Prager Linguistenkreis sei auf diesem Kongress von

“nazistischen Linguisten wie Leo Weisgerber angegriffen” (zit. nach Ehlers 1997a: 253) worden.

In Kontrast zu den noch 1930 konstatierten ‘überraschenden Gemeinsamkeiten’ vertritt Weisgerber in späteren Retrospektiven aufs eigene Werk eine andere Position. Jetzt wird die Einsicht betont, dass die phonologische Methode nur im Bereich der Phonologie Geltung beanspruchen konnte, dort aber zu Recht und mit großem Erfolg von den Prager Strukturalisten eingeführt worden sei. Sie sei aber nicht auf die Gebiete der Lexik, Syntax und Semantik übertragbar, ein solcher Versuch wäre, so Weisgerber, sogar “bedenklich” (Weisgerber 1975b: 17) und Ausdruck einer “überzüchteten Phonologie” gewesen (Weisgerber 1970b: 168).

“Was im Falle der Phonologie so erstaunlich gut gelungen war, wurde in den eigentlichen sprachlichen Einheiten immer schwieriger. Denn im Wortschatz, in der Wortbildung, in den Ausbausphären der Wortarten, in den syntaktischen Fügungen ließ sich die Beschränkung auf die sinnlich-lautliche Seite (die den Lauten gegenüber berechtigt war) nicht halten; es kamen nun die sinnlich-geistigen Ganzheiten ins Spiel, die nicht nur eine «exakte» Analyse neuer Sprachgestalten erforderten, sondern die grundlegend andere Bedingungen einer Formalisierung geistiger Sprachgehalte als Aufgabe stellten.” (Weisgerber 1973a: 46f.)

Aus dem letzten Zitat wird ersichtlich, dass in die Retrospektiven Weisgerbers Einschätzung der Entwicklung des ‘Strukturalismus’ als eines hegemonialen<sup>69</sup> Forschungsprinzips, das *meaning*-feindlich und im Ausgang von den sprachlichen Lautformen einem binärlogischen Formalismus verpflichtet sei, einfließt. In den 30er Jahren war das Bewusstsein um die Divergenzen sicher auch schon da, das zeigt auch die erwähnte reservierte Haltung Weisgerbers. Andererseits waren erstens die Konsequenzen und Wirkungen des Prager Strukturalismus noch gar nicht absehbar, zweitens dürfte auch erst die Rezeption des Trierschen Feldforschungskonzepts (1931) Weisgerber zu einer klaren Sicht dessen gebracht haben, wie die ‘geistig-inhaltliche’ Seite der Sprache methodisch zu erforschen sei.<sup>70</sup> Dennoch darf man mit Ehlers auch

---

<sup>69</sup> Vgl. dazu auch die Meinung Jakobsons, dass die moderne Sprachwissenschaft nach Prag ein einzige monolithische strukturalistische Sprachwissenschaft sei (Jakobson 1974: 13).

<sup>70</sup> Ganz im Sinne des letztgenannten Zitats weist Weisgerber 1971 in seinem Versuch, einen Umriss eines universitären Studienplans im Fachbereich *Allgemeine Sprachwissenschaft* zu skizzieren, der Phonologie – mit explizitem Hinweis auf ihre strukturalistischen Ansätze (Weisgerber 1971g: 62f.) – ihren Platz im gestalthaft (= an Lautformen) orientierten Bereich der Sprachforschung an, dem für

davon ausgehen, dass von Beginn der Kontakte Weisgerbers zum Prager Zirkel an beiden Parteien prinzipielle Differenzen durchaus bewusst waren, besonders diejenige, dass Weisgerbers Projekt seit 1925 darin bestand, Sprache als gesellschaftliche, weltbildende Erkenntnisform zu erweisen und zu erforschen, wohingegen den Prager Linguisten Sprache als Objekt, als Ausdrucksmittel galt (Ehlers 1997a: 255). Dieser Unterschied, der zunächst in der Latenz verblieb, wurde dann nachträglich sicherlich aufgewertet, als die Aussicht auf kooperativen Austausch schon durch den Lauf der politischen Entwicklungen Schiffbruch erlitten hatte.

In ähnlicher Weise wie gegenüber dem Prager Zirkel, dem Weisgerber zunächst sehr aufgeschlossen und kooperationsbereit gegenüberstand, dann aber zunehmend reservierter reagierte, lässt sich auch das Verhältnis zu Karl Bühler fassen, der ja besonders mit Trubetzkoy einen für beide Seiten äußerst fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch gepflegt hatte.<sup>71</sup> Schon in seiner Habilitationsschrift hatte Weisgerber den frühen Bühler<sup>72</sup> zumindest zur Kenntnis genommen (Weisgerber 2008: 26), in den folgenden Schriften wird Bühler dann aber meines Wissens gar nicht mehr erwähnt. 1931 nimmt Weisgerber dann ebenso wie Bühler (und Cassirer) an dem von William Stern organisierten Hamburger Sprachtag mit einem Vortrag (Weisgerber 1932c) teil. Da Weisgerber ja noch 1930 ‘überraschende Gemeinsamkeiten’ mit den Auffassungen der Prager Strukturalisten konstatiert hatte und diese in engem Kontakt zu Bühler standen, hätte Weisgerber, wie es sonst auch seine Art war, die Gelegenheit für die Initiierung eines intensiveren wissenschaftlichen Austausches mit Bühler nutzen können. Scheinbar verfolgte Weisgerber in diesem Fall aber eine andere Strategie, denn in seinem Vortrag hebt er seine Position deutlich von derjenigen Bühlers ab:

“Der Einzelmensch steht diesem sozialen Objektgebilde [Sprache im Sinne der ‘Sprache eines Volkes’; B.S.] gegenüber als Mitträger, als Individuum, in dem ein Soziales verwirklicht und nun den individuellen Zwecken, der Mitteilung, dem Ausdruck, angepaßt wird. Nur im Einzelmenschen ist Sprachliches konkret faßbar, aber trotzdem bleibt die Grundtatsache unberührt: die Wirklichkeitsordnung geht von dem Kulturgut Sprache, von den Sprachen der einzelnen Völker als dem eigentlichen Daseinsort des Sprachlichen, zu den einzelnen Menschen, in deren Sprachbesitz und Sprachverwendung jeweils nur

---

Weisgerber, wie in späteren Kapiteln noch zu erläutern sein wird, rangmäßig unbedeutendsten Teil der Sprachforschung.

<sup>71</sup> Vgl. dazu Arens (1969: 634), Jakobson (1974: 22), Kainz (in Bühler 1999: IXf.), Bühler (1999: 42ff.).

<sup>72</sup> Hierbei handelt es sich um den frühen Entwurf seines Organonmodells (Bühler 1922).

eine vorübergehende Ausprägung und Verwirklichung des in der Gesamtheit lebendigen Kulturgutes vorliegt.” (Weisgerber 1932c: 195)

“Wer einmal begonnen hat, in der Sprache nicht so sehr ein Mittel des Ausdrucks oder der Mitteilung zu sehen, als eine gesellschaftliche Erkenntnisform, für den stehen im Vordergrund die Fragen nach dem Wirklichkeitswert, dem Wahrheitsgehalt der in einer bestimmten Sprache, insbesondere der Muttersprache, niedergelegten Denkmittel.” (ebd. 200f.)

Bühlers Organon- bzw. Kommunikationsmodell von Sprache wird damit implizit als zweitrangig klassifiziert – obwohl es Bühler ja auch um die ‘Darstellung’ der Welt der Gegenstände ging –, da nach Weisgerbers Ansicht die drei Hauptinstanzen des Bühlerschen Modells, ‘Sprecher’, ‘Empfänger’ und ‘Gegenstände’ (Bühler 1999: 28), allesamt in entscheidendem Maße von der weltbildenden ‘Kraft’ des Zeichens (der 4. Instanz in Bühlers Modell) geprägt werden. Fast 30 Jahre später wird diese Differenz der Positionen von Schülern Weisgerbers zur “schroffen Entgegensetzung” (Ehlers 1997a: 256) hochstilisiert<sup>73</sup>: In der Widmung der Festschrift zum 60. Geburtstag Weisgerbers heißt es:

“Sprache – Schlüssel zur Welt und nicht bloßes Mittel der Verständigung,

Muttersprache – Prozeß des Wortens der Welt durch eine Sprachgemeinschaft und nicht nur Mittel der Rede mit Appell-, Ausdrucks- und Darstellungsfunktion,

das sind die Grundgedanken, denen er durch seine Arbeiten zum Durchbruch verholfen hat.”  
(Gipper 1959a)

Dabei muss man davon ausgehen, dass eine ernsthafte Auseinandersetzung zwischen Bühler und Weisgerber, die durch die weiteren Ereignisse (Bühler wurde von den Nazis verhaftet und entkam mit knapper Not Schlimmerem, Weisgerber arrangierte sich mit den Nazis) verunmöglicht wurde, durchaus interessant hätte sein können.<sup>74</sup> Während wir bei Hörmann (1970: 23) lesen können, dass das Weltansichtstheorem bei

---

<sup>73</sup> Auf den aggressiven Unterton und die Deplaziertheit dieser Entgegensetzung im Kontext einer Widmung haben neben Ehlers auch andere Autoren schon hingewiesen (Stempel zit. nach Ehlers 1997a: 256, Anm. 61, ähnlich auch Kainz in Bühler 1999: XVI).

<sup>74</sup> Bühler selbst berichtet (1999: XXVII), dass er von der Redaktion der *Kant-Studien* um eine Rezension von Weisgerber (1933c) gebeten worden war, die dann wohl auch aufgrund der politischen Verhältnisse von Bühler zurückgehalten oder gar nicht erst ausgeführt wurde. Dagegen erscheint in den *Kant-Studien* noch 1935 eine kurze, wohl bewusst neutral gehaltene und jede mögliche Konfrontation meidende Rezension Bühlers (Bühler 1935) von Ipsen (Ipsen 1930).

Bühler keinen Platz habe, weisen andere Autoren (Knobloch 1988: 241, Hoberg 1970: 45, Roth 2004: 328, Anm. 1025), allen voran Kainz (1937: 395; in Bühler 1999: IXff.), auf bestehende Berührungspunkte zwischen den beiden sprachtheoretischen Entwürfen hin. Es ist hier nicht der Ort, eine solche Analyse detailliert durchzuführen, es sei mir aber erlaubt, kurz auf einige mir wesentlich erscheinende Aspekte hinzuweisen.

Sowohl für Bühler als auch für Weisgerber ist der Feldbegriff ein Schlüsselbegriff ihrer Sprachtheorien. Wie in späteren Kapiteln noch explizit gezeigt werden wird, nehmen viele Formulierungen Weisgerbers aus den Schriften vor 1931 Einsichten der Feldtheorie zwar schon vorweg, es scheint aber erst 1931, angeregt durch die Rezeption von Triers im gleichen Jahr erschienener Studie *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*, in welcher der Feldbegriff erstmals terminologisch vollbewusst verwendet wurde, mit der Verfügung über diesen Begriff zu einem bewussten Einsatz des Feldgedankens in das Konzept Weisgerbers gekommen zu sein. Argumentationslogisch wertet der Feldgedanke das Moment der Eigengesetzlichkeit der Sprache gewaltig auf, indem nämlich postuliert wird, dass neben den in der Phonologie entdeckten relativ 'simplen' binären Oppositionsstrukturen komplexe semantische und syntaktische Strukturen relationalen Charakters jeder einzelnen Sprache einen anderen Bau verleihen, und damit einen je anderen Zugang zu Welt verschaffen.<sup>75</sup> Meines Wissens verwendet Weisgerber den Begriff *Feld* erstmals im Hamburger Vortrag (1932c: 201), später wird dann immer wieder betont, das Gesetz des Zeichens und des Feldes (u.a. 1962b: 77, 137f.) sei das Grundaxiom der Sprachinhaltsforschung. Während Weisgerber sich zunächst vor allem auf die lexikalische Komponente des Feldbegriffs konzentrieren wird, präsentiert Bühler drei Jahre später in seiner *Sprachtheorie* (Bühler 1999) eine "Zweifelderlehre" (ebd. 119), in der zwischen *Zeigfeld* und *Symbolfeld* unterschieden wird. Im Gegensatz zum Weisgerber/Trierschen Feldbegriff stellt in Bühlers Zweifelderlehre die Differenz von Deixis (die entscheidend für das Phänomen der Zeigfelder ist) (ebd. 79-148) und Nicht-Deixis (d.h. der Loslösung aus der an Ich-Du-Instanzen gebundenen originären Deixis) (ebd. 149-255) den entscheidenden heuristischen Forschungsansatz dar. Aufgrund dieses

---

<sup>75</sup> Schon Stempel (1978: 27f.) hat darauf hingewiesen, dass Bühler der Ansicht war, dass das methodische Prinzip der diakritischen Analyse unzureichend sei und man vielmehr davon auszugehen habe, dass sprachliche Tatsachen nur als Komplexgefüge angemessen zu verstehen seien. Diese Anregung sei aber vom Prager Strukturalismus nicht verwertet worden.

grundlegenden Unterschieds hatte dann schon Ullmann (1967: 55)<sup>76</sup> behauptet, dass beide Feldkonzeptionen nicht das Geringste miteinander zu tun hätten, zumal der Begriff des Zeigfeldes von Weisgerber tatsächlich vollkommen unberücksichtigt blieb. Dennoch sollte man sich nicht ohne weiteres Ullmanns Urteil anschließen, da Bühler selbst zumindest den ‘Kreuzungspunkt’ angegeben hat, wo sich seine Feldüberlegungen mit denjenigen der Weisgerber-Trier-Version berühren:

“Es springt an der Stelle, bis zu der wir gelangen, die weltanschaulich bedingte Verschiedenheit der Menschengruppen auf; jene Verschiedenheit, die W. VON HUMBOLDT als erster innerlich vor sich sah und mit dem seither oft geschickt und öfter kurzichtig ausgelegten Begriff der *inneren Sprachform* ausgezeichnet hat. Das ist nach meiner Meinung [...] der Kern der inneren Sprachform, daß verschiedene Sprachfamilien verschiedene Mittler- und Symbolfelder *bevorzugen*, weil sie das Darzustellende, die Welt, in der alle Sprechenden leben, mit verschiedenen Augen sehen. Vergleichbar ist das Ganze der Verschiedenheiten vielleicht am nächsten mit den uns gut bekannten Unterschieden im Blick des Malerauges. Weniger ist es sicher nicht, es dürfte aber auch nicht mehr sein. Und es ist und bleibt nach meiner Meinung auch nicht mehr als eine Bevorzugung.” (ebd. 152)

Deutlich wird in diesem Zitat, dass Bühler hier – ohne Weisgerber und Trier direkt zu nennen – eindeutig auf die Forschungsperspektive der Weisgerber/Trierschen- Feldlehre Bezug nimmt, aber keineswegs bereit ist, ihr den von Weisgerber und Trier attribuierten heuristischen Stellenwert zuzuschreiben. Es fällt dann auch auf, dass Bühler im Bereich des ‘Symbolfeldes’ einen Feldbegriff entwirft, der den paradigmatisch-lexematischen Feldbezügen wenig Aufmerksamkeit schenkt und demgegenüber z.B. *empraktische* und *emphysische* Feldkontexte berücksichtigt und im Weisgerber/Trier am nächsten liegenden *synsemantischen* Bereich sich auf syntaktische Feldphänomene konzentriert. So lassen sich eher überraschende Parallelen zu Porzigs Konzept entdecken (vgl. dazu Kap. 2.2.2.1.), indem die sprachspezifische Ergänzung syntaktischer *Leerstellen* als weltbildkonstituierend klassifiziert wird (ebd. 173, 249). Umgekehrt ist Porzig der einzige Sprachinhaltsforscher, der an seiner Verbundenheit mit Bühler nie hat Zweifel aufkommen lassen. Diese kurzen Andeutungen zeigen, dass auch die entgegengesetzte These, Bühler habe dem Feldgedanken der Sprachinhaltsforschung “eine vorgreifende Analyse zuteilwerden lassen” (Kainz in Bühler 1999: IX), an der Sache vorbeigeht.

---

<sup>76</sup> Vgl. dazu auch Tomus (2004: 234), die weitere Vertreter dieser Ansicht anführt und auch selbst diese Auffassung vertritt.

Festzuhalten bleibt also, dass Bühler die Forschungsperspektive Weisgerbers und Triers sieht und die Berührungsstelle zu seinem eigenen Ansatz markiert, ihr aber keinen besonderen heuristischen Stellenwert im Rahmen seiner eigenen Forschungshinsicht zugesteht.<sup>77</sup> Man könnte sogar Bühlers Wahl der Termini *Zwischengerät* (u.a. ebd. 196) und *Feldgerät* (u.a. ebd. 152, vgl. auch 48) in Kontexten, in denen Weisgerber von *Zwischenwelt* und *inhaltlicher* Feldgesetzlichkeit sprechen würde, als gezielten Affront gegen Weisgerber auffassen, zumindest aber als mit der Darstellung des eigenen Ansatzes zugleich vollzogene Deemphasierung des Weisgerberschen Ansatzes.

#### **2.1.2.4. Die Anfänge der Sprachinhaltsforschung: Weisgerberaffine Positionen (Porzig – Ipsen – Trier)**

Wie schon oben<sup>78</sup> erwähnt, kam der Titel *Sprachinhaltsforschung* erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Gebrauch. Es wäre also verfehlt, davon auszugehen, dass Weisgerbers Arbeiten schon vor dem Zweiten Weltkrieg eine Art Schulbildung bewirkt hätten. Tatsache ist vielmehr, dass es eine auffallende Affinität zwischen Thesen und Standpunkten Weisgerbers und dreier weiterer Indogermanisten, Walter Porzig, Gunther Ipsen und Jost Trier, gab und diese den jeweiligen Forschern in den späten zwanziger bzw. frühen dreißiger Jahren allererst zu Bewusstsein kam. Die konstatierten Gemeinsamkeiten dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle vier Wissenschaftler individuelle Forscherpersönlichkeiten mit ganz unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten waren. Dass es überhaupt später zu einer auch institutionell verankerten Zusammenarbeit dieser und anderer Forscher kam, ist der Initiative Weisgerbers zu verdanken.

Weisgerbers Thesen sind nicht aus dem Nichts entstanden. Einige seiner zentralen Standpunkte finden sich schon bei Walter Porzig in einem Artikel zum *Begriff*

---

<sup>77</sup> Dies wird auch durch eine Bemerkung Bühlers in der in den *Kant-Studien* 1933 veröffentlichten *Axiomatik der Sprachwissenschaften* bestätigt. Dort äußert Bühler in explizitem Bezug auf Humboldt und Cassirer, in implizitem auf Weisgerber, dass er die erkenntnistheoretische Diskussion der Weltbildthese zwar anderen überlasse, aber zugleich auch, dass er sich mit dieser These durchaus einverstanden erklären und die diesbezügliche Diskussion sozusagen ihren Ausgang von seiner Axiomatik nehmen könne: „Der Erkenntnistheoretiker mag nach Anerkennung der inneren Sprachformen von sich aus anmerken: also stellt «die Sprache» nicht das Ding an sich dar, sondern eben eine Welt, wie sie dieser Sprache so und einer anderen Sprache anders «erscheint». Womit wir durchaus einverstanden sind, weil es unsern Zirkel nicht stört. W. von Humboldt und Cassirer und (am besten auch noch) andere Erkenntnistheoretiker können hier ihre Diskussion beginnen.“ (Bühler 1933: 79).

<sup>78</sup> S. oben S. 18.



*der inneren Sprachform* (Porzig 1923). Porzig – übrigens vier Jahre älter als Weisgerber – deklariert in diesem Artikel den Begriff der inneren Sprachform als Leitgedanken eines noch nicht ausgeführten Forschungsprogramms, das bei den Ideen Humboldts anzusetzen und rein sprachwissenschaftlich vorzugehen habe (ebd. 150). Alle nachhumboldtschen Ansätze zur Erforschung der inneren Sprachform krankten daran, dass sie die innere Form der Sprache mit Hilfe eines außersprachlichen Maßstabs begreifen wollten, sei es dem der menschlichen Psyche wie bei Wundt und in abgewandelter Form bei Marty, sei es dem der “idealen Verhältnisse der reinen Bedeutungen” (ebd. 162) bei Husserl.

“Weiter aber ist das Sprechen einer Sprache keineswegs bloß die Anwendung gewisser konventioneller Zeichen, sondern es ist ein beständiges Neuschaffen, wodurch es möglich wird, auch bisher Ungesagtes zu sagen. Und dieses Neue wird sofort und unmittelbar verstanden. Das ist nur dann möglich, wenn in jedem Einzelnen der Sprachgemeinschaft ein gewisses formgebendes Prinzip vorhanden ist, wonach er imstande ist, alles so aufzunehmen, wie es der Andere gemeint hat, und das umgekehrt diesen veranlaßt, alles so auszudrücken, daß es sich dem Bewußtsein des Hörenden von vornherein anpaßt. Voraussetzung ist natürlich, daß beide derselben Sprachgemeinschaft angehören, und eben diese, die Sprachgemeinschaft, ermöglicht erst die Realisierung einer solchen inneren Formung. Alles Geistesleben dieser Sprechenden hat sich ja von ihrer Kindheit an in den Formen dieser Sprache bewegt; längst ehe sie selbst imstande waren schwierigere Apperzeptionen zu vollziehen, hatten sie in der gewohnheitsmäßig aufgenommenen Sprache die Formen dazu fertig in sich liegen. Für den Einzelnen sind also die Formen seiner Muttersprache wahrhaft aprioristische Formen der Apperzeption.” (ebd. 165)

Sowohl was die Abgrenzung zu Marty / Funke und Husserl betrifft als auch in der inhaltlichen Ausgestaltung der eigenen Position liegt hier schon, im Gedanken des in und durch die Sprachgemeinschaft wirkenden Muttersprachapriori, der Umriss des später von Weisgerber vertretenen sprachwissenschaftlichen Forschungsansatzes vor. Mit Blick auf spätere Tendenzen im Werk Porzigs, der – trotz Festhaltens am Prinzip des Muttersprachapriori (Porzig 1971: 212ff.) – den pragmatischen Aspekt von Sprachforschung auf individueller Sprecher-Hörer-Ebene nie aus dem Auge verliert (vgl. Porzig 1957) und, ganz im Gegensatz zu Weisgerber, Erkenntnisse der Bühlerschen Sprachtheorie so verarbeitet, dass sie mit Weisgerbers Thesen verträglich werden (Porzig 1971: 152, 397f.), könnte man auch schon in diesem frühen Zitat den Unterschied zu Weisgerber im theoretisch weitaus stärker gewichteten Sprecher-Hörer-Verhältnis verorten. Im Prinzip überwiegt aber in diesem frühen Text die Akzentuierung

der *langue*-Problematik, nicht zuletzt auch dadurch, dass Porzig im Sprachvergleich den Zweig von Sprachwissenschaft sieht, der uns allererst Unterschiede in der Konzeptualisierung von Wirklichkeit bewusst werden lasse (Porzig 1923: 166) und aufgrund dieser Leistung eine Vorbildfunktion für jede Art ‘kulturwissenschaftlicher’ Hermeneutik (ebd. 169) erfülle. Auch diese Gedanken zählen zu Weisgerbers ersten Grundpostulaten, die auch später nie wieder aufgegeben wurden.

Weisgerber hatte schon in seiner Habilitationsschrift auf die sehr weitreichende Übereinstimmung seiner eigenen und Porzigs Position hingewiesen (Weisgerber 2008: 173ff.). Auch von anderer Seite her, und zwar durch Funkes oben schon besprochenen Versuch einer Klassifizierung der rezenten Tendenzen in der Sprachwissenschaft, werden Porzig und Weisgerber der gleichen Richtung von Sprachwissenschaft zugeordnet, fälschlicherweise jedoch beide als Husserlianer ausgewiesen (Funke 1927a: 49). Dass Weisgerber in seiner Replik auf Funke Porzigs Position gleich mitverteidigt und als gleichgesinnt markiert (Weisgerber 1930b: 247, 251, 255), ohne dass dies zu einem Zusatzkommentar von Seiten Porzigs geführt hätte, bestätigt die These der Nähe der beiden Forscher noch mehr. Obwohl Weisgerber den von Porzig 1934 entwickelten Feldbegriff später von seinem eigenen deutlich abgrenzt – sicher auch im Hinblick auf Porzigs Bühlerrezeption – und nicht in allen Punkten mit Porzig einig war, betont er in Formulierungen, die sich von 1929 bis 1964 fast unverändert durchhalten, doch auch immer wieder die gleiche Linie, die ihn mit Porzig verbinde (u.a. Weisgerber 1929b: 86; 1964a: 19; 1973a: 115).

Gunther Ipsen – im gleichen Jahr wie Weisgerber geboren –, unter anderem Schüler von Sievers und Indogermanist, ist einer jener ‘Sprachwissenschaftler’<sup>79</sup>, deren Veröffentlichungen dem Neuerungsstreben der Zeit entsprechend die Ambition erkennen lassen, über die Fachgrenzen hinaus zu Einsichten über das ‘Wesen der Sprache’ zu gelangen. Heute ist Ipsen fast nur noch bekannt aufgrund der Tatsache, dass er schon 1924, allerdings in einer eher beiläufigen Randbemerkung<sup>80</sup>, den Gedanken

---

<sup>79</sup> Ipsen wechselte in relativ kurzen Abständen seine disziplinären Hauptinteressen. Ausgebildet als Philologe / Indogermanist, Philosoph und Historiker (vgl. Tilitzki 2002: 541) promovierte er zunächst über gestaltpsychologische Themen, erhält dann ab 1926 einen Lehrauftrag für ‘Geschichtsphilosophie’, wobei die Orientierung im Rahmen des Leipziger Soziologenkreises um Freyer an soziologischen und sprachwissenschaftlichen / sprachphilosophischen Fragen überwiegt. Seine Veröffentlichungen zur Sprachthematik finden in diesen Jahren eine sehr lebhaft Resonanz. Schon zu Beginn der 30er Jahre, vollends aber ab 1933, als Ipsen nach Königsberg wechselte, spielte die Sprachthematik bei Ipsen keine Rolle mehr (vgl. Tilitzki 2002: 541ff.).

<sup>80</sup> Das kurze Zitat ist vollständig wiedergegeben bei Hoberg (1970: 120f.).

eines paradigmatischen Feldbegriffs<sup>81</sup> lanciert hatte, der möglicherweise als Anregung für Trier gedient haben mag. Während Ipsens Promotions- und Habilitationsschriften die Brücke von der Sprachwissenschaft (bzw. Phonetik) zur Gestaltpsychologie schlagen und in einer psychologischen Fachzeitschrift veröffentlicht werden (vgl. Hoberg 1970: 189), siedeln sich die uns hier interessierenden Aufsätze im Horizont einer Reflexion auf die Grundlagen und rezenten geschichtlichen Tendenzen der Sprachwissenschaft an, wodurch sie den Tendenzen der Zeit gemäß den Titel ‘sprachphilosophischer Besinnungen’ beanspruchen können. Im 1927 im *Indogermanischen Jahrbuch*, dessen Mitherausgeber Porzig war, erschienenen Aufsatz über Voßler nimmt Ipsen im Grunde schon Weisgerbers etwas später erschienene Kritik an selbigem vorweg, indem er als Hauptargument gegen Voßlers ästhetischen Individualismus den eminent ‘soziologischen’ Charakter von Sprache betont:

“Was Haus und Hof, Himmel und Erde, Mensch und Gott eigentlich seien, darüber gibt die Sprache Aufschluß – nicht, was sie an sich und immerdar, sondern was sie in einer sprachlichen Gemeinschaft da und dann sind. Die sprachlichen Bedeutungen vereinen eine Gruppe von Menschen zu einer Gemeinschaft an der Welt. [...] Jede Sprachphilosophie geht fehl, die zunächst nach dem Verhältnis des Einzelnen zur Sprache fragt. Das eigentümliche Subjekt der Sprache, das Wir, kann allein Gegenstand der Sprachsoziologie sein.” (Ipsen 1927: 30f.)

Auch der kurze Abriss *Sprachphilosophie der Gegenwart* von 1930 ist ganz im Sinne des Weisgerberschen Ansatzes gehalten, was auch die affirmative Rezension Weisgerbers bestätigt (Weisgerber 1931a). Im Grunde handelt es sich um eine knappe Skizzierung der damaligen Diskussion der Grundlagenproblematik in der Sprachwissenschaft, wobei die oben erläuterten Abgrenzungen und Situierungen Weisgerbers fast Punkt für Punkt affirmiert werden. Der Kritik an den Junggrammatikern, am unzureichenden Psychologismus Wundts, aber auch Martys und Funkes, an Voßlers ästhetischem Individualismus gesellt sich die Meinung zu, dass Saussure und Husserl zwar als Wegbereiter eines neuen Sprachbegriffs fungierten, indem ersterer den Blick auf die *langue* als “soziale Kristallisation” (Ipsen 1930: 12) der Sprache gelenkt und Husserl den Psychologismus überwunden habe, dass aber Saussures Zeichentheorie dem Psychologischen verhaftet bleibe und Husserls Theorie der Bedeutung zu ungeschichtlich und abstrakt gefasst sei, um dem Phänomen Sprache

---

<sup>81</sup> Siehe dazu Kap. 2.2.2.1.

gerecht zu werden (ebd. 12ff.). Entsprechend rückte dann besonders Weisgerber in den Rang derjenigen Sprachphilosophen, die sich auf vielversprechende Weise um die nunmehr als eigentlich und wesentlich erkannten Probleme der sozialen Natur der Sprache sowie der inneren Sprachform bemühten.

Ab 1931 wendet sich Ipsen stärker soziologischen Themen zu, wechselt 1933 von Leipzig, wo er als Privatdozent gelehrt hatte, nach Königsberg und macht mit diversen Volkstumstheorien bei den Nazis Karriere. Schon 1931 betont Ipsen, dass im Zeitalter Napoleons neben *Sprache* und *Gemeinschaft* (“Sprache [...] kann nur in Gemeinschaft begriffen werden. [...] Sie ist bewußtlose Vernunft und gemeinschaftliche Empfindung. [...] Sprache und Volk sind inniger und wesentlicher eins.” (Ipsen 1931a: 54)) auch das *Führertum* als Wesensbegriff des deutschen Volkstums erkannt worden sei, und er lässt auch keinen Zweifel daran aufkommen, dass in der mangelnden realen Erfüllung des Begriffs des Führertums ein Grund für die mangelnde Realisierung des deutschen Volkstums zu sehen sei (ebd. 53). Der Begriff *Gemeinschaft* wird ans ‘Kennzeichen’ des Führertums gebunden und als *Volk mit Führer* bestimmt, ein *Volk ohne Führer* wird demgegenüber als *Gesellschaft* “miteinander fortlebender ... Menschen” (ebd. 53) bezeichnet. Die Dichotomie der beiden Begriffe *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, ein vieldiskutierter Topos der soziologischen Literatur der damaligen Zeit, spielte auch für die terminologischen Optionen der Sprachinhaltsforschung eine Rolle, deren Bedeutung ich an anderer Stelle diskutiert habe.<sup>82</sup>

Von den drei genannten Forschern wies Jost Trier wohl die größte Affinität zu Weisgerber auf. Beide, Weisgerber und Trier, betonen immer wieder ihre Gleichgesinntheit, Übereinstimmung in den Grundthesen (u.a. Trier 1973a: 11; 1934: 173), ja gar eine “völlige Harmonie” (Weisgerber 1975b: 21). Nach Auskunft Weisgerbers haben sich beide 1927 auf dem Göttinger Philologentag kennen gelernt (ebd. 21) und standen seitdem in Kontakt. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage konnte Trier seine Habilitationsschrift, die schon 1928 eingereicht worden war (Trier 1973a: Vorwort [ohne Seitenangabe]), in erweiterter Fassung erst 1931 veröffentlichen. In einem bisher noch unveröffentlichten<sup>83</sup> Brief Triers an Weisgerber (Trier 1930) bekundet Trier die Absicht, Weisgerber schon Ende 1930 einen

---

<sup>82</sup> Vgl. Sylla (2009: 60-82).

<sup>83</sup> Ich danke einmal mehr Herrn Dr. Bernhard Lauer (Brüder Grimm-Museum Kassel / Weisgerber-Archiv) für die freundliche Genehmigung zur Einsicht und Kopie des noch unveröffentlichten Briefes.

Vorabdruck seiner Schrift zuzusenden, und bittet, angesichts der “Übereinstimmung [...] in den ganz grundsätzlichen Fragen” (ebd.), Weisgerber um die Erlaubnis, einige Sätze Weisgerberscher Provenienz seinem Werk als Motto voranstellen zu dürfen. Wohl aus verlegerischen Gründen wird dies gescheitert sein, es zeigt aber einmal mehr, wie nahe die beiden zumindest in dieser Zeitspanne zusammenzudenken sind. Da die Wortfeldlehre, als deren Begründer Trier gemeinhin angesehen wird, in Weisgerbers Sprachinhaltsforschung eine entscheidende Rolle spielt, werden Details zu diesem Thema und zur Frage der Bedeutung des Trierschen Werkes an späterer Stelle behandelt.

### **2.1.3. Zwischenbilanz**

Ich denke, dass die präsentierten Analysen in Kapitel 2.1. gezeigt haben, dass die Divergenzen der unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Forschungsansätze in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg im Kontext einer Grundlagendebatte der Sprachwissenschaft zu suchen sind. Hier hat Weisgerber mit Sicherheit neue Grundpostulate in die sprachwissenschaftliche Forschung eingebracht und vertreten. Ein besonders hoher Anteil an Eigenleistung ist Weisgerbers Konzept des Bedeutungsbegriffs beizumessen. Auffallend ist auch die besondere Betonung der sozialen Dimension von Sprache, die im Gegensatz zu fast allen anderen hermeneutischen Modellen der Zeit die individuelle Ebene von Sprecher und Hörer, d.h. von Sprache als *parole*, ins zweite Glied der Forschungshierarchie versetzt. Muniert mit Triers Wortfeldtheorie, die Weisgerber dann theoretisch subtiler ausgestaltet, tritt er in der Folge immer dezidierter für den Gedanken ein, dass die jeweiligen Muttersprachen das Weltbild einer Sprachgemeinschaft entscheidend prägen. Wie wir noch sehen werden, werden alle diese Aspekte in der Sprachwissenschaft bis heute ihre Virulenz behalten, so dass schon an dieser Stelle der Untersuchung konstatiert werden darf, dass Weisgerbers Stellenwert, unter Heranziehung rein sachlicher Gesichtspunkte, in der Geschichte der Sprachwissenschaft wohl höher sein dürfte als der nach allgemeiner Einschätzung unter heutigen Sprachwissenschaftlern konzedierte.

## 2.2. Die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers

In Kapitel 2.2. soll die Sprachinhaltsforschung, wie sie Leo Weisgerber vertreten hat, vorgestellt und analysiert werden. Die stark historiographisch orientierte Perspektive des vorigen Kapitels wird hier keine prädominante Rolle spielen, da es jetzt um die systematische Darstellung der wichtigsten Thesen der Sprachinhaltsforschung gehen soll, die aus ideologischen Motiven fast durchgängig simplifiziert und zum Teil auch verzerrt rezipiert wurde. Bevor diese Rezeptiongeschichte in Kap. 2.3. diskutiert wird, soll also erst einmal das Konzept und die Ausrichtung der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung dargestellt werden. Diese Analyse orientiert sich an den zentralen Grundbegriffen der Sprachinhaltsforschung. Ausgegangen wird vom Begriff des **Sprachinhalts** (2.2.1.), der, wie wir gesehen haben, aus der Kritik am Bedeutungsbegriff hervorgeht und nicht zuletzt dadurch zum Schlüsselbegriff wird, dass er für den Terminus *Sprachinhaltsforschung* Pate steht, also die Besonderheit der von Weisgerber vertretenen Art von Sprachforschung prototypisch anzeigt. Der Begriff des Sprachinhalts erhält aber seine eigentliche Gewichtung erst mit der zunehmenden Ausgestaltung des **Feldbegriffs** (2.2.2.). Auf diesen zwei Terrains wird das Koordinatensystem von Sprache als *langue* und als Struktur abgesteckt. Als gleichzeitig wirkende 'dritte Dimension' spielt der Faktor des 'Menschlichen' eine entscheidende Rolle. In einem Gefüge, dass vom Besonderen zum Allgemeinen reicht und wie folgt dargestellt werden könnte,

<i>Sprache</i>	Einzelner Sprechakt	Einzelnsprache/ <b>Muttersprache</b>	Sprache an sich
<i>Mensch</i>	Individuum	<b>Sprachgemeinschaft</b>	Menschheit

FIGUR 6

sieht Weisgerber die eigentlichen Agenten und geheimen Hebel dessen, was Sprache ist und wie sie sich manifestiert, im mittleren Bereich, dessen Analyse zugleich eine der *sozialen Ebene* der Sprache ist. Aus der engen theoretischen Konnexion von Muttersprache und Sprachgemeinschaft und der Ansetzung der weiteren Dimension, die man terminologisch mit dem Begriff *Welt* fassen kann, ergibt sich die These vom

**Weltbild der Sprache** (2.2.3.).<sup>84</sup> Ist man von den Ergebnissen der diesbezüglichen Reflexionen und Analysen überzeugt, so ergibt sich als argumentationslogisch geradezu notwendige Folge ein neues Forschungsdesiderat, das Weisgerber mit den Termini **leistungbezogene** bzw. **wirkungbezogene Sprachwissenschaft** (2.2.4) bezeichnet. Hier geht es um die Fragen, was muttersprachliche Weltbilder leisten, wie sie wirken, und in welchen Gebieten menschlicher Praxis sie präsent sind. Diese Fragehaltung hat Konsequenzen für Theorie und Praxis von Sprachwissenschaft. Zum einen verlangt sie die Konkretisierung von Forschungsaufgaben und -vorhaben (z.B.: Was leistet ein muttersprachliches Weltbild konkret? Wie unterscheidet es sich von einem anderen muttersprachlichen Weltbild?), zum anderen beansprucht sie eine herausgehobene Rolle der Sprachwissenschaft im Konzert der Wissenschaften überhaupt und eine herausgehobene Rolle von Sprache auf allen Ebenen des Menschseins. Zumeist im Zusammenhang mit dieser holistischen Perspektive spricht Weisgerber auch von **energetischer Sprachwissenschaft** (2.2.4.). Letztlich ist es das Design einer solch ubiquitären und übermächtigen Sprach- und Sprachwissenschaftspräsenz, das als Legitimation konkreter sprachpolitischer Handlungsentwürfe fungiert.

Die bisher recht stark betonte chronologische Perspektivik wird insofern fallengelassen, als die wissenschaftliche und sprachpolitische Betätigung Weisgerbers zur Zeit des Naziregimes vorerst ausgeklammert wird. Grund dafür ist, dass es mir zunächst um die Darstellung und Analyse der Sprachinhaltsforschung geht. In Kapitel 2.3., wo es um die Rezeption Weisgerbers, um Kritik an und um Weiterbestehen der Sprachinhaltsforschung geht, wird auf der Grundlage der bis dahin erarbeiteten Ergebnisse zu diesem Thema fundierter Stellung bezogen werden.

### 2.2.1. Die These vom Sprachinhalt

Wie die soeben präsentierte kurze Übersicht schon andeutet, lassen sich bei Weisgerber die *langue*-spezifischen Probleme von der *sozialen* Dimension der Sprache nicht abkoppeln. In terminologischer, weniger in inhaltlicher<sup>85</sup> Abgrenzung zu Saussure (*langage, langue, parole*) sind es, wie die folgende Übersicht darstellt, bei Weisgerber 4

---

<sup>84</sup> Der Einbezug der Dimension *Welt* führt dann zu einer Erweiterung des präsentierten Schemas, vgl. dazu Kapitel 2.2.3.

<sup>85</sup> Der philosophischen Art von Sprachwissenschaft würde bei Saussure eine Forschung des *langage* entsprechen, der soziologischen eine der *langue*, den beiden psychologischen *langage* als Sprachkompetenz und *parole* als Sprachperformanz. Sieht man es aus dieser Perspektive, so wird klar, dass der Begriff *langue* (als pluralfähiger) dem Weisgerberschen der Muttersprache am nächsten steht.

Grundaspekte der Sprache, die über die Jahre hinweg mit okkasionellen stilistischen Änderungen folgendermaßen bezeichnet werden:

	Aspekt von Sprache	Art v. Sprachwissenschaft
1928	allgemein menschliche Erkenntnisform Kulturgut Besitz des Einzelnen Sprech- und Denktakt	philosophisch soziologisch psychologisch “
1930	Sprachfähigkeit Muttersprache Spracherlernung Sprachverwendung	philosophisch soziologisch psychologisch “
1949	Sprachbegabung Völkersprachen Sprache des Einzelnen Sprachverwendung	philosophisch soziologisch psychologisch “

(vgl. Weisgerber 1928b: 323; 1930d: 59; 1949a: 8)

FIGUR 7

Weisgerber wird nicht müde zu betonen, dass sprachwissenschaftliche Untersuchungen vom Aspekt der Sprache als Muttersprache, als Kulturgut bzw. Völkersprache ihren Ausgang nehmen müssten, d.h. dass die ‘psychologische’ Untersuchungsebene in Abhängigkeit zur ‘soziologischen’ zu sehen sei. Auf dieser Annahme basiert auch der schon erwähnte Vorwurf an Saussure, er habe die psychologische und soziale Ebene von Sprache nicht deutlich getrennt. Die Unterscheidung von *langue* und *parole* bei Saussure betone weitgehend nur die psychologische Ebene von Sprache. Berücksichtigt man die Verschiebung des Saussureschen *langue*-Begriffs, so lässt sich festhalten, dass Weisgerbers Begriff des Sprachinhalts ausgehend von der so definierten ‘sozialen’ Ebene der Sprache unter Betonung ihres *langue*-Aspekts entwickelt wird.

Diese Position hat sich Weisgerber aber erst langsam, und zwar im wesentlichen eben gerade durch seine Saussurerezeption und die Kritik an den damals gängigen



Ansätzen der Bedeutungs- bzw. Bezeichnungslehre erarbeitet. Trotz der in Kapitel 2.1. aufgezeigten Inkonsistenzen in einigen Argumentationen hatte Weisgerber schon 1927 ein erstes Konzept seines Inhaltsbegriffs vorgelegt, allerdings beschränkt auf die Wortebene, d.h. auf den Wortinhalt.<sup>86</sup> In Ergänzung zu den in Kapitel 2.1. dargelegten Fakten sei das Wesentliche noch einmal erinnert.

Das Wort ist nach Weisgerber die eigentliche und wesentliche Spracheinheit,

“[...] für die zwei Bestandteile wesentlich sind, die Lautform, der Name, und der Inhalt, der Begriff. Für die Beziehungen, die zwischen diesen beiden Bestandteilen walten, sind am zweckmäßigsten die Ausdrücke Bezeichnung (Name als Zeichen, also vom Begriff aus gesehen) und Bedeutung (das Bedeutete, der Begriff, vom Namen aus gesehen). Für die Beziehung Name - Objekt bleibe als bester Ausdruck Benennung, wobei zu beachten ist, daß mit der Benennung immer eine begriffliche Einordnung verbunden ist.” (Weisgerber 1927a: 181)<sup>87</sup>

Im Anschluss an Husserls und Saussures Zeichenbegriffe übernimmt Weisgerber deren Betonung des relationalen Moments, die dazu führt, dass weder die Lautgestalt noch die Bedeutung noch die referierte Sache als autonome Einheit konzipiert werden. Daraus leitete sich dann die Kritik sowohl an den unterschiedlichen Varianten der Bedeutungslehre ab, die von der Lautgestalt den direkten Bezug zu externen Bedeutungsvorstellungen herstellten, als auch an der Bezeichnungslehre, die von den externen Sachen ausgehend deren Bezeichnung mittels Lautgestalten erforschte. Demgegenüber sind Bedeutungs- und Bezeichnungslehre für Weisgerber komplementäre Analysemethoden rein sprachlicher Konzeptualisierung, die nicht (oder nur sekundär) in die Domänen der Psychologie oder etwaiger ‘Real’wissenschaften fallen, sondern primär sprachwissenschaftliche Forschungsaufgaben darstellen. Was die

---

<sup>86</sup> Diese Beschränkung wird erst in späteren Jahren durchbrochen, wobei lexematische Probleme nie aus ihrer Vorrangstellung verdrängt werden.

<sup>87</sup> Wie schon an anderer Stelle, fallen auch hier Gemeinsamkeiten mit dem berühmten semiotischen Dreieck Ogdens und Richards’ ins Auge, da das Zusammenspiel von Name und Begriff der Benennungsfunktion vorgeschoben wird. Wie aber schon in Anm. 44 zu Kap. 2.1.2.3.2. angeführt, lässt sich kein Indiz dafür finden, dass Weisgerber Ogden / Richards in seinen Vorkriegsschriften rezipiert hatte, so dass es eher müßig ist, über etwaige Einflüsse zu spekulieren. Meiner Einschätzung nach könnte ein möglicher Vergleich aber zum Ergebnis führen, dass bei Ogden / Richards die Instanz des Referierten eine autonomere Funktion als epistemische Kontrollinstanz behält, als es bei Weisgerber der Fall ist. Dies würde zur angelsächsischen Tradition der herausragenden Rolle der Empirie passen, und auch Werlen (2002a: 189f.) betont, dass die Weltbildthese bei Ogden / Richards die *garbage*-Variante (Sprache führt zu teils irreführenden Ansichten über die ‘reale Außenwelt’, die prinzipiell korrigierbar bleiben) gegenüber der *magic-key*-Variante (Sprache als magischer Schlüssel zur Welt) favorisierte.

Auswahl der Terminologie angeht, so hat Weisgerber die unglücklich gewählten<sup>88</sup> Termini *Name* und *Begriff*, denen im obigen Zitat von 1927 noch der Vorzug gegeben wurde, schon ab 1929<sup>89</sup> durch die schon im Zitat angegebenen Zusatzoptionen *Lautform* (im folgenden dann auch des öfteren *Lautgestalt*) und *Inhalt* ersetzt. Abgesehen von diesen terminologischen Schwierigkeiten war der Entwurf von 1927 aber noch in anderen Hinsichten präzisierungsbedürftig. Denn nach Weisgerber gibt es seinem Konzept von Wortlehre zufolge vier legitime Forschungsrichtungen (Weisgerber 1927a: 182), deren erste zwei – die ‘synchrone systematische Lexikologie’ und die ‘diachrone Etymologie’ (man beachte die gegenüber Saussure, so wie er damals verstanden wurde, bewahrte Beharrung auf der Wichtigkeit der diachronen Forschung) – ihren Ausgang vom Namen / von der Lautgestalt nehmen und deshalb auf den Ergebnissen der bestehenden Forschungen problemlos aufbauen können, während die weiteren zwei – die sogenannte ‘synchronische beschreibende Begriffslehre’ und die ‘diachronische historische Begriffslehre’ den Begriff / Wortinhalt zum Gegenstand haben. Diesen Standpunkt wird Weisgerber dann später revidieren. Das hat damit zu tun, dass der lautbezogene Ansatz für Weisgerber zu einer Verdeckung des inhaltbezogenen führt. Zudem avanciert erst 1930/31 der Feldgedanke zum zentralen methodischen Prinzip des inhaltbezogenen Ansatzes.

Schauen wir nach diesem kurzen Rückblick auf die frühe Konzeptualisierung des Inhaltsbegriffs auf dessen systematische Ausformung beim ‘Nachkriegs-Weisgerber’. Hier empfiehlt es sich, von der Bestimmung und gegenseitigen Abgrenzung der Termini *Wort*, *Zeichen*, *Lautform* und *Inhalt* auszugehen.

Weisgerber expliziert auch in seinen späteren Schriften den Inhaltsbegriff im Ausgang vom Wort und hält an der Erkenntnis fest, dass das Wort aus den beiden Relata *Lautform* und *Inhalt* besteht. Die Relation von Lautform und Inhalt ist eine der wechselseitigen Dependenz und keine bloß additiven Charakters, weshalb Weisgerber in der Formel  $W[ort] = L[autform] \times I[nhalt]$  das Multiplikations- und nicht das Additionszeichen verwendet (Weisgerber 1962b: 79).<sup>90</sup> Die Lautform fungiert als

---

<sup>88</sup> da in Konkurrenz zur Kategorie des *Eigennamens* und des *Begriffs* im philosophischen bzw. wissenschaftlichen Sinne, vgl. dazu Weisgerber selbst (1927a: 179).

<sup>89</sup> Der Wechsel in der Terminologie kann in Weisgerber (1929b: 92) geradezu direkt beobachtet werden, insofern Weisgerber an dieser Stelle des Textes zur neuen Terminologie wechselt und diese dann im Fortlauf des Textes favorisiert.

<sup>90</sup> Bezüglich dieses Theorems lässt sich eine deutliche Nähe zu Hjelmslev feststellen, dessen Sprachwissenschaft man als eine Theorie der Relationen zwischen Ausdrucksform (worunter auch die ‘Lautform’ fällt) und Inhaltsform bezeichnen kann, wobei Hjelmslev die Beziehungen dieses

Zeichen für den Inhalt, d.h. dass die Zeichenfunktion sozusagen im ‘Inneren’ des Wortes operiert. Aus diesem Grund verwendet Weisgerber auch die Termini *lautliches Zeichen*, *Lautzeichen*, *lautsprachliches Zeichen* (ebd.) anstelle von *Lautform*, wenn er auf den Zeichencharakter der Lautform verweisen möchte. Obwohl Weisgerber, wie aus dem obigen Zitat von 1927 ersichtlich, auch in den früheren Schriften die Zeichenfunktion als innersprachliche (‘innerwörtliche’) gesehen hatte, wird die Reflexion auf das zugrundeliegende Theorem und die konsequent durchgehaltene Verwendung der Zeichenterminologie erst in den späteren Schriften manifest.<sup>91</sup> Dies lässt sich auch daran sehen, dass eine neue Abgrenzung zu Saussure vorgenommen wird, die in den 20er Jahren so noch nicht formuliert worden war. Bemängelt wird, dass die grundsätzlich richtige Einsicht Saussures von der reziproken Dependenz von *signifiant* und *signifié*, vergleichbar der bezeichnenden Lautform und dem bezeichneten Inhalt, dadurch an Wert verliere, dass diese Zweifältigkeit von *signifiant* und *signifié* unter dem Oberbegriff *signe* vereint wird, wodurch suggeriert werde, dass außer der internen Zeichenfunktion das *signe* als Einheit noch eine weitere, externe Zeichenfunktion erfüllt (Weisgerber 1963b: 41). Nahegelegt wird diese Interpretation auch dadurch, dass Saussure einen weiteren Zeichenbegriff, nämlich *signification*, einführt, der nach Gippers Auffassung (1959b: 272f.) einen Referenzbegriff impliziert, der eine Relation zwischen einem Sprachzeichen und einer sprachunabhängigen Sache hypostasiert. Es ist also festzuhalten, dass für Weisgerber nicht das Wort, sondern nur seine Lautform Zeichen ist.

Die Konzeption des Laut-Inhalt-Bezugs ist nun bei Weisgerber komplexer, als es aufgrund der einfachen Formel  $W = L \times I$  erscheint, so dass selbst ‘gestandene’ Sprachinhaltsforscher Weisgerber oft zu einseitig interpretierten oder gar missverstanden.<sup>92</sup> Laut- und Inhaltsebene sind, ähnlich wie es Saussure mit der Blatt-Papier-Metapher ausgedrückt hat, die zwei Dimensionen der Einheit *Wort*, die nur begriffen werden können, wenn sie als zusammengehörig, als Funktions- und Verweisungszusammenhang gedacht werden. Dieses Grundprinzip begründet den methodischen Rahmen der Sprachinhaltsforschung, d.h. es legt die Bahn und Richtung

---

Relationalfüges zum Bereich der sprachexternen ‘Substanzen’ aus der Sprachwissenschaft ausgrenzen wollte. Vgl. hierzu auch Kap. 2.3.1.3.

<sup>91</sup> Darauf hat auch Schmitter (1987: 182f.) verwiesen.

<sup>92</sup> Dass Weisgerbers Zeichenbegriff im Grunde sehr sperrig ist und eingefahrenen Denk- und Sprechgewohnheiten entgegensteht, zeigt sich sehr schön an der Tatsache, dass selbst Glinz, der der Sprachinhaltsforschung zugerechnet wird, das grundlegende Prinzip der Sprachinhaltsforschung darin sieht, dass die “*begrifflichen Seiten* der sprachlichen **Zeichen** [...] als *gedankliche Größen eigenen Rechts*” (Glinz 1992: 811, Hervorhebung durch Dickdruck von B.S.) betrachtet werden.

jeglicher nach Weisgerber sinnvollen Sprachforschung fest. Die Schwierigkeiten sind damit nicht aus dem Weg geräumt, vielmehr beginnen sie jetzt erst. Denn während die Lautebene in Laut- oder Schriftform *materialiter* erscheint, ist dies bei der Inhaltsebene nicht der Fall. Die Inhaltsebene ist eine verdeckte, nicht materialisierte Dimension, also nicht direkt wahrnehmbar, sondern nur über den Zeichenverweis der Lautebene erschließbar. Obwohl hier deutlich ein Abhängigkeitsverhältnis wirksam ist, bedeutet dieses Abhängigkeitsverhältnis keineswegs, dass auch die *Gesetzmäßigkeiten* der Inhaltsebene von denen der Lautebene abhängen. Vielmehr geht Weisgerber davon aus, dass die Inhaltsebene eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt. Damit überkreuzen sich zwei Forschungsaxiome: 1) Es gibt einen *systematischen* Zusammenhang von Laut- und Inhaltsebene; 2) Lautebene und Inhaltsebene sind *heteromorphe* Eigensysteme, die in *keinem* (systematischen) *Kongruenzverhältnis* stehen.

Sehen wir uns die auf dieser Grundlage basierenden weiteren Thesen Weisgerbers zum Sprachinhalt etwas genauer an, und zwar zunächst bezogen auf die Lautebene. Lautliche Einheiten sind nach Weisgerber nicht *per se* Zeichen, sondern nur dann, wenn sie auf einen Inhalt verweisen. Obwohl inhaltliche Gesetzmäßigkeiten dafür entscheidend sind, welches Phoneminventar eine jeweilige Einzelsprache hat, d.h. welche Laute bedeutungsdiskriminierende<sup>93</sup> Funktion haben, sind die Phoneme an sich noch keine Zeichen, denn sie allein und für sich verweisen noch nicht auf einen Inhalt. Erst auf Morphem-, Wort- und Satzebene, und deshalb verwendet Weisgerber auch den Begriff *Lautform*, verweist ein Phonem oder eine Lautkombination auf einen Inhalt (Weisgerber 1963b: 43). In Abgrenzung zu onomatopoeischen Thesen gibt es für Weisgerber in der Sprache auch keine *natürlichen* Zeichen, worunter er die wahrnehmungsmäßige Isolierung eines situationsverankerten Merkmals oder Merkmalkomplexes versteht, das oder der in der Erfahrung zunächst *einmalig* (und aus mnemotechnischen Gründen)<sup>94</sup> mit einem Inhalt verknüpft wird. Mag also aus sprachgenetischer Perspektive Sprache aus der Wahrnehmung und Benennung natürlicher Zeichen entstanden sein, sobald ein Zeichen Sprachzeichen wird, wird es *künstliches* Zeichen (Weisgerber 1962b: 89). Der Gebrauch künstlicher Zeichen bedarf nicht mehr der Erfüllung einer bestimmten Wahrnehmungssituation, zudem gesellt sich diesem autonomen Aspekt der entscheidende Vorteil hinzu, dass das künstliche Zeichen

---

<sup>93</sup> Wohlgermerkt *Bedeutung* im Weisgerberschen Sinne.

<sup>94</sup> So wird bei Herder das Blöken des Schafs als Merkmal isoliert und hernach zur Besinnung des 'Schaferlebnisses' sowie zur Benennung des Schafs (das Blökende) herangezogen.

auch auf abstrakte geistige Sachverhalte, und nicht nur auf konkrete Inhalte (*qua* sprachlich vermittelte Dinge der ‘Außenwelt’) verweisen kann.

Die Tatsache, dass Zeichen auf Inhalte verweisen, fasst Weisgerber als Gesetz, und zwar als das “Gesetz des Zeichens” (Weisgerber 1964a: 55) auf. Diese Emphasisierung der Zeichenfunktion, durch den Gebrauch des Wortes *Gesetz*, wird aber durch die jeweiligen Erläuterungen *de facto* wieder eingeschränkt. Zwar nimmt Weisgerber an, dass beim ontogenetischen Spracherwerb der Inhalt sich erst über den Erwerb der Lautform konstituiert (Weisgerber 1928a: 146)<sup>95</sup> und leitet daraus die Forderung ab, dass in analogem Sinne auch die Sprachwissenschaft in ihrem ‘Wissenserwerb’ von der Lautform ausgehen müsse, um so einen methodischen Zugang zu den Inhalten zu gewinnen (Weisgerber 1964a: 55). Dennoch liegt nach Weisgerber das Versäumnis der Sprachwissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gerade darin, dass über die Bestandsaufnahme und die Erkenntnisse von Gesetzmäßigkeiten im lautsprachlichen Bereich nicht hinausgegangen wurde. Nicht umsonst wird den sprachwissenschaftlichen Disziplinen wie Phonetik, Phonologie oder Etymologie nur der Status von propädeutischen Disziplinen zuerkannt. Der Ausgang von der lautlichen Seite der Sprache ist Weisgerber zufolge zwar notwendig, aber keineswegs hinreichend für die sprachwissenschaftliche Arbeit:

“[...] die sprachlichen Zeichen [sind] die unentbehrliche Bedingung und doch nicht das ausschlaggebende Element für das Bestehen und Bewußtmachen der sprachlichen Inhalte [...]” (Weisgerber 1962b: 88)

Natürlich drängt sich spätestens jetzt die Frage auf, was denn das ausschlaggebende Element der sprachlichen Inhalte, bzw. was überhaupt ein sprachlicher Inhalt ist. Als Einstieg bietet sich die Diskussion um die Frage der Polyseme und Synonyme an. Nach Weisgerber gibt es strenggenommen weder Polyseme noch Synonyme (ebd. 80ff.), denn jedes Wort ist eine Einheit aus zwei Komponenten. Wurde in traditioneller Sicht – etwa von der Bedeutungslehre – die Existenz von Polysemen, als ein Wort mit unterschiedlichen Bedeutungen, vorausgesetzt, z. B. *Schloss* als Gebäude und *Schloss* als Schließvorrichtung, so handelt es sich für Weisgerber in all diesen Fällen um unterschiedliche Wörter: W (1) =

---

<sup>95</sup> Statt *Lautform* und *Inhalt* verwendete Weisgerber im angegebenen Text noch die Begriffe *Name* und *Begriff*.

{*Schloss* || Gebäude}, W (2) = {*Schloss* || Schließvorrichtung}. Analog gibt es für Weisgerber auch keine Synonyme. In diesem Sinne sind z. B. die Lautformen *Kopf* und *Haupt* nicht gleichbedeutend, sondern auch wieder zwei verschiedene Wörter: W (1) = {*Kopf* || menschlicher ? Cranix ?}, W (2) = {*Haupt* || menschlicher Cranix ?, euphemisierend}<sup>96</sup>. Die Fragezeichen deuten an, dass wir hier auf mehrere Probleme stoßen. Eindeutig ist, dass Weisgerber darauf hinweisen möchte, dass Wortforschung unter Separierung der bilateralen Einheit *Wort*, also durch Analyse bzw. Vergleich nur der Lautformen oder nur der Bedeutungen (im traditionellen Sinne), in die Irre führt. Problematisch ist aber dann folgendes: 1) Um überhaupt Aussagen über den Inhalt machen zu können, greift auch Weisgerber auf Begriffsanalysen bzw. Analysen der Begriffsextension zurück, die durchaus zunächst Wörterbucheinträge berücksichtigen, mit der Einschränkung, dass ihnen ihr autonomer Status aberkannt wird; 2) Zur Formulierung des Inhalts, also in metasprachlicher Absicht, dürften eigentlich keine Wörter der Objektsprache benutzt werden, da diese Art Paraphrase den zu erforschenden Wortinhalt entscheidend ‘kontaminiert’; 3) Paraphrasen legen den Gedanken nahe, dass der Inhalt eine Art wohldefinierte Entität ist, was nach Weisgerber nicht der Fall ist. Inhalte sind nur insofern Entitäten, als sie im Netzwerk aller Inhalte einen ‘relationalen’ Platz einnehmen. (Dieser Gedanke wird uns im folgenden Kapitel beschäftigen.)

Wir stehen damit vor einer Mischung aus methodischem und ontologischem Problem: Wie sind Inhalte überhaupt beschreibbar und ‘existieren’ sie – und mit ihnen die Wörter – nicht nur in vermittelter, sondern auch in unvermittelter Weise? Wenn das ‘Gesetz des Zeichens’ hervorhebt, dass Inhalte notwendig zeichenvermittelt sind, so schränkt Weisgerber dieses Gesetz doch auch wieder dadurch ein, dass es für ihn durchaus Inhalte ohne Lautformen, etwa im Falle der Aspekte oder Aktionsarten bei Verben<sup>97</sup>, gibt.

---

<sup>96</sup> Die hier vorgenommene Formalisierung der Einheit *Wort* findet sich so nicht bei Weisgerber, steht aber in Einklang mit dem von Weisgerber Intendierten.

<sup>97</sup> In diese Kategorie würde auch das sogenannte Zero-Problem in der Morphologie fallen. Umgekehrt gibt es nach Weisgerber, wie schon oben ausgeführt, Laute ohne Inhalt, ja selbst *Lautformen* ohne Inhalt; als Beispiel führt Weisgerber die Unterscheidung von Deklinationen an (Weisgerber 1957: 27). Interessant ist, dass selbst innerhalb der Sprachinhaltsforschung Unklarheit über die von einzelnen Forschern vertretenen Thesen bestehen: So wirft Weisgerber Glinz vor, er gehe viel zu sehr von der Annahme einer bestehenden Parallelität Lautform - Inhalt aus (Weisgerber 1963c: 40), während Glinz glaubt, Weisgerber dahingehend berichtigen zu müssen, dass nicht jede Lautform einen Inhalt habe. Selbst der ‘treueste’ Weisgerber-Schüler Gipper behauptet, dass es “keine Wortlautung ohne Inhalt und keinen Inhalt ohne Wortlautung” (Gipper in Gipper/Schwarz 1962, LXXII) gebe.

Wie geht nun Weisgerber theoretisch und praktisch bei der Erforschung des Sprachinhalts vor und wie bewältigt er die skizzierten Probleme? Im Grunde gibt es für Weisgerber nur zwei Domänen der Sprachinhaltsforschung – die Lexikologie und die Syntax.<sup>98</sup> Beginnen wir mit der Sprachinhaltsforschung auf der Wortebene, präziser: auf der Ebene der Analyse des Wortschatzes.

### 2.2.1.1. Sprachinhalt auf lexikalischer Ebene

Worte sind nach Weisgerber kein Abbild der Wirklichkeit, sondern konstruieren sie allererst. Im Bereich der Substantive werde dies besonders deutlich. Wörter wie *Kraut*, *Unkraut*, *Strauch* sind nach Weisgerber Beispiele dafür, dass es vergeblich wäre, über naturwissenschaftliche oder in diesem Fall botanische Untersuchungen Merkmale ausfindig zu machen, die für die Zuordnung einer Pflanze zu einem dieser Begriffe verantwortlich wären (Weisgerber 1962b: 56f.). Vielmehr seien es “Gesichtspunkte des Menschen, unter denen die Erscheinungen gefaßt und geordnet werden.” (ebd.) Dieser Grundsatz gilt in mehr oder weniger deutlicher Ausprägung für alle Substantive. In diesem Zusammenhang unterscheidet Weisgerber in Anlehnung an Leisi (Leisi 1967) zwischen vier Hauptarten von Substantiven, den *Individuativa*, *Kollektiva*, *Partitiva* und *Privativa*, denen vier verschiedene Arten von Konzeptualisierung von dinglicher Wirklichkeit entsprechen (Weisgerber 1962c: 51ff.). Während die *Individuativa* (*Schlüssel*, *Apfel*) etwas in der ‘Außenwelt’ als individuelles Ding konzipieren, oft aber auch nur die Form (*Würfel*) oder nur die Substanz (*Glas*)<sup>99</sup> fokussieren, erfassen die *Kollektiva* eine Mehrzahl von ‘Individuen’ (*Wild*, *Geflügel*, *Polizei*), die *Partitiva* hingegen verselbständigen einen unselbständigen Teil eines Ganzen (*Wange*, *Rand*, *Falte*) und die *Privativa* vergegenständlichen die Abwesenheit von Substanz (*Loch*, *Schlitz*, *Lücke*). Besonders der letzte Fall zeigt deutlich, dass das Substantiv, unter Annahme einer für sich bestehenden Außenwelt, keinem Ding in dieser Außenwelt

---

<sup>98</sup> Vgl. z.B. Weisgerber (1963b: 43); es reicht auch ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis von Weisgerber (1962b); dass die Kategorie *Text* noch gar nicht ins Blickfeld Weisgerbers rückt, ist kaum verwunderlich, da die Entdeckung des Textes als autonomer Spracheinheit eine der spätesten ‘Entdeckungen’ der Sprachwissenschaft / Linguistik ist. Die Morphologie kann bei Weisgerber einerseits als Subdomäne der Lexikologie verstanden werden (z.B. bzgl. der Wortbildungsmorpheme), andererseits als Subdomäne der Syntax (z.B. bzgl. der Flexionsmorpheme).

<sup>99</sup> Das Beispiel ist von Weisgerber aber unglücklich gewählt, da Massensubstantive (‘mass nouns’) wohl kaum unter die Kategorie *Individuativa* fallen. Eine Seite später (Weisgerber 1962c: 52) zählt Weisgerber sie dann auch zu den *Kollektiva*. Möglicherweise meint Weisgerber, dass die Dingbezeichnung *Glas* aus der Substanzbezeichnung abgeleitet ist.

entsprechen muss, sondern auch Abwesendem, Undinglichem sprachlich Substanz verschaffen kann. Dieses Verfahren wird sozusagen ubiquitär im Bereich der *Abstrakta*, bei denen Vorgänge, Eigenschaften, Relationen (*Wetter, Streit, Schlaf, Tod*) etc. als ‘Dinge’ vorgestellt werden. Unter Verweis auf Leisi (Leisi 1967) spricht auch Weisgerber diesbezüglich vom Akt der *Hypostasierung* (ebd. 50ff.), der in der Analyse des Wortschatzes auf Schritt und Tritt begegne (ebd. 170). An der bloßen Analyse des Wortschatzes einer Sprache lasse sich erkennen, dass Wörter keine Etiketten von Gegenständen sind, sondern Wirklichkeit auf spezifische Weise perspektivieren, fokussieren bzw. konstruieren. Diese Art Wirklichkeitskonstruktion ist Weisgerber zufolge geistiger Art, und als Verfahren schafft sie und folgt gleichzeitig einer ‘geistigen Ordnung’ (Weisgerber 1962b: 162). Die Beschreibung, wie ein Wort Wirklichkeit konstruiert – z.B. *Privativa vergegenständlichen die Abwesenheit von Substanz* – ist dabei ein erster Baustein zur Erfassung und Beschreibung des Wortinhalts. Diese Beschreibung ist nicht immer einfach, nicht nur weil es sich um verdeckte und dem Sprecher unbewusste Inhalte handelt, in zahlreichen Fällen sind die Wortinhalte auch so komplex, dass ihre Beschreibung entweder sehr umfangreich wird oder aber als gar nicht mehr machbar erscheint. Dies ist u.a. der Fall bei den von Weisgerber so benannten *Riesenwörtern* (Weisgerber 1962b: 250f.; 1962c: 237f.) wie *machen, halten, Kopf, Haus, Hand*, die selbst nach einer Trennung der Homonyme in separate Wörter einen extensiven Anwendungsbereich haben, besonders auch weil sie verstärkt der Metaphorisierung dienen. Zu den ‘Riesenwörtern’ zählen auch die sogenannten *Herzwörter* (Weisgerber 1962b: 251; 1962c: 239) wie *Geist, Welt, Erde*, die als Schlüsselwörter ganze Denk- und Kulturtraditionen prägen und ebenso wie das deutsche *Heimat* einen (in stereotyper Sicht) kaum übersetzbaren und kaum beschreibbaren, je einzel- oder – wie Weisgerber sagen würde – muttersprachspezifischen Inhalt besitzen. Neben diesen Problemen rückt Weisgerber aber nicht eigens das Problem von Objekt- und Metasprache in den Blick, d.h. es wird nicht eigens thematisiert, dass die Paraphrasierung des Wortinhalts auf der Ebene der Objekt- oder Umgangssprache geschieht.

Eine weitere Dimension gewinnt der Begriff des Wortinhalts, wenn man von der Wortlehre zur Wortbildungslehre übergeht. Weisgerber schätzt, dass neun Zehntel des Wortschatzes fast aller Sprachen aus Wortbildungen besteht, die durch Ableitung aus Stammwörtern gewonnen sind (Weisgerber 1963a: 22). Zunächst geht es ihm darum, die lautmäßig identifizierbaren Ableitungstypen, ausgehend von den in einer Sprache



konkret vorhandenen Ableitungsmorphemen, zu sichten und sich dann zu fragen, welche unterschiedlichen Funktionen oder Inhalte diesen Morphemen zukommen. Bis zu diesem Punkt – so Weisgerber – unterscheidet sich die inhaltbezogene noch nicht wesentlich von der traditionellen, lautbezogenen Wortbildungsforschung. Wichtig sei nun, dass zweierlei festgehalten wird: Erstens sind Ableitungssilben keine selbständigen Bedeutungsträger und keine Träger einer einzigen Funktion allein, sondern erfüllen – als Lautform – multiple Modifikationsfunktionen. Zweitens greifen bei allen abgeleiteten Wörtern zwei Inhalte ineinander, der des Simplex und der der ‘Ableitung’ bzw. ‘Ableitungsweise’ (Weisgerber 1962b: 218). Anhand der ersten Prämisse hat die inhaltbezogene Wortbildungslehre zunächst festzustellen, welche unterschiedlichen Modifikationsfunktionen ein je bestimmtes Ableitungsmorphem erfüllt. Ergebnis dieser Forschung ist die Feststellung von sogenannten *Wortnischen*.

“Wortnischen sind Befunde lautbezogener Betrachtung, Gruppen, die sich innerhalb des Ableitungstyps bedeutungsmäßig herausheben.” (Weisgerber 1963b: 222)

So gibt es nach Weisgerber bei den etwa 730 deutschen *be*-Verben mehr als 300 Wörter vom Typ *bewaffnen* (Ableitungen aus Substantiven, die das *Versehen mit etwas* ausdrücken) (= 1. Wortnische), knapp 300 Wörter vom Typ *bedenken* (Ableitungen aus Verben, die das *Durchführen einer Handlung* hervorheben) (= 2. Wortnische), knapp 40 Wörter vom Typ *befreien* (Ableitungen aus Adjektiven, die das *Versetzen in einen Zustand* ausdrücken) (= 3. Wortnische) sowie einige schwer unter weitere Kategorien fassbare ‘Einzelgänger’ (Weisgerber 1962b: 216). Ausgehend von den Wortnischen weist Weisgerber nun auf den spezifisch inhaltbezogenen Forschungsansatz hin:

“Die inhaltbezogene Wortbildungslehre knüpft nun an solche Wortnischen an und geht das Material durch mit der Frage, ob die inhaltliche Ausweitung, die in solchen Nischen vorliegt, auch in anderen Ableitungstypen wiederkehrt (*speis-en, be-titel-n, be-nachricht-igen, uniform-ieren = mit Speise, Titel, Nachricht, Uniform versehen*). Die Gesamtheit solcher in gleiche inhaltliche Richtung weisenden formalen Nischen faßt man mit dem Begriff des Wortstandes zusammen (etwa Wortstand der Ornativa = Verben des Ausstattens, Versehens: die Gesamtheit der den Nischen *speis-en, be-titel-n* usw. angehörigen Bildungen) [...] Die Wortstände einer Sprache tragen insgesamt die geistigen Ausbaurichtungen, durch die die Stammwörter der Sprache ausgewertet werden zur Gewinnung neuen Wortgutes. Sie gelten in der Sprache als vorbereitete Bahnen für Neuprägungen mannigfaltiger Art.” (Weisgerber 1963a: 23)

*Wortstände* rekrutieren also ihren Bestand aus unterschiedlichen *Wortnischen*. Zwar vereinigt der Wortstand als einheitliche inhaltliche Richtung die Unterschiede auf Wortnischenebene, hebt aber nicht alle Unterschiede auf, vor allem da es noch andersgeartete Unterschiede gibt:

“Man kann nun nicht erwarten, daß das, was von den verschiedenen Nischen aus in den Wortstand eingeht, inhaltlich gleichwertig ist. Etwas von der Eigenart des Ableitungstyps wird sich auch in den Wortstand hinein auswirken. Aber nicht in unmittelbarer Form, sondern als Anstoß zu inhaltlichen Varianten im Wortstand. Diese decken sich aber nicht mit den formalen Wortnischen, sondern gliedern sich in dem Zusammenspiel der verschiedenen Komponenten gemäß Gesetzen des inhaltlichen Aufbaus der Sprache aus.” (Weisgerber 1963b: 222)

Mit ‘Zusammenspiel’ ist der schon erwähnte Komplex Simplex - Ableitungsform gemeint, in welchem zwei Lautformen und zwei Inhalte in Wechselwirkung stehen. Als Beispiele für Varianten bei ornativen Verben werden angeführt: *beneiden*: nicht *mit Neid versehen*, sondern *Neid zuwenden*; *ängstigen*: weder *mit Angst versehen* noch *Angst zuwenden*, sondern *in einem Angst erwirken*. Anhand dieser letzten Beispiele sieht man deutlich, dass die Inhaltsbeschreibungen objektsprachlich verfasst sind und demnach eine Inhaltsanalyse des *gesamten* Wortschatzes einer Sprache fordern, um sich so interdependente Stützen zu schaffen. Andererseits fällt auf, dass trotz Konzession intern differenzierender Varianten das Bestreben da ist, Inhalte zu fixieren, so dass sie als ‘Behälter’ mit kategorialer Funktion dienen können.

### **2.2.1.2. Sprachinhalt auf syntaktischer Ebene**

Auf syntaktischer Ebene gibt es nach Weisgerber vier Forschungsbereiche: die Wortarten, die Satzteile, die Satzwerke und die Satzbaupläne. Der Forschungsbereich der Wortarten weist dabei eine sehr starke Verbindung zur lexikalischen Inhaltsforschung auf und könnte zum größten Teil auch als Morphologie bezeichnet werden. Zudem absorbiert er nahezu alle traditionellen grammatischen Themen ‘oberhalb’ der Lautlehre. Wie kommt es zu dieser Multifunktionalität der Wortartenforschung bei Weisgerber? Anhand der Wortart *Substantiv* sagt Weisgerber, worum es ihm geht:

“Man muß aus dem ‘deutlichen’ Formenbestand einen ersten Anhalt dafür haben, was bei einer Wortart in einer bestimmten Sprache relevant ist. Setzen wir also der Einfachheit halber an der Art an, wie in der üblichen Grammatik eine vorgefundene Substantivform bestimmt wird: *amicus* etwa als Nominativ Singular eines maskulinen *o*-Stammes. Hier werden also vier Blickrichtungen herausgehoben: Kasus, Numerus, grammatisches Geschlecht und Stammklasse. Es wäre also im Hinblick auf jede Sprache zu fragen, ob diese Denkrichtungen im substantivischen Kreis vorhanden sind (oder ob es mehr oder weniger gibt) und in welcher Weise sie gegliedert erscheinen. Das bedeutet also praktisch ein Ausschauen nach sinnlichen Zeichen [...] wie umgekehrt die Suche nach den inhaltlichen Einheiten, die in diesem Denkkreis realisiert sind.” (Weisgerber 1963b: 77)

Weisgerber integriert also unterschiedlichste grammatische ‘Disziplinen’ und Fragestellungen im Begriff *Denkkreis*, der in strikter Verbindung zu den jeweiligen Wortarten konzipiert wird. Zugleich definiert Weisgerber, wie methodisch vorgegangen werden soll: Wie schon bei den Wortnischen geht es zunächst um eine Bestandsaufnahme aller durch die traditionelle Grammatik festgestellten Daten und Kategorien, soweit sie mit der Wortform zu tun haben. Bezüglich der Verben – die anderen Wortarten ebenso wie die Frage der Abgrenzungskriterien der Wortarten werden meist übergangen – nennt Weisgerber die Kategorien *Person, Numerus, Modus, Tempus, Genus verbi, Verbklassen* sowie bisweilen auch spezifischere Kategorisierungskriterien wie *Aspekt, Transitivität* etc. (Weisgerber 1963b: 79; 1962b: 299). Dieser Bestandsaufnahme schließt sich als methodisch zweiter Schritt “die Überprüfung der verfügbaren Terminologie im Sinne der Angemessenheit der darin beschlossenen Gesichtspunkte” (Weisgerber 1962b: 298) an. Hier nun zeigt sich nach Weisgerber schon auf den ersten Blick, dass im Grunde die gesamte in diesem Bereich verwendete Terminologie ungeeignet bzw. sogar irreführend ist:

“[...] unsere Grammatik führt uns jene formbezogenen Feststellungen nicht als formale Kategorien vor, sondern sie gibt ihnen sofort eine scheinbar sachbezogene Ausdeutung und ordnet ihre Beobachtungen um diesen «Sachgehalt» herum. Also es werden uns Gebilde wie *ich gehe, ich ging, ich werde gehen* usw. nicht, wie es eigentlich sein müßte, als rein formale Kategorien etwa im Sinne von *erster Stammform, zweiter Stammform, Umschreibung mit werden* vorgestellt, sondern sie erscheinen sofort «sachbezogen» interpretiert als *Präsens, Präteritum, Futur* [...] und die Aufgaben der Grammatik sind dann aufgebaut auf der Grundvorstellung: im Deutschen steht das *Präsens*, das *Futur* usw. in den und den Fällen. Fragt man sich nach dem systematischen Gehalt und methodischen Wert dieses Verfahrens, so kann man es nur als pseudosachbezogen kennzeichnen [...]” (ebd. 285)

Diese Pseudosachbezogenheit rührt daher, dass die grammatischen Termini aus der Beschäftigung mit der griechischen und lateinischen Sprache entstanden sind und dann für die Beschreibung anderer Sprachen weiterverwendet wurden, ohne dass die Sachbezogenheit der Termini noch wirklich Sinn machte. Im Grunde dienen sie nur noch zur Etikettierung und Identifizierung von Formparadigmen. Ihre kritische Revision hat aber einen schweren Stand, da diese Termini international gebräuchlich sind, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im schulischen Bereich. Sie ist aber nach Weisgerber unerlässlich, da die grammatische Terminologie durch ihren ‘Vernebelungseffekt’ wahre Einsicht in die Struktur von Einzelsprachen (vielleicht mit Ausnahme eben des Griechischen und Lateinischen) verhindert.

Am Beispiel des *Dativs* zeigt Weisgerber, wie er sich die skizzierten Forschungsschritte denkt (ebd. 305f.). Zunächst müsse man davon ausgehen, dass es keinen Dativ an sich gebe, sondern einen griechischen, lateinischen, deutschen etc. Dativ. Danach müsse das Material bzgl. der Dativverwendungen gesichtet werden, wobei man, wie schon bei den Wortbildungen, “Nischen” (ebd. 306), d.h. Gruppen von Dativverwendungen, feststellen könne: Dativ bei Verben, Dativ bei Nomina, Dativ der sinngebenden Person, Dativ der Zuwendung, sympathetischer Dativ, possessiver Dativ etc. Dabei geht Weisgerber davon aus, dass es wenig sinnvoll ist, nach einer einheitlichen Funktion aller dieser Dativverwendungen zu forschen, da ein solches Vorgehen ja wieder dahin tendieren würde, den bestehenden Formen einen parallelen eindeutigen Inhalt zuordnen zu wollen, was sich schon auf der lexikalischen Ebene als Illusion erwiesen hat. Demgegenüber müssten die verschiedenen Nischen der Dativverwendung mit jeweils “inhaltlich benachbarten Sprachmöglichkeiten” (ebd.) kontrastiert werden, um ihre spezifische inhaltliche Eigenart herauszuarbeiten. Neben der Differenzen der Dativ‘bedeutungen’ muss also auch immerzu mit der Interferenz anderer grammatischer Kategorien gerechnet werden.

An einem anderen Beispiel macht Weisgerber dies noch deutlicher. So verändern schon die verschiedenen Personalformen des deutschen *Futur I* die Inhalte, die man mit dem Tempus in Verbindung bringen kann. In der ersten Person (*Ich werde mich darum kümmern; Wir werden kommen*) komme “über den Zeitbezug hinaus etwas von dem willensmäßigen Darangehen zum Vorschein” (ebd. 325), in der zweiten Person verliere die Futurform oft den Zeitbezug auf Zukünftiges und fungiere als Ausdruck eines Befehls (*Du wirst jetzt nach Hause gehen*), und auch in der dritten Person wird der Zeitbezug oft ganz verdrängt, indem das Futur als Ausdruck der Wahrscheinlichkeit

bzw. der Vermutung dient (*Er wird jetzt im Zug sitzen*) (ebd.). Somit interferieren hier nicht nur verschiedene grammatische Kategorien, sondern es wird auch deutlich, dass “im deutschen «Zeitwort» [...] der reine Zeitbezug nicht immer das Entscheidende” (ebd. 327) ist, vielmehr tritt das ‘tatsächliche’ Zeitverhältnis häufig gegenüber anderen Gesichtspunkten zurück. Rechnet man nun damit, dass nicht nur Tempus und Personalformen, sondern auch alle anderen Formalkategorien interferieren können, so führt das in letzter Konsequenz, wenn man den heuristischen Wert der von den Formalkategorien ausgehenden Forschung bezweifelt, zu einer Art Atomisierung als erster Forschungsprämisse, indem jede konkrete Einzelform als je spezifisches Formenbündel auf ihren je spezifischen Inhalt ‘abgeklopft’ wird. Dies scheint Weisgerber auch als einzig mögliche Forschungsperspektive vorzuschweben:

“Nachdem die in einer Wortart gegebenen geistigen Ausbaurichtungen festgestellt sind, ist es auch möglich, jede in ihr angelegte Einzelform inhaltlich zu kennzeichnen. Die Ausbaurichtungen kommen zwar der Wortart als ganzer zu; aber sie erscheinen praktisch immer individuell gebündelt: eine bestimmte Verbform ist immer geprägt gemäß allen verbalen Kategorien (*ich gehe* als erste Person Singular Indikativ Präsens Aktiv eines starken Verbs intransitiver Bedeutung). Das ist nun kein bloßes Formenbündel, sondern es muß auch als inhaltliche Ganzheit angesehen werden, die gerade durch diese Vielheit der Bezüge inhaltlich in charakteristischer Weise geprägt ist. Es wird nötig sein, die in solchen Formenbündeln realisierten geistigen Ganzheiten als ‘Bündel’ charakteristischer Bezüge zu kennzeichnen.” (Weisgerber 1963b: 78f.)

Weisgerber geht also davon aus, dass es durchaus auch auf inhaltlicher Ebene so etwas wie ‘Struktur’ gibt – als ‘Bündel charakteristischer Bezüge’ geistiger Ganzheiten –, um diese aber ‘freizulegen’, bedarf es der Beseitigung irreführender ‘Sehhilfen’, d.h. man darf nicht von einer fixen inhaltlichen Funktion formaler Kategorien ausgehen.

Es ist wenig verwunderlich, dass Weisgerber besonderes Gewicht auf die thematischen Disziplinen der Wortbildungs- und Wortartenforschung legt, die einen geradezu paradigmatischen heuristischen Wert für die Explikation dessen erhalten, was Sprachinhaltsforschung ist und sein soll. Bei diesen beiden Disziplinen wird zudem am Ausgang vom ‘materiellen’ Zeichen festgehalten, im Sinne einer Datensammlung, jedoch mit dem Ziel, bisher verdeckte *inhaltliche* Strukturen bewusstmachen. Zudem konzentriert sich die Sprachinhaltsforschung Weisgerbers sehr stark, trotz oberflächlicher Anbindung der Wortartenforschung an die Syntax, auf die lexikalische

Ebene.<sup>100</sup> Bildlich ausgedrückt könnte man auch sagen, dass das Zentrum der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung auf der Schnittfläche von Lexik und Syntax liegt und dort seine größte Wirkung entfaltet; je weiter die Forschungsthematik von diesem Zentrum entfernt ist, desto geringer die Aussagekraft der Ergebnisse von Weisgerbers Sprachinhaltsforschung.

Dies wird schon beim zweiten syntaktischen Forschungsbereich, den Satzteilen, deutlich. Für Weisgerbers Konzept von Sprachinhaltsforschung ist er äußerst unbequem, wenn nicht gar inkommensurabel. Zunächst gibt es aus Weisgerbers Perspektive die Schwierigkeit, dass das Gesetz des Zeichens hier nicht mehr greift,

“Folgen wir [...] dem Grundsatz, daß die inhaltbezogene Grammatik sich anschließen muß an die Ergebnisse der lautbezogenen Betrachtung, so ist die erste Frage, ob auf der lautlich-sinnlichen Seite der Sprache etwas aufweisbar ist, was als Zeichen für Satzteile anzuerkennen ist. [...] Sucht man nach der möglichen lautlichen Unterlage der «Satzteile», so bleibt nicht viel. Das Lautliche im engeren Sinne ist längst beschlagnahmt durch Wort, Wortstand und Wortart; mindestens im Deutschen wäre es unmöglich, bei der Analyse eines Satzes noch ein für die lautliche Kennzeichnung der Satzteile freies Element aufzuweisen.” (Weisgerber 1962b: 350)

und zwar aus dem einfachen Grund, dass ‘substanzielle’ Zeichen wie z.B. Flexionsmorpheme schon von den zuvor genannten Disziplinen “beschlagnahmt” sind. So bleibt kein weiteres Lautzeichen übrig, um ein bestimmtes Wort oder ein Syntagma als Subjekt, Prädikat, Objekt etc. zu kennzeichnen. Auch die als ‘sinnlich’ bezeichneten Momente der Satzmelodie (Prosodik, Intonation) und Wortstellung (ebd. 351) haben nach Weisgerber keine strikte Zeichenfunktion hinsichtlich der Bestimmung der Satzteile.

Eine zweite Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass die traditionelle Bestimmung der *partes orationis*

“[...] wesentlich auf «Inhaltliches» abgestellt ist; was sie aufdecken will, sind sprachliche Verhältnisse im Bezug auf gedankliche Verhältnisse, Beziehungen zwischen Teilen eines Satzes,

---

<sup>100</sup> Im Grunde behält auch der späte Weisgerber bzgl. der Wortarten eine Mauthnersche Position bei, nach der die Wahl einer Wortart die ‘gedankliche Vorstellung’ einer bestimmten Seinsweise nahelegt (Substantiv: Ding; Verb: Tätigkeit/Prozess etc., Adjektiv: Empfindung/Eigenschaft etc.; dies schon deutlich in Weisgerber 1929a). Wie noch in der Folge des öfteren angemerkt wird, gesellt sich zu dieser Ansicht eine gewisse spröde Indifferenz etwa gegenüber der Aufwertung des Verbs als syntaktischen Knotenpunkts in der Dependenzgrammatik.

die ebenso losgelöst von dem konkreten Satzgehalt wie von den konkreten Wortinhalten und den in den Denkreisen der Wortarten beschlossenen Inhalten gesehen sind.” (ebd. 345f.)

Weisgerber kontrastiert also eine sachbezogen-logisierende (ebd. 347) Grammatik, die davon ausgeht, dass die syntagmatische Funktion von Satzteilen allgemeinen Denkkategorien oder eben ‘Inhalten’ entspricht, die durch Begriffe wie *Subjekt*, *Prädikat*, *Objekt*, *Attribut*, *Adverbiale* erfasst werden können und in allen Sprachen auf irgendeine Weise versprachlicht sein müssen, mit der von ihm anvisierten Inhaltlichkeit. Sein Argument, dass es Sprachen gebe, deren Analyse mit Hilfe dieser Kategorien wenig sinnvoll sei (ebd. 349), wirkt aber nicht allzu überzeugend, denn es würde ja unbestritten lassen, dass die besagte Forschungsprämisse wenigstens für die indoeuropäischen Sprachen ihre Gültigkeit behielte. Worum es Weisgerber vielmehr geht, ist der Aufweis, dass eine jede Einzelsprache<sup>101</sup> sprachinhaltlich von anderen Sprachen, selbst denen der gleichen Sprachfamilie, different ist, und da stören die quasiuniversalen logischen Satzteilkategorien natürlich erheblich. Dies spricht Weisgerber auch ganz deutlich aus:

“Ihrer Absicht nach ist die Untersuchung der Satzteile nicht auf Sprachinhalte aus.” (ebd. 347)

“Im Grunde verlassen wir im Zuge dieser Lehre und unter der Führung ihrer terminologischen Denkmittel den Boden des Muttersprachlichen und damit den eigentlichen Raum der Grammatik.” (ebd. 357)

Es ist zu vermuten, dass Weisgerber hier eindeutig strategisch und nicht von der Sache her argumentiert, weil er befürchtet, dass die Thematisierung inhaltlicher Charakteristika ganzer Sprachengruppen bzw. von Inhalten, die womöglich nahezu universale Geltung haben könnten, die eigene Position zu stark relativieren könnte. Entsprechend schwach ist auch das oben zitierte Argument, dass es “mindestens im Deutschen” unmöglich wäre, etwa durch Betonung oder Wortstellung eine syntaktische Funktion zu bezeichnen. Für eine fruchtbare Sprachinhaltsforschung wäre es durchaus ein Gewinn gewesen, wenn syntaktische Fragen – zumindest von Weisgerber – nicht so stark blockiert bzw. zu stark unter lexikalischen Prämissen behandelt worden wären.

---

<sup>101</sup> Wie in der Folge noch herausgestellt wird, benutzt Weisgerber an Stelle des Begriffs *Einzelsprache* den Begriff *Muttersprache*. Das ideologische Moment dieser Begriffsverwendung wird noch thematisiert.

Um nur einige ganz wenige Beispiele zu nennen, so wäre es durchaus vielversprechend gewesen, unter Beibehaltung der grammatikalischen Terminologie der Satzteilfunktionen zu erforschen, wie in jeweiligen Sprachen ‘subjektiviert’ wird, ob das Satzsubjekt dem ‘Denksubjekt’ entspricht (im Grunde die Aufnahme der alten Frage des *psychologischen Subjekts*<sup>102</sup>, dann auch die Frage der ‘Tiefenkasus’<sup>103</sup>), welche Rolle den Sprachen mit Kopulaverwendung zukommt (worin Lohmann<sup>104</sup> den entscheidenden Schritt zur Verwissenschaftlichung des Denkens sieht, also ein entscheidendes Weltbildkriterium) etc. Die zwiespältige Haltung Weisgerbers, der einerseits eine inhaltbezogene Satzteilforschung fordert, andererseits ihre Möglichkeit bezweifelt, macht sich auch darin bemerkbar, dass sich Weisgerber selbst dieser Forschungsaufgabe mehr oder weniger enthält oder, wie in der umstrittenen Schrift zur Akkusativierungstendenz des Deutschen (Weisgerber 1958a), sie im Bereich der Lexikologie und Morphologie abhandelt. Kompensierend wirken auch die Verweise auf Arbeiten von anderen Forschern, die zum Kreis der Sprachinhaltsforschung gerechnet werden, zum Teil aber auch eigene Wege gehen. So verweist Weisgerber hinsichtlich der Satzteilforschung auf die Arbeit von H. Glinz (1961), behält aber seine reservierte Position bei, indem er zwischen den Zeilen durchblicken lässt, dass Glinz’ Arbeit im Grunde nur den Boden für eine wirklich inhaltbezogene Forschung bereite (Weisgerber 1962b: 354). Glinz war, vor allem mittels der Methode der Ersatz- und Verschiebeprobe, zu einer Revision der Satzteilkategorien und vor allem der Zuordnung der Wörter zu ihnen gelangt und war, von der ersten Auflage (1952) seines ersten Hauptwerks *Die innere Form des Deutschen* an darum bemüht, bezüglich des Deutschen die unpassende lateinische Terminologie durch eine der Struktur der deutschen Sprache angemessene deutsche Terminologie zu ersetzen. Gerade dieser muttersprachliche Aspekt stärkte oberflächlich gesehen Weisgerbers muttersprachliches Anliegen und wird von Weisgerber dementsprechend positiv registriert (Weisgerber 1962b: 354). Andererseits ändert die neue Terminologie nicht grundsätzlich die alte ‘logisierende’ Sichtweise, sondern gibt ihr nur ein neues Gesicht. Dies wird z.B. daran deutlich, dass Subjekte zur *Grundgröße*, Prädikatsnomina zur *Gleichgröße*, Akkusativobjekte zur *Zielgröße* etc. werden, worin sich die Suche nach einer

---

<sup>102</sup> Die Einführung der Trennung von grammatischen und psychologischen Kategorien (insbesondere die des grammatischen und psychologischen Subjekts) wird gemeinhin Georg von der Gabelentz zugesprochen und schon Ende des 19. Jahrhunderts etwa von Paul Wegener, dann auch Wundt, Marty und Voßler berücksichtigt (vgl. Knobloch 1988: 322-354).

<sup>103</sup> Vgl. Fillmore (1977a).

<sup>104</sup> Vgl. dazu Sylla (2009: 397-402).



*einheitlichen* inhaltlichen Etikettierung einer grammatischen Kategorie dokumentiert, was in der Folge, auch unabhängig von der Position der Sprachinhaltsforschung, kritisiert wurde.<sup>105</sup>

Auch beim dritten syntaktischen Forschungsbereich, den sogenannten *Satzwerten*, erarbeitet Weisgerber kaum eigene Forschungen, sondern beschränkt sich darauf, vorwiegend in Anlehnung an die 1937 erschienene Arbeit *Grundgedanken der deutschen Satzlehre* von Ernst Drach einen Umriss möglicher Forschungsansätze zu entwerfen. In diesem Bereich kommen nun die zwei ‘*sinnlichen*’<sup>106</sup> Aspekte *Wortstellung* und *Satzmelodie* bzw. *Betonung* zu ihrem Recht, denn sie sind die bestimmenden Elemente für das, was Weisgerber *Satzwerte* nennt.

In Übereinstimmung mit Drach geht Weisgerber davon aus, dass es in jedem Satz ein besonders wichtiges *Sinnwort*<sup>107</sup> gibt, welches auch durch Betonung hervorgehoben wird. Dem korrespondierend gibt es aber auch Abschnitte in der Reihenfolge eines Satzes – und zwar bezieht sich Weisgerber nun explizit auf Sätze des Deutschen –, die allein aufgrund ihrer Position hervorhebende Funktion bzw. Wertigkeit haben. Diesbezüglich übernimmt Weisgerber Drachs Einteilung des Satzganzen – allerdings beschränkt sich die Analyse auf die Struktur von Hauptsätzen propositionalen Charakters – in *Vorfeld*, *Mitte* (= *Verbstelle*), und *Nachfeld*, wobei das Nachfeld untergliedert wird in die dem Verb direkt folgende *Schwächststelle*, sodann *Innenstücke* und *Zielpol*. Dabei kommen dem Vorfeld und dem Zielpol besondere Salienzfunktion zu. In der Regel rücke das Sinnwort in einen dieser beiden Bereiche, wobei es bei Gefühls- oder Willensbetonung im Vorfeld stehe, bei zusammenfassendem oder beherrschendem Charakter am Zielpol (ebd. 364). Weisgerber betont nun, dass diese durch die Wortstellung rein formal vorgegebenen Wertstellen unabhängig von individuellen Sprechakten (von der *parole*) ein charakteristischer Sachverhalt der deutschen Sprache (als *langue*) seien, die Satzwerke also ein typisch sprachinhaltliches Phänomen seien.

---

<sup>105</sup> So z.B. von Weisgerber (1953/54b: 117), Erben (1953: 415f.), Regula (1960: 221ff.).

<sup>106</sup> Die Betonung des *Sinnlichen* hat natürlich damit zu tun, dass Weisgerber gemäß des hypostasierten Gesetzes des Zeichens eine an den Laut und an sinnliche Wahrnehmbarkeit gebundene Lautkomponente braucht, die auf einen Inhalt verweist. Weisgerber unterschlägt dabei gewissermaßen die Tatsache, dass sowohl Wortstellung als auch Betonung primär Beziehungs- oder Ordnungsfunktionen sind, so dass der eigentlich ausschlaggebende materiale Teil dieser Funktionen die Stelle in einer Reihenfolge ist.

<sup>107</sup> Vergleichbar mit dem, was oft auch als *Thema* bezeichnet wird, also das neue und besonders interessierende Moment in einem Satz. Auch ein Syntagma kann *Sinnwort* sein.

“Entscheidend ist, daß diese Bestandteile als muttersprachliche Satzelemente gesehen sind; sie repräsentieren im vollen Sinne Satzwerke, die ich als solche gegenwärtig haben muß, wenn ich den Satz richtig bauen und verstehen soll, und die also als sinnlich-geistige Ganzheiten wirksam sein müssen.” (ebd. 365)

In enger Korrespondenz zur Wortstellung fungiert das Moment der *Betonung*. Zunächst gibt es eine muttersprachlich geprägte Normalbetonung bei der Aussprache von Sätzen, die sich den von der Wortstellung vorgegebenen Prosodiemustern anpasst. Die Betonung erfüllt dann in *den* Fällen eine autonome Funktion, in denen vom Normalmuster abgewichen wird, wenn also z.B. durch Betonung der Schwächststelle vom erwartbaren Betonungsverlauf des Satzes abgewichen wird. Nach Weisgerber ist auch dieses Phänomen nicht primär ein Sachverhalt der *parole*, sondern durch die Opposition zum muttersprachlich fixierten Normalmuster eine durch die Struktur der Sprache (*langue*) vorgegebene grundsätzliche Möglichkeit, Satzwerke zu erzeugen. Weiterhin übernimmt die Betonung differenzierende Funktion dann, wenn die Wortstellung keine Signifikanz vorgibt, etwa innerhalb von Syntagmen (*der hohe Berg* vs. *der hóhe Berg*) (ebd. 369).

Argumentiert Weisgerber also bezüglich der Satzwerke im Grunde sehr stark in ‘strukturalistischer’<sup>108</sup> Manier, indem er Ordnungsbezüge in den Vordergrund stellt und sie nur in Einzelzügen (etwa bei den sehr vagen Behauptungen zur inhaltlichen Unterscheidung von Vor- und Nachfeld) inhaltlich zu klassifizieren versucht, so ändert sich dies wieder beim vierten syntaktischen Forschungsbereich, den *Satzbauplänen*.

Mit der Feststellung, dass die Sichtung und Erforschung der Satzbaupläne nicht nur der deutschen, sondern auch anderer Sprachen noch in den Anfängen stecke, deutet Weisgerber an, dass es ihm weniger um die Präsentation von Forschungsergebnissen als vielmehr um die Skizzierung zukünftiger Forschungsaufgaben geht (ebd. 373). Weisgerbers Überlegungen gehen zunächst von der traditionellen Klassifizierung von Sätzen in Aussage-, Frage-, Befehls- und Wunschsätze etc. aus.<sup>109</sup> Dabei argumentiert er bzgl. der Befehlssätze anders als bzgl. der Aussagesätze. Um einen Bestand möglicher Befehlssätze zu erhalten, müsse man von vornherein nach inhaltbezogenen Gesichtspunkten vorgehen:

---

<sup>108</sup> Auf die Frage, inwiefern Weisgerbers Sprachinhaltsforschung ‘strukturalistisch’ ist, wird in Kap. 2.3. eingegangen.

<sup>109</sup> Nach Bondzio (1971: 86) (aus der Sicht der frühen Valenztheorie) handelte es sich hier noch um den traditionellen Ausgang syntaktischer Analysen von den ‘kommunikativen Satztypen’.

“Das Beispiel der *Befehlssätze* kann das leicht klarmachen. Die Ausgangsfrage lautet nicht: welche Imperativformen und imperativischen Sätze gibt es im Deutschen?, sondern: wie kann in deutscher Sprache befohlen werden?” (ebd. 375)

So könne man im Deutschen neben der Verwendung der Imperativformen auch mit Infinitiven, Partizipien, Aussage- und Fragesätzen etc. befehlen. Hier scheint eine Forschungsperspektive auf, die dann in Deutschland seit den 70er Jahren von der Pragmatik systematisch ausgebaut wurde.<sup>110</sup> Auch die Skizzierung der eigentlich inhaltbezogenen Analyse von Befehls- und Wunschsätzen ist eindeutig pragmatisch geprägt (ebd. 387f.).

Dieses ‘pragmatische’ Verfahren versagt Weisgerber zufolge aber bei der inhaltlichen Erfassung der Aussagesätze, da der Klassifikator *Aussage-* zu abstrakt sei (ebd. 376). Um das Problem zu bewältigen, müssten zunächst nach formalen Gesichtspunkten Grundformen von Aussagesätzen festgestellt werden, bevor an eine Beschreibung ihres Inhalts zu denken sei.<sup>111</sup> Diese Arbeit hat Weisgerber selbst nicht unternommen, er konnte sich aber auf vier sehr detailliert ausgeführte Untersuchungen von Grebe, Erben, Brinkmann und Glinz<sup>112</sup> beziehen, die allesamt zum Kreis der Sprachinhaltsforscher gerechnet werden und, so muss man sagen, die fehlende Aufmerksamkeit Weisgerbers dem syntaktischen Forschungsbereich gegenüber mehr als kompensierten. Im Rahmen dieser Arbeit wäre es unmöglich, diese Arbeiten gebührend zu würdigen geschweige denn zu vergleichen. Es seien nur die Tendenzen aufgeführt, die für Weisgerbers Charakterisierung der inhaltbezogenen Sichtweise wichtig sind.

Drei methodische Schritte sind nach Weisgerber für die Erforschung der Satzbaupläne zu befolgen: a) Feststellung der Anzahl der Grundformen von

---

<sup>110</sup> Nur am Rande sei erwähnt, dass gerade hinsichtlich der Pragmatik von Sätzen viele wichtige Einsichten von Ammann schon in den 20er Jahren erarbeitet wurden. Der Frage, warum Weisgerber, der ja Ammann durchaus rezipiert hatte, hinsichtlich syntaktischer Fragen Ammann überhaupt nicht berücksichtigt hat, kann hier nicht nachgegangen werden.

<sup>111</sup> Wiederum kann man einen scharfen Kontrast zu Ammann feststellen: Nach Weisgerber und anderen Sprachinhaltsforschern liegt das Hauptgewicht der Forschung auf der Klassifikation der Aussagesätze, zudem vermitteln die zahlreich entdeckten Grundformen den Eindruck, als handle es sich bei ihnen um den Großteil der in der Rede verwendeten Sätze. Nach Ammann (1928: 6ff.) sind die allerwenigsten der in Rede verwendeten Sätze Aussagesätze.

<sup>112</sup> Grebe (1966), Erben (1980), Brinkmann (1971), Glinz (1957); nach Grosse (1964: 73) oder etwas später auch Bondzio (1971: 86f.) waren das die vier ‘großen Grammatiken’ der inhaltbezogenen ‘Epoche’ der deutschen Sprachwissenschaft. Bezeichnend ist, dass Weisgerber auch 1973 noch seine Referenzen bezüglich des Forschungsbereichs der Syntax auf diese Werke beschränkt, vgl. Weisgerber (1973a: 159f.).

Aussagesätzen, b) lautbezogene Untersuchung ihrer Satzbaupläne, c) inhaltbezogene Untersuchung ihrer Satzbaupläne.

Zu a): Wie auch Weisgerber feststellt, variiert in den genannten vier Arbeiten die jeweils festgestellte Anzahl der Grundformen recht stark. Bei Grebe sind es 31, bei Erben 12, bei Brinkmann 4 und bei Glinz 9, was natürlich mit den je unterschiedlichen Klassifikationskriterien und Arbeitsmethoden zu tun hat. Glinz zum Beispiel arbeitet sehr stark empirisch orientiert und möchte in erster Linie durch die oben schon erwähnten Ersatz- und Verschiebeprobieren, also ohne Zuhilfenahme deduktiv erstellter Grundmuster, die Syntax deutscher Sätze erforschen. Dementsprechend kritisiert er das vorschnelle Aufsuchen von Grundmustern (Glinz 1967: 86), kommt aber über die empirische Arbeit letztlich auch zu Aussagen über eine mögliche Anzahl von grundlegenden Satzmodellen. Bei den anderen drei Autoren mischen sich Kriterien, die an der (später so genannten) Verbvalenz ansetzen, mit interpretativen Momenten, die zumeist durch die Verbsemantik begründet sind, worin auch der entscheidende Faktor für die Divergenzen in der Fixierung der Anzahl der Satzklassen gesehen werden muss. So gibt z.B. Grebe ein verbsemantisch begründetes Grobraster vor, bei dem zwischen Zustands-, Vorgangs-, Tätigkeitssätzen als einer triadischen Klasse und Handlungssätzen als zweiter Klasse unterschieden wird, und in diese Klassen dann nach Verbvalenzkriterien<sup>113</sup> (Sätze mit einer, zwei, drei etc. notwendigen Verbergänzungen, bisweilen mit zusätzlicher Differenzierung) Grundformen eingeordnet werden. Ein nie auszuräumendes arbiträres Moment solcher Klassifizierungsversuche liegt eindeutig im interpretativen Teil des Vorgehens, was man sehr schön daran sehen kann, dass Sätze mit dem Verb *raten* bei Grebe (1966: 466f.) als Tätigkeitssätze klassifiziert werden, mit *nennen*, *beschuldigen* oder *verraten* aber als Handlungssätze. Wichtig ist, dass bei allen Autoren das Bedürfnis zu erkennen ist, solcherart verbsemantisch bedingte inhaltliche Grobraster zu finden und als Klassifikationskriterium zu benutzen. Weisgerber hat natürlich Recht, wenn er in diesem interpretativen Vorgehen schon die 'inhaltbezogene' Forschungsperspektive am Werk sieht, überraschend ist allerdings, dass er die Inkonsequenz der Methodik bei Grebe eher gelassen zur Kenntnis nimmt (Weisgerber 1962b: 377).

---

<sup>113</sup> Auch hier gälte es zu differenzieren. Bei Grebe wird nicht strikt nach Valenzkriterien verfahren (vgl. Weisgerber 1962b: 376), Brinkmann zieht sie nicht zur Klasseneinteilung heran, am konsequentesten berücksichtigt sie Erben.

Zu b): Nach der Bestandsaufnahme der Grundformen von Aussagesätzen hat nach Weisgerber gemäß dem schon bekannten Motto – erst das Lautzeichen, dann der Inhalt – deren lautbezogene Analyse zu erfolgen. Die Aufzählung dessen, was unter diesem Titel einbegriffen wird, ist nichts anderes als ein Resümee der zuvor schon erarbeiteten Forschungsansätze:

“Wie man nun alle diese Gesichtspunkte in einer möglichst einheitlichen Bestimmungsweise der lautlich-sinnlichen Gestalt eines Bauplanes vereinigen soll, muß erst noch erprobt werden. Was sie enthalten muß, wären 1. die für den Plan wichtigen Indizien der Wortarten (Wortart; Kasus; Numerus und Tempus nur beschränkt); 2. Bestimmung der Satzteile, soweit sie sinnlich faßbar sind; 3. Nachweis der möglichen Satzwerke (gemäß Wortstellung und Intonation); 4. Hinweise der Kongruenz und Umklammerung; 5. Zusammenspiel der Satzglieder; 6. normale Betonungsweise des Bauplanes.” (ebd. 383)

Bis auf Punkt 4, der zuvor nur peripher erwähnt worden war, und dem sehr schwammig formulierten Punkt 5, der auch nicht näher erläutert wird, wird also die lautbezogene Analyse eines Satzbauplanes als Sammelbecken aller zuvor genannten Analysen skizziert. Eine von Weisgerber an einem Beispiel durchexerzierte derartige Analyse wirkt wie eine trockene grammatische Bestimmungsübung ohne die geringste Aussagekraft hinsichtlich der Frage, was denn nun das Besondere an diesem Satz sei (ebd. 384f.). Dies weckt natürlich die Erwartung auf die entscheidenden inhaltbezogenen Erkenntnisse.

Zu c): Hier wird man allerdings enttäuscht, denn auf der Suche nach der “geistigen Struktur” (ebd. 385) eines Satzbauplans fungieren wiederum die in a) schon aufgeführten interpretativen Klassifikatoren wie Vorgangs-, Tätigkeits- oder Handlungssatz als entscheidende inhaltliche Faktoren. Dass es Weisgerber selbst im wesentlichen um diese inhaltlichen Grundmuster geht, zeigt auch eine seiner ganz wenigen syntaktischen Arbeiten (1962a), in der er zu begründen versucht, dass es sinnvoll sei, zwischen den Grebeschen Klassen *Vorgangs-* und *Handlungssatz* eine eigene Klasse *Betätigungssatz* einzufügen (vgl. dazu Kap. 2.2.4.4.).

Die bisherigen Darlegungen zum Sprachinhalt auf syntaktischer Ebene zeigen, dass zu der schon vorher festgestellten Tendenz, dass Syntax entweder unter lexikalischen Prämissen abgehandelt oder als unbequemer Forschungsbereich anderen Forschern überlassen wird, noch hinzukommt, dass mit zunehmendem Abstraktionsgrad und zunehmender formaler Komplexität der Forschungsobjekte die Aussagen bzgl. des

Inhalts einfacher werden. Dies liegt wohl auch in der Natur der Dinge, denn während bei lexikalischen Phänomenen einer hohen Komplexität der Strukturen und Faktorenbündel auf der verdeckten Ebene eine relative Simplizität auf der offenen Ebene gegenübersteht, und somit eine Art naturgegebener Forschungsmotivation besteht, scheint mit zunehmender Komplexität auf offener Ebene geradezu ein Komplexitätsdefizit auf verdeckter Ebene aufzutreten. Entscheidend ist aber wohl, dass in der Konzentration auf die Kategorie der Aussagesätze die pragmatischen Ansätze für die inhaltbezogene Forschung viel zu sehr vernachlässigt bzw. nicht weitergeführt wurden. Das soll nicht heißen, dass Bauplanfragen oder der Bereich der Satzwerke unergiebig sein müssen, sie allein aber können die Frage der 'hinter' Sätzen liegenden verdeckten Inhalte nicht erschöpfend behandeln. Zusätzlich ist natürlich festzustellen, dass der gesamte Bereich der erst später entstandenen Textlinguistik außerhalb des Weisgerberschen Horizontes lag. Aus dem frühen Kreis der Sprachinhaltsforschung waren es vor allem Erben und Glinz (und nicht Weisgerber), die die neue Tendenz, den Text als autonomes linguistisches Forschungsobjekt zu berücksichtigen, recht schnell in ihre Forschungen integrierten.

### **2.2.2. Die Lehre vom Wort-/Sprachfeld**

Wie eingangs angemerkt, ist das Theorem des Wort- oder Sprachinhalts mit dem jetzt zu analysierenden des Wort- oder Sprachfeldes zusammenzudenken. Wir können auch sagen, der Feldbegriff ist eine wesentliche und notwendige Ergänzung des Inhaltsbegriffs. Ursprünglich ein einfacher Gedanke, ist er doch seit den dreißiger Jahren vielfach modifiziert und 'dynamisiert' (vgl. Köller 1988: 98) worden, so dass nicht zu Unrecht auch von *Feldlehre* oder *-theorie*, im Englischen *field theory*, gesprochen werden darf. Die Feldlehre ist mit Sicherheit der Teil der Sprachinhaltsforschung, der außerhalb der Sprachinhaltsforschung das größte Echo fand und bis heute, wenn auch in modifizierter Form, als Thema in der Sprachwissenschaft präsent ist. In Bezug auf sie kam Ullmann gar zu dem Schluss: "[...] a 'Copernican revolution' has taken place in semantics." (Ullmann 1967: 160)<sup>114</sup>

1931 führt Trier den Terminus *Wortfeld* wie folgt ein:

---

<sup>114</sup> Ähnlich Lyons (1977: 620), Bahner (1962: 593).

“Kein ausgesprochenes Wort steht im Bewußtsein des Sprechers und Hörers so vereinzelt da, wie man aus seiner lautlichen Vereinsamung schließen könnte. Jedes ausgesprochene Wort läßt seinen Gegensinn anklingen. Und noch mehr als dies. In der Gesamtheit der beim Aussprechen eines Wortes sich empordrängenden begrifflichen Beziehungen ist die des Gegensinns nur eine und gar nicht die wichtigste. Neben und über ihr taucht eine Fülle anderer Worte auf, die dem ausgesprochenen begrifflich enger oder ferner benachbart sind.

Es sind seine Begriffsverwandten. Sie bilden unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann.” (Trier 1973a: 1)

Einige Zeilen später folgt dann die Kernaussage, also das, was man den Wortfeldgedanken nennen kann:

“Die Worte im Feld stehen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander. Vom Gefüge des Ganzen her empfängt das Einzelwort seine inhaltliche begriffliche Bestimmtheit.” (ebd. 2)

Auf den ersten Blick verwundert es kaum, dass Trier aufgrund dieser programmatischen Sätze und der ihnen folgenden näheren Skizzierung bis in die heutige Zeit als Begründer der Feldtheorie gilt. Ein detaillierterer historiographischer Blick auf die Umstände der Entstehung der Feldlehre zeigt jedoch, dass wir es in diesem Punkt mit einem sehr komplexen Phänomen zu tun haben, das zudem zu einer Reihe von polemischen Auseinandersetzungen und widersprüchlichen Aussagen geführt hat. In der Folge sei in aller Kürze die grundsätzliche Problematik dieser Frage erläutert, zumal sie Aufschluss darüber gibt, welche Rolle Weisgerber in dieser Hinsicht einnimmt.

#### **2.2.2.1. Die Entstehung der Feldlehre**

Schon in Kapitel 2.1. wurde darauf hingewiesen, dass es bei Weisgerber erst nach der Veröffentlichung von Triers Habilitationsschrift 1931 zur Verwendung des Terminus *Wortfeld* kam. Vieles deutet aber darauf hin, dass – ganz im Sinne der Paradigmenforschung Thomas Kuhns und der Sprachinhaltsforschung selbst – die Arbeit Triers besonders deswegen ein solches Gewicht bekam, weil sie der entscheidende Anlass dafür war, dass der Feldbegriff nicht nur benannt und damit gedanklich ‘verfügbar’ war, sondern auch sein systematischer theoretischer Stellenwert bewusstgemacht und als solcher in der Forschung diskutiert wurde. Beachtet man diese katalytische Funktion von Triers Arbeit nicht, so lassen sich leicht andere Vorläufer

finden, die ebensogut als Entdecker der Feldlehre fungieren können. Von der einschlägigen Forschungsliteratur wurden diesbezüglich besonders die Namen Saussure, Ipsen, Weisgerber selbst und Porzig ins Spiel gebracht. Bevor die Bedeutung dieser vier Forscher für die Entwicklung der Wortfeldtheorie diskutiert werden soll, seien im folgenden zunächst die weiteren Thesen Triers von 1931 vorgestellt.

Sie alle finden sich im 26 Seiten umfassenden theoretischen Vorspann zu einer Arbeit, die, wie der Titel schon besagt, den deutschen Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes “Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts” (ebd. Titelblatt) untersucht. Schon die Wahl des Terminus *Sinnbezirk* und die Kennzeichnung der diachronischen Perspektive im Titel gibt einen ersten Aufschluss über den Stellenwert des Feldgedankens in diesem Vorspann. Triers Ansatz ist im Grunde historisch-onomasiologisch, er möchte die *Geschichte* des Klugheitsbegriffs anhand der Analyse literarischer Texte der gewählten Zeitepoche untersuchen. Dabei stellt sich heraus, dass der onomasiologische Standpunkt an seine Grenzen gerät, da es gar nicht so etwas wie einen sprachexternen Begriff gibt, der als Maßstab und Fixum für Bezeichnungsvarianten dienen könnte. Vielmehr ist es das jeweilige, vom Sprachforscher als synchroner Querschnitt herausgehobene *Gefüge* von ‘Bezeichnungen’, das einen ‘Begriffsblock’ allererst determiniert. Und Trier geht sogar noch einen entscheidenden Schritt weiter. Nach ihm liegen die entscheidenden Faktoren für Systemveränderungen im System selbst, nämlich in der Eigenschaft des Systems, Veränderungen im Kräfteverhältnis nur bedingt zuzulassen, d.h. in der Tendenz, sich selbst als Systemganzes zu behaupten (ebd. 12). Trier macht explizit klar, dass er Weisgerbers Wende gegen die Bedeutungs- und Bezeichnungslehre auf dem Gebiet der Abstrakta mitmacht (ebd. 18), auf dem der Konkreta aber weiterhin den onomasiologischen Ansatz favorisiert:

“Bestimmen die Abgrenzungen den Sinn der Einzelworte und zugleich die Art, wie der ganze Komplex gedanklich gefaßt wird, so kann es keine Bezeichnungsgeschichte des Begriffes Klugheit oder des Begriffes *wis* geben, wie es eine Bezeichnungsgeschichte der Sichel gibt. Es gibt nur eine Bezeichnungsgeschichte des Gesamtfeldes: intellektuelle Eigenschaften, Fähigkeiten, Kräfte, und diese Bezeichnungsgeschichte fällt zusammen mit der Geschichte der Wandlungen in der Aufteilung dieses Gesamtfeldes.” (ebd.)

Die bisherigen Ausführungen zur Position Triers zwischen Weisgerbers Ansatz und der Onomasiologie vermögen auch die in der Forschungsliteratur (u.a. Köller 1988: 98,



Geckeler 1971: 106) oft als unscharf bemängelte Verwendung der Termini *Wortfeld* und *Begriffsfeld* zu erläutern: Wörter haben nach Trier Zeichenfunktion, sie bezeichnen im konkreten Bereich Dinge, wobei Trier hier den Dingbegriff nicht als problematisierungsbedürftig ansieht. Im abstrakten Bereich transformiert sich diese Bezeichnungsfunktion aber grundlegend. Zwar spricht Trier auch noch von unbestimmten, vagen Inhalts- oder Begriffskomplexen, vollzieht aber gleichzeitig die Wende in Weisgerbers Sinne, indem die Wörter die Begriffe allererst konstituieren: Das Zeichen formt den Begriff, so dass im Bereich der Abstrakta für Trier *Wortfeld* und *Begriffsfeld* nah aneinander rücken und, wenn die Perspektivierung auf den Zeichen- oder Begriffscharakter nicht entscheidend ist, auch alternativ verwendet werden.<sup>115</sup> Die entscheidende Stelle hierzu sei zitiert:

“Denn nicht einem schon vorhandenen, klar begrenzten einzelnen Denkinhalt wird ein Wort zeichenhaft zugeordnet, sondern erst infolge des Vorhandenseins eines Wortes im Feld hebt sich ein Einzelinhalt aus dem vor ihm vorhandenen Inhaltskomplex klar heraus. Wir werfen ein Wortnetz über das nur dunkel und komplexhaft geahnte, um es gliedernd zu fangen und in abgegrenzten Begriffen zu haben. Die Begriffsbildung mit Hilfe der Worte ist ein gliedernder Klärungsvorgang aus dem Ganzen heraus. Dabei spiegelt die Sprache nicht reales Sein, sondern schafft intellektuelle Symbole, und das Sein selbst, das heißt das für uns gegebene Sein, ist nicht unabhängig von Art und Gliederung der sprachlichen Symbolgefüge.” (ebd. 2)

Andererseits ist die zeichentheoretische Differenz zu Weisgerber zu beachten, denn das *Wort* bei Trier ist nicht der Oberbegriff zu *Zeichen* und *Inhalt/Begriff*, vielmehr liegen *Inhalt/Begriff* ‘außerhalb’ des Wortes. Dies hat einerseits mit Triers onomasiologisch geprägter Perspektive, andererseits – wie wir noch sehen werden – mit seiner Saussure-Rezeption zu tun.

Zu vielen Missverständnissen und Kritiken Anlass gaben weitere Thesen Triers, in denen er wohl auch zu stark der Bildlogik der von ihm gewählten Metaphorik verfiel. Die ja an sich schon metaphorischen Termini *Wortfeld* und *Begriffsfeld* werden metaphorisch paraphrasiert, indem *Wortfeld* zumeist als *Zeichenmantel* oder *Zeichendecke*, *Begriffsfeld* als *Begriffsblock* veranschaulicht wird (Trier 1973a: u.a. 1, 3, 17). Der *Mantel* wird zudem als *Mosaik* (ebd.) gekennzeichnet, jedes Wort im

---

<sup>115</sup> obwohl also der Gebrauch von *Wortfeld* den Zeichen- und Bezeichnungskarakter der Worte, der von *Begriffsfeld* das von den Worten Bezeichnete betont. Selbst Herbermann (1995: 264), der einen der lesenswertesten Beiträge zur Trierschen Wortfeldtheorie geschrieben hat, ist hier ungenau: beim Trierschen *Wort* handelt es sich nicht um die Ausdrucksseite einer lexikalischen Einheit.

Wortfeld als Mosaikteil. Im Begriffsbereich wird das Arealhafte der Bildlogik beibehalten, obwohl es nun dreidimensional wird, denn die Wörter “legen Grenzen” in den Begriffsblock und “teilen ihn auf” (ebd. 1). Der Unterschied von Zwei- und Dreidimensionalität wird aber nicht ausgewertet. Der Bildlogik noch ein Stück weiter folgend postuliert Trier zudem die *Lückenlosigkeit* der Wort- und Begriffsfelder (ebd. 2), es gibt also, salopp formuliert, keine Löcher im Mantel oder Block. Trier beachtet also nicht die Fälle, in denen – wie etwa beim fehlenden deutschen Pendant zu *satt* im Bereich des Trinkens – ein etwaiger Begriff nicht lexikalisiert erscheint. Dies liegt mit Sicherheit daran, dass Trier auf das Theorem fixiert ist, dass Begriffe im Bereich der Abstrakta erst durch das Wort entstehen, die Wörter also die einzige und ausschließliche Bausubstanz der Decken und Blöcke sind. Die Einbeziehung von Löchern, Lücken oder Freiflächen in oder zwischen den Blöcken und Decken hätte eine Änderung der Konzeption des Begriffsbereichs nach sich ziehen müssen oder eine wesentliche Differenzierung auf Theorieebene verlangt. Die Diskussion um diese Frage wird weiter unten noch angesprochen werden. Die Metaphorik, die Wort- und Begriffsfelder als begrenzte ausgedehnte Entitäten entwirft, legte zudem den Gedanken nahe, dass diese Felder in sich geschlossen sind und eine klare Abgrenzung zu anderen Feldern aufweisen (vgl. ebd. 1, 22). Man muss jedoch beachten, dass diese Postulate von Trier als *methodische* Postulate ausgewiesen werden, indem er sagt, dass die Untersuchung eines spezifischen Wortfeldes die Beziehungen zu benachbarten Feldern oft außer Acht lassen müsse. Solche Beschränkung

“[...] folgt nur aus den Notwendigkeiten praktischer Arbeit, fingiert nur vorläufig geschlossene und stetige Außengrenzen des Feldes und ist jeden Augenblick bereit, in einen größeren Plan eingehend sich selbst aufzugeben.” (ebd. 25)

Mit einem gewissen Recht kann man aber dennoch in diesem Zitat das implizite ontologische Postulat entdecken, dass Sprache ein Megakomplex von Wort- und Begriffsfeldern ist, wobei allerdings offenbleibt, wie flexibel oder porös die Innengrenzen sind.

Nach dieser kurzen Beschreibung der ersten Wortfeldkonzeption Triers kommen wir kurz auf die Rolle möglicher Vorgänger Triers zu sprechen. Am häufigsten wird in der Forschungsliteratur (u.a. Hoberg 1970: 120; Geckeler 1971: 91f., Herbermann 1995: 267) Gunther Ipsen als derjenige genannt, der den Begriff als erster aufgebracht habe.

Auch Trier erwähnt Ipsen als Anreger schon 1931 (Trier 1973a: 11). Außer Herbermann sieht meines Wissens aber kein Forscher in Ipsen den *Begründer* der Feldlehre. Schauen wir zunächst auf den kurzen Textabschnitt, in dem Ipsen den Feldgedanken präsentiert:

“Ferner, die Eigenwörter stehn in einer Sprache nie allein, sondern sind eingeordnet in Bedeutungsgruppen; damit ist nicht eine etymologische Gruppe gemeint, am wenigsten um chimärische ‘Wurzeln’ aufgereichte Wörter, sondern solche, deren gegenständlicher Sinngehalt mit anderen Sinngehalten verknüpft ist. Diese Verknüpfung aber ist nicht als Aneinanderreihung an einen Assoziationsfaden gemeint, sondern so, daß die ganze Gruppe ein ‘Bedeutungsfeld’ absteckt, das in sich gegliedert ist; wie in einem Mosaik fügt sich hier Wort an Wort, jedes anders umrissen, doch so, daß die Konturen aneinanderpassen und alle zusammen in einer Sinneinheit höherer Ordnung auf-, nicht in einer faulen Abstraktion untergehen.” (Ipsen 1924: 225)

Da sich Ipsen in diesem Aufsatz dem Thema der Lehnwörter, und nicht der ‘Eigenwörter’ einer Sprache widmet, bleibt es bei dieser kurzen Skizzierung des Feldgedankens. Da dieser nicht weiter expliziert wird, ist das Urteil, in Ipsen *nicht* den Begründer der Feldlehre zu sehen, meiner Ansicht nach durchaus gerechtfertigt. Herbermann ist der Ansicht, dass in diesen wenigen Zeilen dennoch fast alle Grundpostulate Triers genannt werden (Herbermann 1995: 266), womit er auch zweifellos Recht hat, dennoch fehlt natürlich ein eigentlicher Theorieentwurf, der über bloße Skizzierung hinausginge. 1931 reklamiert dann Ipsen in deutlichen Worten gegenüber Trier, dass er selbst den Feldbegriff eingeführt habe, und zwar in der Rezension der Habilschrift Triers. Die Rezension beginnt mit den Worten “Den Begriff des Bedeutungsfeldes habe ich gebildet [...]” (Ipsen 1931b: 349). Danach, so Ipsen, habe Porzig sich seiner bedient, Trier habe ihn an einem Beispiel auszuwerten “versucht” (ebd.). Zugleich behauptet Ipsen, dass Triers Feldbegriff demjenigen Saussures zu stark verpflichtet sei und zudem übersehe, dass Felder angesichts der “diffus sich ausbreitenden Beziehungen zur Gesamtheit der übrigen [Felder; B.S.]” (ebd.) keine deutlichen Abgrenzungen aufweisen. Der Protest lässt an Deutlichkeit also nicht zu wünschen übrig, hat aber in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung nicht die von Ipsen gewünschte Wirkung gezeigt. 1932 hat Ipsen das Thema *Bedeutungsfeld* noch einmal aufgegriffen. Seit Trier (Trier 1934) wurde an diesem zweiten Ansatz Ipsens aber immer wieder (u.a. Hoberg 1970: 121, Geckeler 1971: 91f.) bemängelt, dass hier nach formalen bzw. morphologischen Kriterien wie Genus, Wortart oder Flexionsklasse Wörter als Feldelemente zusammengeordnet werden, also dem

sprachinhaltlichen Feldbegriff im wesentlichsten Punkt widerspricht. Trier hat dies mehr als ausführlich (Trier 1934: 189-196) aufgezeigt. Der implizite Vorwurf Herbermanns, Trier habe die Bedeutung des möglichen Konkurrenten Ipsen herunterspielen wollen (Herbermann 1995: 265-268), ist hinsichtlich des zweiten Textes von Ipsen sicher nicht gerechtfertigt, hinsichtlich der Wirkung der ersten 'zündenden Idee' Ipsens aber durchaus wahrscheinlich, wenn man, wie Herbermann es tut, die zwei Aussagen von 1931 ("ob die zwölf kurzen Zeilen von Ipsen mitgewirkt haben, kann ich nicht mehr sagen" (Trier 1973a: 11, Anm. 1)) und von 1968 ("mir [war] sein Ausdruck Feld eine große Hilfe, ja er wirkte auf mich wie eine plötzliche Erleuchtung" (Trier 1973b: 458)) gegenüberstellt. Ipsen selbst hat sich nach 1932 nicht mehr zum Feldthema geäußert.

Ein etwas komplexerer Fall ist der Walter Porzigs. Porzig hatte in zwei Veröffentlichungen (Porzig 1926) und (Porzig 1928) den Begriff *Bedeutungsfeld* lanciert und an Beispielen erläutert. Eine theoretisch fundierte Fassung dessen, was ihm in diesen Publikationen wohl in Ansätzen schon vorschwebte, legte Porzig dann aber erst 1934 (Porzig 1973) vor. Trier nahm, ebenfalls 1934, zweimal Stellung zu Porzig, einmal vor und einmal nach dessen Aufsatzveröffentlichung. Die Frage, wer der Begründer der Feldlehre ist, ist hier weniger interessant, weil Porzigs Feldkonzeption sich von ihren Anfängen an in einer anderen Richtung als die Triersche bewegte. Zwar war sie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten von der 'orthodoxen' Weisgerber-Trierschen Version in die Peripherie abgedrängt worden, wurde aber ab den 60er Jahren als Komplementärversion zur orthodoxen Feldlehre wieder stark beachtet.

In den früh geäußerten grundsätzlichen Postulaten scheint sich Porzig von Trier zunächst kaum zu unterscheiden.

"Jede Sprache hat ihr eigenes Bedeutungssystem, dessen Gliederung für sie charakteristisch ist. Innerhalb des Systems schließen sich die einzelnen Bedeutungen zu Bedeutungsfeldern zusammen, die ihrerseits wieder Glieder umfassenderer Bedeutungsfelder sind." (Porzig 1926: 55)

Es wird aber dann deutlich, dass Porzig sich besonders auf die These konzentriert, dass es elementare und weniger elementare Bedeutungsfelder gibt:

"Diese Bedeutungsfelder sind einander nicht gleich an Umfang und Wert für das System. Es gibt beherrschende Bedeutungsfelder, gewissermaßen die Eckpfeiler des Systems, nach denen sich die Gruppierung der übrigen richtet." (ebd.)

Als Kriterium für die elementaren oder “wesentlichen Bedeutungsfelder” (ebd. 56) fungiert in den frühen Schriften ihre Produktivität. Als ein erläuterndes Beispiel nennt Porzig die metaphorische Verwendung des Wortes *nähren* aus dem Bedeutungsfeld *Nahrung* in Bezug auf psychologische Vorgänge (*Hoffnungen, Befürchtungen nähren*), welches zeige, dass durch eine solche produktive Erweiterung eines elementaren Bedeutungsfeldes neue Lebens- und Sachbereiche erschlossen würden, wobei die Anknüpfung eines Metaphorisierungsschubes an je spezifische Felder gleichzeitig als geistiges Spezifikum einer bestimmten Sprache angesehen werden müsse (ebd. 56ff.).

Trier hatte sich schon 1931 (Trier 1973a: 11, Anm.1) und ausführlicher im ersten Aufsatz 1934 (Trier 1934: 196-200) dagegen verwehrt, Porzigs Ansatz mit seinem gleichzusetzen. Porzigs exemplifizierende Analysen von Bedeutungsfeldern zeigten, dass oberhalb gewisser elementarer oder fundamentaler Felder (darunter fiel z.B. das Feld *Nahrung*) die in einer Sprache verwendete Metaphorik zum entscheidenden Kriterium der Wortfeldzugehörigkeit werde. *Staat, Schiff, Wagen, Schutzwall* mögen durchaus einen einzelsprachlichen Metaphorisierungskomplex bilden, sie gehören deswegen nach Trier dennoch nicht in ein und dasselbe Wortfeld (ebd. 197). Man sieht deutlich, dass Sachbezug und Normorientiertheit in Verbindung mit einer zentralen Gewichtung des Einzelwortes Triers Wortfeldkonzeption dominiert. Ob Porzig aufgrund des ersten Aufsatzes von Trier das Bedürfnis empfunden hat, seine eigene Position theoretisch zu fundamentieren, ist mir nicht bekannt. Im genannten Aufsatz von 1934 jedenfalls erscheint sein Ansatz erstmals theoretisch fundiert, und zwar in expliziter Abgrenzung zu Trier:

“[...] er [Trier, B.S.] gab keine Rechenschaft darüber, wie er den ‘verstand’ als ein Bedeutungsfeld erkannt hatte [...]. In Wirklichkeit war der Begriff des ‘verstandes’ natürlich nicht aus sprachlichen Gegebenheiten erwachsen, sondern als Einheit eines anderweitig bestimmten Sachgebiets übernommen worden.” (Porzig 1973: 79)

Demgegenüber will Porzig die Elemente seiner Bedeutungsfelder rein aus sprachlichen Gegebenheiten bestimmen. Dabei geht er von elementaren *syntagmatischen* Beziehungen aus, und unter *elementar* versteht er die einfachstmögliche syntagmatische Beziehung, nämlich die zwischen zwei Wörtern.

“Es gibt verba, die nur eine art subject zulassen: *bellen* kann nur ein *hund*, *wiehern* nur ein *pferd*, *blühen* nur eine *pflanze*, *wachsen* nur ein *organismus*. Für andere liegt die art des objectes fest: was man *fällt*, muß immer ein *baum* sein, was man jemandem *vorsetzt*, ist notwendig *speise* oder *trank*.” (ebd. 80)

Porzig nennt diese binäre syntagmatische Beziehung *wesenhafte Bedeutungsbeziehung* (ebd. 78). Als Kerne dieser Bedeutungsbeziehungen können nach Porzig im Grunde nur Verben und bestimmte Adjektive, also prädikative Wörter, fungieren – als Beispiele für Adjektive nennt Porzig unter anderen *blond*, *blind* und *taub* –, da Substantive sozusagen von Natur aus in jede beliebige Situation versetzt werden könnten. Daraus zieht Porzig den Schluss, dass die prädikative Funktion (verbal und attributiv) mit der Fähigkeit, Kern einer wesenhaften Bedeutungsbeziehung zu sein, in engem Zusammenhang steht (ebd. 83f.). Je elementarer die Bedeutungsbeziehung, desto restringierter sei die Anzahl der Lexeme, die als Teil dieser Bedeutungsbeziehung fungieren können (wobei allerdings nach Porzig diese prinzipielle Restriktion nicht dadurch aufgehoben wird, dass Gattungsnamen, wie *Baum*, gewöhnlich durch Speziesnamen wie *Tanne*, *Fichte*, *Ulme* etc. ersetzbar sind). Wichtig ist zudem die These, dass die syntagmatische Beziehung “ausschließlich durch die Bedeutung hergestellt wird” (ebd. 79).

Diese ‘wesenhaften Bedeutungsbeziehungen’ verändern sich im Laufe der Geschichte einer Sprache. Dabei können sie einerseits expandieren, andererseits aber auch zu jeder Zeit neu entstehen. Als Gründe für die Expansion gibt Porzig Bedeutungserweiterung oder -verschiebung an, wobei die metaphorische Verwendung von Wörtern einer der wichtigsten Faktoren ist. An dieser Argumentationsstelle wird nun auch wesentlich klarer als in den frühen Aufsätzen, welche Rolle die Metapher in Bezug auf die Bedeutungsfelder spielt. Wenn die möglichen semantisch-syntaktischen Ergänzungen die Elemente eines Bedeutungsfeldes ergeben, wie es bei Porzig der Fall ist, dann hat die Metapher nicht nur die Funktion eines Stilmittels, sondern auch diejenige, Bedeutungsfelder auf konstitutive Art zu erweitern. Als Beispiel nennt Porzig u.a. nhd. *machen*, das ursprünglich die Bedeutung *Lehm kneten, um damit zu bauen* hatte (ebd. 92). Neue Elementarfelder, d.h. wesenhafte Bedeutungsbeziehungen, entstehen dann, wenn sich Bedeutung verengt (Porzig nennt den Fall des heutigen *reiten* (ebd. 89f.)).

Diese kurze Beschreibung der wesentlichen Züge von Porzigs Feldlehre zeigt, dass wir es im Gegensatz zu Triers paradigmatisch orientierter Feldlehre bei Porzig mit einer syntagmatisch orientierten zu tun haben.<sup>116</sup> Über Jahrzehnte schienen sich die beiden Ansätze auszuschließen, was natürlich mit der jeweiligen persönlichen Disposition der einzelnen Forscher zu tun hatte.<sup>117</sup> Seiler und Coseriu zeigten dann, dass beide Ansätze ihre Berechtigung haben.<sup>118</sup>

Die damalige Reaktion Triers auf Porzigs Aufsatz bestand im wesentlichen darin, dass er versuchte, den paradigmatischen Ansatz gegenüber dem syntagmatischen als überlegen zu erweisen. Kernpunkt seiner Argumentation ist dementsprechend, dass die wesentlichen Bedeutungsbeziehungen keine kommutativen Beziehungen sind, sondern in Abhängigkeit von einem einzelnen Wort entstehen (Trier 1934: 91ff.). Schon in der Verwendung des Begriffs *Bedeutung* bei Porzig sehe man, dass Porzig immer noch von der falschen Prämisse einer ans einzelne Wort geknüpften Bedeutung ausgehe und somit nicht an den Gedanken des *Wortinhalts* heranreife, der davon ausgehe, dass der Wortinhalt entscheidend durch die Bezüge des Wortes zu seinen paradigmatischen Feldnachbarn bestimmt sei (ebd. 94ff.). Diese Kritik ist natürlich einseitig, denn die Wahl des Terminus *Bedeutung* bei Porzig heißt noch lange nicht, dass ein Wort bei Porzig keine paradigmatischen Inhaltsbezüge aufweist.

Mit Blick auf die in dieser Arbeit gesteckten Ziele soll die weitere Diskussion der Entstehung der Feldlehre nur noch zwei Fragen behandeln<sup>119</sup>, und zwar, welchen

---

<sup>116</sup> Statt des Begriffspaares *parataktisch/syntaktisch*, das Porzig später zur Charakterisierung der beiden Feldtheorieversionen benutzt (Porzig 1971: 125) verwendet Seiler (Seiler 1968) durchgehend *paradigmatisch/syntagmatisch*. Das letztgenannte Begriffspaar hat sich in der Forschungsliteratur durchgesetzt.

<sup>117</sup> Siehe beispielsweise noch Rupp (1968), der sich gegen den paradigmatischen Ansatz von Trier und Weisgerber wendet und Porzig als einzig vertretbare Position favorisiert.

<sup>118</sup> Vgl. Seiler (1968), Coseriu (1973: 110f.).

<sup>119</sup> Besonders folgende Gesichtspunkte wären noch erwähnenswert bzw. diskussionswürdig, führen aber im Rahmen dieser Arbeit zu weit vom Thema ab: (i) Schon u.a. Hoberg (1970: 42-46) und Herbermann (1995: 268-270) haben darauf hingewiesen, dass das Wort *Feld* in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in der Psychologie und Physik zu einem Terminus wurde, der in paradigmatischer Weise Forschungsperspektiven eröffnete und darüberhinaus im wissenschaftlichen Diskurs zu einer Art Modewort (ebd. 270) wurde. Wenn man sich dazu noch die Tatsache vergegenwärtigt, dass Sprachwissenschaft damals aufs engste mit der Psychologie verwoben war, so darf man annehmen, dass der Feldbegriff in der Sprachwissenschaft starke Wurzeln in der Gestalt- und Ganzheitspsychologie hatte, zumal ja auch Ipsen in den 20er Jahren auf diesem Gebiet gearbeitet hatte (vgl. Hoberg 1970: 46). Weisgerber, der in den 20er Jahren psychologische Literatur mit großem Interesse rezipiert hatte, neigte aber von vornherein dazu, psychologische Erkenntnisse als reine Hilfsmittel zu betrachten und ihren eigenständigen systematischen Erkenntniswert zu reduzieren (Weisgerber 1931b; 1932c). Hier liegt ja auch einer der wesentlichen inhaltlichen Gründe, die Weisgerber von Bühler, dem wohl prominentesten Psychologen in den Reihen der Sprachwissenschaftler, trennten. (ii) Für die Entstehung der Feldlehre weniger wichtig ist die Tatsache, dass schon vor Ipsen sprachwissenschaftliche Arbeiten, die sozusagen intuitiv Aspekte der Feldlehre berücksichtigen, auszumachen sind. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie

Einfluss Saussure und Weisgerber selbst auf ihre Entstehung hatten. Beide Fragen sind in der Forschungsliteratur unterschiedlich bzw. sogar kontrovers beantwortet worden. So gibt es bei Weisgerber und Trier selbst geradezu 'spektakuläre' Kehrtwendungen in der Würdigung des Beitrags Saussures zur Entstehung der Feldlehre, und auch bei anderen Forschern variiert die Beurteilung der diesbezüglichen Rolle Saussures recht stark.<sup>120</sup> Bzgl. Weisgerber wird bisweilen argumentiert, er habe das Prinzip der feldhaften Gliederung des Wortschatzes vor Trier erkannt.<sup>121</sup>

Kommen wir zunächst zur Frage, inwieweit der von Bally und Sechehaye kompilierte *Cours de linguistique générale* Saussures die Konzeption der Feldlehre Triers, Weisgerbers (und Porzigs) beeinflusst haben mag. Zu diesem Zweck seien die mir als wichtig erscheinenden wesentlichen Argumentationen Saussures in diesem Zusammenhang kurz resümiert. Ausgangspunkt ist eindeutig der Begriff des *valeur* (Saussure 1995: 155ff.). In seiner Einführung versucht Saussure<sup>122</sup> zu zeigen, dass aus den amorphen Massen des Denkens und der Laute mittels der Verbindung von Laut und Vorstellung artikulierte sprachliche Einheiten *qua* Zeichen entstehen. Der springende Punkt der weiteren Argumentation ist allgemein bekannt: Es ist nicht die Substanz dieser sprachlichen Einheiten, die sie zu Zeichen macht, sondern *einzig und allein* ihre Geltung, ihr Wert im System, also der 'negative' Aspekt der *différence*. Die Relationalität der sprachlichen Einheiten ist also das einzige Kriterium, das ein Zeichen zum Zeichen macht. Für unsere Belange besonders wichtig ist die dann folgende Behauptung Saussures, dass nicht nur das Zeichen selbst ein reines Relatum ist, sondern dass es auch als Zeichenganzes mit anderen Zeichen Relationen eingeht:

---

den systematischen Stellenwert des Feldgedankens *nicht* betonen und von Trier allesamt in seiner ersten Version der Feldlehre schon rezipiert wurden.

(iii) Im 'heißen' Jahr der Porzig-Trier-Debatte, 1934, erschienen zwei weitere Feldlehren, die allerdings auf Weisgerber wenig oder gar keinen Einfluss hatten. Kaum interessant, obwohl immer wieder in der Felddiskussion erwähnt, ist der Entwurf von Jolles (Jolles 1973), der Felder auf oft sogar schlecht gewählte 'Antonym'paare (wie etwa *rechts – links*, *Vater – Sohn* [sic]) beschränken wollte. Zu den Bezügen zwischen Bühlers Feldkonzeption, die in der 1934 erschienenen *Sprachtheorie* (Bühler 1999) entwickelt wurde, und Weisgerber hatten wir schon in Kap. 2.1.2.3.3. Stellung genommen, wobei sich zeigte, dass in Bühler zumindest auch Anklänge an die Porzig-Trier-Debatte zu finden sind.

<sup>120</sup> Für Ehlers (1997b: 261) ist das 'Zwischen' zwischen den Wörtern bei Saussure noch nicht da, Hoberg (1970: 54) zufolge gelangt Saussure nicht zu einem Entwurf einer Feldlehre im Sinne Weisgerbers oder Triers, Helbig (1974: 153) betont wiederum, dass die Feldlehre Weisgerbers und Triers Saussure verpflichtet sei.

<sup>121</sup> So z.B. Schmitter (1987:184); dort werden weitere Autoren genannt, die zum gleichen Ergebnis kommen, u.a. Hoberg (1970: 83).

<sup>122</sup> Für unsere Belange spielt die komplizierte Autorfrage des *Cours* keine wesentliche Rolle, da der Text der Erstausgabe des *Cours* die einzige Basis für seine Rezeption war. Der Einfachheit halber wird in meiner Paraphrasierung Saussure als Autor dieses Textes angegeben.



“Mais voici l’aspect paradoxal de la question: d’un côté, le concept nous apparaît comme la contre-partie de l’image auditive dans l’intérieur du signe, et, de l’autre, ce signe lui-même, c’est-à-dire le rapport qui relie ses deux éléments, est aussi, et tout autant la contre-partie des autres signes de la langue.” (ebd. 159)

In der Folge unterscheidet Saussure mit Hilfe eines Beispiels, wie er sich das Zusammenbestehen und die Interferenz der zwei Wertordnungen vorstellt. Eine Fünffrankenmünze hat Wert in Bezug auf eine Sache, die ich dafür kaufen kann, d.h. es steht für eine außersprachliche Entität, und es hat Wert in Bezug auf andere Wertkoordinaten innerhalb des Systems selbst, also im Vergleich etwa zur Einfrankenmünze. An dieser Stelle des Argumentationsgangs sind es also schon mindestens zwei differente Relationalgefüge oder Wertsysteme, die ein Zeichen zum Zeichen werden lassen, indem es in ihnen positioniert werden kann. Bzgl. der neuen Wertordnung zwischen Zeichen stellt Saussure zunächst den Aspekt in den Vordergrund, der für die Weisgerber-Triersche Feldlehre der entscheidende werden sollte:

“Dans l’intérieur d’une même langue, tous les mots qui expriment des idées voisines se limitent réciproquement: des synonymes comme redouter, craindre, avoir peur n’ont de valeur propre que par leur opposition: si redouter n’existait pas, tout son contenu irait à ses concurrents.” (ebd. 160)

Dieser Gedanke wird aber bis auf die Tatsache, dass in verschiedenen Sprachen ‘Sachgebiete’ unterschiedlich lexikalisiert werden – also andere ‘Währungssysteme’ gültig sind – kaum weiter ausgeführt.<sup>123</sup> Vielmehr mischt sich in den Argumentationsverlauf die Ankündigung zweier weiterer Relationsgefüge anderer Ordnung. Zum einen geht Saussure davon aus, dass auch bei grammatikalischen Erscheinungen wie etwa dem Plural der Wert im System das Entscheidende sei (ebd. 161f.), zum anderen verweist er auf den axiomatischen Sachverhalt, dass es zwei fundamentale Arten von Beziehungen gibt, auf denen Wertsysteme aufbauen: *rappports syntagmatiques* und *rappports associatifs*.

“D’un part, dans le discours, les mots contractent entre eux, en vertu de leur enchaînement, des rapports fondés sur le caractère linéaire de la langue, qui exclut la possibilité de prononcer deux éléments

---

<sup>123</sup> Nach Albrecht (2000: 51) zeigen auch die später herausgegebenen Schriften aus dem Nachlass die eher überraschende Tatsache, dass sich Saussure nach bisherigem Kenntnisstand mit dem Problem des *valeur* und der *rappports* nicht mehr weiter beschäftigt hat.

à la fois [...]. Placé dans un syntagme, un terme n'acquiert sa valeur que parce qu'il est opposé à ce qui précède ou ce qui suit, ou à tous les deux.

D'autre part, en dehors du discours, les mots offrant quelque chose de commun s'associent dans la mémoire [...].” (ebd. 170f.)

Bzgl. der assoziativen Gemeinsamkeit unterscheidet Saussure dann vier Typen: (i) gemeinsamer Stamm (entscheidend für die Gruppierung in Wortfamilien) (*enseignement, enseigner, enseignons*), (ii) gemeinsames Affix (*enseignement, changement, armement*), (iii) gemeinsamer Sachbereich / Sinnbezirk bzw. Analogie des Bezeichneten (*enseignement, apprentissage, éducation*), (iv) annähernde Homophonie der Lautbilder (aufgrund gleicher Affigierung) (*enseignement, clément, justement*) (ebd. 175). Die weiteren Erläuterungen bringen theoretisch nichts Neues, es fällt aber auf, dass die anschließenden (ebd. 176-180) Argumente im Text ausschließlich auf psychologischer Ebene angesiedelt sind, indem sie auf Gedächtniskapazitäten, den Sprecher-Hörer-Bezug, die individuelle Wahl des richtigen Ausdrucks etc. rekurrieren. Nicht mehr wiederaufgenommen werden einleitende Aussagen, die den sozialen Charakter der Wertordnungen betonten:

“La collectivité est nécessaire pour établir des valeurs dont l'unique raison d'être est dans l'usage et le consentement général; l'individu à lui seul est incapable d'en fixer aucune.” (ebd. 157)

Wir haben nun alle wesentlichen Daten vorliegen, die eine Einschätzung erlauben, inwieweit Saussures Konzeption der in Sprachen gültigen Wertsysteme der Weisgerber-/Trierschen Feldlehre Pate stehen konnte und welche Aspekte aus der Sicht der letzteren als unbefriedigend erscheinen mochten.

(1) Der *valeur*-Gedanke Saussures ist ein ganz wesentlicher Gedanke, der insofern einen Paradigmenwechsel in der Sprachwissenschaft initiierte, als nicht mehr substantielle Einheiten, sondern Relationen als Basiselemente von Sprache angesehen werden. Dieser Gedanke hat in den späteren Feldlehren zentralen, axiomatischen Status.

(2) Saussure bringt in seinem Entwurf unterschiedlichste Wertordnungen ins Spiel, die alle in einem komplexen System vernetzt sind. Er differenziert aber nur unzureichend diesen Vernetzungszusammenhang. Es wird nicht klar genug deutlich gemacht, dass die Bilateralität als grundlegende Relationsform des Zeichens selbst wiederum in Wechselwirkung steht mit Bi- oder Polyilateralität auf phonetischer Ebene

sowie scheinbar auch auf der Ebene der Vorstellungsbilder.<sup>124</sup> Zugleich bestehen weitere Wechselwirkungsbeziehungen polylateraler Natur auf der Ebene der assoziativen Zeichen-Zeichen-Relationen und Multilateralität auf der syntagmatischen Zeichen-Zeichen-Relationen. Die mangelnde Differenzierung hat auch mit der Natur der Sache zu tun, denn der Aufweis eines jeweiligen Typs von Relationsgefüge zieht, bedingt einfach auch durch die Grenzen der sprachlichen Darstellungsmöglichkeiten, die Ausblendung anderer beteiligter Relationsgefüge nach sich. Damit in direktem Zusammenhang steht der ‘Mangel’, dass Saussure nicht zureichend die Tatsache problematisiert, dass innerhalb des Zeichens überhaupt substanzielle Untereinheiten diagnostiziert werden können, denn wir können ja auf Lautebene die bedeutungsunterscheidenden Laute (Phoneme) benennen, auch wenn sie nur in Abhängigkeit von der Vorstellung ‘existieren’, und selbst auf der Ebene des *signifié* spricht Saussure immer wieder von Vorstellungen, Bedeutungen, Vorstellungsbildern, auch wenn diese sich nur in der Integriertheit des Zeichens konkretisieren. Saussure verwendet also die ‘Fiktion’ ‘substanzieller’ sprachlicher Einheiten, seien es Zeichen oder Subeinheiten des Zeichens, immer dann in unproblematischer Weise, wenn ihre Benennung und Hypostasierung als ‘Einheit’ gebraucht wird, um neue Wertordnungsdimensionen zu erkennen. Im Grunde steht das Gespenst und gleichzeitige Faszinosum hinter dem Saussureschen Entwurf, dass alles nur Relatum ist und jeder Fixierungsentwurf methodisch bedingte Fiktion bzw. im Grunde unzulässige Reduktion. Dies macht auch Saussures verzweifelte Züge tragende Aversion gegen Systemdarstellungen verständlich.

(3) Im Grunde sind alle danach entstandenen Feldlehren methodische und inhaltliche Reduktionen des Saussureschen Ideenpools, die je nachdem unterschiedliche Ideenstränge Saussures favorisieren und methodisch wie inhaltlich ‘erden’. So haben Trier und Weisgerber den Aspekt der Zeichen-Zeichen-Relation zum zentralen Baustein ihrer Feldlehre erhoben und den bilateralen Charakter des Zeichens selbst in modifizierter Weise zum Grundstein der Lehre vom Wortinhalt gemacht. Die methodische Erdung hatte, wie auch anderwärts etwa bei Jakobson<sup>125</sup>, eine Aufhebung des Prinzips der rein negativen Differenz zur Folge. Aufbauend auf dem Gedanken Saussures, dass Vorstellungen erst durch Zeichen aus einer amorphen Masse

---

<sup>124</sup> Zur unklaren Verwendung des Begriffs *signifié* bei Saussure, besonders im Abschnitt der *valeur*-Diskussion, wo *signifié* = *bezeichnete Sache* ist, vgl. auch Albrecht (2000: 46).

<sup>125</sup> der sich gegen das Prinzip der Arbitrarität und den negativen Charakter des Zeichens wendet (vgl. u.a. Jakobson 1974: 26f.).

herausgeformt werden, wurde die epistemologische Konsequenz dieses Gedankens ansatzweise bei Trier und dann vor allem bei Weisgerber weitaus differenzierter als bei Saussure theoretisch reflektiert. Auch für Porzigs Feldentwurf gilt, dass er auf Saussureschen Ideen aufbaut, in diesem Falle natürlich auf der Skizzierung der syntagmatischen Zeichenrelationen. Darauf hat Porzig auch selbst hingewiesen (Porzig 1934: 79).

(4) Von Weisgerber und Trier wurden bis auf Typ (iii) alle anderen Typen der assoziativen Zeichenrelationen als für die Feldlehre ungeeignet ‘aussortiert’, da sie mit dem neuen Feld-/Inhaltsbegriff inkommensurabel waren. Zudem wird der Begriff *Assoziation*, der bei Saussure, wie wir oben sahen, zu einer Psychologisierung der Argumentation führte, und jegliche psychologische Fundierung der Inhalts- und Feldlehre streng vermieden. Gleichzeitig wird die soziologische Perspektive, die auch bei Saussure schon da ist, uneingeschränkt favorisiert.

Aus dieser kurzen Analyse folgt meines Erachtens, dass Saussures *Cours* als wichtiger Ideengeber und aufgrund des Interdependenzgedankens als zentrales Fundament für die Entwicklung der Trierschen und dann Weisgerberschen Fassung der Feldlehre gedient hat, deren Ausgestaltung dann aber eigene Wege geht, indem *eine* der zahlreichen im *Cours* aufgezeigten Perspektiven verfolgt und andere dadurch ausgeschlossen werden, so dass sich kontroverse Positionen Saussure gegenüber ergeben.

Nun ist aber bei Weisgerber und bei Trier festzustellen, dass die Rolle Saussures mit zunehmendem Zeitabstand immer stärker heruntergespielt wird. 1931 schreibt Trier noch, dass er Saussure am stärksten verpflichtet sei und sich nicht mehr erinnere, ob er die Theorie der Feldbetrachtung “allein” [!] mit Saussures Hilfe entwickelt habe (Trier 1973a: 11, Anm. 1). Diese Formulierung vermittelt den Eindruck, als sei Saussures *Cours* die entscheidende und einzig wichtige Quelle für die Entstehung der Feldlehre bei Trier gewesen. Dazu passt auch die erst vor kurzem veröffentlichte Bemerkung Gippers, Trier selbst habe ihm erzählt, dass er kurz nach dem 1. Weltkrieg den ganzen *Cours* mit der Hand abgeschrieben habe, um ihn verfügbar zu haben (Gipper 1998: 33). 1934 wird Saussure dann nur noch als derjenige erwähnt, der Humboldts Gedanken der Gliederung der Sprache systematisch wieder aufgenommen habe, gleichzeitig wird der Ausschluss der diachronischen Forschung aus der Sprachwissenschaft, den man Saussure aufgrund des *Cours*-Textes anmutete, als “Gewaltlösung” (Trier 1934: 176) kritisiert. 1968 räumt Trier zwar ein, dass er den *Cours* sehr früh rezipiert habe, dass er

ihm sehr viel, vor allem den grundlegenden Gedanken der Interdependenz, verdanke, dennoch aber die Wortfeldtheorie nicht in direktem Anschluss an Saussure entwickelt worden sei (Trier 1973b: 456, 459). Ganz ähnlich argumentiert Weisgerber 1975: Zwar wolle er nicht ausschließen, dass der Saussuresche Gedanke der Interdependenz den Blick für “ganz andere Arten von Interdependenz” (Weisgerber 1975b: 17) geschärft habe,

“[a]ber Saussure selbst hat beim Überlegen über die verschiedenen Formen der Berührung und wechselseitigen Bestimmung von Sprachgut verhältnismäßig wenig Nachdruck auf solche Beispiele gelegt, in denen es auf die sprachliche Begründetheit inhaltlicher Elemente hinauslief. Unter den rapports associatifs (Cours 2173ff.) erscheinen zwar Gruppen wie *enseignement, instruction, apprentissage, éducation* etc., aber sie sind nicht herausgehoben gegenüber den Gruppierungen, die sich von den Abwandlungen eines Verbalstammes oder der Gleichheit suffixaler Ableitung oder auch nur dem lautlichen Anklang her ergeben. So oft natürlich auch Saussure in die Nähe von inhaltlichen Abgrenzungen kommt, seine Gruppierungen sind nicht abgestellt auf das, was in der Feldbetrachtung in den Vordergrund tritt.” (ebd.)

Von der Sache her entspricht diese Argumentation unserer oben unter (4) angegebenen These, dennoch wird der Einfluss Saussures wie auch bei Trier sicher etwas zu stark heruntergespielt<sup>126</sup>, denn Weisgerber hatte sich in den 20er Jahren intensiv mit Saussure beschäftigt und alle seine frühen Überlegungen, die um den Gedanken der Interdependenz kreisen, verweisen auf die Rezeption des *Cours*. Es soll nun noch, bevor die Ausgestaltung der Feldlehre bei Weisgerber dargestellt wird, Stellung zur Frage bezogen werden, inwiefern diese frühen Überlegungen Weisgerbers die Feldlehre schon begründet haben.

Schon aus den Darlegungen in Kapitel 2.1. wurde ersichtlich, dass Weisgerber Saussure in seiner Habilitationsschrift intensiv rezipiert hatte, und dies gilt auch für den *valeur*-Begriff Saussures, der von Weisgerber anhand zahlreicher extensiver Zitate aus dem *Cours* einer detaillierten Würdigung, aber auch Kritik unterzogen wurde. Die Ergebnisse, zu denen Weisgerber kam, seien in ihren wesentlichen Punkten zusammengefasst. Weisgerber wendet sich zunächst gegen die im *Cours* vertretene These, dass es sich bei Lauten und Vorstellungsbildern nur um amorphe Massen handele, die allererst über die Zeichenbildung Gestalt gewinnen. Vielmehr müssten

---

<sup>126</sup> Zur bisweilen verfolgten Strategie, Saussure aus dem Kreis der anregenden Positionen ganz auszuschließen, vgl. Kap. 2.1.2.2., Anm. 16.

sowohl der Laut- als auch der Vorstellungsbereich als Bereiche gefasst werden, die eine je spezifisch eigene Funktionalität aufweisen und zudem substanziell, nicht nur *ex negativo* fassbar sind. Zur Begründung verwendet Weisgerber sprachgenetische Argumente: Es sei z.B. beim kindlichen Spracherwerb kein Einzelfall, dass Lautbilder verwendet würden, ohne dass sich mit ihnen schon eine begriffliche Vorstellung verbunden habe (Weisgerber 2008: 71), andererseits könne eine begriffliche Differenzierungsleistung, vor allem wenn es sich um die Differenzierung konkreter sinnlicher Wahrnehmungsdata handle, dem Akt ihrer Benennung vorausgehen (ebd. 49). Diese Argumente haben aber primär strategische Bedeutung, sie richten sich nicht gegen die These der Zusammengehörigkeit von *signifiant* und *signifié*, sondern nur gegen die Überbetontheit des Wertgedankens und Negation des substanziellen Charakters der *signes*. Dadurch, dass Laut- und Vorstellungs- bzw. Begriffsebene (letzteren Terminus bevorzugt Weisgerber) als substanzielle Bereiche einen autonomen Status erhalten, entsteht der nötige Freiraum für eine bei Saussure theoretisch nicht ausreichend durchgeführte Differenzierung auf Wertsystemebene: Begriffe haben einen *Begriffswert* durch ihren Stellenwert in der *Begriffssphäre*, die sinnliche Seite des Wortes (bei Saussure *signe*) (normalerweise eben das Lautbild, beim frühen Weisgerber aber nicht darauf beschränkt) hat einen *Formwert* durch ihren Stellenwert in der *Gestaltsphäre*. Weisgerber wendet sich nicht gegen die Vereinigung von Formwert und Begriffswert in der Instanz des Wortes, vielmehr benennt er den Saussureschen *valeur* auf Wort- bzw. *signe*-Ebene als *Bedeutungswert* (ebd. 72). Die bisher vorgetragene Kritik an Saussure beschränkt sich also im Grunde nur auf einer strengeren theoretischen Differenzierung der verschiedenen Dimensionen, in denen Wertsysteme funktionieren. Weisgerber führt aber dann noch zwei weitere Wertdimensionen an, die seiner Ansicht nach von Saussure ganz unbeachtet geblieben waren. Zum einen sei es die *Gefühlssphäre*, die eine eigenständige Wertdimension ausmache. Gefühlswerte könnten sowohl mit dem Formwert als auch mit dem Begriffswert interferieren (ebd. 73ff.). Als selbstsprechendes Beispiel nennt Weisgerber die vier Wörter *Pferd*, *Ross*, *Gaul*, *Klepper*, deren Abgrenzung ohne Einbezug der jeweiligen Gefühlswerte unzureichend sei. In den Bereich der Gefühlswerte dürften also sowohl Aspekte wie unterschiedlicher Stil, unterschiedliche Sprachregister, pejorativer Gebrauch etc. als auch Eu- oder Kakophonie einzuordnen sein. Eine andere Wertdimension, die

Weisgerber erst in der Überarbeitung bzw. nach seiner Humboldt- und Cassirer-Lektüre bewusst wurde, da diesbezügliche Äußerungen vielfach als später<sup>127</sup> eingefügte Randanmerkungen erscheinen, ist die Dimension des Sprachbaus, der die Konstitution der Worteinheit (nach Saussure Zeicheneinheit) mitbestimmt und zugleich auch als eigenständige Wertdimension in Betracht zu ziehen sei. In einer der besagten Randbemerkungen fasst Weisgerber seine Überlegungen bildhaft zusammen:

“Kurz ist hier zu bemerken, dass diese Annahme der gegenseitigen Abgrenzung der Wörter gewiss in vielen Fällen zutrifft, doch kann sie allein die Struktur des Wortsystems nicht vollständig erklären. In späteren Ausführungen wird noch darauf hinzuweisen sein, wie der Bedeutungswert vieler Wörter sich direkt aus dem ganzen Gewölbe ergibt (s.u. 171ff.). Man könnte wohl sagen, die Wörter halten sich nicht nur gegenseitig, wie etwa die Steine eines Gewölbes (dies ist doch offenbar S.s. Auffassung), wobei mit jedem neu hinzukommenden Element eine Veränderung des Geltungsbereiches schon vorhandener verbunden wäre, sondern sie ruhen gleichzeitig auf dem soliden Gerüste des ganzen Sprachbaus, und nur im Idealfall ergibt sich die Geschlossenheit des vollendeten Gebäudes.” (ebd. 73)

Die angegebenen späteren Passagen der Habilitationsschrift führen diesen Gedanken in starker Anlehnung an Cassirers 1. Band der *Philosophie der symbolischen Formen* aus. Dabei werden die in einer Sprache zur Verfügung stehenden Wortarten (ebd. 182ff.) und Wortbildungsverfahren (ebd. 185ff.) als die zwei Domänen angegeben, in denen exemplarisch ersichtlich werden soll, dass die Verarbeitung von Perzeptionen aufgrund des Sprachbaus auf sprachlich vorgegebenen Bahnen erfolgen muss. Die explizite Anbindung an die *Wert*-thematik stellt Weisgerber aber nicht mehr her. Unklar bleibt die Klärung der Frage, ob die aufgestellten zwei Postulate, dass formale Charakteristika des Sprachbaus im Sinne von eigensprachspezifischen Grammatikalisierungstendenzen einerseits *direkt* den *Bedeutungswert* von Wörtern affizieren und andererseits ein Fundamentalfüge darstellen, das einer anderen logischen Ordnung angehört, die das Wortgewölbe allererst fundiert, zusammen bestehen können oder ob sie zwei verschiedenen Phasen Weisgerberschen Denkens entsprechen. Der allgemeine Tenor der Weisgerberschen Schriften vor 1931 legt die Vermutung nahe, dass Weisgerber das Thema *Wortfeld* zwar nicht aus dem Blick verloren, aber als sekundäre Forschungsaufgabe zunächst nicht weiter bearbeitet hat. Im Vordergrund stand die Kritik am Bedeutungsbegriff, an Onomasiologie und

---

<sup>127</sup> Wohl gemerkt wurde die Arbeit *mit* diesen Randbemerkungen eingereicht, die Zeitangabe *später* bezieht sich also auf den Zeitraum, in dem die Habilitationsschrift ausgearbeitet wurde.

Semasiologie und die Ausarbeitung und Behauptung der These, dass die innere Sprachform einer Einzel- oder Muttersprache das Weltbild einer Sprachgemeinschaft entscheidend prägt. Diese Vermutung bestätigt sich auch, wenn man einen Blick in das 1929 publizierte Werk *Muttersprache und Geistesbildung* wirft. Auf wenigen Seiten (Weisgerber 1929b: 57-61) skizziert Weisgerber hier, wie Wortfeldforschung – wohlgermerkt ohne den Begriff *Wortfeld* zu verwenden – auszusehen und mit welchen Schwierigkeiten sie zu rechnen hätte. Schon die einleitenden 5 Zeilen

“Man hat wiederholt auf das Prinzip der gegenseitigen Abgrenzung hingewiesen. Insbesondere hat F. de Saussure (95, [bezieht sich auf Weisgerbers Numerierung der bibliographischen Angaben; B.S.] S. 159) nachdrücklich betont, daß der Geltungsbereich (*valeur*) eines sprachlichen Mittels nur aus dem gleichzeitigen Vorhandensein der anderen hervorgeht.” (ebd. 57)

lassen aufhorchen, denn für Weisgerber stellt sich der Gedanke der Interdependenz und dessen Rückführung auf Saussure als Selbstverständlichkeit und keineswegs als Novum dar. Dieser Gesichtspunkt sei “außerordentlich wichtig” (ebd. 58), die gegenseitige Abgrenzung der Wörter dürfe aber nicht wie bei Saussure “unter dem Bild der 1. Dimension” (ebd.) begriffen werden, sondern sei ein drei- oder sogar mehrdimensionales Gefüge. Auf den folgenden drei Seiten führt Weisgerber nun Fälle auf, die zeigen sollen, das es nicht reicht, Wörter eines Sach- oder Lebensbereichs einfach nebeneinander zu stellen. Schon hier sieht man, dass nur *einer* der vier Saussureschen *rappports associatifs* für Weisgerber interessant ist, in *diesem* aber eine Fülle von Differenzierungen vonnöten sind, die Saussure noch nicht bedacht hat. Unter anderem werden folgende Fälle genannt: Wortschatz aus einem “Lebensgebiet” (ebd. 58-61, mehrfach benutzt) kann unterschiedlichen Begriffskategorien angehören (z.B. *grau* im Nhd. abstrakt, in anderen Sprachen gegenstandsgebunden wie etwa *blond*), die Wortart ist unbedingt zu berücksichtigen ebenso wie verschiedene ‘Aspekte’ des Nomens, d.h. für die Begriffsbildung saliente semantische Merkmale (z.B. bei *Schimmel* die Farbe, bei *Hengst* das Geschlecht, bei *Ross/Klepper* der Wertgesichtspunkt) sowie Ableitungstypen, die aber keineswegs einen einzigen feststehenden Inhalt aufwiesen. Weiterhin wird darauf hingewiesen, dass auch Fragen des Dialekts und Soziolekts, der Fremd- und Lehnwörter und der idiomatischen Wendungen zu bedenken seien. Weisgerber präsentiert also einen zwar knapp gefassten, aber nichtsdestotrotz



differenzierten Entwurf eines Forschungsprojekts, das in den Hauptzügen auf der schon geleisteten Saussurerezeption in der Habilitationsschrift aufbaut.

Zusammenfassend ist also zu sagen, dass feldtheoretische Überlegungen für Weisgerber seit 1924 im Anschluss an intensive Auseinandersetzungen mit Saussure eine Selbstverständlichkeit sind, ihre Ausarbeitung aber aufgeschoben wurde. So bleibt es auf den ersten Blick allerdings unverständlich, dass Weisgerber Triers Habilitationsschrift von 1931 so enthusiastisch aufnahm (Weisgerber 1932b) und Trier den Rang des ‘Entdeckers’ der Feldlehre nie streitig gemacht hat. Dagegen wirkt die ebenfalls 1932 veröffentlichte Rezension des *Cours* (anlässlich der Erstausgabe der deutschen Übersetzung von Lommel) (Weisgerber 1932a), obwohl die dort präsentierte Würdigung und Kritik die geschilderte Auseinandersetzung mit Saussure exakt widerspiegelt, fast wie ein ‘Verrat’<sup>128</sup> am eigentlichen Ideengeber. Dennoch darf man die Wirkung der Trierschen Arbeit auch nicht unterschätzen, denn die Prägung des Terminus *Wortfeld*, die erstmals vorgelegte längere (26 Seiten gegenüber 12 Zeilen bei Ipsen) theoretische Reflexion über dessen Status und die betonte Einsinnigkeit mit Weisgerber (vgl. Kap. 2.1.2.4.) mögen nicht nur als Stimulus gewirkt haben, die eigene Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet auch wirklich durchzuführen, sondern sie haben auch sicherlich dazu beigetragen, dass der theoretische Stellenwert des Feldgedankens in Weisgerbers Gedankensystem erheblich aufgewertet wurde.<sup>129</sup>

### 2.2.2.2. Weisgerbers Feldlehre

Wenn nach den Ergebnissen des letzten Kapitels schon Triers Rolle als ‘Entdecker’ der Feldtheorie zumindest relativiert werden muss, so trifft dies in weitaus

---

<sup>128</sup> Mit solchen Werturteilen sollte man natürlich vorsichtig sein. Der im Grunde vollkommen harmlose ‘Fall’ Saussure ist aber meiner Ansicht nach dennoch exemplarisch für weitaus umstrittenere Fälle: Dem Wortlaut und den Inhalten nach wird sich Weisgerber selbst im Grunde nie untreu, oder anders gesagt, als guter Katholik vermied er konsequent Lüge und Selbstlüge, Auslassungen und durchaus absehbare Wirkungen von Aussagen können aber leichter aus der Sphäre persönlicher moralischer Verantwortung ausgegrenzt werden. In der Rezension Saussures fällt auf, dass Weisgerber in gedrängter Form (auf einer einzigen Seite) alle wesentlichen Standpunkte zu Saussure aufführt, ihn aber aus der Rolle des eigentlichen Initiators herausdrängt, indem sein Ansatz als ‘glückliche Ergänzung’ zwischen Humboldt und Trier/Weisgerber zu stehen kommt und der tatsächliche Rezeptionsverlauf verdreht wird, allerdings eben nur implizit, da Weisgerber nur von der ‘allgemeinen Verbreitung’ Saussures und nicht explizit von seiner eigenen Lektüre spricht: “Das sind Anschauungen, die uns vielfach an W. v. Humboldt gemahnen, und tatsächlich hat Saussures Buch, als es nach den Schwierigkeiten der Kriegs- und Inflationszeit in Deutschland weitere Verbreitung fand, sich aufs glücklichste ergänzt mit der **inzwischen** bei uns begonnenen Wiedererweckung der sprachwissenschaftlichen Anschauungen Humboldts.” (Weisgerber 1932a: 249; Hervorhebung durch Dickdruck B.S.)

<sup>129</sup> In diesem Sinne auch Weisgerber (1954c: 34f.) und Hoberg (1970: 98).

höherem Maße auf deren Entwicklung zu. Trier hat außer den schon zitierten Arbeiten zwar in den 30er Jahren noch einige sporadische Arbeiten zu dieser Thematik veröffentlicht<sup>130</sup>, sich danach aber nicht mehr aktiv an der Entwicklung der Feldtheorie beteiligt. Die eigentliche Ausgestaltung der Feldlehre geht im Prinzip ausschließlich auf das Konto Weisgerbers.<sup>131</sup> Sie soll im Folgenden in den wesentlichen Zügen dargestellt werden.

Die Feldlehre ist für Weisgerber die Paradedisziplin der inhaltbezogenen Grammatik, da “der Gliederungsgedanke *am meisten* [Hervorhebung B.S.] der Forderung entspricht, Verhältnisse der Sprachinhalte aus den Aufbaugesetzen der Sprachinhalte selbst herzuleiten. Denn Felder lassen innersprachliche Strukturen erkennen.” (Weisgerber 1964a: 73). Feldgliederung wird als Gesetzmäßigkeit der Sprache (*langue*) gesehen, die an Zeichen gebundene Inhalte miteinander vernetzt, wobei die Vernetzungsrelationen inhaltsdeterminative Funktion haben. Weisgerber spricht in diesem Sinne vom “Gesetz des Feldes” (u.a. Weisgerber 1962b: 96) bzw. “Gesetz des Zeichens und Feldes”<sup>132</sup> (u.a. Weisgerber 1954c: 47, 1962b: 137f., 1964a: 55ff., 66ff.). Einsichten in Feldgesetzlichkeiten vermitteln zudem auf direktem Weg Erkenntnisse über das Weltbild von Sprachen (u.a. Weisgerber 1935a: 18; 1962b: 97, 101).

Weisgerbers Überlegungen zur Feldgesetzlichkeit gehen methodisch vom Wort aus und zielen auf eine Untersuchung *paradigmatischer Wortfelder*. Dass es Felder gibt, dafür spricht nach Weisgerber schon die jedem bekannte Alltagserfahrung, dass einem das treffende Wort nicht zur Hand ist, man aber genau weiß, dass es ein besseres, passenderes Wort für das, was man sagen möchte, gibt. Und selbst wenn dieses Wort dann bereitsteht, fällt es sehr schwer, die Gründe anzugeben, warum es denn das treffendste ist. Dieser Tatbestand deutet darauf hin, dass jeder Sprachteilhaber ein

---

<sup>130</sup> Vgl. Bahner (1962: 593, Anm.1), dort sind auch einige von Trier angeregte Dissertationen aufgeführt.

<sup>131</sup> Insofern könnte man mit gutem Grund die Ansicht vertreten, dass Weisgerbers Rolle als Protagonist der Feldlehre tendenziell viel zu gering angesetzt wurde und das Doppelattribut ‘*Weisgerber-/Triersche Feldlehre*’, übrigens ebenso wie im Falle der *Sapir/Whorf-Hypothese*, Gleichgewichtigkeit suggeriert und tradiert, die den Sachverhalten nicht unbedingt entspricht.

<sup>132</sup> Am Gebrauch des Gesetzesbegriffs bei Weisgerber könnte man Ungereimtheiten bemängeln: Warum wird gerade die Binarität *Zeichen-Feld* so stark betont, wo doch das Feld primär Inhalte verbindet? Wenn es auf das reine *quod*, die Existenz der Feldgliederung abgesehen wäre, ist nicht zu verstehen, dass nie von einem Gesetz des Inhalts die Rede ist. Wenn logische Primordialität gemeint sein soll, ist auch nicht zu verstehen, wieso der Inhalt ‘benachteiligt’ ist, da ein Zeichen bei Weisgerber ja erst zu diesem wird, wenn es auf einen Inhalt verweist. Geht es um ‘extensionale’ Allgemeingültigkeit, so kann man einwenden, dass, wie wir noch sehen werden, die Feldgesetzlichkeit nicht immer und überall greift. Im Grunde handelt es sich also eher um eine emphatische Betonung des *grundsätzlichen* Charakters des Feldgedankens.

unbewusstes Wissen um Wortfelder hat, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können (u.a. Weisgerber 1962b: 163ff.). Wäre dieses Wissen bewusst gemacht – und das ist das Ziel der Sprachinhaltsforschung –, so würde sich der Aufschlusswert von Wörterbüchern, besonders für Fremdsprachler, „vertausendfachen“ (Weisgerber 1963b: 213).

Ein erster und wichtiger Schritt bei der Analyse von Wortfeldern ist die Untersuchung der Frage, welche Arten von Relationalität in einem Wortfeld aktiv sein können. Diese Frage hat zugleich mit der einer möglichen Klassifikation von Wortfeldarten zu tun. Schon 1929 hatte Weisgerber (1929b: 58) auf die Existenz mehrdimensionaler Felder hingewiesen. Diese These wird schon ab 1939 und noch gründlicher dann in den 50er und 60er Jahren expliziert. Wie Weisgerber im Rückblick (1972b: 246) erklärt, zog er dem Terminus *Dimension* den der *Schicht* vor. Zusätzlich verwendete er zur Charakterisierung von Wortfeldtypen veranschaulichende Begriffe wie *reihenhaft*, *flächenhaft*.

Als Beispiel für ein *einschichtiges*, *reihen-* oder *stufenartiges* Feld fungiert bei Weisgerber (1939: 24) z.B. das der Benotungsskala, das schon Trier (1973a: 6f.) zur Veranschaulichung des Feldgedankens verwendet hatte. Der springende Punkt der Argumentation ist bekannt: Eine Benotung drückt keinen absoluten Eigenwert aus, sondern gewinnt ihren Aufschlusswert erst durch den Stellenwert im Notensystem. So kann eine *befriedigende* Leistung auf einer sechsstelligen Notenskala als *gut* auf einer vierstelligen benotet werden. Dieses einfache Beispiel, das so einfach ist, weil es sich auf einen konventionell festgelegten und zudem rechtlich sanktionierten Wortgebrauch bezieht, soll gerade wegen seiner Einfachheit zum einen auf die Interdependenz der Wortinhalte hinweisen, zum anderen zeigt es aber auch, dass diese Interdependenz nicht völlig arbiträr ist, da zum Beispiel die Klassifizierungen *sehr gut* und *mangelhaft* nicht frei austauschbar sind (Weisgerber 1939: 20). Neben dem *Stellenwert* im Feld behält also der *Eigenwert* eines Wortes (dies wird im Kontrast zu Saussure betont) inhaltsbestimmende Funktion. Dies ist im Grunde auch das entscheidende Argument dafür, dass Feld- und Inhaltsanalysen als sich ergänzende sprachwissenschaftliche Methoden angesehen werden (Weisgerber 1962b: 163). An diesem Beispiel wird noch nicht expliziert, was Weisgerber mit dem Terminus *Schicht* fassen möchte. Dies wird erst an den folgenden Beispielen deutlich.

Die Verwandtschaftswörter im Neuhochdeutschen bilden nach Weisgerber ein *einschichtiges* und *flächenhaftes* Feld. *Einschichtig* ist das Feld Weisgerber zufolge

deswegen, weil begriffsunterscheidende Merkmale, die noch im Mittelhochdeutschen<sup>133</sup> wirksam waren, ihre Funktion verloren haben. Im Nhd. spielt der Gesichtspunkt, ob Verwandte von väterlicher oder mütterlicher oder angeheirateter Seite stammen, keine Rolle mehr. So fällt z.B. die Unterscheidung zwischen *vetere* ('Vaterbruder') und *oheim* ('Mutterbruder'), die auch im Lateinischen gemacht wurde (in diesem Fall *patruus* – *avunculus*), weg. Entscheidend sei "die Abstufung nach einer allgemein gesehenen Ordnung von Verwandtschaftsgraden, die im wesentlichen gemäß der Folge der Generationen Zusammenfassungen vornimmt" (ebd. 181). Eben diese Reduktion der begriffsunterscheidenden Gesichtspunkte auf *einen einzigen* rechtfertigt den Terminus *einschichtig*. Genau genommen spielen natürlich immer noch mehrere Gesichtspunkte (Generationenfolge, Geschlecht, Kollektiva/Individuativa etc.) eine Rolle, so dass Weisgerber hier recht vage argumentiert. Wenig hilfreich scheint mir auch die Vermischung begrifflich-abstrakt motivierter Terminologie mit anschaulich motivierter. *Flächenhaft* nennt Weisgerber das Feld der Verwandtschaftswörter nämlich aus dem Grund, dass es sozusagen als Tableau, als flächenhafte Stammbaumskizze darstellbar ist, ebenso wie die Notenskala als Reihe. Die Darstellbarkeit ist aber im Gegensatz zur Anzahl der beziehungsstiftenden Gesichtspunkte ein reines Hilfsinstrument und kein wesentliches Moment der Feldkonstitution. Bei Weisgerber werden die zwei Begriffsordnungen aber in *systematischen* Zusammenhang gebracht. Demzufolge gibt es nun auch noch einschichtige Felder mit *Tiefengliederung* (ebd. 177), wozu als Beispiel das Feld der Farbwörter angeführt wird. Zumeist wird dieses Beispiel in einem anderen argumentativen Zusammenhang angeführt, nämlich als Indiz unterschiedlicher sprachlicher Weltbilder. Darauf werden wir weiter unten noch zu sprechen kommen. Als Feldtyp jedenfalls wird es zu den einschichtigen, tiefengegliederten Feldern gerechnet. Der Terminus *Tiefengliederung* bezieht sich auf die Tatsache, dass man die Farberscheinungen als Farbkegel, also als dreidimensionales körperhaftes Gebilde darstellen kann. Die Körperhaftigkeit des Farbkegels rührt aber daher, dass vom naturwissenschaftlichen Standpunkt eine Farberscheinung nicht im Hinblick auf eine einzige Begriffsordnung beschrieben werden kann. Farben können nicht nur Wellenfrequenzen zugeordnet werden, sondern diese werden auch unterschiedlich stark absorbiert und reflektiert, was z.B. bei der lexematischen Differenzierung der Reihe *weiß* – *grau* – *schwarz* eine große Rolle spielt. Zudem interferiert auch noch die

---

<sup>133</sup> Zu Verschiebungen der Verwandtschaftsbezeichnungen im Bereich des Frühneuhochdeutschen siehe Erben (1968).

Farbempfindlichkeit des menschlichen Auges mit der Farbwahrnehmung, so dass der in einer Sprache ausgebildete Farbwortschatz im Grunde die anschauliche dreidimensionale Ordnung wieder zur zweidimensionalen Reihe vereinfacht. Diese wiederum bildet *eine einzige* Schicht, in der die Farbwörter sich wechselseitig voneinander abgrenzen, analog zur Beziehung der Wörter im Paradigma der Benotungsskala. Weisgerber versucht keine weitere logische Systematisierung der einschichtigen Felder zu erarbeiten. Immerhin könnte man ja versucht sein zu behaupten, dass Feldglieder eines einschichtigen Feldes einen festen Platz im System einnehmen müssen. Dies würde aber im Falle der Verwandtschaftswörter zu Problemen führen, da die Verwandtschaftswörter Relationen benennen und an beliebigen Stellen des Feldsystems ‘angesetzt’ werden können. Zudem müsste der Gesichtspunkt des Geschlechts als eigenwertiger feldstrukturierender Gesichtspunkt beachtet werden.

Lassen wir aber nun die unglückliche, auf anschaulicher Darstellbarkeit fußende Begriffsordnung, die Weisgerber auch nur für die einschichtigen Felder berücksichtigt hatte, beiseite und konzentrieren uns auf die *mehrschichtigen* Felder. Schon das Feld der Farbwörter ist Weisgerber zufolge eigentlich ein *doppelschichtiges*, da es neben den abstrakten Farbwörtern wie *rot, grün, gelb* auch gegenstandsgebundene Farbwörter wie etwa *blond* gibt, die nur in Bezug auf bestimmte Gegenstände (menschliches Haar, heute auch Bier) verwendet werden können<sup>134</sup>, also in der Kollokation beschränkt sind. Obwohl der Terminus *doppelschichtig* also dadurch motiviert wird, dass ein innersprachlicher Gesichtspunkt zur Ansetzung von zwei Klassen von Farbwörtern führt, beschränkt sich Weisgerber auf den pauschalen Hinweis, dass dieser Sachverhalt zu beachten sei. In einem seiner Hauptwerke (ebd. 174) diskutiert Weisgerber diesen Fall im Zusammenhang mit anderen Beispielen, die allesamt den Charakter von Porzigs *wesenhaften Bedeutungsbeziehungen* haben. Einen expliziten Verweis auf Porzig vermisst man aber an dieser Textstelle, vielmehr scheint es, als wolle Weisgerber diese Fälle als Sonderfälle möglichst rasch abhandeln; immerhin kommt er zu dem Schluss, dass Kollokationsbeschränkungen, die er allerdings in vollkommener Verkennung der Lage als beschränkte “Sachbezogenheit” (ebd.) klassifiziert, die Relevanz paradigmatischer Beziehungen vermindert. Aufgrund der syntaktischen Kombinierbarkeit eines ‘Tierstimmenverbs’ mit jeweils nur wenigen oder gar einem

---

<sup>134</sup> Eine andere Art von Gegenstands- oder Sachbezogenheit ist dann gegeben, wenn mittels eines Adjektivkompositums wie *kornblumenblau* oder *rosenrot/rosenfarbig* ein abstraktes Farbadjektiv durch den Bezug auf einen Gegenstand einen Konkretionsschift erfährt (ebd. 174).

einzigsten Tiernomen spielten im Wortfeld der Tierstimmen die paradigmatischen Relationen eine relativ geringe Rolle.

Das Wortfeld *sterben* ist nach Weisgerber dann ein klassisches Beispiel für ein mehrschichtiges, und zwar in diesem Fall *dreischichtiges* Wortfeld, weil drei Gesichtspunkte als begriffsunterscheidende Merkmale auszumachen sind: 1) das Nhd. unterscheidet lexematisch zwischen dem *Sterben* des Menschen, dem *Verenden* des Tieres und dem *Eingehen* der Pflanze, 2) es setzt Unterschiede hinsichtlich der Begleitumstände des Sterbens (*verhungern*, *verdurstet*, *ersticken* etc.) und 3) der subjektiven Beurteilung des Sterbevorgangs oder Todes (*entschlafen*, *abkratzen*, *heimgehen* etc.). Bei anderen Feldern, denen Weisgerber zum Teil auch separate Untersuchungen gewidmet hat (Weisgerber 1951/52b; 1964b), vermehrt sich dann noch die Zahl der unterscheidenden Gesichtspunkte, so dass hier nach Weisgerber dann wirklich *mehrschichtige* Felder vorliegen. Das methodische Prinzip der Unterscheidung und Ansetzung dieser *Gesichtspunkte* bleibt sich gleich, beim Wortfeld des *Sehens* etwa werden als *differentiae specifica* unter anderem “das Anheben des Vorgangs, die Zielstrebigkeit, der Erfolg, sein Eintritt, seine Dauer, seine Nachwirkung [...]” (Weisgerber 1962b: 187) genannt.

Dieses Basismodell, das aufbauend auf einem Schichtenmodell lexematischer Paradigmata eine Typologie von Wortfeldern entwirft, wird nun von Weisgerber einerseits hinsichtlich seiner Geltung *eingeschränkt*, andererseits aber auch *erweitert*, und zwar dadurch, dass über die Grenzen der rein lexematisch orientierten Perspektive hinausgegangen wird. Beide Tendenzen, die expansive und die limitative, verdanken sich unterschiedlichen Argumentationsmustern, die zum Teil inhomogen wirken. Dies hat vor allem damit zu tun, dass sie verschiedenen Entwicklungsphasen der Feldlehre entstammen. So betont Weisgerber in frühen Darlegungen zur Feldlehre (Weisgerber 1935b; 1939) einen Gliederungsgesichtspunkt der Wortfelder, der später keine herausgehobene Rolle mehr spielt: den Gesichtspunkt der unterschiedlichen ‘Wirklichkeitsbereiche’, die lexematisch erfasst werden. Weisgerber unterscheidet diesbezüglich zwischen den Bereichen der *Natur*, der *Sachkultur* und des *Geistigen*:

“Die Leistung der Sprachmittel weist beachtliche Verschiedenheiten in ihrer Wirkung auf, je nachdem, ob es sich um Felder aus dem Bereiche der Natur, der Sachkultur oder des Geistigen handelt. Im ersten Fall steht die Leistung des Ordnen, des Begreifens vorgegebener Sachverhalte im Vordergrund; im zweiten sind die Sprachmittel selbst bereits mit am Aufbau der

einzelnen Kulturbezirke beteiligt; im dritten ist das Wortfeld mit seiner Gliederung die Stelle, an der die Tatbestände des Geistigen überhaupt erst bewußt und faßbar werden.“ (Weisgerber 1939: 30)

Motiviert ist diese Klassifizierung erstens durch das weiter oben schon beschriebene Abgrenzungsbedürnis gegenüber der onomasiologischen Forschung, insofern als im Bereich des Geistigen eben die ‘Sache’ erst über das Wortfeld konstituiert wird, zweitens durch das Bestreben, Wortfeldern eine Art Weltbildprägungsfaktor zuzuordnen, der bei Wortfeldern des geistigen Bereichs maximale Intensität, des Bereichs der Natur geringere Intensität hat. Ziel der argumentativen Verwendung dieser triadischen Klassifikation ist es also, den Weltbildgedanken herauszustreichen. Zwar wird der Onomasiologie konzidiert, dass im Bereich der Naturerfassung und oft noch auffälliger im Bereich der Sachkultur<sup>135</sup> die Sachbezogenheit ein wichtiger Differenzierungsparameter ist, andererseits haben alle angegebenen Beispiele die Aufgabe zu zeigen, dass es keine rein ‘objektiven’, sachbezogenen Maßstäbe für Bezeichnungen gibt, sondern immer auch mit einem sprachlich determinierten und lexematisch kondensierten Einschlag menschlicher Interpretation zu rechnen ist. So spiegeln Benennung und Klassifikation von Phänomenen aus der Tier- und Pflanzenwelt zumeist den anthropozentrischen Ansatz/Ausgangspunkt wider, sei es dass, um nur zwei Beispiele zu nennen, wie beim Wort *Unkraut* Aspekte der Nützlichkeit eine dominante Rolle spielen, sei es dass bei der kategorialen Einteilung der Tier- oder Pflanzenwelt die differenzierungsrelevanten Merkmale variieren können (so wurden Tierarten zu Luthers Zeiten noch nach der Fortbewegungsart klassifiziert: *tier* (laufend), *visch* (schwimmend), *wurm* (kriechend, wozu etwa auch Schlangen gezählt wurden), *vogel* (fliegend) (vgl. ebd. 31).

Wird also in diesen frühen Darlegungen die Anwendbarkeit des Feldbegriffs nicht explizit eingeschränkt, höchstens implizit durch die Konzessionen an die Onomasiologie, so ändert sich das Argumentationsinteresse Weisgerbers später doch recht deutlich. Es geht ihm nicht mehr darum zu zeigen, dass Wortfelder quasi ubiquitär wirken, vielmehr werden die Bereiche abgesteckt, wo die Analyse von Wortfeldern als sprachwissenschaftliche Methode am fruchtbarsten und erfolgversprechendsten ist – oder ‘ontologisch’ formuliert, wo Wortfelder ihre eigentlich bedeutsame Wirkung

---

<sup>135</sup> Vgl. folgende Äußerung Weisgerbers: “Wenn wir zunächst die Wortfelder aus dem Bereiche der Sachkultur überschauen, so finden wir hier den stärksten Grad der Übereinstimmung von Wortinhalten und Sachverhalten.“ (Weisgerber 1939: 30). Im Vergleich zum obigen Zitat legt dies eine andere Skalierung nahe, nämlich: Sachkultur - Natur - Geistiges (bzgl. des Parameters *Sachbezogenheit*).

entfalten. Diese veränderte Perspektive führt zu Aussagen, die von Triers erster Feldkonzeption stark abweichen. Denn der Wortschatz einer Sprache kann entweder vorwiegend *sachbestimmt*, *feldbestimmt* oder *zeichenbestimmt* (Weisgerber 1962b: 102) sein. Das Wort *vorwiegend* ist in diesem Zusammenhang wichtig, denn es geht um die Frage, welcher Bestimmungstyp *dominiert* und somit methodisch als wichtigste Bezugskategorie zu berücksichtigen ist.

“Es ist nie behauptet worden, daß die Feldforschung die Lösung für alle Schwierigkeiten biete. Im Gegenteil: ihre eigenständigen Möglichkeiten werden nur verwischt, wenn man sie auf alle Sprachmittel ausdehnt mit der Forderung, daß sie immer passen müsse. Hier sollen erfolgversprechendere Methoden mit ihren Kriterien inhaltlicher Bestimmtheit einsetzen: ob in der Grenzzone zu den Eigennamen hin auch für «Sprach»mittel, wie die Pflanzennamen usw., die Sachbezogenheit zur inhaltlichen Bestimmtheit ausreicht; ob es Fälle gibt, in denen die bindende Kraft des Zeichens überwiegt und gegenüber Ansätzen der Feldwirkung als das Ausschlaggebende erscheint; [...] wie vor allem die große Fülle abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter sich den Feldern gegenüber verhält.” (ebd.)

In deutlicher Absicht, erste Feldkonzeptionen zu korrigieren, warnt Weisgerber vor einer “Überspannung” (ebd.) des Feldbegriffs, erste “Übersteigerungen” (ebd. 176) seien zu relativieren. War selbst noch für den späten Trier der gesamte Wortschatz *feldbestimmt* (1973b: 461), so hat nach Weisgerber für “über Dreiviertel des Wortschatzes einer Sprache [...] die Feldbetrachtung nur sekundäre Bedeutung.” (ebd. 212). Diese Dreiviertel des Wortschatzes einer Sprache sind also entweder *sach-* oder *zeichenbestimmt*. Als Beispiele für dominante *Sachbestimmtheit* können Fachterminologien besonders im Gebiet der Technik im weitesten Sinne genannt werden, aber auch Lexeme mit inhärentem Sachbezug wie etwa bei *kornblumenblau* (Weisgerber 1954b: 45). *Zeichenbestimmt* ist der Inhalt eines Wortes zumeist dann, wenn es sich um abgeleitete oder zusammengesetzte Wörter einer Sprache handelt, wobei sich Weisgerber in diesem Zusammenhang fast ausschließlich nur zu den Derivativa äußert. Da der größte Teil eines Sprachwortschatzes aus Wortbildungen besteht, wird die oben erwähnte, und in dieser Form überraschende Aussage zur Limitation des Feldbegriffs verständlich. Diese Limitation ist aber nur der Rahmen für eine neuerliche Expansion und Komplexion. Dies aus zwei Gründen: Einerseits können sich Derivativa in ihrem semantischen Gehalt vom Basislexem lösen (etwa *greifen* > *begreifen*) und zu eigenständigen oder ‘vollwertigen’ Lexemen werden (dies gilt in analogem Sinn auch für Komposita), die als dominant *feldbestimmt* klassifiziert werden



müssen und deshalb die Anzahl feldbestimmter Einheiten einer Sprache erhöhen. Andererseits lassen sich die Ableitungstypen<sup>136</sup>, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, auch inhaltlich analysieren, was innerhalb eines Ableitungstyps zur Differenzierung in *Wortnischen*, und ableitungstypübergreifend zur Feststellung von *Wortständen* führt. Ein *Wortstand* umfasst mehrere Ableitungstypen, die unter inhaltlichem Gesichtspunkt eine einheitliche Funktion ausüben. Wie wir weiter oben schon ausgeführt haben, sind z.B. mehrere Ableitungstypen an der Bildung des Wortstandes der *Ornativa* beteiligt. Diese Ableitungstypen nun bilden nach Weisgerber *auch* ein Feld, wobei der Wortstand als Feld selbst, die Ableitungstypen als Feldelemente fungieren. Somit nimmt Weisgerber nach dem Stand der hier vorgetragenen Überlegungen schon *zwei verschiedene* Feldebene an, die einerseits autonomen Status haben, da sie verschiedenen Dimensionen<sup>137</sup> angehören, andererseits aber auch miteinander in Wechselwirkung stehen:

“Der Kern dieses Sachverhalts ist darin zu sehen, daß Ableitungen auch zum Aufbau von Wortfeldern beitragen können und daß damit zwei verschiedene Formen inhaltlicher Bestimmtheit wirksam werden. Im Grunde handelt es sich also um das inhaltliche Verhältnis von Wortständen und Wortfeldern und die Frage, welche Folgen ein Zusammentreffen beider nach sich zieht.” (Weisgerber 1962b: 236)

Im allgemeinen sieht dieses Verhältnis so aus,

“daß die Wirkungen der Feldgliederung die inhaltliche Bestimmung durch den Wortstand überdecken.” (ebd.)

Weisgerber weist aber explizit darauf hin, dass die Überdeckung der Feldwirkung des Wortstands nicht bedeute, dass diese Wirkung ganz beseitigt sei (Weisgerber 1962c: 202). Vielmehr müsse man immer auch damit rechnen, dass Wortstandsfeldwerte eine aktive Funktion in Wortfeldern übernehmen (ebd.). Als Beleg fungiert u.a. einerseits die Feststellung, dass Ableitungstypen natürlich den Wortinhalt mitbestimmen, andererseits die Beobachtung, dass auch die Möglichkeit bestehe, “daß ein eingeschlossener

---

<sup>136</sup> Dies ist der von Weisgerber bevorzugte Terminus, im Sinne der Unterscheidung von *type* und *token* wäre es ein Ableitungs-*type*, im Sinne der heutigen Wortbildungslehre ein *Morphem* oder *Derivatem* (vgl. Erben 1993: 25f.).

<sup>137</sup> Der Unterscheidung der Dimensionen *Wort* vs. *Wortbildungsmittel* entspricht die methodologische von *Wortlehre* (heute *Lexikologie*) und *Wortbildungslehre*. Dem Wortfeld der Wortlehre entspricht der Wortstand in der Wortbildungslehre (Weisgerber 1962b: 223).

Wortstandswert wieder verstärkt wird (von Akzentuierungen wie *wirk-lich*, *fest-stellen* bis zu Überraschungen wie Heideggers *ver-fügendes Ge-schick* usw.)” (ebd. 203).

Als Zwischenresultat können wir festhalten, dass Weisgerber nicht nur den Wortfeldbegriff mit seiner Konzeption der Feldschichten differenziert, sondern auch noch eine zweite Gattung von Feldgesetzlichkeit ansetzt, die die Feldwerte von Ableitungstypen in ihrer Wechselwirkung mit lexematischen Feldwerten berücksichtigt. Die Interferenz zweier Feldarten, die für sich genommen schon differenzierte Gebilde sind, bedeutet natürlich, dass der Komplexitätsgrad von Feldhaftigkeit steigt. Evidentermaßen wäre die Rede von zweidimensionaler Feldhaftigkeit in Bezug auf diese Sachlage angemessen.

Damit hat es aber noch nicht sein Bewenden, denn analog zur Bestimmung des Sprachinhalts geht Weisgerber davon aus, dass Feldgesetze auch in der Übergangszone zwischen Lexikologie und Syntax und in der Syntax selbst wirken, so dass Feldhaftigkeit nicht nur ein zweidimensionales, sondern ein mehrdimensionales strukturelles Phänomen von Sprache ist. Den Übergang vollzieht Weisgerber einmal mehr im Ausgang vom Wort, indem er auf die Bedeutung der *Wortart* für die Feldforschung hinweist.

Die Wortart ist in zweifacher Hinsicht ‘feldrelevant’. Zunächst müsste nach Weisgerber beachtet werden, welcher Wortart die Elemente eines Feldes angehören. In einer frühen Arbeit von 1929, die er übrigens später als (der Arbeit von Trier somit vorausgehende) “Feldbetrachtung” bezeichnet (Weisgerber 1939: 26), hatte Weisgerber gezeigt, dass der fast ausnahmslosen adjektivischen Lexikalisierung von Farberscheinungen eine ebensolche verbale Lexikalisierung von Glanzerscheinungen im Nhd. gegenübersteht, wobei noch im Mhd. Glanzerscheinungen auch adjektivisch ausgedrückt werden konnten. Bei der Deutung der Tendenz der entsprechenden Favorisierung einer bestimmten Wortart als Ergebnis eines diachronischen Prozesses ging es Weisgerber 1929 mehr darum zu zeigen, dass der bevorzugten Verwendung einer Wortart ein bestimmtes sich durchsetzendes Denkmuster entspricht. So würde das Farbadjektiv das Denkmuster implizieren, dass der Farbeindruck in die Dinge “hinaus projiziert” (Weisgerber 1929a: 219) wird, als den Dingen innewohnende Eigenschaft, während die verbale Fassung von Glanzerscheinungen suggeriert, dass die Dinge selbst als ‘Aussender’ von Strahlen vitale, Lebensregungen äußernde Entitäten sind (ebd. 221). Da also die Zugehörigkeit zu einer Wortart inhaltsbestimmende Funktion hat, müsse man davon ausgehen, dass diese auch Relevanz besitzt hinsichtlich der

Abgrenzung der Feldelemente unter sich. Wortarten müssen, so Weisgerber 1939, als Hinweis auf die “Tiefengliederung” des Feldes interpretiert werden (Weisgerber 1939: 28). Diese Art *Tiefengliederung* ist ganz anderer Art als die oben schon genannte Verwendung des Terminus im Hinblick auf die ‘Dreidimensionalität’ des Farbkegels. Sie verweist vielmehr darauf, dass der Einbezug der Wortarten in die Feldforschung das Arsenal von zu berücksichtigenden Gesichtspunkten erheblich verkompliziert. Denn Weisgerber geht davon aus, dass den Wortarten keine jeweils uniforme inhaltliche Grundfunktion im Sinne eines einzigen Denkmusters entspricht, sondern dass hier durchaus differenziert werden muss. In Anlehnung an Forschungen Brinkmanns setzt Weisgerber z.B. für das Nhd. mindestens fünf verschiedene Grundfunktionen von Verben an (Tätigkeitswort [= transitive Verben], Verben ohne Passiv, Zustandsverben, Geschehensverben mit der Subklasse der unpersönlichen Verben mit *es*) (Weisgerber 1962c: 308f.). Diese inhaltlichen Wortartgrundfunktionen ‘schwingen’ nun nicht nur als semantischer Background in jedem Feldelement mit, sondern stehen selbst wieder in einem Feldzusammenhang eigener Ordnung (ebd. 313), bezogen auf die Verben gäbe es also ein Verbfeld mit fünf Verbarten, deren inhaltliche Ausrichtung nur unter Berücksichtigung ihrer wechselseitigen Dependenz plus ihres Eigenwertes fassbar wäre.

Es gibt jedoch nach Weisgerber noch weitere mit der Wortart verbundene ‘semantische’ Dimensionen, in denen eine Feldgesetzlichkeit anzunehmen ist. Schon in Kapitel 2.2.1.2. wurde dargestellt, dass nach Weisgerber jede Wortart mit einem eigenen *Denkkreis* verbunden wird. In traditioneller Terminologie sind es die grammatischen Kategorien etwa des *Numerus*, *Kasus*, *Genus* und der *Deklinationen* beim Substantiv, der *Person*, des *Numerus*, *Modus*, *Tempus*, *Genus verbi*, der *Verbklassen* sowie bisweilen auch spezifischere Kategorisierungskriterien wie *Aspekt*, *Transitivität* beim Verb, die, wie oben geschildert, zunächst auf ihren spezifischen Inhalt untersucht werden müssen, woraus sich in erster Stufe schon eine Entflechtung und Desavouierung traditioneller Form-Funktions-Gleichungen ergibt. Darüber hinaus nimmt Weisgerber aber auch an, dass auf der Inhaltsanalyse aufbauend dann so etwas wie grammatische Felder (etwa Kasus-/Numerusfelder etc.) angenommen werden können (Weisgerber 1963a: 33; 1963b: 77ff.; 1964a: 73). Statt des Terminus *grammatikalisches Feld* verwendet Weisgerber den des *Redemittel-Feldes*, wobei die Differenz zum heutigen Gebrauch des Terminus *Redemittel* im Sinne pragmatischer Funktionalität offensichtlich ist:

“Die Feldbetrachtung reicht aber bis in das Gebiet der Redemittel hinein. Daß beim Substantiv oder beim Verb die gedankliche Leistung eines Kasus oder Tempus nur aus einem Überblick über die Gesamtheit der in einer Muttersprache ausgeprägten «Fälle» und «Zeiten» entnommen werden kann (nicht nur im Sinne des Bewußtmachens, sondern auch in dem der Begründung), leuchtet ein. Allerdings zeigt sich gerade dabei die Notwendigkeit, über die einfachste Formenlehre hinauszugehen und die tatsächlich vorhandenen lautlich-inhaltlichen Ganzheiten dieser Felder aufzuspüren; nicht nur die durch besondere Endungen ausgezeichneten Kasus bieten den lautlichen Anhalt für die Aufdeckung bestimmter syntaktischer Gehalte, sondern es wirken in diesem Felde auch Teile des Präpositionensystems mit, die man mit dem einfachen Kasus zusammen in einem Feld erforschen muß.” (Weisgerber 1964a: 73)

Mit Berücksichtigung dieser Redemittel- oder besser grammatikalischen Felder erhöht sich die Anzahl der Felddimensionen beträchtlich, zudem handelt es sich schon bei diesen Feldern um mehr als die Gliederung bloßer Wortinhalte; entsprechend ist im angegebenen Zitat auch von der “Aufdeckung bestimmter syntaktischer Gehalte” die Rede. Noch einen Schritt weiter geht Weisgerber mit dem Postulat, dass es auch *syntaktische Felder*<sup>138</sup> im eigentlichen Sinne gebe. Direkt im Anschluss an das letztgenannte Zitat erläutert Weisgerber seine Position:

“Darüber hinaus zeigen sich aber noch umfassendere Felder. So ist leicht festzustellen, daß die in einer Sprache möglichen Formen des Befehls oder des Wunsches oder der Frage in dem Sinne jeweils ein Feld bilden, als der Wert jeder einzelnen dieser Möglichkeiten abhängt von der Gesamtheit der vorhandenen. Das Zusammenspiel der Satzglieder ist am richtigsten zu fassen vom Feldgedanken aus. Und es müßte auch einmal möglich sein, aus der hinreichenden Übersicht über die vorhandenen Satzbaupläne die inhaltliche Leistung eines jeden von ihnen zu erkennen.” (Weisgerber 1964a: 73)

Damit wird deutlich, dass der Feldgedanke für Weisgerber ein heuristisches Prinzip darstellt, das über den Bereich der Lexik hinaus für alle Arten von Sprachmitteln anwendbar ist:

“Sicher eignet sich der Grundgedanke von dem gegliederten Miteinander, von dem gegenseitigen Sich-Abgrenzen auch für die anderen Arten von Sprachmitteln, angefangen von den lautlichen Verhältnissen, wo die Phoneme als geltende Aufbauelemente einer Sprache überhaupt nur als Gliederungen innerhalb eines Ganzen bestimmbar werden, bis zu Feldern von Satzbauplänen [...]” (Weisgerber 1962b: 101f.)

---

<sup>138</sup> Explizit wird der Terminus *syntaktisches Feld* u. a. in Weisgerber (1962b: 387) verwendet.

In diesem Sinne rechtfertigt sich für Weisgerber auch die Rede von den *Sprachfeldern*.<sup>139</sup>

Die Diskussion der Weiterentwicklung der Feldlehre durch Weisgerber führt uns also zum Ergebnis, dass trotz Limitation des heuristischen Prinzips der Feldlehre auf der Wortebene der Aufweis weiterer Felddimensionen auf morphologischer und syntaktischer Ebene zu einer Expansion und Komplexion ihrer postulierten Anwendbarkeit führt. Weisgerber beschränkt sich allerdings darauf, diese Anwendbarkeit theoretisch als Forschungsprogramm aufzustellen, denn seine Felduntersuchungen *in praxi* lösen den theoretisch geforderten Komplexitätsgrad nicht ein, sie beschränken sich in der Regel auf die Analyse lexikalisch-paradigmatischer Wortfelder, bisweilen berücksichtigen sie aber auch die Interferenzwirkung der Wortstandsdimension.<sup>140</sup> Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass eine erschöpfende Feldanalyse aufgrund der Vieldimensionalität der Feldebene eigentlich gar nicht mehr zu leisten ist, Feldanalysen müssen sich nach Weisgerber vielmehr selektiv auf die Herausarbeitung ausgewählter Felddimensionen beschränken. Damit kommen wir zum Abschluss der Darstellung der Weisgerberschen Feldlehre zur Frage der Methodik.

Sehen wir uns zunächst einen Definitionsversuch Weisgerbers zum Begriff *sprachliches Feld* an:

“[...] ein sprachliches Feld ist ein Ausschnitt aus der muttersprachlichen Zwischenwelt, der durch die Ganzheit einer in organischer Gliederung zusammenwirkenden Gruppe von Sprachzeichen aufgebaut wird.” (Weisgerber 1964a: 70)

Auf den ontologischen Status dessen, was Weisgerber *Zwischenwelt* nennt, werden wir noch weiter unten zu sprechen kommen. Wichtig ist zunächst nur, dass Felder als Ganzheit im Sinne eines Systems bezeichnet werden und dass dieses System als eigenständige Entität angesetzt wird. An anderen Stellen (u.a. folgendes Zitat) betont Weisgerber, dass von dieser Entität Wirkungen ausgehen, dass es Geltung, und zwar verbindliche Geltung hat. Der Saussureschen Terminologie folgend sind Felder ein

---

<sup>139</sup> Nicht systematisch, sondern nur ganz beiläufig erwähnt Weisgerber in Bezug auf die Farbwörter den Gesichtspunkt, dass auch deren metaphorische Verwendung bei Feldanalysen zu berücksichtigen sei (Weisgerber 1962c: 289). Besonders interessant ist dieser Aspekt nicht nur hinsichtlich der Feldlehre Porzigs, sondern vor allem hinsichtlich der immer wieder angedeuteten Nähe der Sprachinhaltsforschung zur später entwickelten kognitiven Linguistik. Weisgerbers Andeutungen sind aber zu spärlich, um theoretisch eingeordnet werden zu können.

<sup>140</sup> Einige Arbeiten Weisgerbers, die nicht explizit als Feldanalysen konzipiert sind, können jedoch auch als Analysen von Kasus- oder Satzbauplanfeldern gelesen werden, z.B. Weisgerber (1958a; 1962a).

Phänomen der *langue*. Weisgerber betont immer wieder, dass der individuelle Sprachgebrauch – als Phänomen der *parole* – für Felduntersuchungen keine Bedeutung habe:

“[Zum] Einwand [gegen die Feldlehre], daß es gar keine so verbindliche Gliederung, also keine so gefestigte Einheitlichkeit in der Ausprägung von Sprachinhalten gebe; der Hinweis auf die Unterschiedlichkeit im individuellen Sprachgebrauch soll das Gegenteil beweisen. Das eigentliche Problem reicht weiter; es ist die Frage nach der Sicherung der Geltung von Objektivgebilden. Niemand wird aus den individuellen Variationen der Handschriften und der Häufigkeit von Schreibfehlern das Fehlen einer ausreichenden Norm der Schrift entnehmen. Sprachinhalte sind gewiß anders bestimmt. Aber die Realisierungen mögen noch so individuell mitgeprägt sein, – wer die Geltung einer Norm auch für die Sprachinhalte bestreitet, verneint damit die Möglichkeit von Muttersprache überhaupt.” (Weisgerber 1954b: 43f.)

Somit spielt auch die empirische Methode der Befragung von Einzelpersonen für Weisgerber keine Rolle, ebensowenig wie die Berücksichtigung von der Norm abweichenden individuellen Sprachgebrauchs. Dass es sich bei Weisgerbers Begriff der *Norm* weder um Coserius späteren Normbegriff noch um andere in der Sprachwissenschaft aufgekommene Normbegriffe handelt, macht das folgende Zitat klar:

“Eine Vermittlung bringt schon der Gedanke der *Gebrauchsnorm*, wie er bei E. Leisi und E. Oksaar angewandt wird (vgl. auch oben die Formulierung von J. Lyons, der selbst auf das Herausheben von *use* bei L. Wittgenstein hinweist). Wenn dieser Gedanke noch dahin erweitert wird, daß diese ‘Gebrauchsnormen’ nicht sowieso schon bestehen, sondern mit der Ausprägung der Wörter als sinnlich-geistiger Ganzheiten selbst in dauerhafter und verbindlicher Form ausgeprägt werden, dann kann die Untersuchung eines Sinnbezirkes<sup>141</sup> wichtigste Aufschlüsse über die Art der geistigen Bewältigung eines Lebensbereiches erbringen.” (Weisgerber 1972b: 250)

Man sieht hier deutlich, dass für Weisgerber die *langue* der entscheidende Faktor ist, *sie* setzt Normen und sorgt für ihre verbindliche Geltung. Entsprechend wird das Gewicht des individuellen Gebrauchs von Sprache hinsichtlich der Konstituierung von Normen drastisch reduziert. Neben der Desavouierung des individuellen Sprachgebrauchs macht Weisgerber auch klar, dass eine jegliche diachronische Verschiebung innerhalb von

---

<sup>141</sup> In späteren Jahren von Weisgerber im Zusammenhang mit der Differenzierung von inhalt-, leistung- und wirkungsbezogener Sprachwissenschaft verwendeter Terminus für *Feld*. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

Wortfeldern niemals als “reflektierter, zielbewußter, das Ergebnis vorausnehmender Akt der Sprachgemeinschaft” (Weisgerber 1962c: 224) begriffen werden dürfe, sondern systembedingt ist.

Nur von dieser Position her wird dann auch verständlich, dass für Weisgerber eine Berücksichtigung des Kontexts von Wortverwendungen für Felduntersuchungen irrelevant ist (u.a. Weisgerber 1963b: 212). Im Bezugsfeld der *parole* ist für einen Sprecher/Hörer natürlich der Kontext entscheidend, um z.B. Homonyme zu unterscheiden, dies übernimmt für Weisgerber aber auf *langue*-Ebene schon die bipolare Struktur des Wortes. Mit dem Aspekt der Deambiguierung erschöpft sich natürlich noch längst nicht die Kontextfrage. Für Weisgerber ist sie aber in allen Fällen, in denen sie mit *idiosynkratischem Sprachgebrauch* verknüpft ist (man denke etwa auch an ironischen oder poetischen Sprachgebrauch), untauglich als Kriterium für Felduntersuchungen. Dies macht Weisgerber aber oft nicht deutlich, denn es fehlt eine klare Bestimmung dessen, was mit *Kontext* gemeint sein soll. So berücksichtigt Weisgerber selbst bei verschiedenen Feldanalysen <sup>142</sup> den Gesichtspunkt der syntaktischen Ergänzungsmöglichkeiten, die er aber wahrscheinlich als von der *langue* genormte Kontexte versteht.

Es bleibt die Frage zu klären, wie denn nun Weisgerber seine Methode der Felduntersuchungen positiv bestimmt. Am deutlichsten nimmt Weisgerber in einem späten Aufsatz (Weisgerber 1972b) Stellung zu diesem Punkt. Ausgangspunkt und Anstoß zur Entdeckung eines Feldes ist für ihn die individuelle Erfahrung einer “Opposition” (ebd. 245), worunter Weisgerber keine antonymische Beziehung versteht, sondern einen ‘Bedeutungsunterschied’ bzw. einen Unterschied des Stellenwerts von Wörtern, die sich uns auf den ersten Blick als Synonyme aufdrängen. Man erfährt oder ‘erlebt’ also, dass zwischen zwei Wörtern eine *differentia specifica* vorliegt, man weiß aber noch nicht, worin sie denn eigentlich besteht. Diese Erfahrung konstituiert sich als introspektiver Akt (ebd. 228) und beruht auf der Sprachkompetenz (ebd. 245) bzw. dem Sprachgefühl (ebd. 228) des Muttersprachlers. Der nächste Schritt zur Einleitung einer Felduntersuchung besteht dann darin, dass der kompetente Muttersprachler, der nun mit dem kompetenten Sprachwissenschaftler gleichgesetzt werden darf, eine möglichst erschöpfende Bestandsaufnahme aller weiteren zum Feld gehörigen Feldelemente durchführt, wozu ihm neben dem eigenen Sprachgefühl auch Synonym- oder

---

<sup>142</sup> Etwa der des *Veranstaltens* (vgl. Weisgerber 1951/52b; 1962b: 200ff.).

Sachwörterbücher als Hilfsmittel dienen können (ebd.). Die eigentliche Felduntersuchung, und Weisgerber expliziert dies quasi ausschließlich an paradigmatischen *Wortfeldern*, versucht dann, den von der *langue* zur Verfügung gestellten Feldwortschatz zu ordnen, indem Gliederungsgesichtspunkte aufgespürt werden. Weisgerber nennt in der Regel drei methodische Anhaltspunkte dieses Verfahrens: (i) die Suche nach einem “heuristischen Stichwort” (ebd.), welches als Oberbegriff aller Feldelemente fungiert, (ii) die Analyse etwaiger Einflüsse des Wortstandes (ebd. 230), (iii) die Analyse syntagmatischer “Affinität”, d.h. syntaktischer Ergänzungsmöglichkeiten (ebd. 229), (iv) das Aufdecken differenzierungsrelevanter ‘inhaltlicher’ Gesichtspunkte (ebd. 228). Die Einhaltung der Reihenfolge der Punkte (ii)-(iv) ist nicht entscheidend, Punkt (i) geht aber gewöhnlich den anderen dreien voraus. Am Beispiel des Ausgangswortes *nennenswert* veranschaulicht Weisgerber diese Schritte: 1) Aufschein der Konkurrenz zu *merklich*, *beachtenswert*, *beträchtlich* (ebd. 226), 2) Aufsuchen der weiteren Feldelemente, u.a. *bemerkbar*, *ansehnlich*, *bemerkenswert*, *beachtlich* etc. (ebd. 228), 3) (i) Aufsuchen des heuristischen Stichworts *geeignet*, *Aufmerksamkeit zu erregen*, (ii) Untersuchung des inhaltlichen Werts der Suffixe *-lich*, *-bar*, *-wert* etc. (ebd. 230), (iii) Untersuchung von Restriktionen in der Kollokation (z.B. \* *nennenswerte Freude*, \* *nennenswerte Eile*), (iv) Untersuchung inhaltlicher Gesichtspunkte (wodurch, wie sicher, mit welcher Wirkung wird Aufmerksamkeit erregt / ist etwas geeignet, Aufmerksamkeit zu erregen) (ebd. 228). Immer wieder betont Weisgerber, dass die aufgedeckten Gesichtspunkte und Ergebnisse aus dem jeweiligen Einzelfeld erarbeitet werden müssen und von Einzelfeld zu Einzelfeld stark variieren können, so dass außer den angegebenen methodischen Verfahrensweisen alle weiteren Spezifizierungen vom jeweiligen Einzelfeldmaterial abhängen. Diese Überzeugung gipfelt in der Behauptung:

“Und sehr rasch stoßen wir auf die grundlegende Tatsache, daß es kein Schema für die Felduntersuchung gibt, sondern daß jedes Feld nicht nur seine eigene Praxis, sondern auch seine eigene Theorie erfordert [...]” (ebd. 237)

Das Aufsuchen oder Aufdecken der jeweiligen *differentiae specifica*e muss nach Weisgerber also vom je spezifischen *langue*-Material ausgehen, es darf nicht *langue*-unabhängig, etwa nach scheinbar sprachunabhängigen logischen Gesichtspunkten, vorprogrammiert werden:



“[Zur] Meinung, die ganze Anschauung von der Abgrenzung innerhalb des Feldes sei letztlich abgeleitet aus der logischen Vorstellung von dem «genus proximum» und der «differentia specifica». Ich glaube, daß man hier den Spieß umdrehen muß. Die Geschichte der logischen Definitionsversuche und vor allem die Praxis des Definierens selbst ist bei Licht betrachtet eher zu verstehen als Folgeerscheinung der feldbestimmten Geltung der Sprachinhalte, allerdings von Inhalten, deren sprachlicher Charakter nicht erkannt war. Daß die definitorischen Abgrenzungen mit Hilfe eines einzigen Merkmals meist unzulänglich bleiben, folgt fast zwangsläufig aus den Bedingungen der Bestimmtheit von Sprachinhalten; die Feldbetrachtung kann hier ein sachgemäheres Verfahren vermitteln.” (Weisgerber 1954b: 44)

Im Zuge dieser Argumentation wird verständlich, dass Weisgerber die Rolle des methodischen Instrumentariums reduzieren und die je konkrete Sprachabhängigkeit von Gliederungsaspekten / Differenzrelationen aufwerten möchte. Misstrauisch ist Weisgerber gegenüber Forschungsmethoden, die in ihrem Bestreben nach Formalisierung das Sprachmaterial nur in kanalisierter und reduzierter Form berücksichtigen und damit vorhandene Sprachdimensionen aus ihrer Analyse ausblenden. Als Beispiel für “versteckte Auswertungen von Feldbetrachtungen” nennt Weisgerber die semantische Komponentenanalyse der generativen Semantik, die gegenüber den Feldanalysen der Sprachinhaltsforschung aber aufgrund ihrer formalen Konzeption eindimensional bleibe (Weisgerber 1972b: 247) und komplexitätsreduzierend sei. Ebenso wehrt sich Weisgerber gegen die in späteren Feldtheorien (Coseriu, Geckeler) üblich gewordene Ansetzung von *Archilexemen* (ebd. 245), obwohl diese auf den ersten Blick seinen *heuristischen Stichworten* zu entsprechen scheinen. Die Gefahr bestehe, dass die (Feld)analyse deduktiv ausgerichtet werde, man – wie es beispielsweise dann von Lyons konzipiert wurde – von *superordinate terms* ausgehend nach ihren *implications* suche (ebd. 245), statt dass man sich beim Aufsuchen des heuristischen Stichworts induktiv von der Reichhaltigkeit des Materials leiten lasse. Auch wenn dieser Einwand Weisgerbers überzogen anmutet – schließlich bestimmt ja auch bei ihm das gefundene heuristische Stichwort die weitere Materialsammlung –, bedenkenswert bleibt sicherlich, dass zu stark formalisierte Analysemethoden die Tendenz haben, die Komplexität und Mehrdimensionalität des untersuchten Materials zu reduzieren.<sup>143</sup>

Noch in einer anderen Hinsicht wirkt sich die von Weisgerber erarbeitete These der Mehrdimensionalität von Wort-/Sprachfeldern theoretisch-methodisch aus: Die

---

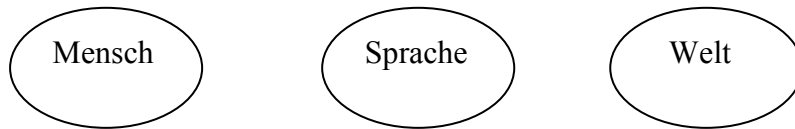
<sup>143</sup> Zur Kritik und Entwicklung der Feldtheorie siehe Kap. 2.3.1.5.

anfänglichen Grundsätze der Mosaikartigkeit und Begrenztheit von Wortfeldern müssen als überholt betrachtet werden, Felder überlappen sich, haben unscharfe Grenzen und weisen eine interne, strukturelle Mehrdimensionalität auf (Weisgerber 1954b: 48; 1962b: 205f.; 1962c: 271). Auch vom Postulat der Lückenlosigkeit rückt Weisgerber ab bzw. verlangt eine differenziertere Interpretation desselben (Weisgerber 1954b: 42ff.). Man darf Weisgerber wohl so verstehen, dass mangelnde Versprachlichung von Sachverhalten (z.B. fehlende Lexematisierung von Sachverhalten oder logisch konstruierbaren Begriffen, fehlende Tempora, Kasus etc.) entweder Sachverhalte oder reine Lautformen als generellen Maßstab fürs Lückenhafte ansetzt, was zur Unterhöhlung des sprachinhaltlichen Ansatzes führt, zweitens zu wenig berücksichtigt, dass bestimmte Sachverhalte auch durch sprachliche ‘Umwege’, etwa Paraphrasierungen, ausgedrückt werden können, und drittens nicht berücksichtigt, dass Einzelsprachen ein je spezifisches, in sich aber konsistentes und vollwertiges Weltbild und Erkenntnischema darstellen, das für sich betrachtet keineswegs defizitär ist, sondern nur aus der Perspektive des fremden Blicks aus einem anderen Sprachkosmos heraus oder einer statuierten Metasprachlichkeit. Letztere lehnt Weisgerber sicher ab, der Sprachvergleich, sowohl intralingual als diachronischer als auch interlingual als komparativer, spielt bei ihm aber eine bedeutende theoretische und methodisch relevante Rolle, auch wenn er von ihm selbst in der Praxis der Felduntersuchungen stark vernachlässigt wurde.

Die letzten Überlegungen deuten einmal mehr an, dass die Frage des *weltbildstiftenden Faktors von Einzelsprachen* in die Problemkreise von *Sprachinhalt* und *Wort-/Sprachfeld* direkt interferiert. Im Folgenden soll nun diese Thematik in Weisgerbers Sprachinhaltsforschung eingehender expliziert werden.

### **2.2.3. Muttersprache – Weltbild – Sprachgemeinschaft**

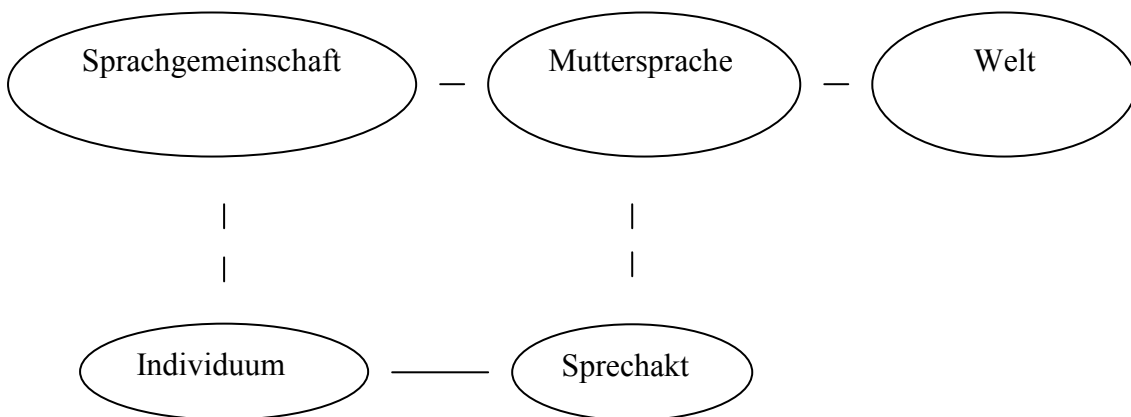
Wie schon oben in der Einleitung zu Kapitel 2.2. angezeigt wurde, gibt es nach Weisgerber drei Instanzen, deren Wirkung aufeinander zu untersuchen das Grundanliegen seiner Sprachwissenschaft ist:



FIGUR 8

Wir können nun drei Problembereiche als Forschungsaufgaben identifizieren:

(i) Weisgerber ist der Ansicht, dass die prototypischen Vertreter der Instanzen *Mensch* und *Sprache* der *sozialen* Dimension entstammen; sie werden terminologisch mit *Sprachgemeinschaft* und *Muttersprache* gefasst.<sup>144</sup> Die wesentlichen Bezüge zwischen den Instanzen *Mensch*, *Sprache* und *Welt* spielen sich also auf sozialer Ebene ab. Das Ausgangsschema wäre also in einem ersten Schritt folgendermaßen zu modifizieren:



FIGUR 9

(ii) Es soll erforscht werden, welche Bezüge es zwischen diesen Grundinstanzen gibt und welcher Art sie sind. Diese Forschung positioniert sich bei Weisgerber sowohl in einem erkenntnistheoretischen wie auch in einem ontologischen Horizont, denn Weisgerber versucht zu zeigen, dass der Mensch Welt nur über Sprache erkennt, Sprache, und zwar in ihrer sozialen Gestalt als Muttersprache, also ein Erkenntnismedium – nach Weisgerber eine *Erkenntnisform* – ist. Andererseits hat Sprache auch einen ontologischen Status, der über den des Erkenntnismediums hinausgeht, denn Weisgerber behauptet, dass die Instanz *Sprache* auch Wirkungen auf die Instanz *Mensch* ausübt. Obwohl die *Muttersprache* als zwischen *Mensch* und *Welt*

<sup>144</sup> Vgl. hierzu ebenfalls FIGUR 6 in der Einleitung zu Kap. 2.2.

liegende Instanz – nach Weisgerbers Terminologie als *Zwischenwelt* – *prima facie* die Funktion einer ‘Relaisstation’ oder ‘Zentralinstanz’ für Wirkungsbezüge zugesprochen bekommt, diagnostiziert Weisgerber, unter Einbezug auch der ‘zweitrangigen’ Instanzen wie etwa der des Individuums, auch andere Wirkungsrichtungen, etwa von *Welt* auf *Muttersprache*, von *Individuum* auf *Muttersprache*, von *Welt* auf *Individuum* etc., deren Potential gesichtet werden muss. Es muss also damit gerechnet werden, dass das zu eruiende Gefüge von Wirkungsbeziehungen komplexer ist als es auf Anhieb erscheinen mag. Außerdem ist der Begriff *Welt* zu differenzieren, da er schon allein durch den Terminus *Zwischenwelt* instanzenübergreifend benutzt wird.

(iii) Das Schema in Figur 9 lässt sich in diachroner und auch synchroner Forschungshinsicht benutzen. Wie schon am Ende des Kapitels 2.2.2. erwähnt, ist der Sprachvergleich für Weisgerber eines der zentralen methodischen Hilfsmittel, um Einsicht in Sprachstrukturen zu gewinnen. Komparative Analysen können entweder intralingual verschiedene synchrone Querschnitte in der diachronen Entwicklung einer Sprache oder eben interlingual verschiedene Muttersprachen vergleichen. Die Evaluation der Vergleichsresultate verspricht auch Auskunft darüber zu geben, ob man davon ausgehen muss, dass alle Sprachen ein gemeinsames universales Fundament haben, oder ob dies eher unwahrscheinlich ist. Diese Divergenz spielt eine zentrale Rolle für den bekannten Streit zwischen Relativisten und Universalisten, der Grundsatzfragen der Sprachwissenschaft betrifft und zudem auch philosophische Relevanz hat.

Wie man sieht, sind sprachwissenschaftliche und philosophische Fragestellungen nur schwer und in eher künstlicher Trennung voneinander zu trennen. Wir werden im Folgenden versuchen, uns darauf zu konzentrieren, die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen Weisgerbers und ihre Ergebnisse in Bezug auf die exponierten generellen Problembereiche darzustellen.<sup>145</sup> Dabei gehen wir zunächst (2.2.3.1.) vom Instanzenbezug *Muttersprache* → (↔) *Welt* aus (Weltbildthese), behandeln im Anschluss daran (2.2.3.2.) den Bezug *Muttersprache* → (↔) *Sprachgemeinschaft* (und *Individuum*) und schließen das Kapitel mit der Diskussion des Aspekts des Sprachvergleichs bzw. der Pluralität der Sprachen (2.2.3.3.).

---

<sup>145</sup> Zu den philosophischen Implikationen von Weisgerbers Sprachinhaltsforschung vgl. Sylla (2009).

### 2.2.3.1. Sprache (Muttersprache) als Erkenntnismedium und die Weltbildthese

Weisgerber geht, wie schon der Titel seiner Habilitationsschrift zeigt, von seinen ersten Schriften an von der These aus, dass Sprache eine Erkenntnisform ist. Der Begriff *Form* ist dabei als *forma formans* zu verstehen. Sprache formt allererst das zu Erkennende. Zugleich ist sie ein Erkenntnismedium im 'wörtlichen' Sinne, da sie sich wie ein Filter *zwischen* die Instanzen *Mensch* und *Welt* schiebt.

“Die Begrenztheit des menschlichen Daseins verbietet es, einfach mit einem «reinen» Zugang des Menschen zur Welt zu rechnen; der sinnlich-geistigen Natur des Menschen entsprechend stützt sich menschliches Verhalten in der Welt immer auf sinnlich-geistige Ganzheiten, in denen sinnliche Zeichen die Welt dem Menschen geistig verfügbar machen; dieses Verfügarmachen ist aber nicht rein reproduktiv, sondern der Einsatz von Zeichen wirkt sich in höchstem Maße produktiv aus als geistiger Zugriff des Menschen auf die Welt; in dieser schöpferischen Begegnung von Mensch und Welt bilden sich «geistige Zwischenwelten» aus, durch die alles, was von außen das Bewußtsein des Menschen erreicht, hindurch muß, wobei es der geistigen Verwandlung im Sinne dieser Zwischenwelten unterliegt; einer der wichtigsten, zugleich für den Menschen charakteristischen Wege solcher geistiger Anverwandlung des Seins ist die Sprache [...]” (Weisgerber 1954a: 572)

Ich sehe im Zusammenhang der hier vorgelegten Untersuchungen von der aufgestellten Behauptung ab, dass es neben der Sprache auch noch andere *Zwischenwelten* gibt. Wichtig ist dieses Zitat zunächst deswegen, weil es die Funktion der räumlichen Metapher des *Zwischen* verdeutlicht: Der Mensch hat nur *Zugang* zu Welt über die Zwischeninstanz Sprache. Und alles, was von außen kommt, muss *durch* diese Zwischeninstanz *hindurch*. Dort wird dieses *Alles* zudem nicht nur modifiziert, sondern es wird auch allererst zu einem jeweiligen 'Etwas'. Dies geschieht *im Sinne* der Zwischenwelt Sprache, d.h. gemäß ihrer Eigengesetzlichkeit und Eigendynamik. Die Benutzung dieses Weges oder Durchgangs ist, dies zeigt die Verwendung von *muss* an, eine Notwendigkeit.

Weisgerber ist sich durchaus bewusst, dass die sprachliche Fassung dieser Erkenntnismetapher mit Unschärfen arbeitet, besonders was die Verwendung des Terminus *Welt* angeht. Unter Verweis auf Erbens Artikel von 1954 zum Stichwort *Welt* im Grimmschen Wörterbuch, wo 11 unterschiedliche Hauptbedeutungen angegeben werden, vermerkt Weisgerber, dass mindestens fünf dieser elf Hauptbedeutungen<sup>146</sup> in

---

<sup>146</sup> Weisgerber selbst verwendet in der Passage den Begriff *Bedeutung* (Weisgerber 1962b: 39).

seinen eigenen Verwendungen des Wortes *Welt* aktualisiert werden. Meiner Ansicht nach lassen sich aber diese fünf Hauptbedeutungen auf vier reduzieren: (i) *Welt* als Außenwelt oder Makrokosmos, (ii) *Welt* als die Gesamtheit der sinnlich und geistig erfassbaren Erscheinungen und Sachverhalte, (iii) *Welt* als in sich geschlossener Bezirk verschiedener Art, der in seiner Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit gleichsam ein All im Kleinen darstellt, (iv) *Welt* als die Ganzheit eines geistigen Bereichs (vgl. Weisgerber 1962b: 40). Weisgerber begnügt sich nicht nur an der hier zitierten Stelle, sondern auch generell damit, die Polysemie oder, in seinem Verständnis: multiple Homonymie, bezüglich des Lexems *Welt* nur aufzuzeigen. Die eigentlich reizvolle Aufgabe einer Inhalts- bzw. Feldanalyse der *Welthomonyme*, die natürlich philosophisches Karat hätte, wird als Desiderat deklariert (Weisgerber 1962c: 250), aber nicht durchgeführt, sondern als Frage ‘zurückgestellt’ (Weisgerber 1962b: 40). Weitere Ausführungen Weisgerbers in diesem Zusammenhang (ebd.) deuten aber an, dass es ihm gar nicht darum geht, terminologische Unschärfen zu beseitigen, sondern diese vielmehr (implizit) als Rechtfertigung dafür zu benutzen, den Weltbegriff<sup>147</sup> sowohl in normalsprachlicher als auch in terminologischer Hinsicht zu verwenden. Das Lexem *Welt* wird von Weisgerber erstens für die oben in FIGUR 9 angegebene **Instanz *Welt*** (WELT 1) verwendet. *Welt* in diesem Sinne umfasst alles das, worauf sich Erkenntnis und Sprache richtet. Darunter fallen, provisorisch betrachtet, die Extensionen von Weltbedeutung (i) [=Außenwelt] und Weltbedeutung (ii) [=erkennbare Welt]. Zweitens ist nach Weisgerber auch die **Instanz *Sprache*** eine *Welt* (WELT 2), und zwar im Sinne der Weltbedeutungen (iii) und (iv) [=Eigensystem, Ganzheit, geistiger Bereich]<sup>148</sup>. Drittens wird mittels der WELT 2-Bearbeitung von WELT 1 etwas produziert, konstituiert oder bewirkt, was sprachlich und auch nicht-sprachlich sein kann, und somit WELT 3 [=alles sprachlich Konstituierte] schafft, eine *Welt*, deren Bedeutung *a fortiori* allen oben angegebenen vier Bedeutungen zuordbar ist. In freier Analogie zum alten Universalienproblem könnte man auch sagen, es gibt bei Weisgerber ‘Welt’ *ante linguam, in linguae* und *post linguam*.

Die drei Varianten des Weltbegriffs können nun als Leitfaden für eine simplifizierte Fassung dessen herhalten, was für Weisgerber der Grundvorgang des sprachlich organisierten menschlichen Erkennens ist: Rohmaterial aus WELT 1 wird in

---

<sup>147</sup> Wir benutzen hier das Wort *Begriff* als Indikator für die Gesamtheit der mit der Lautform *Welt* verbundenen Inhalte.

<sup>148</sup> Angemessener wäre es, bei Weltbedeutung (iv) in Anwendung auf *Sprache* statt nur von einer geistigen von einer *sinnlich*-geistigen Ganzheit zu sprechen.

und von WELT 2 zu WELT 3 verarbeitet. Diesen Prozess fasst Weisgerber seit 1954 mit dem Terminus *Worten der Welt*. Die Neuprägung *worten* als desubstantivische Ableitung von *Wort*, die schon bei Meister Eckhart in ähnlicher Form zu finden ist (vgl. dazu am ausführlichsten Weisgerber 1955a: 252f.), soll unter Nutzung des effektiven Wortstandes den Tatbestand fassen, dass etwas *in Wort überführt, zu Sprache verwandelt* wird, und nicht, dass etwas einfach nur in Worte gefasst oder formuliert wird (Weisgerber 1962c: 251). Wir werden uns nun den zwei Fragen zuwenden: Was wird zu was ‘gewortet’? und: Wie wird ‘gewortet’? Die Beantwortung dieser Fragen lässt dann deutlicher verstehen, was Weisgerber mit der These vom *Weltbild der Sprache* meint und welche Rolle die *Muttersprache* dabei übernimmt.

Veranlasst durch einen Beitrag Erich Rothackers in der Festschrift *Sprache – Schlüssel zur Welt* zu Weisgerbers 60. Geburtstag (1959) versucht Weisgerber eine differenziertere Konzeption dessen, *was* gewortet wird, zu erarbeiten. Dabei erfährt auch der Weltbegriff eine erneute Analyse. Von der Position des Philosophen aus hatte Rothacker in grundsätzlicher Zustimmung zu Weisgerbers Konzept des *Wortens* eine andere begriffliche Differenzierung desjenigen, was bei Weisgerber als Weltbegriff fungierte, vorgeschlagen:

“Ich nenne «Welt» das was die Sprachen inhaltlich sich erdeutet, erarbeitet, gewortet haben, und unterscheide diese Welt von dem, was ich (in Ermangelung eines empfehlenswerteren Wortes) die letzte unserem menschlichen Erkennen transzendente, letztlich völlig rätselhafte, ab-solute, «an sich seiende» «Wirklichkeit» nennen möchte, die uns bedrängt, die wir handelnd bedrängen, die unserem Handeln Widerstand leistet und dementsprechend für uns relevant ist und gewortet wird.” (Rothacker 1959: 40)

Rothackers Nominaldefinition von *Welt* und *Wirklichkeit* reduziert also die Mehrdeutigkeit des Weisgerberschen Weltbegriffs, indem Weisgerbers WELT 1 durch den Terminus *Wirklichkeit* ersetzt wird. Weisgerber nimmt nun Rothackers Vorschlag auf, indem er 1960 ein Konzept vorlegt, in dem der Begriff *Wirklichkeit* im Sinne Rothackers verwendet wird. Allerdings schien Weisgerber den Ehrgeiz zu verspüren, die relativ klare Distinktion Rothackers mit subtilen Zusatzdifferenzierungen anzureichern. Dies führt im Resultat zur These der *Vier Schauplätze des Wortens der Welt* (Weisgerber 1960a), die Weisgerber auch nach 1960 noch wiederholt präsentierte (u.a. Weisgerber 1962c: 250ff., 1963a: 28ff.). Die Kennzeichnung dieser vier Schauplätze sieht wie folgt aus:

- I. Die Sprachkraft tritt in unmittelbare Wechselwirkung mit der Wirklichkeit.
- II. Die Sprachkraft trifft auf bereits durch andere menschliche Sinnes- und Geisteskräfte in menschliche Welt übergeführte Wirklichkeit.
- III. Die Sprachkraft trifft auf die Entfaltungsformen innermenschlicher Welt aus außersprachlichen menschlichen Kräften.
- IV. Die Sprachkraft schafft gemäß ihrem eigenen Gesetz geistige Sprachwelt.” (Weisgerber 1963a: 28)

Lassen wir fürs erste unberücksichtigt, wie (und ob) der Terminus *Sprachkraft* näher bestimmt werden kann. In unserem Zusammenhang wichtiger ist der Tatbestand, dass Weisgerber davon ausgeht, dass Sprache einerseits Wirklichkeit direkt, d.h. nicht in vermittelter Form verarbeiten kann (Bereich I), dass Sprache andererseits in Bereich II und III eine schon vermittelte, schon modifizierte Wirklichkeit verarbeitet und in Bereich IV sich selbst verarbeitet. Mit seinen näheren Ausführungen zu den vier Bereichen des Wortens verstrickt sich Weisgerber allerdings in diffuse Distinktionsversuche. Bezüglich des Bereichs I sei es uns heute noch unmöglich, “reine Fälle” des Aufeinandertreffens von Sprachkraft und Wirklichkeit “namhaft zu machen” (Weisgerber 1960a: 18; 1962c: 253), möglicherweise gebe es sie gar nicht. In einer kurze Zeit später erschienenen Veröffentlichung (Weisgerber 1963a: 29) gibt Weisgerber dann ohne weiteren Kommentar zu bedenken, dass möglicherweise das Worten der *Zeit* eine solche direkte und rein sprachliche Verarbeitung von Wirklichkeit, also ohne ‘Zutun’ der Sinne, darstellen könne. Man vermisst natürlich eine Begründung, wie sich das vorstellen ließe, eine solche wird von Weisgerber auch nie nachgereicht. In Bereich II handele es sich um Versprachlichung von “Sinnesqualitäten (*rot, bitter, warm*)” und “Sinnesstätigkeiten (*hören, schmecken*)” (Weisgerber 1960a: 19), ebenso aber auch um Fälle, in denen “andere Geisteskräfte”, wobei “religiöse” und “künstlerische Kräfte” (ebd.) als Exempel genannt werden, Wirklichkeit nicht-sprachlich ‘einfangen’ und gestalten. Wiederum fehlt eine Erläuterung dieser doch sehr heterogenen Sprachleistungen. Neben die Versprachlichung von Sinneswahrnehmungen tritt die sprachliche Erfassung der Reflexion auf die Wahrnehmungstätigkeit selbst, die ja schon auf einer höheren Abstraktionsebene stattfindet, und zudem fragt man sich natürlich, was denn unter einer nicht-sprachlichen religiösen Wirklichkeitsgestaltung zu verstehen sein soll. Eine solche, wenn es sie denn gäbe, würde sich auch nur sehr künstlich vom Bereich III trennen lassen, in dem Weisgerber die Versprachlichung von Anstößen “innermenschlicher Art” (ebd.) situiert, wozu alles Schöne, Hässliche und auch Freude oder Trauer gehören soll. Scheinbar spielt Weisgerber hier auf ästhetische



Urteile, Stimmungen oder Gefühle an. Besonders zu beachten seien in diesem Bereich syntaktische Verfahrensweisen wie die Wahl der Wortart, die Aspekte, die Satzbaupläne (ebd.). Ohne allen kritischen Einwänden nachzugehen genügt es schon zu fragen, inwiefern Stimmungen, Gefühle, ästhetische Urteile wahrnehmungsungebunden sind, wo die Legitimation der Trennung von Bereich II und III liegt, warum zum Beispiel Wortarten einen besonderen Status für das Versprachlichungsverfahren in diesem Bereich haben etc. Der Bereich IV schließlich ist der Bereich, in dem Sprache sich auf sich selbst richtet. Weisgerber meint damit, dass Sprache durch die faktische Nutzung formaler Möglichkeiten, und zwar vor allem von Wortbildungsmöglichkeiten der Komposition und Derivation, an Substanz, d.h. an Wortschatz und Ausschöpfung syntaktischer Potenziale, zunimmt.

Die These von den *vier Schauplätzen des Wortens der Welt* ist nicht nur mangelhaft begründet, sie arbeitet darüberhinaus auch mit einer undurchdachten stereotyp-naiven Kategorisierung einer vorsprachlichen Welt- oder Wirklichkeitsphäre und der Postulierung von diversen kulturellen, aber dennoch nichtsprachlichen Kräften, die nirgends näher erläutert werden. Erkennbar wird hier schon, dass Weisgerber keinen absoluten Sprachidealismus vertreten möchte, sondern dem ‘Außersprachlichen’ einen beschränkten epistemologischen und ontologischen Status belässt. Dieser bleibt aber, zumindest in der These<sup>149</sup> der ‘vier Schauplätze der Welt’, mangelhaft bestimmt, zumal eine Einteilung in Innen- oder Außenwelt, in religiöse oder künstlerische Welt etc. nach Weisgerber ja gerade nicht als naturalistische Vorgabe, sondern als *Ergebnis* sprachlicher Differenzierungsstrategien verstanden werden soll. So verwundert es auch nicht, dass Weisgerber selbst immer wieder (u.a. 1962c: 253f.) auf die Schwierigkeiten einer klaren Abgrenzung der vier Schauplätze hinweist. Selbst die (ebenfalls in Anlehnung an Rothacker) vorgenommene Unterscheidung, dass die sprachliche Verarbeitung außersprachlicher Vorgaben in den Bereichen I-III mit dem Begriff *verworten*, die Verarbeitung von Sprachmaterial als *erworten*, d.h. als das Erschaffen von etwas Neuem, gefasst werden könne, relativiert Weisgerber dann doch wieder dahingehend, dass eigentlich jedes und jegliches Wort eine konstitutive Leistung beinhalte und damit auch den Terminus *erworten* verdiene (1960a: 21). Dies ist auch die These, die es zu untersuchen lohnt. Sehen wir also im folgenden, wie sich für

---

<sup>149</sup> In der Auseinandersetzung mit Humboldt und Cassirer wird Weisgerber dann eine klarere und besser begründete Konzeption vertreten, vgl. dazu Sylla (2009: 113-162).

Weisgerber das *Wie*, d.h. die Art und Weise oder der Prozess des Wortens konzipieren lässt.

Die Ausgangsbasis und Entwicklung der entscheidenden Argumente bezüglich dieser Fragestellung erarbeitet Weisgerber schon in seinen ganz frühen Schriften, noch bevor also der Begriff des *Wortens der Welt* als Terminus eingeführt wird. Dabei richtet sich Weisgerbers Interesse in besonderem Maße auf die Thematik der sprachlichen Verarbeitung von sinnlicher Wahrnehmung. Schon in seiner Antrittsvorlesung (Weisgerber 1926) in Bonn deutet Weisgerber die kurz zuvor publizierten Ergebnisse der über die Fachgrenzen hinaus bekannt gewordenen sprachpathologischen Untersuchungen der Psychologen Gelb und Goldstein (Gelb und Goldstein 1925) zu Fällen von Farbennamenamnesie in einer Weise, die grundlegend für seine spätere Weltbildthese bleiben sollte. Bei einer Farbennamenamnesie liegt keine Einschränkung der optischen Wahrnehmungsfähigkeit vor, sondern der Verlust der abstrakten Farbbezeichnungen. Die Patienten sind, zum Teil sogar in höherem Maße als Gesunde, durchaus in der Lage, einen Farbton mit einem ihm entsprechenden konkreten Gegenstand (das Rot der reifen Erdbeere, das Gelb des (heutigen) deutschen Briefkastens) zu verbinden, sie können aber weder mittels abstrakter Farbennamen die Farben von Gegenständen benennen noch Farbtöne nach dem Ähnlichkeitskriterium ordnen. Sie stehen also zum Beispiel hilflos Aufforderungen wie *“Gib mir doch mal den roten Schal!”* gegenüber. Während für den amnestischen Patienten ein konkretes Kohärenzerlebnis die Zuordnung von Farbton und Gegenstand bestimmt, kann der Gesunde auch ohne direkte sinnliche Anschauung mit dem Phänomen Farbe umgehen. Etwa vor die Aufgabe gestellt, aus einer ganzen Palette von verschiedenen Farbproben die grünen herauszusuchen, wird er dies nicht nur ohne Probleme bewältigen, er würde auch, falls kein einziger Grünton unter den Farbproben ist, diesen Tatbestand konstatieren können. Ihn zeichnet also nach Weisgerber ein begrifflich bestimmtes Verhalten aus, er besitzt *“begrifflich festgelegte Zuordnungsprinzipien für seine Erlebnisse”* (Weisgerber 1926: 245).

Diese These wird nach Weisgerber auch von Beobachtungen im Bereich der Geruchs- und Geschmacksempfindungen bestätigt. Zur Zeit Weisgerbers ging die Mehrheit der Sinnesphysiologen davon aus, dass man bezüglich der Geschmacksempfindungen mit vier grundlegenden Geschmacksqualitäten rechnen könne, die in annähernder Entsprechung zu den Begriffen *süß*, *sauer*, *bitter* und *salzig* stünden, wohingegen die Zahl der unterscheidbaren Geruchsqualitäten unübersehbar

groß und genau gar nicht angebbar sei (vgl. Weisgerber 1928a: 140). Während Weisgerber noch 1926 annahm, dass es im Geruchsbereich eine kleine Anzahl von physiologisch bestimmbar Grundqualitäten gebe, so ändert er seine Position schon spätestens zwei Jahre später grundlegend:

“Ist es ein Zufall, daß die Wissenschaft dort Kategorien feststellen kann, wo die Sprache solche kennt, und dort keine, wo die Sprache keine kennt?” (ebd. 135)

Bis 1932 rezipiert Weisgerber aufmerksam eine Reihe von neuesten Forschungen im Bereich der Psychologie, der Physiologie und der Chemie zu diesem Thema, die seiner Meinung nach deutlich zeigen, dass einerseits die chemische Struktur von geschmacks- oder geruchserzeugenden Stoffen nicht als Kriterium für eine Einteilung selbiger in Klassen geeignet ist, und andererseits auch psychologische Versuche, Gerüche von Versuchspersonen klassifizieren zu lassen, scheiterten (Weisgerber 1932d). Ohne geeignetes Sprachmaterial seien wir also nicht in der Lage, Sinnesempfindungen zu kategorisieren. Während es im Bereich der Geschmacksempfindungen zumindest eine geringe Anzahl von gruppenbildenden Abstrakta gibt, stehen wir den Geruchsempfindungen so ‘hilflos’ gegenüber wie der amnestische Patient den diversen Farbproben. Wenn wir einen Geruch benennen wollen, sind wir in der Regel gezwungen, auf ein bestimmtes Kohärenzerlebnis, d.h. den geruchserzeugenden Gegenstand bzw. die mit dem Geruch verbundene Handlung/Situation, zu verweisen.

In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist, dass Weisgerber schon in seiner Habilitationsschrift von 1924 eine Analyse der sprachlichen Verarbeitung von Sinnesempfindungen liefert, die theoretisch sogar mitunter präziser und detaillierter gefasst ist als in den späteren Arbeiten. Geradezu modern wirkt die Auffassung von einer Art katalytischen Hyperzyklus’ zwischen Empfindung und Begriffsbildung. Weisgerber geht zunächst davon aus, dass ein Gesamteindruck von Sinnesempfindungen sich nur gestalten kann, wenn eine Anzahl von Empfindungen zusammengefasst und gleichzeitig gegen alle übrigen wahrgenommenen abgegrenzt wird (Weisgerber 2008: 179). Diese Leistung wird mit Hilfe der sprachlichen Benennung erbracht, sie kanalisiert und typisiert die im Prinzip infiniten Wahrnehmungs- und Empfindungsdaten. Als Beispiel nennt Weisgerber die “Absonderung der Bewegung von dem Empfindungskomplex” (ebd.), wodurch letzterer überhaupt erst als fixe Dingvorstellung gefasst werden könne. Sobald wir für einen

bestimmten Empfindungskomplex eine sprachliche Benennung parat haben, wird diesem auch ein Mehr an sinnlicher Aufmerksamkeit zuteil, d.h. die Fokussierung bestimmter Empfindungskomplexe wird habituell (ebd. 193). Da aber die Empfindungen nie identisch sein werden, liefert diese habituelle Fokussierung eine immer wieder genutzte Hilfe, um mit der ständig wachsenden Reichhaltigkeit an Empfindungsdaten umzugehen, wodurch die jeweiligen Dingbegriffe an inhaltlicher Fülle, Variabilität und Differenziertheit gewinnen. Dies kann wiederum dazu führen, dass auf sprachlicher Seite neue Differenzierungsbedürfnisse entstehen, die dann wieder eine Differenzierung des Empfindungsfokus nach sich ziehen. Die Ausdifferenzierung auf 'materialer' Seite initiiert sozusagen die Begriffsgenese mit Hilfe der bloßen Benennung. Sprachliche Begriffe unterscheiden sich dabei deutlich von logischen. Die Aufmerksamkeitsverstärkung geschieht interaktiv und ist deutlich von der logischen Subsumption unter allgemeine Gattungsbegriffe zu trennen. Vielmehr läge man nicht falsch, wenn man die Interpretation Weisgerbers als Proklamation eines metonymisch motivierten sprachlichen Begriffsgeneseverfahrens deuten würde (vgl. besonders ebd. 181ff.). Als weitere sprachliche Kategorisierungsinstanz höherer Dimension tritt zudem der Tatbestand in Funktion, dass Benennungen automatisch einer der einer Einzelsprache zur Verfügung stehenden Wortarten angehören müssen, wodurch Empfindungskomplexe eine spezifische Interpretation erhalten (ebd. 183), ohne dabei extensionale und bisweilen gar kategorial anmutende Spielräume zu tilgen. So kann mit dem Wort *Regen* sowohl der materiale Niederschlag als auch der Vorgang benannt werden (ebd.). Die Konzeption der Begriffsgenese als eines bilateralen Prozesses gegenseitiger Verstärkung, bei dem bestimmte Wahrnehmungsbahnen profiliert, differenziert und andere ausgeblendet werden, hindert Weisgerber aber nicht daran, schon in der Habilitationsschrift (ebd. 172) und in der Folge dann immer betonter die sprachliche Benennung als Kristallisation von Empfindungs- oder Wahrnehmungskomplexen als die entscheidende begriffsgenetische Instanz hervorzuheben, denn es ist der sprachliche Begriff mit seiner Stütze im Fixpunkt der Benennung, der allererst Wahrnehmungsbrennpunkte und Wahrnehmungsbahnen schafft. So heißt es dann 1926:

“Stellen wir uns rein auf den Standpunkt des erlebenden, den Begriff bildenden Menschen, so wird der Begriff 'rot' nicht so sehr dadurch gewonnen, daß der Erlebende in den verschiedenen nüancierten Farbenerlebnissen etwas Gemeinsames erkennt, als dadurch, daß das gemeinsame sprachliche Symbol

unter dem Druck der Sprachgemeinschaft die an sich vielfältig geschiedenen ‘Rot’-eindrücke zu einer geschlossenen Arbeitseinheit zusammenschmiedet.” (Weisgerber 1926: 247)

Und ein paar Zeilen zuvor im gleichen Text betont Weisgerber noch deutlicher, dass der konstitutive Charakter der Begriffsgenese auf der Seite der sprachlichen Verwortung liegt:

“Und man kann von den meisten sprachlichen Symbolen behaupten, daß ihre Aufgabe nicht darin besteht, Bestimmungen und Inhalte, die in der Vorstellung schon vorhanden sind, lediglich zu wiederholen, sondern darin, sie als solche erst zu setzen und kenntlich zu machen.” (ebd.)<sup>150</sup>

Deutlicher als in den Vorkriegsschriften – dies hängt natürlich auch mit der anfänglichen Konzentration auf das ‘Worten’ von Sinneswahrnehmungen zusammen – betont Weisgerber später immer wieder, dass Benennungen nicht nur projektiv Wirklichkeit konzipieren, sei es als Dingvorstellung oder – wie die Berücksichtigung des Faktors der Wortarten ja auch schon gezeigt hatte – Vorgangs- oder Eigenschaftsvorstellung etc., sondern ebenso auch Inkorporationen von Bewertungen und Urteilshandlungen sein können.

“Aber es bleibt nicht bei dem reinen Beachten von Gegebenem, sondern es ist ein Aufmerken, das zu einem Auffassen führt, und das beschließt eine weitere sprachliche Leistung in sich. Es kommt nicht nur darauf an, daß die Erscheinungen den Weg zur Beachtung finden, sondern es ist auch wesentlich, wie sie sich dem Bewußtsein darstellen. Und hier ist ja nun der ureigene Wirkungsbereich der Sprache gegeben: das Herausgreifen, das Sondern, das Ordnen, das Werten, das sind die eigentlichen Mittel des geistigen Umformens, die den Weg von der Welt der ‘Sachen’ bis zu der Welt des bewußten Seins bestimmen. Und so wird denn auch das Beurteilen, das in jedem solchen Auffassen von Erscheinungen steckt, durch die vorgegebenen Sprachmittel gelenkt.” (Weisgerber 1950b: 32f.)

Nach Weisgerber heißt das, dass “niemals die ‘Dinge’ als solche in die Sprache hereingeholt werden können, sondern immer nur bestimmte Sehweisen der ‘Dinge’ als ‘Gegenstände’ des Denkens auftreten” (ebd. 221). Schon die Ausführungen zum Begriff

---

<sup>150</sup> 1929 beruft sich Weisgerber (1929b: 30ff.) zur Bestätigung seiner These, dass Begriffsbildung entscheidend durch Benennung gelenkt bzw. initiiert wird, auf Ergebnisse psychologischer Versuche, die zeigten, dass Versuchspersonen, denen eine Anzahl unterschiedlichster Gegenstände gezeigt worden war, die mit einem einzigen Phantasienamen bezeichnet wurden, aufgrund des gleichen Namens bestrebt waren, gemeinsame Merkmale dieser Gegenstände ausfindig zu machen, d.h. sie suchten aufgrund des gleichen Namens eine ihm entsprechende Begriffsvorstellung zu entwickeln. Dies zeigt einmal mehr, dass Weisgerber in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg sehr aufmerksam die interdisziplinäre wissenschaftliche Debatte zu seinem Thema verfolgte.

des Sprachinhalts lieferten eine Anzahl von Beispielen dafür, dass schon in der sprachlichen Einheit des Worts eine solche implizite Beurteilungs- oder Bewertungsfunktion zum Tragen kommen kann (*Kopf / Haupt / Birne*) bzw., wie im Fall der Privativa (*Loch / Lücke / Schlitz*), Denkgegenstände mit hypostasierten ‘Dingen’ kaum noch etwas gemein haben müssen. Mit Recht hebt Weisgerber hervor, dass es sich in einfachen konstatierenden Aussagen wie *Die Blume ist rot* oder *Die Frucht ist süß* um keine ‘objektiven’ Deskriptionen handelt, sondern um ein “Hinausverlegen eines nur im urteilenden Resultat faßbaren Prozesses in die Dinge selbst” (Weisgerber 1973a: 170).

Das vielleicht interessanteste Argument bzgl. der Frage des *Wie* des Wortens führt über das bisher Festgestellte hinaus, wird aber bei Weisgerber meiner Ansicht nach nicht eindeutig genug betont.<sup>151</sup> Meist anhand der Frage der sprachlichen Benennung expliziert Weisgerber, wie wir sahen, dass mittels kognitiver sprachlicher Differenzierungsstrategien Sehweisen von ‘Wirklichkeit’ geschaffen und habitualisiert werden. Doch dies ist noch nicht alles. Wie es schon im letztgenannten Zitat von 1926 (Weisgerber 1926: 247) heißt, gewinnen die erst einmal habitualisierten Benennungen einen autonomen Status, eine Art ‘Eigenleben’, indem sie als “Arbeitseinheit” (ebd.) einsetzbar werden. Sie werden zu Funktionselementen, die miteinander verbunden und in Beziehung gesetzt werden können, so dass mit ihnen als Basiseinheiten neuartige Strukturen und Relationsgefüge geschaffen werden. Dabei argumentiert Weisgerber in den Aussagen, die diese These explizieren, heterogen, da er sich einmal explizit auf das System *Sprache* bezieht, in dem Wörter zu Fixpunkten oder grammatikalischen Relaisstellen für den Auf- und Ausbau lexematischer und syntagmatischer Relationen avancieren, andererseits aber die Funktion der Wörter als Ausgangspunkt für die Entwicklung von *Denkprozessen* betont.

Als Beispiel für den letzteren Fall kann die Analyse des Wortes *Orion* dienen, die sich bei Weisgerber (1962b: 41-50) über ganze zehn Seiten erstreckt. Geradezu simpel ist der erste Argumentationsschritt, der aufzeigt, dass man mit dem Wort *Orion* eine Gruppe von Sternen bezeichnet und zu einem Sternbild zusammenfasst, wodurch ein ‘geistiger Gegenstand’, in diesem Fall ein ‘Sternbild’, geschaffen wird. Die im Wort konstituierte Zusammenordnung gebe es als solche aber nicht in der ‘Realität’, sie

---

<sup>151</sup> Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass die Diskussion des *Wie* des Wortens unwillkürlich eine genetische Perspektive einnimmt, die in der Regel bei Weisgerber im Gegensatz zur synchronen nur schwach profiliert wird.

werde erst sprachlich geschaffen, was man auch daran sehe, dass in verschiedenen Sprachen und auch in verschiedenen Sprachepochen einer einzigen Sprache jeweils andere Einzelsterne zu jeweils anderen Sternbildern zusammengefasst wurden (Weisgerber 1962b: 44f.). Demnach sei der *Orion* eine “gedankliche Größe” (ebd. 45) und

“[...] der eigentliche Daseinsort der Sternbilder eine geistige «Zwischenschicht» zwischen «Außenwelt» und Bewußtheit [...], in der deutlich die Sternenwelt unter den Bedingungen irdischer Sicht gemäß den Richtungen menschlicher Aufmerksamkeit gedanklich verarbeitet wird. In dieser Verarbeitung entstehen die Sternbilder als «geistige Gegenstände», die in einer solchen «Zwischenwelt» existieren, von einer Gruppe von Menschen anerkannt und benötigt als gedankliche Stützpunkte des Verhaltens zur Sternenwelt [...]” (ebd.)

Habitualisierte Benennungen müssen also nach Weisgerber aufgrund der Tatsache, dass sie Empfindungen und Wahrnehmungen bündeln und in einem Wort binden und kristallisieren, als Stützpunkte (‘Arbeitseinheiten’) und Ausgangspunkte für sich daran anknüpfende kognitive Leistungen gesehen werden. Im Kontext der hier referierten Textpassage betont Weisgerber ausschließlich die ‘denkauslösende’ Funktion der Benennungen. Wenn auch nicht explizit ausgeführt, so lassen sich Weisgerbers Aussagen doch nur so verstehen, dass die einmal ‘gefundenen’ Benennungen *Bedingung* dafür sind, dass das Denken mit ihnen über Operationseinheiten verfügt, die es zu neuen Komplexen verknüpfen kann.

“Das Denken übernimmt die Führung und baut die aus dem Eindruck der Sternenwelt selbst gewonnenen Ansätze aus in einer Weise, die die geistige Formung dieses Bereichs in den Vordergrund rückt. Dabei gewinnen alle Eigenarten des menschlichen Geistes Einfluß und führen zu Ergebnissen, die immer weniger durch den Bau oder auch nur die reine Sicht der Sternenwelt selbst bestimmt sind.” (ebd. 46)

Was Weisgerber damit meint, erläutert er im Anschluss an die zitierte Textpassage. Gerade das Beispiel der Sternbilder zeige, dass “ein einmal gewählter Name eines Sternbildes Ansatz zu einer ganzen Kette von in die Sternenwelt hineingesehenen Bildern werden” (ebd.) konnte, also eine ganze Reihe von Figuren oder Requisiten bestimmter Mythen “verstirnt” (ebd.) wurde. Motiviert durch die erstmalige Benennung wird hier der schon vorhandene sprachlich-textuelle Kontext dieser Benennung aktiviert, um einen *prima facie* sperrigen Wirklichkeitsbereich zu

erschließen, wobei natürlich die Gefahr besteht, dass die Textlogik in die Wirklichkeitsinterpretation interferiert. Dies wird besonders deutlich bei der astrologischen Deutung kosmischer Prozesse, obwohl auch hier die Benennung der entscheidende Faktor dafür ist, dass das schwer fassbare Universum in die handliche Auffassung des Zodiaks mit zwölf an Sternbilder gebundenen Abschnitten transformiert wird, was wiederum förderlich für das Gewährwerden und die weitere Erforschung kosmischer Gesetzmäßigkeiten ist. Diese von Weisgerber in wenigen Strichen skizzierte Genese eines Denkprozesses, die von Benennungen ihren Ausgang nimmt, mündet schließlich im wissenschaftlichen Denken der Astronomie, welches zugleich eine Art Korrektur vorangegangener Denkprozesse bedeutet, da die Wissenschaft bestrebt sei, subjektive Projektionen weitgehend abzubauen und zur „größtmögliche[n] Übereinstimmung zwischen dem Sein der «Dinge» selbst und ihrem Bewußt-Sein für den Menschen“ (ebd. 50) zu gelangen. Weisgerber geht an dieser Stelle nicht auf die erkenntnistheoretische Problematik ein, inwiefern die Wirklichkeit hier berechtigterweise als Systemfaktor berücksichtigt werden darf. Ihm geht es hier nur darum, ein „erstes Modell“ (ebd. 51) dafür aufzustellen, dass sprachliche Benennung Denkprozesse initiiert oder initiieren kann. Modellhaft ist das Beispiel der Sternbilder insofern, als es einen Geneseprozess herausarbeitet, der „in allen Bereichen des Lebens“ (ebd. 50) stattfindet.

Wie man schon zwischen den Zeilen lesen kann, setzt die separate Ansetzung und Diskussion von *Denkprozessen* deren sprachliche Präformiertheit voraus, d.h. alle in den beschriebenen Geneseprozess einfließenden Kontexte sind irgendwann einmal sprachlich initiiert worden. Dabei bietet die Konzentration auf die Rolle der Benennung im *Orion*-Beispiel eine nur begrenzte Sicht auf das konstitutive Potenzial von Sprache. Schon 1926 hatte Weisgerber betont, dass

“die Untersuchung [des] begrifflichen Aufbaus [einer Sprache] und ihrer syntaktischen Formungsmöglichkeiten [...] uns den Schlüssel zur Wertung alles dessen [bietet,] was in dieser Sprache gedacht und geredet, was auf Grund intellektueller Arbeit von ihren Trägern getan wird.” (Weisgerber 1926: 251)

Spätestens ab 1931 kommen dann noch die im Wortfeld verankerten inhaltlichen Relationen zwischen Wörtern als weiteres denkkonstitutives Element in Betracht, so dass wir hier den Bogen zurückspannen können auf all das, was in den Kapiteln 2.2.1.

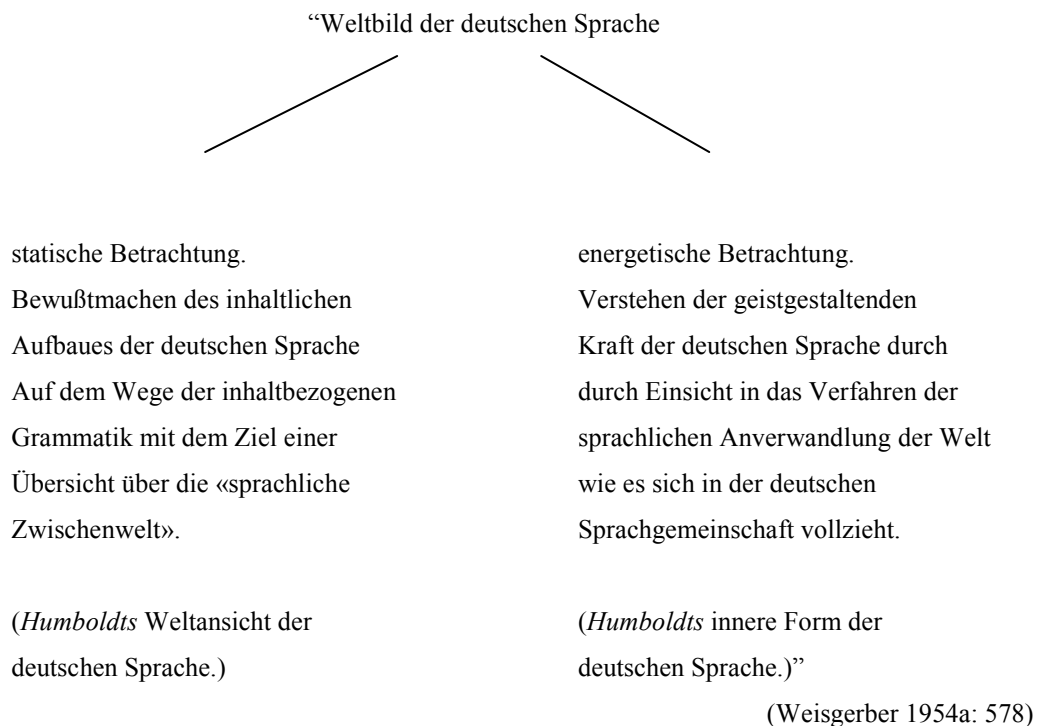


und 2.2.2. dargestellt wurde. Die Untersuchung der Lexik und Syntax einer Sprache und die Erforschung der in beiden Bereichen wirkenden Feldgesetzmäßigkeiten bietet nach Weisgerber den Schlüssel für Einsichten in den Aufbau und die Substanz sprachlich konstituierter Welt.

Als vorläufiges Ergebnis dieses Unterkapitels ist festzuhalten, dass *Welt* (WELT 3) nach Weisgerber in einem Erkenntnisprozess entsteht, der entscheidend durch die in einer Einzelsprache vorhandenen sprachlichen Mittel (WELT 2) bestimmt wird. Unzureichend geklärt ist die Frage, ob dieser Erkenntnisprozess ausschließlich sprachlich bestimmt ist, oder ob noch andere Faktoren der Weltkonstitution anzusetzen sind. In dieser Hinsicht wäre vor allen Dingen zu klären, ob der WELT 1 eine weltkonstituierende Funktion zuerkannt werden muss (vgl. dazu Sylla 2009: 50-59).

Bevor wir aber nun zur Diskussion der Frage übergehen, inwiefern der Prozess des ‘Wortens der Welt’ sich im wesentlichen in der Sprachgemeinschaft, d.h. nach Weisgerber auf ‘sozialer’ Ebene abspielt, soll untersucht werden, ob der Gebrauch der Termini *Weltbild*, *Weltansicht*, *innere Sprachform*, *Worten der Welt* und *Zwischenwelt* von Weisgerber differenziert wird oder auf die Erfassung gleicher, nur unterschiedlich perspektivierter Sachverhalte abzielt.

Der 1954 eingeführte Terminus *Worten der Welt* resultiert im Grunde aus dem zur gleichen Zeit von Weisgerber unternommenen Versuch, die Termini *Weltbild*, *Weltansicht*, *innere Sprachform* und *Zwischenwelt* neu zu überdenken und schärfer gegeneinander abzugrenzen. Die knappe graphische Übersicht, in der Weisgerber ebenfalls 1954 das Ergebnis dieses Versuchs dokumentiert, ist entscheidend für den weiteren Gebrauch der Termini in den darauf folgenden Schriften:



FIGUR 10

Wenngleich die erläuternden Passagen dieses Zitats sich auf das *procedere* der Sprachwissenschaft beziehen, das dann eingehender in Kapitel 2.2.4. behandelt wird, so beruhen diese doch auch auf ontologischen Prämissen, die dementsprechend auch den terminologischen Gebrauch legitimieren. Denn mit dem Ausdruck *statische Betrachtung* soll weniger gesagt werden, dass die Betrachtung selbst statisch ist, sondern vielmehr, dass ein synchroner Sprachzustand als Gegenstand, als uns Vorliegendes, als fertiges Produkt einer geschehenen Verwertung von Wirklichkeit untersucht werden kann. In diesem Sinne hatte Weisgerber den Terminus *Zwischenwelt* auch zuvor schon verstanden wissen wollen, und zwar genauer als Gesamtheit der sprachlichen Inhalte (Weisgerber 1949a: 12f.). Dazu gehören nicht nur die ans manifest vorhandene lexematische ‘Sprachmaterial’ gebundenen Inhalte, sondern auch die Wortfeld- und syntagmatischen Beziehungen zwischen ihnen. P. Hartmann (1958: 140ff.) hatte dies dann so formuliert, dass für Weisgerber muttersprachliche Inhalte und Zwischenwelten kristallisierte Arten und Weisen der Bezugnahme auf Wirklichkeit seien. Zwischenwelten seien das in einer jeweiligen Einzelsprache bestehende Miteinander und die systemische Gesamtheit dieser Bezugnahmen. Weisgerber selbst hatte dies in seinen Schriften immer wieder betont, und schon 1926 Sprache als “funktionale Realität” (Weisgerber 1926: 242) bezeichnet. Wird aber die Sprache als *datum* gesehen, so gerät aus dem Blick, dass sie immer neu und fortwährend in

Veränderung begriffen ist, dass der Prozess der ‘Anverwandlung’ von Welt nicht irgendwann zum Stillstand kommt, sondern das System Sprache sich permanent weiterentwickelt. Im oben zitierten Text ist der Terminus *Worten der Welt* noch nicht eingeführt, jedenfalls ist er weitaus glücklicher gewählt als der Rückgriff auf den Humboldtschen Begriff der *inneren Sprachform*, da Weisgerber ja gerade das Prozessuale betonen möchte und *Form* im Kontrast etwa zu einem möglichen *Formung* nur über eine erweiterte und im Grunde sogar arbiträre Begriffsbestimmung mit Prozessualität in Verbindung gebracht werden kann. Wird also das, was Weisgerber im oben zitierten Text noch mit dem Begriff *innere Sprachform* fasst, ab 1954/55 mit dem zutreffenderen Terminus *Worten der Welt* bezeichnet, so muss die Aufwertung des Begriffs *Weltbild* zum Oberbegriff, der Sprache als Zwischenwelt und als dynamisches Worten zugleich fassen soll, als unglückliche Wahl bezeichnet werden. Gipper (1969: 37) ist der Ansicht, dass es Weisgerber in seinen frühen Schriften darum gegangen sei, den Humboldtschen Begriff der *Weltansicht* aufgrund seiner Nähe zum ungeeigneten Begriff *Weltanschauung* durch den des *Weltbildes* zu ersetzen. Der dann 1954 einsetzende Versuch, den Humboldtschen Begriff *Weltansicht*, wie im obigen Zitat auch deutlich wird, parallel zu dem der *Zwischenwelt* zu setzen, und den Begriff des Weltbildes zu erweitern, sei dadurch motiviert gewesen, dass “das Wortglied -bild an «bilden» erinnern sollte”, was “nur schwer nachzuvollziehen” (ebd.) sei, da die Assoziation mit dem gegenständlichen Bild zu starke Präsenz habe. So verwundert es auch kaum, dass selbst Kenner und wohlwollende Kritiker Weisgerbers früher wie heute Weisgerbers Weltbildbegriff falsch interpretieren. Schon P. Hartmann (1958: 140) hatte *Weltbild* im Sinne von *Zwischenwelt* aufgefasst und Werlen (2002b: 381) meint, Weisgerber habe dem energetischen *Worten der Welt* das statische *Weltbild* einer Sprache gegenübergestellt.

### **2.2.3.2. Sprachgemeinschaft und Muttersprache**

Schon oben, in den einführenden Passagen zu Kapitel 2.2., hatten wir darauf hingewiesen, dass Weisgerber die Instanzen *Mensch* und *Sprache* triadisch unterteilt und den entsprechenden Sub-Instanzen die sie untersuchenden Typen von Sprachforschung zuordnet. Noch in einer seiner spätesten Publikationen hält Weisgerber an dieser Einteilung fest:

“Grundlegend ist [...] die Feststellung, daß der Mensch in seiner dreifachen Erscheinungsform als Menschheit, als Gemeinschaft und als Individuum sprachgebunden ist. [...] Wir brauchen im Grunde für die menschheitliche Einordnung der Sprache eine Sprachphilosophie, für die gemeinschaftliche eine Sprachsoziologie, für die individuelle eine Sprachpsychologie, [...]” (Weisgerber 1975a: 168)

Wenngleich Weisgerber auch die Ansicht vertritt, dass diese drei sprachwissenschaftlichen Disziplinen zusammenarbeiten müssen, so räumt er doch dem soziologischen Ansatz einen wesentlichen Vorrang ein. Um diese Primordialität zu begründen, geht Weisgerber von einer einfachen Tatsache aus:

“Die Menschheit gliedert sich naturnotwendig, lückenlos und ununterbrochen in Sprachgemeinschaften. Das ist zunächst eine Tatsache der Beobachtung, die durch scheinbare Ausnahmen (Taubstumme?) und Schwierigkeiten (Grad der Einheitlichkeit? Überschneidungen?) nicht widerlegt, sondern nur in ihrer Tragweite präzisiert wird. Anthropologisch gewandt: Den Menschen außerhalb von Sprachgemeinschaft gibt es nicht.” (ebd. 171)<sup>152</sup>

Nach Weisgerber ist es also empirisch feststellbar, dass alle Menschen Angehörige irgendeiner Sprachgemeinschaft sind. Daraus wird induktiv geschlossen, dass dies ein notwendiger Zusammenhang ist, dem Gesetzescharakter zukommt. Das entsprechende Gesetz nennt Weisgerber *Gesetz der Sprachgemeinschaft* (ebd.; auch Weisgerber 1963b: 26; 1964a: 28ff.; 1973a: 183). Dieses Gesetz besteht eigentlich aus einem einzigen Axiom, das Weisgerber am Ende des angeführten Zitats in proklamativer Manier formuliert: “Den Menschen außerhalb von Sprachgemeinschaft gibt es nicht.” Aus diesem Axiom leitet Weisgerber dann schließlich den Primat der sozialen Dimension von Sprache und Sprachwissenschaft ab:

“Diese Bedingung [besser: dieses Axiom; B.S.] ist noch dadurch gekennzeichnet, daß sie auch den sprachlichen Möglichkeiten der Menschheit und des Individuums als **vorgeordnet** [Hervorhebung B.S.] erscheint. Es gibt nicht in vergleichbarer Ausprägung eine Sprache der Menschheit oder Sprachen von Individuen. Vielmehr muß die sprachliche Entfaltung von Menschheit und einzelnen im Hinblick auf die durch das Gesetz der Sprachgemeinschaft gesetzten Tatsachen interpretiert werden.” (Weisgerber 1975a: 171)

---

<sup>152</sup> Die ausführlichste, dennoch aber knapp gefasste Diskussion der Ausnahmefälle und Schwierigkeiten unternimmt Weisgerber in (Weisgerber 1973a: 182f.), wobei er auch dort nach dem Grundsatz argumentiert: Ausnahmen bestätigen die Regel.

Einfach ausgedrückt besagt dies, dass für Weisgerber sowohl eine universale allgemeinmenschliche Sprachkompetenz als auch jegliche individuelle Sprachkompetenz und -performanz nur auf der Folie, auf dem Fundament einer Einzelsprache entwickelt werden können. Deshalb habe auch die Sprachwissenschaft die Gemeinschaftsform von Sprache als methodisches *prior* zu setzen (Weisgerber 1973a: 209).

“[...] alle Manifestationen von Sprache [haben] ihren ersten Knotenpunkt in dem, was dem Gemeinbewußtsein als deutsche, englische [etc.; B.S.] Sprache [...] gegenwärtig ist.” (ebd.)

Den Primat der sozialen Dimension von Sprache gegenüber der allgemeinmenschlichen und individuellen erläutert Weisgerber anhand des Bezugs von *Gebrauch* und *Geltung*:

“[...] ein Wort der Sprache ist erst mein Besitz, wenn ich es nicht nur aussprechen, sondern auch richtig verwenden kann. In dieser Bedingung des «richtigen Verwendens» ist im Grunde das Bestehen einer sprachlichen Zwischenwelt einbeschlossen, [...]” (Weisgerber 1962b: 63)

‘Richtige Verwendung’ besagt also nach Weisgerber, dass bezüglich eines jeden individuellen Sprachgebrauchs eine Norm wirksam wird. Diese Norm fasst Weisgerber mit dem Begriff der *Geltung*. Jeder individuelle Sprechakt hat zur Bedingung, dass die verwendeten Sprachmittel in der entsprechenden Sprachgemeinschaft bzw. Einzelsprache gelten.

“Das Verb *sich ereignen* gilt im Deutschen, das besagt, daß für alle Angehörigen der deutschen Sprachgemeinschaft dieses Wort immerzu bereitsteht, nicht nur als Möglichkeit der Wahl, sondern noch viel mehr als Forderung der Entscheidung [...]. Und zwar kommt es nicht darauf an, daß dieses Wort gewählt und geäußert wird; es kann *stattfinden* zum Zuge kommen [...]. Aber unter keinen Umständen kann die Geltung dieser Wörter als Beurteilungsmaßstäbe ausgeschaltet werden, und diese zwingt zur Entscheidung. Das verläuft nun nicht in bewußter Reflektion, sondern folgt beim Einzelnen aus dem «Haben» der Wörter *geschehen, sich ereignen, stattfinden, sich abspielen* usw. und ist die Konsequenz der muttersprachlichen Geltung des Wortfeldes *geschehen*, in dem die in der Sprachgemeinschaft geltenden Maßstäbe als verbindlich anzuwendende Kriterien festgelegt sind.” (Weisgerber 1964a: 88f.)

Der Primat der sozialen Dimension der Sprache beruht also auf einem Bedingungsverhältnis, auf der notwendigen Bezogenheit jedes individuellen Sprechakts

auf die muttersprachliche Geltung der verwendeten Sprachmittel. Von der Norm abweichender Sprachgebrauch stellt ihre Geltung nicht in Frage, auch er erhält seine idiosynkratische Sinnhaftigkeit erst über den Maßstab der Geltungsnorm. Wenn er diesen Maßstab *totaliter* außer Kraft setzen möchte, wird er unverständlich.

Das Bedingungsverhältnis von *Geltung* und *Gebrauch* wäre aber falsch gesehen, wollte man es nur unidirektional verstehen, in dem Sinne, dass die Geltung den Gebrauch bedingt. Vielmehr verleiht erst der in einer Sprachgemeinschaft kursierende und immer neu aktualisierte Gebrauch der Geltung ihren Geltungsstatus. Zudem führen Veränderungen im Gebrauch zu Änderungen geltender Normen. Somit bedingen sich Gebrauch und Geltung wechselseitig. Und diese wechselseitige Bedingtheit gilt gleichermaßen für ihre ‘Subjekte’, die Sprachgemeinschaft als Kollektivsubjekt des Gebrauchs und die Muttersprache als dasjenige der Geltung:

“[...] ohne Sprachgemeinschaft keine Sprache, ohne Sprache keine Sprachgemeinschaft. [...]”  
(Weisgerber 1967: 14)

Begründet wird diese Behauptung dann wie folgt:

“Man wird auf die Priorität des Menschen hinweisen: Menschen sind denkbar, wenn auch nicht ohne Sprache im Sinne der Sprachfähigkeit, so doch ohne Muttersprache in gemeinschaftsgebundener Form; dagegen ist Muttersprache ohne Sprachgemeinschaft undenkbar. Aber da sind wesentliche Einschränkungen zu machen: Weder Sprachgemeinschaften noch auf Sprache angelegte Menschengruppen sind existent außerhalb der Wechselwirkung mit einer Muttersprache; wenn auch eine Menschengruppe immerfort Muttersprache erzeugen muß, so ist sie umgekehrt als diese Menschengruppe nur existent durch die zusammenhaltende Wirkung der geltenden Muttersprache. Das besagt: Sprachgemeinschaften sind nicht begründet in irgendeiner natürlichen oder sonstigen Ordnung der Menschheit, sondern sie gewinnen Existenz als Sprachgemeinschaften erst in der sprachlichen Ordnung, in der Wechselwirkung mit einer Muttersprache. Der Zusammenhang zwischen Sprachgemeinschaft und Muttersprache ist für beide Seiten konstitutiv und auch für die Forschung untrennbar.” (ebd. 14f.)

Aus den diskutierten Einwänden gegen die Ansetzung eines wechselseitigen Bedingungsverhältnisses von Muttersprache und Sprachgemeinschaft folgt also, dass zwar keine logische Kommutabilität der beiden Bedingungsverhältnisse besteht, insofern eines als absolut, das andere als *de facto* geltend konzipiert wird, dass diese

logische Geltungsdifferenz aber die faktische Geltung des postulierten Wechselverhältnisses in keinster Weise einschränkt.<sup>153</sup>

Entsprechend diesem wechselseitigen Bedingungsverhältnis lässt sich nach Weisgerber auch neben dem Gesetz der Sprachgemeinschaft ein *Gesetz der Muttersprache* ausmachen. So wie die Menschheit sich lückenlos in Sprachgemeinschaften aufgliedert und damit dem Gesetz der Sprachgemeinschaft unterstehe, so unterstehe auch der Einzelne dem Gesetz der Muttersprache. Dies besagt, dass die Entwicklung der persönlichen Sprachkompetenz eines jeden Individuums notwendigerweise im Rahmen einer bestimmten Sprache erfolgt, normalerweise der Sprache, in die es hineingeboren wird:

“Es ist weder der Wahl noch der Willkür des Menschen überlassen, wie er sich auf dem Felde der Sprache bewegen will. Vielmehr erfasst ihn in frühester Kindheit, lange bevor er eigenen Willen betätigen kann, ein sprachlicher Strom, der ihn trägt und mitführt und sein sprachliches Tun von der Geburt bis zum Tode bestimmt. Es ist das Gesetz der Muttersprache, das für jeden Menschen gilt, und dessen Wirksamkeit jeder in jedem Augenblick bewußten Tuns verspürt.” (Weisgerber 1949a: 10)

Jeder Einzelne wird also unweigerlich in den Sog der von seiner jeweiligen Muttersprache schon vollzogenen und vorgegebenen Weltsicht und Weltbildung hineingezwungen. An Beispielen der Kategorisierung von Pflanzen(teilen) in *Gras* und *Kraut*, *Blume* und *Blüte*, *Gemüse* und *Beere* in der deutschen Sprache versucht Weisgerber einsichtig zu machen, dass diese und jede andere Art sprachlicher Kategorisierung vom Individuum zumeist unhinterfragt übernommen wird und die dadurch festgelegte Weltsicht zumindest am Anfang der sprachlichen Ontogenese jedem Individuum als *Selbstverständlichkeit* erscheint, somit also die Struktur des eigenen muttersprachlichen Weltbildes vollkommen unbewusst übernommen wird und oft das ganze Leben hindurch unbewusst bleibt (Weisgerber 1964a: 50f.).

Setzt man die Geltung der Gesetze der Muttersprache und der Sprachgemeinschaft voraus, so lassen sich nach Weisgerber daraus weitere Folgerungen ableiten. Ausdruck, Kommunikation und Verständigung werden allererst durch die Muttersprache *ermöglicht* (ebd. 34), d.h. die jeweilige Muttersprache ist als allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft gemeinsame Norm und gemeinsame Art der

---

<sup>153</sup> Weisgerber geht in dem hier interessierenden Kontext meines Wissens nicht auf das Problem ein, dass künstliche Sprachen wie etwa das Esperanto natürlich ohne sie als Muttersprache sprechende Sprachgemeinschaft konzipiert werden können. Weisgerber hätte darauf wohl geantwortet, dass es sich beim Esperanto eben gerade nicht um eine *Muttersprache* handle.

Weltsicht das Fundament für jede Art von gelungener sprachlicher Interaktion, d.h. nicht nur für Mitteilungen, für Kommunikation, sondern auch für das angemessene Verstehen expressiver Äußerungen.<sup>154</sup> Diese Festschreibung logischer Präzedenzen stützt natürlich die These vom methodischen und ontologischen Primat der im Weisgerberschen Sinne ‘sozialen’ Dimension von Sprache; gegenüber dem Bühlerschen Organonmodell von Sprache würde sie etwa beanspruchen, diesem erst die eigentlichen Voraussetzungen und Fundamente zu liefern.

Weisgerber hat jedoch nie behauptet, dass die Muttersprache auch das Denken erst ermögliche. Zwar präge sie das Denken entscheidend, Denken sei aber auch ohne Sprache möglich:

“Und so gibt es kein Gebiet des täglichen Lebens wie der Wissenschaft, auf dem sich nicht nachweisen ließe, wie die Muttersprache bis in die Einzelheiten des Auffassens und Denkens beim einzelnen entscheidend eingreift, und das meint man, wenn man davon spricht, die Muttersprache denke für uns. Damit braucht nicht einmal etwas darüber ausgesagt zu sein, wieweit wir mit unserem Denken ohne die Muttersprache kämen, und erst recht soll nicht gesagt werden, die Muttersprache ermögliche erst das Denken (s.o. Sprachfähigkeit); aber daß wir **so** denken, wie wir es tun, das kann nur von der Muttersprache aus verstanden werden.” (Weisgerber 1929b: 125)

Bis in die Zeit der spätesten Veröffentlichungen wird Weisgerber an dieser Position festhalten: Jede Muttersprache prägt eine spezifische Denkwelt und das heißt, sie schafft u.a. durch unterschiedlich ausgeprägte Wortfelder andere *begriffliche Differenzierungen* als andere Muttersprachen. Keineswegs jedoch sind muttersprachspezifische Differenzierungen als allgemeinmenschliche Denknöwendigkeiten aufzufassen; faktisch notwendig ist nur, dass die Individuen nicht umhin können, dass ihre eigene Denkentwicklung in den vorgeprägten Bahnen *einer* der zahlreich existierenden muttersprachlichen Denkwelten geschieht (vgl. Weisgerber 1933c: 156; 1935b: 37; 1962b: 355; 1975a: 199ff.).

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass die beiden Instanzen *Muttersprache* und *Sprachgemeinschaft* nach Weisgerber nicht nur methodologischen Primat im Rahmen sprachwissenschaftlicher Forschung beanspruchen dürfen, sondern sie sind auch im ontologischen Sinne die eigentlichen und wesentlichen Agenten von Sprache.

---

<sup>154</sup> In diesem Sinne muss man Weisgerbers Terminus *sprachlicher Ausdruck* verstehen, da er in Zusammenhang mit dem Problem diskutiert wird, inwiefern eine Interpretation von Tonlage und Gebärden allein zum Verstehen expressiver Äußerungen ausreichen. Dies ist nach Weisgerber zwar durchaus möglich, bleibt allerdings auf eine geringe Anzahl von Äußerungen beschränkt (Weisgerber 1929b: 50).



Dennoch betrifft das Gesetz der Muttersprache in erster Linie das Verhältnis zwischen Muttersprache und Individuum, allerdings eben in dem Sinne, dass das Individuum durch den ‘Bann der Muttersprache’ notwendig mit seinen ‘Sprachgenossen’ ‘gleichgeschaltet’ wird. Häufig wurde deswegen Weisgerber gegenüber die Kritik vorgebracht, dass das Individuum in seiner Sprachtheorie eine unwesentliche Rolle spielt, oder diskreditierend-polemisch ausgedrückt, mehr oder weniger ‘ausgemerzt’ wird. Untersucht werden soll hier, inwiefern diese Ansicht der Auffassung Weisgerbers entspricht.

Jedem noch so unvoreingenommenen Leser Weisgerberscher Schriften wird es besonders im Zeitkontext der letzten Jahrzehnte unangenehm auffallen, dass Weisgerber das Verhältnis von *Muttersprache* und *Individuum* an zahllosen Stellen mit Hilfe von Redemitteln beschreibt, die sich fast ausnahmslos im Wortfeld von *Macht* und *Gewalt* situieren. Das Gesetz der Muttersprache wirkt mit “natürlichem Zwang” (Weisgerber 1973a: 208) auf den Einzelnen. An anderer Stelle spricht Weisgerber vom “undurchbrechbare[n]” (1951/52a: 260) bzw. “unerhörte[n] Zwang” (1954c: 91) der Muttersprache, sie “herrscht mit Gewalt, vor der es keinen Ausweg gibt” (ebd. 258), ist eine “Macht”, der man “sich nicht entziehen kann” (1930d: 66), und an einer Stelle stellt Weisgerber selbst die wenn auch rhetorisch gemeinte Frage, ob es sich bei der Wirkung der Muttersprache auf den Einzelnen denn wirklich um “geistige Sklaverei der Muttersprache” (1973a: 136) handle. Es geht Weisgerber hier auch gar nicht, entgegen seinen eigenen (An)forderungen, um eine differenzierte und durch diese Differenzierungen motivierte Verwendung der Begriffe *Macht*, *Gewalt* oder *Zwang*, sondern offensichtlich nur um eine möglichst effektive Hervorhebung der ‘totalen Übermacht’ der Muttersprache über das Individuum. Dem Individuum wird allerdings Partizipation an dieser Macht versprochen. Je mehr es sich in die Muttersprache “hineinbildet” (Weisgerber 1954c: 91), je mehr es in sie integriert ist, je mehr es von ihr weiß, desto größer seine Teilhabe an ihrer Macht. Ja, der Einzelne kann sich sogar der Muttersprache ‘bemächtigen’ (ebd.), was aber im Prinzip nur über möglichst perfekte Assimilation und Eingliederung geschehen kann. Die Logik dieses Diskurses erstreckt sich zudem auch auf das Verhältnis des Einzelnen zur Wirklichkeit, indem die Muttersprache als eine Art Machtinstrument dem Individuum zur “Bewältigung des Daseins” (Weisgerber 1963b: 29), zur Bewältigung der sinnlichen Eindrücke und “des gesamten Lebenskreises” (Weisgerber 1962b: 173) dient und die Welt *qua* Wirklichkeit “beherrschbar” (ebd.) macht. Man müsste die Augen verschließen, wenn man

verleugnen wollte, dass diese Stelle im Argumentationsnexus der Weisgerberschen Sprachtheorie offenkundige Parallelen zur Logik des faschistischen Diskurses aufweist. Vom Individuum wird totale Eingliederung verlangt, und als Entschädigung für die Selbstpreisgabe eine Partizipation an der kollektiven Macht versprochen. Selbst wenn man einwenden wollte, dass auch andere Sprachwissenschaftler und Weltbildtheoretiker, die bar jeden Verdachtes im Hinblick auf etwaige faschistische Töne in ihrem Diskurs sind, auf die Gewaltmetaphorik zurückgegriffen haben, um den Einfluss der Muttersprache auf Denken und Handeln zu beschreiben<sup>155</sup>, so sticht Weisgerber von ihnen doch dadurch ab, dass er diesen Diskurs mit zäher Pertinenz über Jahrzehnte beibehalten hat.

Obwohl Weisgerber also hinsichtlich des Verhältnisses zwischen *Muttersprache* und *Individuum* dem Individuum den Part des abhängigen, 'beherrschten' Glieds zuweist, gibt es in seinem Werk Passagen, die die Rolle des Individuums aufzuwerten scheinen. Während sein Sohn B. Weisgerber (1999: 3) der Ansicht ist, dass in der Habilitationsschrift von 1924 im Gegensatz zu späteren Schriften die Rolle des Individuums noch deutlich betont werde, glaubte P. Hartmann (1958: 97, 106f.) umgekehrt eine mit der Zeit zunehmende Aufwertung dieser Rolle in Weisgerbers Schriften bemerken zu können. Meiner Ansicht nach lässt sich weder in der einen noch in der anderen Richtung wirklich von einer Entwicklung der Position Weisgerbers reden. Tatsächlich gibt es nur zwei Argumente, die die Rolle des Individuums aufwerten, das erste und stärkere von ihnen wurde seit den 50er Jahren vorgelegt<sup>156</sup>, das andere findet sich in frühen wie späten Schriften Weisgerbers.

Das erste Argument beruht auf einer Typisierung und zugleich Graduierung des individuellen Sprachkönnens (Weisgerber 1964a: 148ff.; vgl. auch 1954c: 91ff.) in 3 Stufen: Es gibt den *sprachbestimmten*, den *sprachgebildeten* und den *sprachmächtigen* Menschen. Der *sprachbestimmte* Mensch sei "reine Auffangstelle muttersprachlicher Anstöße" (Weisgerber 1964a: 149), er unterscheide meist nicht

---

<sup>155</sup> So ist nach Whorf das Individuum völlig in den unzerreißbaren Fesseln ("unbreakable bonds"; Whorf 1973: 256) der Ordnung einer Sprache gefangen, Sapir bemüht "the tyrannical hold that linguistic form has upon our orientation in the world" (zit. nach Hoijer 1954: 94), und auch Sechehaye, der zwar dem Individuum mehr Machtbefugnisse gegenüber der Muttersprache einräumen möchte, fasst den Einfluss der Muttersprache in der kurzen drastischen Formel: "Un Français [...] est condamné à penser comme un Français dans ce sens qu'il arrive aux idées à travers le cadre lexicologique et grammatical de la langue française." (Sechehaye 1933: 63f.). Zur wichtigen Rolle Humboldts bzgl. der Termini von Macht und Gewalt und zur Position Whorfs vgl. Sylla (2009).

<sup>156</sup> Somit hatte P. Hartmann aus der Perspektive des Jahres 1958 natürlich berechtigte Gründe für seine Ansicht.

zwischen Sache und Wort, was gegebenenfalls zu naivem Sprachrealismus führen könne, reflektiere nicht über die Muttersprache, sei ihr vielmehr ganz und gar ausgeliefert, was im Extremfall zur “Gefährdung, ja Unterdrückung des Persönlichen” (ebd.) führen könne. Der *Sprachgebildete* denkt und spricht zwar in den muttersprachlich vorgegebenen Bahnen, setzt sich aber persönlich mit der Muttersprache auseinander, so dass ihm “Stellung und Leistung der sprachlichen Weltgestaltung mindestens an einigen Stellen sichtbar wird” (ebd. 150). Er bewege sich “mit der nötigen Verantwortung” (ebd.) in der Muttersprache, was man so interpretieren darf, dass er sowohl beim eigenen Sprachgebrauch als auch bei Interpretation fremden Sprachgebrauchs einen Bewusstseinsstand erreicht, der zwischen sprachlichen Registern, stilistischen und semantischen Unterschieden differenzieren kann. Der *Sprachmächtige* aber kann über die Muttersprache hinauswachsen:

“Das meint nicht nur ein vollfreies Sich-Bewegen im Rahmen der gegebenen Sprachmöglichkeiten, sondern auch in den günstigsten Fällen ein Hinauswachsen über den Bestand der Muttersprache und ein neues Wachwerden der sprachschöpferischen Kräfte.” (ebd. 151)

Das Erreichen dieser Höchststufe ist nur in Ausnahmefällen möglich und wird als ‘schöpferisches Tun’ gekennzeichnet. Aber auch hier bleibt die Bindung an die Muttersprache omnipräsent:

“Im Rahmen der muttersprachlichen Weltgestaltung setzt dieses schöpferische Tun an, mag es nun ausschöpfen, was an Möglichkeiten in der geltenden Sprache angelegt ist, mag es einzelne Stellen ihres Baues überprüfen und bessern, mag es bis an die Grundzüge des sprachlichen Weltbildes rühren und noch nie Gesehenes festzuhalten suchen. Aber gleichgültig, wie weit das reichen mag: ein jedes schöpferische Tun im Reich der Sprache ist gebunden an eine vollkommene Verwirklichung des Gesetzes der Muttersprache; denn nur der ist in der Lage, einen dauerhaften und wirklich förderlichen Beitrag zu liefern, der der bestehenden Sprache bis in alle ihre Möglichkeiten nachgegangen ist und dadurch Kraft und Recht gewonnen hat, jener geistigen Weltgestaltung einen Zug hinzuzufügen, die als Weltbild für eine ganze Sprachgemeinschaft mit schicksalhafter Verbindlichkeit wirkt.” (ebd. 151f.)

Es geht also immer nur um einen Ausbau, nie um einen Neu- oder vollkommenen Umbau des Gebäudes *Muttersprache*.

Erreicht also die Gattung *Individuum* nur in wenigen ihrer ‘Artexemplare’ die Wirkungsdimension der Gattung *Sprachgemeinschaft*, so verharrt eben die große Masse

der Individuen im Zustand des ‘Ausgeliefertseins’ an die Muttersprache, sie sind, wie Weisgerber zumeist schreibt, ihre “Mitträger” (u.a. Weisgerber 1930d: 65; 1973a: 210). Dennoch sind natürlich auch *sie* es, die die Muttersprache tradieren und ‘am Leben erhalten’.

Hiermit sind wir beim zweiten Argument, das die Rolle des Individuums aufzuwerten scheint, denn ohne das sprechende Individuum gibt es doch offensichtlich weder Sprachgemeinschaft noch Muttersprache. B. Weisgerber hatte – wie wir erwähnt haben – darauf hingewiesen, dass sein Vater schon 1924 in seiner Habilitationsschrift dieses Argument im Schlussabsatz – und somit als eine Art Quintessenz – angeführt hatte:

“So ergibt sich für den Einzelnen eine zwar im Vergleich zu der Gesamtmasse dessen, was er von der Sprache ohne die Möglichkeit eigener Kontrolle übernimmt, geringe Betätigungsfreiheit, die aber doch ausreicht, um jedem einzelnen Sprachorganismus einen besonderen Charakter zu verleihen; nur ist diese Eigentätigkeit hineinzustellen in den Zusammenhang der Gesamtsprache: die Sprache dient, vor aller individuellen Verwertung, den Zwecken einer Gemeinschaft; sie ist ein Kulturgut, und als solches weder unabhängig noch allein abhängig vom Einzelindividuum.” (Weisgerber 2008: 205f.)

Schon in diesem Zitat wird deutlich, dass die Instanz *Sprache* (später *Muttersprache*) nicht vom Individuum *per se*, sondern von ihm als Gattungsexemplar abhängig ist. Indem der Einzelne ‘da ist’ und seine Muttersprache spricht/schreibt, dient er *automatisch*, ohne dass seine Qualität als Individuum dafür von wesentlichem Belang wäre, den Zwecken der Muttersprache. Immerhin wird dem Einzelnen eine ‘geringe Betätigungsfreiheit’ eingeräumt. Diese scheint sechs Jahre später nicht mehr zu interessieren:

“Diese [Die Daseinsform eines Kulturgutes] besteht vor allem darin, daß solche Kulturgüter von einer Menschengruppe getragen werden, daß dem einzelnen Menschen nur die Rolle eines Mitträgers an einem solchen gemeinsamen Gut zukommt. Machen wir uns dieses Verhältnis an unserer Muttersprache klar: wir alle, soweit die deutsche Sprache reicht, tragen gemeinsam diese unsere Muttersprache. Daraus ergibt sich erstens, daß der einzelne als solcher ziemlich belanglos ist für die Existenz der Muttersprache. In diesem Sinne existiert die Muttersprache unabhängig vom einzelnen, obwohl sie andererseits nur durch den einzelnen hindurch, dadurch, daß er sie erlernt und verwendet, in Erscheinung treten kann.” (Weisgerber 1930d: 65)

Es wird also deutlich, dass Weisgerber auf den Bedingungsfaktor *Individuum* nicht ganz verzichten kann. Aber nicht das *Wie* der Sprachverwendung des Einzelnen interessiert, sondern nur das nackte *Dass* seiner Existenz. Fast ein halbes Jahrhundert später vertritt Weisgerber noch immer die gleiche Position:

“Individuelle Spracherscheinungen sind gemäß der doppelten sprachlichen Rolle des einzelnen zu beurteilen. Da er als Mitglied der Sprachgemeinschaft zugleich Mitträger der Muttersprache ist, sind die allgemeinen Bedingungen von Spracherwerb, Sprach»speicherung« und Sprachaktivität von grundsätzlichem Interesse und erfordern immer erneute Beobachtung. Für die Sprachwissenschaft treten dabei die Züge in den Vordergrund, durch die der einzelne als Teilhaber am muttersprachlichen Prozeß zum Gewährsmann für den Stand der geltenden Muttersprache wird. [...] Davon zu scheiden sind grundsätzlich (wenn auch schwer in der Praxis) die sprachlichen Aktivitäten, die der einzelne für seine persönlichen Zwecke entfaltet. [...] Bei allem generellen Interesse können diese individuellen Erscheinungen nicht mehr zum primären Bereich der Erforschung einer Sprache gerechnet werden.” (Weisgerber 1973a: 210)

Wieder also wird betont, dass jede individuelle Spracherscheinung, d.h. Sprachperformanz und -kompetenz, für die Sprachwissenschaft in methodischer, implizit aber auch ontologischer Hinsicht nur in striktem Bezug und ausschließlicher Rückkopplung an das Kollektivum *Muttersprache* von Belang ist. Zugleich zeigt die Zusammensicht der Zitate von 1924 und 1973, dass Weisgerber den Zweckbegriff und damit die pragmatische Dimension von Sprache erheblich verkürzt. Denn der ‘generelle’ Zweck, die Sprachnorm der Muttersprache zu stützen und zu tradieren, okkupiert in Weisgerbers Denken die Systemstelle *Zweck* derart stark, dass nicht nur jegliche Pragmatik individueller Sprachverwendung absorbiert, sondern auch die Sicht auf die von der Muttersprache zur Verfügung gestellten pragmatischen Muster weitgehend blockiert wird, obwohl sie sich bisweilen, wie wir bei der Besprechung der syntaktischen Sprachinhalte gesehen hatten, ansatzweise zu Wort meldet.

Die bisherigen Darstellungen haben gezeigt, dass die von Weisgerber in der ‘sozialen’ Dimension von Sprache angesiedelten Instanzen *Muttersprache* und *Sprachgemeinschaft* seiner Ansicht nach ein methodisches und ontologisches Primat vor der individuellen Dimension (der Sprachverwendung des Individuums) und der allgemein-menschlichen Dimension (Sprache an sich; Sprachfähigkeit des Menschen) von Sprache haben. Mit Hinblick auf diese drei Dimensionen hat Weisgerber in

späteren Schriften auch ein neues, übergeordnetes *Menschheitsgesetz der Sprache*<sup>157</sup> statuiert, das aber nichts weiter als eine Festschreibung des Vorrangs der sozialen Dimension der Sprache ist. Dieses ‘Menschheitsgesetz der Sprache’ vereinigt drei Gesetze in entsprechender Zuordnung zu den obigen drei Sprachdimensionen (Weisgerber 1964a: 17f.; 1973a: 140f., 208). Während das Gesetz der Muttersprache die individuelle Sprachdimension ‘beherrscht’ und das Gesetz der Sprachgemeinschaft die soziale Dimension, braucht Weisgerber noch ein weiteres Gesetz für die allgemeinschliche Dimension, das er als *Gesetz des sprachbedingten Daseins* (Weisgerber 1964a: 17) einführt. Es besagt, dass der Mensch sich durch seine Sprachfähigkeit vom Tier unterscheidet, (dem allenfalls – und ohne begründende Reflexion – die Fähigkeit zur Verständigung eingeräumt wird) und die Sprachfähigkeit eine Grundbedingung für menschliches Dasein sei, die das ganze Leben durchdringt (ebd.). Da aber die Sprachfähigkeit sich, wie wir schon gezeigt haben, nach Weisgerber nur im Rahmen einer bestimmten Muttersprache entfalten kann, verweist auch dieses dritte Gesetz wieder auf die soziale Dimension von Sprache.

Von einer anderen Perspektive aus erhält diese Betonung der sozialen Dimension der Sprache noch eine zusätzliche Aufwertung. Während das Gesetz der Sprachgemeinschaft ‘garantiert’, dass es zu einem beliebigen geschichtlichen Zeitpunkt (nach der Entstehung der Sprachen) im Prinzip keinen Menschen geben darf, der nicht Mitglied irgendeiner Sprachgemeinschaft wäre, und somit für eine raumüberspannende Wirkung des Menschheitsgesetzes der Sprache sorgt, realisiert sich in der Muttersprache eine zeitüberspannende Integration aufgrund der einfachen Tatsache, dass sie als Entität die Arbeit, das Denken und Sprechen einer Vielzahl von Sprachgemeinschaftsgenerationen inkorporiert. Damit erhält aber nicht nur der Begriff der Muttersprache, sondern auch der der Sprachgemeinschaft eine *historische* Dimension:

“In eine Sprachgemeinschaft bringt jedes Mitglied individuell die ihm als Mensch zukommende Sprachkraft [=Sprachfähigkeit; B.S.] ein, und nun wird in der Gemeinschaft etwas möglich, was weder dem Individuum noch der Menschheit praktisch erreichbar ist: ein zusammenhängender geschichtlicher Strom gleichgerichteter sprachlicher Aktivität, ein Prozeß, der durch seinen sozialen Grundzug Raum und Zeit überspannt und durch die immer neue Eingliederung junger Menschen nicht nur die Ergebnisse der sprachlichen Arbeit der einzelnen festhält, sondern sie in der Zusammenarbeit der gleichzeitig Lebenden

---

<sup>157</sup> Vgl. den Titel von Weisgerber (1964a), das in erster Auflage noch den Titel *Das Gesetz der Sprache* trug.

verhundertfacht und in der Folge der Generationen zu einer geistigen Macht heranwachsen läßt, die ihresgleichen nicht hat. Wenn so kein Zweifel ist, daß Muttersprache ein säkularer geistiger Prozeß ist, so kommt es nun entscheidend darauf an, welches der Gehalt dieses Prozesses ist.” (Weisgerber 1975a: 176)

Obwohl die historische Dimension von *Muttersprache* und *Sprachgemeinschaft* nicht *prinzipiell* die Rolle des Individuums bzw. sprachbegabten Menschen mindern kann, so führt die Stilisierung von *Muttersprache* und *Sprachgemeinschaft* als generationenübergreifender übermächtiger Hyperentitäten zu einer perspektivischen Verkleinerung der Leistung eines jeden Individuums. Entsprechend wird (in *diesem* Argumentationszusammenhang) auch das Moment des *Historischen* gegenüber der scheinbar zeitenthobenen, allgemein-menschlichen Sprachanlage aufgewertet. Weisgerber charakterisiert in diesem Sinne das Menschheitsgesetz der Sprache auch als Gesetz, dem “die volle Bindekraft eines »geschichtlichen Naturgesetzes« zukommt” (Weisgerber 1964a: 18).

Während sich die bisherigen Darlegungen auf alle Muttersprachen und Sprachgemeinschaften beziehen lassen, nimmt die geschichtliche Entwicklung und damit die historische Dimension der Begriffe *deutsch* und *Muttersprache* für Weisgerber eine Sonderstellung ein, insofern sie die Legitimation für die Wahl des Terminus *Muttersprache* im Gegensatz etwa zum heute und auch in dieser Arbeit des öfteren vorgezogenen ‘neutraler’ anmutenden Terminus *Einzelsprache*<sup>158</sup> liefern. In einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen, die schließlich zur Buchpublikation *Der Sinn des Wortes “Deutsch”* (Weisgerber 1949b) führten und auch in Weisgerber (1950a) ausführlich resümiert wurden, zeigte Weisgerber, dass “der deutsche Volksname gewonnen ist aus dem Namen der deutschen Sprache” (Weisgerber 1950a: 27). Damit unterscheide sich das Deutsche von der großen Masse der Sprachnamen, die gewöhnlich aus dem Volksnamen desubstantivisch abgeleitete Adjektiva sind. Weisgerber meint nun, dass mit dieser Ableitungsnovität, und sei sie auch aus politischen Motiven entstanden, die neue Idee geboren wurde, dass ein Volk sich nicht über geographische oder Stammeszugehörigkeit, nicht über Raum- oder Machtbedingungen definiert, sondern über die Sprache und damit über ein gemeinsames geistiges Fundament (vgl. ebd. 72f.). Etwas plakativer könnte man Weisgerbers Sicht

---

<sup>158</sup> Weisgerber hat diesen Terminus meines Wissens konsequent gemieden. In der Habilitationsschrift findet sich eine Stelle, an der Weisgerber den Terminus *Einzelsprache* als ungeeignet beurteilt, da er zu sehr an den Begriff der “Gemeinsprache” (im heutigen Sprachgebrauch als *Soziolekt*) erinnere (Weisgerber 2008: 112).

auch so ausdrücken: Hier hat die Evolution der Sprachen in einem ihrer Exemplare einen Glücksgriff, eine gelungene Mutation getan, indem sie einen Sprachnamen entstehen ließ, der in seinem Inhalt zugleich etwas Wesentliches über Sprache überhaupt aussagt, nämlich dass die gemeinsame Sprache gemeinschaftsstiftendes Prinzip sein kann. Die eigentliche ‘Konfirmation’ der Idee *Deutsch* geschieht aber erst dadurch, dass sie mit dem Begriff *Muttersprache* liiert wird. Letztlich unabhängig vom wissenschaftlichen Disput, ob dieser Begriff auf germanische oder mittellateinische Ursprünge zurückgeht, sieht Weisgerber in der Durchsetzung dieses Begriffs im germanischen Sprachraum um 1500 das entscheidende Signal für diese Bestätigung (ebd. 127). Wie interpretiert nun Weisgerber den Inhalt des Wortes *Muttersprache*?

“Man kann vier Hauptformen unterscheiden, unter denen die Völker ihre eigenen Sprachen ‘entdecken’ und ihr Verhalten zu diesen einrichten: die Sprache kann vornehmlich gesehen sein als Erkenntnisleistung (wie im griech. *λογος*) oder in ihrem Überlieferungswert (wie im lat. *patrius sermo*) oder in ihrer Bedeutung als Machtmittel (als *compañera del imperio*) oder in ihrer volkhafte Kraft. Diese letztere Auffassung liegt unverkennbar der Prägung *Muttersprache* zugrunde, die in einer Linie liegt mit germanischen Parallelen wie *Muttererde*, *Mutterboden*, *Mutterland* (so älter als das nach lat. *patria* gebildete *Vaterland*) [...], aber auch in den germanischen Sprachen vielfältig wiederkehrenden Prägungen *Mutterlicht*, *Mutterhimmel*, *Mutterluft* u.a. Diese Zusammensetzungen mit *Mutter-* zeigen in einer charakteristischen Gruppe die Kräfte beisammen, die als zeitlos waltend und lebensbestimmend gefühlt sind, und sie legen es nahe, auch in *Muttersprache* nicht so sehr die *Sprache der Mutter* als die *mütterlich wirkende Sprache* zu sehen, die ‘Mutter Sprache’ ebenso in ihrem Verhältnis zum Einzelnen wie in ihrer Wechselwirkung mit der ganzen Sprachgemeinschaft.” (ebd.)

Der Terminus *Muttersprache* ist also nach Weisgerber der einzig geeignete Begriff, um verschiedene Sprachen wie Deutsch, Englisch, Japanisch etc. zu benennen, da der Inhalt des Wortes in Korkordanz zum Wesen der Sprache stehe. In einigen später verfassten Passagen zur Rechtfertigung der terminologischen Wahl werden die oben dargelegten Argumentationsschritte allerdings oft ganz unterschlagen, so dass der Leser den Eindruck gewinnt, es handele sich hier um pure Beteuerungen ohne Angabe von Gründen (vgl. Weisgerber 1957: 9; 1973a: 129).

Es sei hier nur vorläufig angegeben, dass im Rahmen des bisher Dargelegten die Entscheidung Weisgerbers für den Terminus *Sprachgemeinschaft*, die in der Habilitationsschrift noch nicht gefallen war – sie steht dort in ungeschiedener Konkurrenz zu *Sprachgenossenschaft* und *Sprachgesellschaft*, ebenfalls wird dort die Sprache als *gesellschaftliche* Erkenntnisform behandelt –, daraus verständlich wird,



dass Sprache für Weisgerber keine Zusammengehörigkeit aufgrund von staatlicher oder gesellschaftlicher Organisation stiftet, wie es die Konkurrenzbegriffe nahelegen, sondern aufgrund ‘natürlicher’, bzw. im obigen Sinne ‘natürlich-historischer’ Sprachzugehörigkeit ihrer Sprecher. Wie Tomus (2004: 158f.) zurecht betont hat, konnotiert der Gemeinschaftsbegriff in den 20er Jahren alle Formen *natürlicher* Vergesellschaftung im Kontrast zum Gesellschaftsbegriff, der mit *künstlich* erzeugter Vergesellschaftung verbunden wird. Die daran geknüpfte Kritik an Weisgerber, die sowohl den Muttersprach- als auch den Sprachgemeinschaftsbegriff betrifft, habe ich an anderer Stelle behandelt.<sup>159</sup>

### 2.2.3.3. Die Pluralität der Sprachen

Jede Sprache – oder, nach Weisgerber, jede Muttersprache – ‘wortet’ Welt anders, hat eine je spezifisch eigene innere Sprachform und konstituiert dementsprechend auch ein von anderen Sprachen verschiedenes Weltbild. Wenn es um Sprachverschiedenheit geht, hebt Weisgerber zumeist den Aspekt der inneren Sprachform als entscheidendes Kriterium hervor, wobei in der Regel die Berücksichtigung der Differenzierung von Zwischenwelt, innerer Sprachform und Weltbild in den Hintergrund tritt. Dies hat sicher damit zu tun, dass es für Weisgerber zunächst darum geht zu zeigen, dass die wesentlichen Unterschiede zwischen Sprachen auf inhaltlicher und nicht auf lautlicher Ebene zu suchen sind.

“So sehen wir also [...] das Wesentliche der Sprachverschiedenheit darin, daß der inhaltliche Aufbau der Sprachen ein verschiedener ist. Der verschiedenen äußeren Sprachform, die das Ohr auffaßt, geht eine verschiedene innere Sprachform zur Seite [...]” (Weisgerber 1929b: 85)

Entsprechend der in Kap. 2.2.1. dargelegten Auffassung, dass sich der Sprachinhalt in Lexik und Syntax manifestiere, geht Weisgerber davon aus, dass hier auch die Unterschiede zwischen den Sprachen fassbar werden. Stoße man in der Sprachvergleiche auf Besonderheiten einer Sprache, so könne es sich dabei “um Wortschatz oder Redefügung [...], um den Aufbau der Zahlenreihe, um die Zahl der Kasus und Tempora, um die Wortarten, um die Satzbaupläne” (Weisgerber 1950b: 34),

---

<sup>159</sup> Vgl. einerseits Sylla (2009:60-82), andererseits aber auch weiter unten Kap. 2.3.

d.h. prinzipiell um jeden beliebigen Sprachinhalt handeln. Weisgerber gibt in seinen Schriften eine ganze Reihe von Beispielen für inhaltliche Sprachunterschiede an, deren einige hier wenigstens angeführt seien.

Was den Bereich der Lexik (und gegebenenfalls auch der Morphologie) betrifft, können Einzelsprachen zum Beispiel verschiedene Zahlworte besitzen, deren Unterschiedenheit in der verschiedenen Art der gezählten Sache begründet ist (Weisgerber 1929b: 73). Sie können andere (meist morphologisch markierte) Klassenbildungen vornehmen, indem z.B. die Form, das Material oder die Position eines Gegenstandes zum klassenbildenden Merkmal avanciert (ebd. 74).<sup>160</sup> In einigen Sprachen können Hyponyme, die in anderen Sprachen geläufig sind, fehlen. Oft ist dies gerade dann der Fall, wenn Angehörige einer Sprachgemeinschaft aufgrund besonderer Umweltbedingungen zu starker lexematischer Differenzierung gezwungen sind: Wüstenbewohner unterscheiden angeblich zwischen Hunderten von Brauntönen, Eskimos zwischen Hunderten von Schneearten, Südseeinsulaner zwischen einer Vielzahl von Palmenarten, in den entsprechenden Muttersprachen fehle aber gerade der je entsprechende Oberbegriff *braun*, *Schnee* oder *Palme* (Weisgerber 1929b: 74f.; 1950b: 33). Selbst bei nahe verwandten Sprachen, die wie etwa das Deutsche und das Französische der gleichen (indoeuropäischen) Sprachfamilie entstammen, gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Lexemen, die in der anderen Sprache keine Entsprechung haben, wo somit eine lexematisch fixierte Differenzierung einer Sprache in der anderen nicht gemacht wird und somit höchstens, wenn dazu Anlass gegeben ist, mit Hilfe zusätzlicher Paraphrasierung ausgedrückt werden kann. Weisgerber führt hier u.a. die im Gegensatz zum Deutschen weitaus geringere Differenzierung der Positionsverben im Französischen, die im Französischen nicht lexikalisierte Unterscheidung von *Blume* und *Blüte* oder die stärkere Lexikalisierung von Bewegungsmodi im Deutschen an (u.a. Weisgerber 1929b: 84f.; 156).<sup>161</sup>

Weisgerber behauptet jedoch nicht, wie die letztgenannten Beispiele nahelegen könnten, dass die deutsche Sprache generell reichhaltiger differenziere. Vielmehr nennt er inhaltliche Differenzierungen wie die Unterscheidung von Imperfekt und historischem Perfekt im Französischen, die von Aktiv und Medium im Griechischen,

---

<sup>160</sup> Vgl. dazu auch Werlen (2002b: 386ff.), der in Bezug auf Weisgerbers These vom *Worten der Welt* einige neuere sprachwissenschaftliche Versuche referiert, die nachweisen möchten, dass die unterschiedliche Klassenbildung nach Form- und Materialmerkmalen auch Auswirkungen auf das Handeln der jeweiligen Sprecher haben.

<sup>161</sup> Auch bzgl. dieses letzten Aspekts gibt es ganz aktuelle Forschungsprojekte, die sich auch großzügiger finanzieller und institutioneller Unterstützung erfreuen; vgl. dazu Slobin (2000: 107-138).

die von perfektiven und imperfektiven Verben in slavischen Sprachen, die dem deutschen Muttersprachler Schwierigkeiten bereiteten, da sie in seiner Sprache keine direkte Entsprechung besitzen (ebd. 85).

Was den Bereich der syntaktischen Sprachinhalte betrifft, so führt Weisgerber oft die japanische Sprache als Beispiel dafür an, dass die uns so geläufige Klasseneinteilung der Wortarten in Substantive, Adjektive und Verben etc. dort wenig sinnvoll, und selbst die Klassifizierung der Satzteile in Subjekt, Objekt und Prädikat zur Kennzeichnung der Redeteile unangebracht erscheint (Weisgerber 1962c: 311, 352f).<sup>162</sup> An syntaktischen Besonderheiten des Deutschen nennt Weisgerber u.a. das Verfahren der syntaktischen Umklammerung (ebd. 386ff.) und den Satzbauplan des *Betätigungssatzes* (Weisgerber 1962a).<sup>163</sup>

Wenn Weisgerber also die Sprachverschiedenheit in erster Linie auf Unterschiede der Sprachinhalte zurückführt, so bedeutet das nicht, dass sie der *einzig*e Bedingungsfaktor in diesem Zusammenhang sind. Vielmehr lässt Weisgerber des öfteren durchblicken, dass er von einem komplexen Bedingungsgefüge ausgeht, dem auch außersprachliche Faktoren angehören. Dies ist natürlich besonders hinsichtlich der oben diskutierten Weltbildthese von systematischem Interesse. Schon im Zusammenhang der erwähnten Beispiele, in denen eine auffallende Ausdifferenzierung des Wortschatzes (*Schnee, braun*) auf geographisch-klimatische Umweltbedingungen der Sprachgemeinschaft zurückgeführt wurde, wurde einem außersprachlichen Faktor der Rang eines sprachbedingenden Faktors zugesprochen. ‘Natürliche’ Umweltbedingungen behalten also für Weisgerber einen eigenen ontologischen Status, indem sie die menschliche Sprachfähigkeit zum Worten herausfordern. Interessant ist zudem, dass der Übergang von solcherart naturgegebenen Bedingungen zu sozioökonomischen fließend ist. Im Kontext der Diskussion der geographischen Bedingungsfaktoren kommt Weisgerber auf Fälle intralingualer, diastratischer Sprachunterschiede zu sprechen, die auf das soziale und ökonomische Umfeld der Sprecher zurückgeführt werden. Ein Bauer unterscheidet Dinge in seiner Umwelt, die für den Städter nicht differenzierungsbedürftig sind. Umgekehrt sei es oft nicht möglich, “einfacheren Menschen das Vorhandensein eines Problems sichtbar zu machen, zu

---

<sup>162</sup> Auch dieses Problem ist in unveränderter Form noch heute aktuell, vgl. etwa Ikegami (1996: 47-68).

<sup>163</sup> Weisgerber nimmt für sich in Anspruch, das Bauplanmodell des *Betätigungssatzes* als zuvor noch nicht berücksichtigtes syntaktisches Grundmuster des Deutschen entdeckt zu haben. Vgl. hierzu Kap. 2.2.4.4.

dessen Erfassung die Umgangssprache nicht die nötigen Vorbedingungen wortmäßiger Art besitzt” (Weisgerber 1950b: 32). Dieses Argument wird von Weisgerber aber nicht in die Richtung der später in der Sprachsoziologie kursierenden Sprachbarrierenthese ausgebaut, es darf auch nicht an der Integrität der Instanz *Muttersprache* rütteln, seine Funktion beschränkt sich vielmehr nur auf die Erhärtung der These, dass Sprache kein isoliertes Strukturgefüge sei, sondern in einem Nexus mit anderen Bedingungsfaktoren stehe. In diesem Sinne geht Weisgerber auch davon aus, dass andere ‘Kulturgüter’ als geistige Bereiche mit einer von sprachlichen Gegebenheiten zwar nicht unabhängigen, aber dennoch eigengesetzlichen Dynamik angesetzt werden müssen, die ihrerseits Sprache beeinflussen können und somit autonom genug sind, um als Sprachbedingungsfaktoren fungieren zu können. Sie treten, so Weisgerber, mit der Muttersprache in *Wechselwirkung*:

“Und wenn Sprache eine allgemeine Bedingung menschlichen Lebens ist, so braucht sie deswegen nicht zugleich seine höchste Bestimmung zu sein. Gegen alle solche Übersteigerungen schützt die unvoreingenommene Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen der Sprache und den verschiedenen Bereichen der geistigen Kultur, und wir müssen uns von dem unverkennbaren und unbestreitbaren Ansatz, der Beobachtung von Sprach’gebrauch’ auf allen diesen Gebieten, Schritt für Schritt an die Ausdeutung dieses Befundes und die dadurch ermöglichte Bestimmung des inneren Verhältnisses der verschiedenen Bereiche heransuchen. Als Arbeitshypothese bleibt für alle zu besprechenden Gebiete [Recht, Wirtschaft, Technik, Religion, Wissenschaft, Kunst, Philosophie; B.S.] gemeinsam, daß sie ihrer Eigengesetzlichkeit folgen, aber sich auf den mannigfaltigsten Wegen mit der Sprache verbunden sehen.” (ebd. 124)

Alle diese Bereiche stehen ebenso wie die Sprache in der Dimension des Historischen, so dass die Entwicklung aller geistigen Bereiche als geschichtliche einmal innerhalb der systemintern vorgegebenen Möglichkeiten, andererseits aber auch in Wechselwirkung mit anderen kulturellen Satellitensystemen erfolgt.

Verweist also die Diskussion der *Gründe* für die Sprachverschiedenheit auch auf sprachexterne Instanzen, so führen die Fragen, welchen *Sinn* die Sprachverschiedenheit hat und welche *Aufgaben* sie der Sprachwissenschaft stellt, wieder in den engeren Bereich des ‘Kulturguts’ Sprache hinein. Im folgenden Zitat erhalten wir eine Einsicht in Weisgerbers Position zur ersten Frage:

“Da [...] jede Muttersprache in ihrer Sprachgemeinschaft als vorgegeben, als selbstverständlich gilt, und niemand die nötige Einsicht in ihr Weltbild besitzt, um ihm kritisch gegenüberzutreten, so

entsteht für jede Sprachgemeinschaft die Gefahr der Sackgasse, des Sich-Festlegens auf eine Möglichkeit, die fälschlich als die einzige angesehen wird. Gäbe es nur eine Sprache in der Menschheit, so würde deren Subjektivität den Weg menschlicher Erkenntnis der Seinswelt ein für allemal festlegen. Dieser Gefahr beugt nun die Sprachverschiedenheit vor: die Mannigfaltigkeit der Sprachen ist eine Vielheit von Wegen, die menschliche Sprachbegabung auszuschöpfen und die Menschheit in der nötigen Vielfalt der Sehweisen zu ihrem sprachlichen Ziel zu führen. Also gegenüber der unvermeidlichen Einseitigkeit einer einzigen Sprache bringt die Vielheit der Sprachen sowohl eine Bereicherung durch eine Vielheit der Sehweisen, wie eine Abwehr der Überbewertung einer Teilerkenntnis als der einzig möglichen.“ (Weisgerber 1964a: 173f.)

Weisgerber greift hier einerseits auf Humboldts *Mitte*-Metapher zurück, nach der die “Summe des Erkennbaren [...] zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte” (Humboldt 1996: 20) liegt und die jeweiligen Einzelsprachen nur ‘subjektive’ Wege zur ‘objektiven’ Erkenntnis darstellen.<sup>164</sup> Unter dieser Voraussetzung hat die Pluralität der Sprachen den Sinn, das Heraustreten aus einer ‘subjektiven’ Sprachperspektive zu ermöglichen und so allererst zum Bewusstsein der Struktur und Besonderheit der einzelnen Sprachperspektiven zu gelangen. So sieht es auch Weisgerber:

“Und es gibt kein sichereres Mittel, sich der inneren Form seiner eigenen Sprache bewußt zu werden, als sich völlig in die Welt einer anderen Sprache hineinzusetzen.“ (Weisgerber 1931c: 447)

Dabei sei der Wert der Beschäftigung mit der fremden Sprache “ebenso zum Bewußtmachen der Denkwelt der eigenen Sprache wie als Zugang zum Geiste der fremden Kultur gleich hoch einzuschätzen” (ebd.). Nach dieser Aussage zu urteilen scheint also das Fremde in der dialektischen Beziehung mit dem Eigenen nicht zum bloßen Hilfsinstrument degradiert zu werden. Das sagt aber noch nichts darüber aus, ob die vielen Einzelsprachen auch an sich als *gleichwertige* ‘subjektive’ Wege zur Erkenntnis angesehen werden. Noch 1930, ein Jahr vor der letztzitierten Veröffentlichung, schien Weisgerber dies auch nicht behaupten zu wollen:

“Denn was besagt es, daß wir auf der Erde nicht eine einheitliche Sprache antreffen, sondern Tausende von Sprachen mit zahllosen Mundarten? Sind denn diese Sprachen alle gleichwertig, handelt es sich nur um äußere Unterschiede? Ich glaube, keiner von uns wäre bereit, seine Muttersprache zu vertauschen etwa mit einer Bantusprache oder mit einer Eskimosprache, aus dem einfachen Grunde, weil

---

<sup>164</sup> Ausführlicher dazu Sylla (2009: 83-107, 113-140).

er diese nicht als gleichwertige Sprachformen ansehen würde. Hinsichtlich der fernerstehenden Sprachen sind wir also durchaus bereit anzuerkennen, daß die Leistungen der verschiedenen Sprachen nicht gleichwertig sind, und diese Unterschiede müssen doch darin liegen, daß der geformte geistige Gehalt von Sprache zu Sprache wechselt, daß das Erlernen dieser verschiedenen Sprachen verschieden tauglich ist zur geistigen Beherrschung der Welt.” (Weisgerber 1930d: 68)

Später wird diese sprachchauvinistische Auffassung deutlich korrigiert. 1949 heißt es schon, Pflicht einer jeden Sprachgemeinschaft sei die “gegenseitige Anerkennung [der jeweiligen Muttersprachen] als gleichberechtigter und grundsätzlich gleich notwendiger ‘geistiger Formen’ der Menschheit” (Weisgerber 1949a: 42), womit allerdings das Urteil von 1930 auch noch nicht wirklich revidiert erscheint. 1950 ringt sich Weisgerber dann zu einer nochmals veränderten Stellungnahme zu diesem Punkt durch, die die Frage der ‘Richtigkeit’ oder ‘Angemessenheit’ von muttersprachlichen Weltbildern für unentscheidbar erklärt:

“Angehörigen fremder Sprachstämme werden die Formen unseres Auffassens und Urteilens, so wie sie schon rein in unserer Muttersprache für uns gültig vorgezeichnet sind, nicht weniger fremdartig vorkommen als uns die ihren. Welches die ‘richtigen’ sind, das könnte wohl nur ein über den Sprachen Stehender entscheiden.” (Weisgerber 1950b: 34)

Die Frage nach der Richtigkeit und die damit verbundene des Wertes der jeweiligen muttersprachlichen Weltbilder transzendiert den Gedanken ihrer Notwendigkeit. *Notwendig* ist die Pluralität der Sprachen, weil jedes muttersprachliche Weltbild partikular ist und der anderen Sprachen bedarf, um sich seiner Partikularität bewusst zu werden *und* um sie zu ergänzen. Die Möglichkeit dazu würde getilgt, gäbe es nur eine einzige natürliche oder künstliche Weltsprache:

“Eine wirkliche Weltsprache (nicht Welthilfssprache) würde die sprachliche Erkenntnis in die Sackgasse der Einseitigkeit führen, die den vollen Ertrag der Sprachfähigkeit vereitelte und aus der es keinen Ausweg mehr gäbe.” (Weisgerber 1975a: 196)

Die *Notwendigkeit* der Sprachverschiedenheit konstituiert also zugleich ihren *Sinn*. Damit wird der Sprachvergleich zu einer zentralen *Aufgabe* der Sprachwissenschaft. Dabei geht es nach Weisgerber nicht darum, im Sinne der Tradition der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ‘äußere’ Sprachformen zu vergleichen, vielmehr soll sich der Sprachvergleich auf die ‘inneren’ Sprachformen, d.h. sprachinhaltliche

Verschiedenheiten richten (Weisgerber 1952a: 16\*; 1962c: 31f.). Dies ist nach Weisgerber eine Aufgabe “fundamentaler Art” (Weisgerber 1952a: 16\*), die noch zu leisten ist und für die die Sprachinhaltsforschung alle Voraussetzungen biete. Dabei gelte es, die Humboldtsche Konzeption eines Vergleichs innerer Sprachformen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten sei, ‘wiederzubeleben’.<sup>165</sup> Gerade was den Sprachvergleich angeht, scheint die Berufung auf Humboldt aber nicht allzu angemessen, da im Gegensatz zu Weisgerber für Humboldt die allgemeinen Denkformen und Denkgesetze das Kriterium und den Maßstab für jeden Sprachvergleich abgeben (vgl. dazu besonders Borsche 1981: 225ff.). Inwiefern Weisgerber Humboldt falsch oder für seine Zwecke rezipiert hat, soll aber an dieser Stelle nicht erörtert werden.<sup>166</sup> Für Weisgerber steht im Mittelpunkt des Interesses, dass die im allgemeinen unbewusste Ebene der Sprachinhalte zum Maßstab des Vergleichs wird und er meint, dass diese Ausrichtung des Sprachvergleichs erstmals von Humboldt konzipiert worden sei. 1954 nennt Weisgerber noch vier weitere Namen (Weisgerber 1954a: 576f.), die für erste Ansätze von sprachwissenschaftlicher Sprachvergleichung in der ‘richtigen’ Richtung stehen: Ernst Leisis schon in 2.2.1. erwähnte, in erster Auflage 1953 erschienene Studie zum Vergleich von Wortinhalten im Deutschen und Englischen (vgl. Leisi 1967), die 1950 eingereichte Dissertation seines Schülers Helmut Gipper, in der stilistische und syntaktische Grundmuster des Deutschen und Französischen verglichen wurden, Peter Hartmanns frühe Arbeiten zur Struktur des Japanischen und Whorfs 1952 publizierte *Collected papers on metalinguistics* (Whorf 1952).<sup>167</sup>

Sprachvergleich ist aber keine ausschließliche Sache der Sprachwissenschaft, er geschieht auch an anderen ‘Orten’ gesellschaftlichen Lebens. Weisgerber erörtert insbesondere zwei weitere Varianten: neben dem *Übersetzen* und *Dolmetschen* auch die *Entlehnung* von Wörtern, die in der Regel einen unbewussten Akt von Sprachvergleich impliziert oder sich eben auch der Tätigkeit des Übersetzens verdankt. Beide Formen des Sprachvergleichs situiert Weisgerber eher außerhalb von Sprachwissenschaft und belegt sie mit dem Titel *Sprachliche Begegnungen der Völker* (so auch der Titel von Weisgerber (1955c)).

---

<sup>165</sup> Vgl. dazu u.a. den Titel von Weisgerber (1952a): *Die Wiedergeburt des vergleichenden Sprachstudiums*, der auf Humboldt bezogen ist.

<sup>166</sup> Vgl. dazu Sylla (2009: 113-140).

<sup>167</sup> Zum Bezug Weisgerber - Whorf vgl. Sylla (2009: 83-107) .

Was die *Entlehnung* betrifft, so ist dies ein äußerst frequentes Phänomen. Allein für den Fall der Entlehnung griechischer Wörter ins Lateinische muss man nach Weisgerber mit etwa 7000 Wörtern rechnen. Entlehnungen können auf unterschiedliche Weise erfolgen. Neben der Übernahme des Fremdworts, d.h. der über die fremde Lautform vollzogenen Übernahme, gibt es auch verschiedene Arten von Entlehnung, in denen der fremdsprachige Wortinhalt mit Mitteln der eigenen Sprache importiert wird. Weisgerber differenziert hier in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Lehnwortforschung folgendermaßen:

“«Lehnbedeutung»: Es wird versucht, den Gehalt eines fremden Wortes auf ein bereits bestehendes einheimisches Wort zu übertragen: Althochdt. *sunta* (Sünde) wird mit dem Gehalt von lat. *peccatum* angefüllt.

«Lehnbildung»: Unter dem Anstoß eines fremden Vorbildes wird aus dem Stoff der eigenen Sprache eine Neubildung gewonnen, die den Inhalt des fremden Wortes aufnehmen soll. Das kann eine «Lehnübersetzung» sein (dt. *Zufall* übersetzt Glied für Glied lat. *ac-cidens*) oder eine freie «Lehnübertragung» (lat. *patria* ist in dieser Art Vorbild für *Vaterland* gewesen) oder eine noch freiere «Lehnschöpfung», die aber doch durch das fremde Vorbild angestoßen ist (*Kraftwagen* als Verdeutschung von *Automobil*).“ (Weisgerber 1955c: 187f.)

Darüber hinaus gebe es noch Entlehnung von idiomatischen Redewendungen und syntaktischen Konstruktionen. Für unsere Belange interessant ist folgendes: Jede Entlehnung, auch wenn sie über die Lautform geschieht, ist nach Weisgerber *inhaltlich* motiviert, d.h. sie lässt sich auf das innerhalb einer Sprachgemeinschaft bestehende Bedürfnis zurückführen, in der eigenen Sprache fehlende Sprachinhalte aus anderen Sprachen zu importieren. Man kann aber, so Weisgerber, ein Wort nicht über die Sprachgrenze schaffen “wie ein Faß Wein oder eine Ladung Zitronen” (ebd. 191). Das liegt daran, dass sowohl auf Laut- als auch auf Inhaltsebene das Wort (und im gegebenen Falle auch einzelne Morpheme) aus der Ausgangssprache ‘organischer’ Teil eines Nexus ist, nicht nur, dass es Teil eines oder mehrerer Wortfelder ist, es weckt auch lautliche Assoziationen und trägt in sich seine eigene sprachspezifische Geschichte und die seines Nexus. Jede Importation in ein neues Sprachgefüge, egal ob über Lautform oder Inhalt vollzogen, versucht eine Art chirurgische Operation zu bewerkstelligen, die nie ganz gelingen kann, da nicht der gesamte Nexus mit dem Wort zusammen ‘herausgeschnitten’ und implantiert werden kann (ebd. 189f.). Und kaum im neuen



Milieu eingepflanzt, kann es dort auch nur überleben, wenn es in der neuen Sprache einen neuen Nexus aufbaut, d.h. lautlich und inhaltlich integriert wird.

“Es sind also Prozesse organischer Eingliederung, die sich vollziehen müssen, die auch kaum eine einfache Wiederholung des fremden Vorbildes zulassen, sondern immer Anverwandlung unter der Wirkung des Eigenen bleiben. [...] Und jedes einzelne Sprachmittel, das diesen Weg geht, ist eine jener Begegnungen der Sprachgemeinschaften, die dem Sinn der Vielheit der Sprachen entsprechen [...]” (ebd. 191)

An diesem Zitat wird deutlich, dass die Entlehnung eine der Formen ist, den in der Vielheit der Sprachen angelegten Sinn als Aufgabe und Herausforderung zu begreifen und durch die Praxis des Sprachaustauschs an der *Sinnerfüllung* mitzuwirken. Sprachaustausch ist implizit aber immer auch Sprachvergleich.

Wenn schon keine ‘exakte’ interlinguale Übertragung von Sprachinhalten möglich ist, so ist evident, dass auch *Übersetzungen* nie ganz glücken können und oft sogar unmöglich erscheinen (Weisgerber 1929b: 75; 1955d: 9). Gerade bei Übersetzungen tritt wohl auch das Bedürfnis nach Entlehnung am häufigsten auf. Am interessantesten sind für Weisgerber natürlich die Fälle, in denen Übersetzung zum Problem wird, da hier die Sprachunterschiede aus dem Zustand der Latenz heraustreten. Einige wenige Beispiele, auf die Weisgerber zu sprechen kommt, seien hier kurz angeführt.

Ein besonders aufschlussreicher Fall, den Weisgerber gern erwähnt, betrifft die Probleme, vor die sich christliche Missionare gestellt sahen, wenn sie den umfangreichen Wortschatz der christlichen Religion in fremde Sprachen übersetzen wollten. Lehnbildungen in der fremden Sprache stellten sich oft als kontraproduktiv heraus, da die Konnotationen der Wörter der Zielsprache, auf die man zurückgriff, in andere ideologische Welten verwiesen und oft sogar die Gefahr bestand, dass Inhaltsmomente aktiviert wurden, die dem einzuführenden Inhalt nicht entsprachen oder gar widersprachen. So hätten etwa Jesuiten, die in der Jesuitenmission in Japan arbeiteten, sich dazu gezwungen gesehen, “ganze Listen von japanischen Wörtern des geistig-religiösen Bereichs aufzustellen, die für den Erfolg des Christentums gefährlich waren, weil sie zu starke Einfallsgefahr nichtchristlicher Vorstellungen brachten.” (Weisgerber 1955c: 190).

Inhaltsreduktion lässt sich in Übersetzungen zumeist dann feststellen, wenn inhaltsstrukturelle Differenzierungen der Ausgangssprache in der Zielsprache nicht vorhanden sind. Ausführlich und sogar mit ganzen Listen von Übersetzungsversuchen versehen diskutiert Weisgerber 1958 die Schwierigkeit, deutsche *an*-Verben ins Französische zu übersetzen (Weisgerber 1958a: 147-170). Oft sei es unmöglich, z.B. den Unterschied von *an*-Verb und entsprechendem Simplex im Französischen auszudrücken. Im Bereich der Syntax dient der Bauplan des von Weisgerber so benannten *Betätigungssatzes* (vgl. Kap. 2.2.4.4.) dazu, einen Fall vorzustellen, in dem selbst unter Zuhilfenahme von Paraphrasen ein fürs Deutsche charakteristischer Satzinhalt im Französischen schwer oder gar nicht angemessen wiedergegeben werden kann (Weisgerber 1962a: 27ff.).

In einer umfangreichen Publikation, die in den Bereich der angewandten Sprachwissenschaft gehört, hat sich Weisgerber mit einem Sonderfall von Übersetzungsproblemen auseinandergesetzt, dem Südtirol-Abkommen von 1946 (Weisgerber 1961a). Dieses Abkommen basiert auf einem Vertragstext zwischen Österreich und Italien, dessen Originalfassung in englischer Sprache (ebd. 19) ausgearbeitet und dann in weitere vier Sprachen (Französisch, Italienisch, Russisch, Deutsch) übersetzt wurde. Es wurde mit dem Ziel der Regelung der Minderheitenfrage, d.h. der Situation der deutschsprachigen Bevölkerung im italienischen Staatsgebiet der Region Südtirol, ausgearbeitet. 1960, d.h. 14 Jahre nach der Ratifizierung des vertragstextlich festgehaltenen Abkommens, kamen die tiefgreifenden Differenzen der italienischen und österreichischen Vertragspartner in der Auslegung des Vertragstextes offen zum Ausdruck und weiteten sich zu einem politischen Konflikt aus, der die Weltöffentlichkeit beschäftigte. Es ist hier nicht der Ort, die Begleitumstände dieses Konflikts näher darzustellen. Wichtig ist diese Schrift Weisgerbers in sprachwissenschaftlicher Hinsicht deshalb, weil sie in einer detailreichen Untersuchung zeigt, dass sowohl Übersetzungsfehler als auch divergierende Textinterpretationen darauf beruhen können, dass interlinguale sprachinhaltliche Differenzen ungenügend beachtet oder eben gar nicht wahrgenommen werden. Im folgenden längeren Zitat werden in gedrängter zusammenfassender Form zwei Beispiele für im Übersetzungsprozess unterlaufene “unmerkliche” (ebd. 120) <sup>168</sup> interlinguale Inhaltsverschiebungen innerhalb der Wortfelder gegeben:

---

<sup>168</sup> Der Gebrauch von *unmerklich* bleibt hier ambivalent; zum einen scheint Weisgerber zu insinuieren, dass die inhaltlichen Differenzen den Autoren der Texte möglicherweise nicht bewusst

“Wenn wir unsere Beobachtungen am Pariser<sup>169</sup> Abkommen heranziehen, so zeigt gleich das [...] Beispiel *will be assured – jouiront – budet obespečeno – godranno – wird zugesichert werden* das Anschlagen recht verschiedener Tasten, wobei *zusichern* offenbar die schwächste Variante eines *sicher machens* ist, dessen angemessenste Wiedergabe wohl *gewährleisten* ist, so wie auch das russische *obespečit’* noch stärker ein *verbürgen* heraushebt (während das Frz. und Ital. bereits den Zustand des *im Genusse-Seins* vor Augen stellt). [...] In einer anderen Richtung ist dann das parallele *will be granted* abgewandelt: *bénéficieront – budet predostavleno – sarà concesso – wird gewährt werden* (o. S. 57)<sup>170</sup>. Das engl. *grant* meint eine rechtsverbindliche Handlung, eine Zusage, die einen Anspruch begründet, so wie das russ. *predostavlat’* das Einräumen von Rechten, das Überlassen im Sinne des Verfügbarmachen meint. Die deutsche Übersetzung *gewähren* müßte mindestens bis zu *zusagen* gesteigert werden, während das ital. *concedere* kaum von dem Nebensinn des *Zugestehens, Erlaubens* befreit werden kann, der sofort eine ganz andere Atmosphäre schafft. Dem Französischen muß diese ganze Schweise nicht recht liegen, da es auch hier zu einem *bénéficier* als Gegenstück zu dem obigen *jouir* greift. Diese Verschiebungen wiederholen sich in noch spürbarer Weise im zweiten Absatz, wo das *concedere* eines *potere autonomo* dem Leser des italienischen Textes die Situation des *Zugestehenden* noch unverbindlicher erscheinen läßt, – in einem Zusammenhang, in dem die *Zusage* der Autonomie (*will be granted*) in ihrem vollen Rechtsanspruch für den Leser des englischen Textes das entscheidende Moment ist; entsprechend erscheinen die Maßnahmen des *concedere* weniger als Erfüllung einer Pflicht denn als Beweise einer unverdienten Großzügigkeit.” (ebd. 120f.)

An diesem Beispiel wie an vielen anderen dieser Weisgerberschen Schrift wird sehr schön deutlich, wie verflochten die hermeneutischen Akte des Übersetzens und Auslegens mit der Inhaltsstruktur der *langue* sind. Wird dieser Zusammenhang beim Übersetzen nicht beachtet, so kann der Textsinn aufgrund sich summierender Stellenwertverschiebungen in ganz andere Richtungen abdriften. Da es nach Weisgerber von vornherein keine wirklich äquivalenten Wort- (und Satz- etc.) Übersetzungen gibt<sup>171</sup>, ist jede Übersetzung einer Schiffsfahrt auf freiem Meer zu vergleichen, bei welcher ein vorgegebener Idealkurs nie exakt sondern nur annäherungsweise per Schlangenlinienkurs eingehalten werden kann. Gutes Übersetzen oder Dolmetschen setzt also einen Einblick in sprachinhaltliche Strukturen zweier Sprachen voraus, der in

---

waren, zum anderen schließt er die Möglichkeit absichtlicher Verschiebung nicht aus, so dass die ‘Unmerklichkeit’ eine auf den Leser bezogene intendierte wäre.

<sup>169</sup> Das Südtirol-Abkommen wurde in Paris unterzeichnet.

<sup>170</sup> Neben dem Verweis auf S. 57 hätte Weisgerber eigentlich auch noch auf S. 50 verweisen müssen, wo die wichtige Bemerkung gemacht wird, dass das imperativische Futur des Engl. *will be granted* im Deutschen angemessener mit einem vollziehenden Präsens zu übersetzen sei, im Sinne von *erhalten hiermit die Gewissheit*.

<sup>171</sup> Entsprechend zu dem, was oben zur Fremdwortentlehnung gesagt wurde, geht Weisgerber z.B. in diesem Text davon aus, dass die Wörter *autonomy – autonomie – avtonomija – autonomia – Autonomie* in den verschiedenen Sprachen nicht inhaltsgleich sind (ebd. 76ff.).

der Regel und in angemessener Form nur von Personen mit bilingualer Sprachkompetenz zu erreichen ist. Gerade an dieser theoretischen Systemstelle, wo es um die Erfüllung der Aufgabe geht, die vom Sinn der Sprachverschiedenheit vorgegeben wird, würde man erwarten, dass Weisgerber als glühender Verfechter von *Zweisprachigkeit* (oder *Mehrsprachigkeit*) auftritt. Umso erstaunlicher ist, dass Weisgerber dieses Phänomen über Jahrzehnte heftigst bekämpft und hauptsächlich als ‘Problem’ gekennzeichnet hat. Wie ist das zu erklären?

Um sich Weisgerbers Position verständlich zu machen, muss zunächst sein Begriff von *Zweisprachigkeit* erläutert werden.<sup>172</sup> *Zweisprachigkeit* wird nach Weisgerber eigentlich erst dann zu einem Problem, wenn es sich nicht um eine individuelle Situation, sondern um eine soziale, d.h. eine Situation von einer Gruppe von Menschen in einer bestimmten geographischen Region handelt (Weisgerber 1966: 82f.). Schon diese Einschätzung muss fragwürdig erscheinen, da die Skizzierung der Probleme, wie wir sehen werden, fast ausschließlich die einzelne Person in den Mittelpunkt stellt. Man müsste also Weisgerber dahin korrigieren, dass *Zweisprachigkeit* erst als Gruppenphänomen zum *öffentlichen* Problem werden kann. Worin besteht oder wie entsteht nun dieses Problem? Es entsteht nach Weisgerber in all den Fällen, in denen ein Mensch von der ersten Spracherlernungsphase an nicht nur von einer Sprache, sondern von zwei miteinander konkurrierenden Sprachen geprägt wird, da für ihn der Gebrauch beider Sprachen und damit der Erwerb einer zweifachen Sprachkompetenz unerlässlich ist, um die lebensnotwendigen Interaktionen in seinem Lebensraum realisieren zu können. In einem relativ späten Aufsatz (Weisgerber 1966) hat sich Weisgerber recht ausführlich mit vier Fällen beschäftigt, in denen *Zweisprachigkeit* als soziales und regionales Phänomen auftritt. Er verweist auf eine ganze Reihe von Forschungsberichten, die sich zum Ziel gesetzt hatten, die Folgen eines von *Zweisprachigkeit* geprägten Alltagslebens zu untersuchen. Die entsprechenden Regionen sind Biel (Schweiz), Brüssel, Luxemburg und Wales.<sup>173</sup> Die von Weisgerber argumentativ verwendeten Resultate dieser Untersuchungen verdanken sich allerdings in ihrer Mehrheit einem Erkenntnisinteresse, welches die Gefahren von

---

<sup>172</sup> Theoretisch ist für Weisgerber der Unterschied von Zwei- und Mehrsprachigkeit zu vernachlässigen, da alle Urteile über *Zweisprachigkeit* auch in Bezug auf *Mehrsprachigkeit* zutreffen. In der Folge werden wir Weisgerbers Argumentation nur am Begriff der *Zweisprachigkeit* erörtern.

<sup>173</sup> Weisgerbers Einstellung zu *Zweisprachigkeit* ist mit Sicherheit auch stark durch persönliche Umstände geprägt. Weisgerber wurde im lothringischen Metz geboren, das von 1871 bis 1918 zum Deutschen Reich gehörte und dann wieder, wie schon vor 1871, Teil Frankreichs wurde. Französisch wurde zur alleinigen Amts- und Schulsprache.

Zweisprachigkeit dokumentieren möchte. Die Synopse dieser Resultate ergibt ein erschreckendes Szenarium: Nicht nur sinke das Sprachgefühl und die Sprachkompetenz in beiden Sprachen, was sich etwa an der Armut des verfügbaren Wortschatzes, Vermengung syntaktischer Strukturen, mangelndem Gefühl für Stilfragen äußere (ebd. 77f.), auch der Charakter und das Verhalten der Zweisprachigen nehme erheblichen Schaden. Als Charakter- und Verhaltensschwächen werden zwiespältiger Charakter, Neigung zu Krittellei, zu Skeptizismus und Pessimismus, „Dämpfung des Gefühls“, Unentschlossenheit, Indifferenz und daraus resultierendes Zurückweichen vor Verantwortung, generelle Unsicherheit im Verhalten und Minderwertigkeitsgefühle genannt (ebd. 76-81). Dass diese Argumente, die nur weniger ausführlich ‘belegt’ auch schon in zahlreichen früheren Schriften (u.a. Weisgerber 1930d: 120; Weisgerber 1932/33; 1959: 33ff.) auf dem Prinzip eines Analogieschlusses aufbauen, wird dann vollends daran deutlich, dass im Gegensatz zur negativen Besetzung alles Zweifachen das Einfache euphemistisch konnotiert wird, wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich wird:

“[...] es bedarf vor allem beim Durchschnittsmenschen ganz besonderer Vorsichtsmaßnahmen, wenn durch das Zusammentreffen zweier Sprachen, vor allem durch frühzeitigen Zwang zur Zweisprachigkeit, nicht das **einheitliche** geistige Wachstum, die **Geschlossenheit** der Persönlichkeitsentfaltung, die Kraft der geistigen **Konzentration**, die **Geradheit** des Charakters, die Einfügung in das Gemeinschaftsleben und die Einsatzbereitschaft für Gemeinschaftsaufgaben leiden soll.” (Weisgerber 1932/33: 7f.; Hervorhebung v. B.S.)

Zu den hervorgehobenen Wörtern hinzuzählen könnte man durchaus auch die Kompositionsglieder *Gemeinschaft* und die beiden integrativen *Ein-*, die im analogischen Umkehrschluss die Zweisprachigen ins Reich der Dissidenten oder Gemeinschaftsstörer verweisen würde.

Bis zu dieser Stelle lässt sich Weisgerbers Argumentation nicht anders als borniert bezeichnen, da man davon ausgehen kann, dass natürlich nicht jeder Einsprachige, bzw. durch nur eine Muttersprache Geprägte, ‘Geradheit’ des Charakters etc. besitzt, d.h. Weisgerber argumentiert hier sehr stark ideologisch und unterschlägt komplexere Bedingungsfaktoren, wobei durchaus nicht ausgeschlossen werden soll, dass einige der genannten Folgerscheinungen, insbesondere die hinsichtlich der Sprachkompetenz aufgeführten, mit dem Phänomen der Zweisprachigkeit in eine kausale Verbindung gebracht werden können.

Nach dem bisher Erörterten bleibt es aber noch ungeklärt, wer nach Weisgerbers Ansicht denn nun dazu in der Lage sein soll, die ‘hehre’ Aufgabe eines wirklichen, d.h. auf sprachinhaltlichen Prinzipien aufbauenden Sprachvergleichs zu bewerkstelligen. Das folgende Zitat gibt dazu Auskunft:

“Die wirklichen Zugänge zu den Vorteilen der Zweisprachigkeit sehen ganz anders aus. Wenn man auch hier allgemeinwichtige Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt, so ist die tiefste Quelle für die Erwünschtheit, ja Notwendigkeit von Zweisprachigkeit in der Überbrückung der Sprachverschiedenheit gegeben, und zwar im doppelten Sinne der praktischen Überwindung von Sprachgrenzen wie in dem Humboldtschen Sinne des Ausschöpfens der Eigenwerte jeder Einzelsprache für die Bereicherung der gesamten Erkenntnis der Menschheit. Für das erstere ist bei alltäglichen Bedürfnissen keine Zweisprachigkeit nötig; hier ist der Raum des praktischen Erlernens von Fremdsprachen. Wohl aber erfordert der tiefere Zugang zur geistigen Eigenart anderer Völker ebenso wie die Übertragung sprachlicher Eigenwerte in eine andere Sprache den vollen Zugang zur anderen Sprache, im Idealfall also echte Zweisprachigkeit. Hier, wo also die gesuchten Vorteile der Zweisprachigkeit zur Geltung kommen, ist aber eine wesentliche Einschränkung zu machen: solche Spitzenleistungen auf sprachlichem Gebiet werden immer Sache von besonders prädestinierten Einzelnen bleiben: dort, wo Anlagen, Familienverhältnisse, Lebensschicksale und unablässiges Mühen zusammenkommen, wird es unter Tausenden von Fällen einmal gelingen, die ideale Form der Zweisprachigkeit zu gewinnen: die Stufe der souveränen Beherrschung zweier Sprachen, des vollen Einblicks in die Weltbilder zweier Sprachen, des Ergänzens der Lücken und Einseitigkeiten der einen durch die Eigenwerte der anderen.” (Weisgerber 1966: 85)

Wenn wir dieses Zitat mit dem nun folgenden zweiten zusammendenken,

“Zwischen der geistigen Verödung einer Verwischung der Sprachunterschiede, wie sie manchen Verfechtern einer Weltsprache vorschwebt, und **der geistigen Isolierung**, wie sie als Folge der **Verabsolutierung des eigenen sprachlichen Weltbildes** immer droht, ermöglicht die Teilhabe an zwei Sprachwelten eine wechselseitige Bereicherung und damit Annäherung an das Ziel der menschlichen Sprachbegabung [...]” (Weisgerber 1955d: 9; Hervorhebung v. B.S.)

so wird deutlich, dass nach Weisgerber nur eine kleine Eliteschicht dem Schicksal der geistigen Isolierung und Selbsttäuschung entkommen kann, wobei sich in diesen Ausnahmefällen Zweisprachigkeit auch als Vorzug erweisen kann. Weisgerber hat sich zumeist aber davor gescheut, Zweisprachigkeit als Vorzug auszugeben.

Hatten wir schon weiter oben bemerken können, dass nur den ganz wenigen *Sprachmächtigen* eine Befreiung aus dem ‘Gefängnis’ der Muttersprache gelingt, so

wiederholt sich diese Vorstellung hier ein zweites Mal. Vorwegnehmend kann hier schon konstatiert werden, dass im Gegensatz zu Humboldts Bildungsideal, das jedes Individuum einbezieht, Weisgerbers Ideal des 'Sprachmächtigen' nur für die 'Eliteexemplare' der Menschheit reserviert ist. Selbst wenn man vermuten wollte, dass sich dieses Urteil einer pragmatisch-realistischen Anschauung verdankt, so lassen sich doch Stellen in Weisgerbers Schriften finden, die eine solche harmlose Interpretation fragwürdig erscheinen lassen. So heißt es beispielsweise in einem Text von 1959:

“[...] an dieser Stelle ist verständlich, daß der Bestand eines überpersönlichen geistigen Gebildes wie einer Sprache davon abhängt, daß dieses immer in ausreichend vielen Trägern und in ausreichend vollkommener Form «verwirklicht» ist [...]. Nun wird sie zwar nie in jedem einzelnen ihrer Träger in vollkommener Form ausgeprägt sein. Aber es leuchtet ein, daß die Vorbedingung dafür ist, daß der jeweils erreichte Sprachstand als ganzer gesichert und seinem inneren Gesetz entsprechend weitergeführt wird. Diese jedem Menschen zukommende Rolle verträgt keine Störung. Sie schafft nicht nur die Grundlage für sein persönliches sprachliches Leben, sondern ist zugleich die Vorbedingung für den Bestand der Muttersprache und der Weg, auf dem das sprachliche Ziel der Menschheit erreicht wird.” (Weisgerber 1959: 34)

Das Erschreckende an diesem Zitat ist, dass im Gegensatz zum Elitemenschen der einzelne als Element der großen Masse seinen *theoretischen* Stellenwert als autonome Entität verliert und zum Dienst an der Muttersprache instrumentalisiert wird – das eigentliche Subjekt ist nicht mehr der Mensch, sondern die Muttersprache.

Auch wenn es durchaus nicht abwegig ist, in diesem Zusammenhang ein weiteres Mal faschistoide Denkmuster bei Weisgerber zu vermuten, so bin ich doch der Ansicht, dass dies nicht zum Schluss berechtigt, dass man damit auch die gesamte Theorie Weisgerbers desavouieren zu können meint. Dies sieht man schon daran, dass die Thesen zu den Topoi *Worten der Welt*, zu *Muttersprache* und *Sprachgemeinschaft* über Weisgerber hinaus von anderen Autoren wie Sapir und Whorf in ähnlicher theoretischer Fassung vertreten wurden und wohl nie aus der Diskussion der Sprachwissenschaft verschwinden werden. Der 'wunde Punkt' der weitgehenden theoretischen Ausgrenzung des Individuums beruht nicht auf theoretischer Notwendigkeit, sie ist Weisgerbers individueller Position zuzuschreiben.

## 2.2.4. Energetische Sprachwissenschaft und sprachpolitisches Engagement

Mitte der fünfziger Jahre<sup>174</sup> sieht sich Weisgerber vor die Notwendigkeit gestellt, sein ‘Programm’ von Sprachwissenschaft zu erweitern und neben der inhaltbezogenen Sprachforschung, die er über Jahre hinweg als notwendige Ergänzung der sogenannten laut- oder gestaltbezogenen Sprachforschung profiliert hatte, weitere Arten von Sprachforschung zu propagieren: die *leistungbezogene* und *wirkungbezogene Sprachforschung*<sup>175</sup> als die zwei Formen *energetischer Sprachwissenschaft*. Obwohl durch diesen Um- und Ausbau der Stellenwert der inhaltbezogenen Sprachforschung eine deutliche Einschränkung oder gar Minderung erfährt, wird Weisgerbers Sprachwissenschaft bis heute unter dem Titel *Sprachinhaltsforschung* geführt, was, wie wir noch sehen werden, auch nicht ganz unberechtigt ist.

Nach Darstellung und Diskussion dessen, was Weisgerber unter *energetischer Sprachwissenschaft* und ihrer zwei Subtypen *leistung-* und *wirkungbezogene Sprachforschung* verstand, soll zum Abschluss dieses Kapitels ein Blick darauf geworfen werden, welche Handlungsmaximen sich nach Weisgerber aus dem Versuch ergeben, die theoretischen Erkenntnisse auch praktisch anzuwenden. In den Mittelpunkt dieses kurzen Ausblicks werden dabei die Bereiche *Sprachenrecht* und *Sprachpflege* gestellt, in denen Weisgerbers Engagement zum Teil sprachpolitische Züge annimmt. Ein solches Engagement entwickelte Weisgerber zwar von Beginn seiner Karriere an, eigentlich liefert aber erst die Ausgestaltung des Konzepts von energetischer Sprachwissenschaft explizite – vorsichtiger formuliert: explizitere - Prämissen für ein solches Engagement.

---

<sup>174</sup> Weisgerber selbst gibt sehr unterschiedliche Jahreszahlen an, was die Entwicklung seines ‘Projekts’ einer energetischen Sprachwissenschaft betrifft, in Weisgerber (1973a: 167) wird die Jahreszahl 1955 genannt, in Weisgerber (1962a: 19) 1958. Tatsache ist, dass der Terminus *energetische Sprachwissenschaft* von ihm auch schon 1954 verwendet wurde (Weisgerber 1954a: 578) und zahlreiche Aufsätze ab 1955 der Ausgestaltung dieses Projekts dienen.

<sup>175</sup> In der Regel verzichtet Weisgerber auf das Fugen-s und zieht die Termini *inhaltbezogen*, *leistungbezogen* und *wirkungbezogen* vor, wohl um zu betonen, dass die Kompositionsglieder *inhalt-*, *leistung-* und *wirkung-* in terminologischer Funktion verwendet werden, andererseits hält Weisgerber selbst dies nicht streng durch. Man vergleiche besonders Weisgerber (1975a: 178-191), wo der Gebrauch aller drei Begriffe jeweils mit und ohne Fugen-s wahllos durcheinander geht. Ich bevorzuge den terminologischen Gebrauch ohne Fugen-s.



### 2.2.4.1. Energetische Sprachwissenschaft

Weisgerbers Bemühungen, den Begriff *energetische Sprachwissenschaft* durch die Einführung einer ganzen Reihe neuer Termini auszuloten und inhaltlich zu füllen, beruhen auf einer recht einfachen Ausgangsüberlegung: Es reicht nicht aus, Sprache als System im Sinne eines Vorrats oder Bestands begreifen zu wollen, so wie es die synchrone Sprachforschungsperspektive nahelegt. Auch die zusätzliche Berücksichtigung einer diachronen Perspektive, die dieses System als in der Zeit sich veränderndes begreift, ist unzureichend, um der komplexen Dynamik gerecht zu werden, die nach Weisgerber das wesentliche Charakteristikum von Sprache ist. Jedes Wort, jedes Sprachmittel tut etwas, verändert, prägt, sondert, sortiert aus, fügt zusammen, seien es sinnliche Wahrnehmungen oder schon bestehendes Sprachmaterial, zudem prägt die Muttersprache den Einzelnen und die Sprachgemeinschaft. Mit diesem ständig in Gang seienden *Tun* verbunden ist eine ständig in Gang seiende, ständig wirkende *Wirkung*. Die Assoziation mit dem Begriff des Organismus, dem lebendig pulsierenden Ganzen, drängt sich fast unweigerlich auf, auch wenn Weisgerber sie weitgehend vermeidet. Das System *Sprache* verändert sich nicht nur auf diachroner Achse, vielmehr besteht das System und entsprechend auch seine ‘Teile’ oder ‘Elemente’ aus dynamischen Prozessen, Vorgängen, Metamorphosen und dynamischen Wirkungsverhältnissen. Eben dies möchte Weisgerber mit dem Begriff des *Energetischen* sagen, und es verwundert nicht, dass an keiner Stelle der Weisgerberschen Schriften auf das Aristotelische Begriffspaar von *dynamis* und *energeia* Bezug genommen wird, das den Gegensatz von Möglichkeit und Wirklichkeit hervorhebt. Vielmehr ist Weisgerbers Verständnis von *energeia* hochgradig ‘dynamisch’ geprägt, und zwar im heute gebräuchlichen Sinn eines Kraft-Wirkungs-Verhältnisses, das die Vorstellung von oszillierenden Bewegungen und Prozessen evoziert und sich in einen Gegensatz zur Vorstellung des Starren und Statischen, des Festen und Abgeschlossenen setzt. Betont wird von Weisgerber deshalb immer wieder die schon berühmt gewordene Gegenüberstellung von *ergon* und *energeia* bei Humboldt, die allerdings regelmäßig im Sinne des Gegensatzes *statisch – dynamisch* interpretiert wird. Wie weit damit Humboldts Anliegen Recht widerfährt, wurde an schon mehrfach erwähnter anderer Stelle erörtert (vgl. Sylla 2009: 113-140). Im Grunde genommen kümmert sich Weisgerber herzlich wenig, um nicht zu sagen gar nicht, um

Geschichte und Metamorphosen des griechischen Begriffes *energeia*, sondern gebraucht ihn im oben beschriebenen Sinne zur Kennzeichnung dynamischer Sprachprozesse.

Einige Grundbegriffe und sogar zentrale Thesen der energetischen Sprachwissenschaft hatte Weisgerber auch schon lange vor ihrer terminologisch fixierten Einführung gebraucht, unter anderem das Begriffspaar von *Kraft* und *Wirkung*. Beide Begriffe werden in einem derart weiten Sinne gebraucht, dass sie in kooperativer Einheit eigentlich zu allgemeinen Indikatoren des Dynamischen werden. Sprachkraft haben das Individuum (u.a. Weisgerber 1955a: 250), die Sprachgemeinschaft (u.a. Weisgerber 1964a: 32), die Muttersprache (u.a. Weisgerber 1950a: 23) und alle einzelnen Sprachmittel, und wie der Titel des schon 1949 erschienenen ersten Bandes von Weisgerbers Hauptwerk (1949a) – *Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins* – anzeigt, geht Weisgerber von einem pluralen Gefüge menschlicher Kräfte aus, die in ein Verhältnis zur Sprachkraft treten. *Kraft* wird zum einen als Wirkinstanz, als Urheberin und Initiatorin einer Wirkung konzipiert, kann aber auch, besonders offensichtlich in ihrer Funktion als Ersatz der Begriffe des individuellen *Sprachvermögens*, *Sprachbesitzes* und der *Sprachfähigkeit* (Weisgerber 1963b: 21f.), die Bedeutung von *Vermögen* erhalten. Da ja die Muttersprache auf den Einzelnen und auf die Sprachgemeinschaft wirkt, die Sprachgemeinschaft und in beschränkter Form der Einzelne aber auch auf die Muttersprache, wird hier schon offensichtlich, dass im Spiel der Kräfte selbige in einem Wirkungszusammenhang stehen. Da zuweilen *Kraft* mit der jeweiligen Sprachinstanz gleichgesetzt wird (Muttersprache *ist* Kraft) (u.a. Weisgerber 1950a: 23), kann sie nicht nur *wirkende*, sondern zugleich auch *bewirkte*, d.h. Wirkungen ausgesetzte, Wirkungen erleidende oder empfangende Instanz sein. In diesem Sinne tritt dann entsprechend der Begriff der *Wechselwirkung* in Aktion, die als “energetisches Grundverhältnis” (Weisgerber 1955b: 14) sowohl zwischen Muttersprache und Sprachgemeinschaft als auch generell zwischen Sprachkraft und “allen Bereichen des menschlichen Lebens” (Weisgerber 1950b: 22) besteht. Ein solches Gefüge von Wechselwirkungen führt dann geradewegs zur Idee eines *Wirkungszusammenhangs*, und Sprache ist einerseits Teil eines umfassenden Wirkungszusammenhangs als auch selbst ein Wirkungszusammenhang. Auch diese Auffassung hatte Weisgerber schon früh vertreten: Sprache hat “Dasein im Sinne eines Wirkungszusammenhangs” (Weisgerber 1932c: 195). Immer und immer wieder wird die Bedeutung der Termini *Kraft* und *Wirkung* als Antidot gegen die unzureichende Vorstellung, Sprache könne als Ding, als Gebilde, als etwas Statisches angemessen

erfasst werden, beschworen (u.a. Weisgerber 1939: 6; 1949a: 8; 1950b: 23). Auch der Begriff der Wirklichkeit wird, besonders wenn es um die Wirklichkeit der Sprache geht, mit Hilfe eines Bindestrichs zur *Wirk-lichkeit*, und das heißt zur Wirksamkeit und damit ineins zum oben schon zitierten “Dasein im Sinne eines Wirkungszusammenhangs” dynamisiert (u.a. Weisgerber 1950a: 23). In diesem Sinne versteht Weisgerber Sprache als *energeia* (ebd.).

Die letztendliche Instaurierung der energetischen Sprachwissenschaft ist also eher als terminologischer und axiomatisch-methodologischer Bodensatz des fast obsessiven Bemühens anzusehen, das Dynamische in Opposition zum Statischen zu ‘stellen’, es als Perspektive und Horizont zu fixieren und – so paradox es klingt – ‘dingfest zu machen’. Besonders was die Wahl der geeignetsten Bezeichnungen des Dynamischen angeht, hat Weisgerber über die Jahre eine ganze Anzahl von Wörtern als Termini neu eingeführt und wieder verworfen. Die Humboldtsche “Verwandlung der Welt in Gedanken”, sein “Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes” wird bei Weisgerber zur “sprachlichen Anverwandlung der Welt” (Weisgerber 1954a: 578), zur sprachlichen “Erschließung” (ebd.) von Welt, zum “Worten der Welt” (Weisgerber 1955a; 1955b [Titel]) und zur “sprachlichen Gestaltung der Welt” (Weisgerber 1962c; [Titel]). Neben einer ganzen Reihe von Aufsätzen spiegeln auch die jeweiligen Neuauflagen von Weisgerbers vierbändigem Hauptwerk diese Umpolung der statischen in eine dynamische Perspektive wieder. Unter dem Obertitel *Von den Kräften der deutschen Sprache* hatte Weisgerber 1949/50 die vier Bände I. *Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins*; II. *Vom Weltbild der deutschen Sprache*; III. *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur* und IV. *Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache* veröffentlicht, 1953/54 den II. Band in zwei Teilbände mit den Untertiteln *Die inhaltbezogene Grammatik* und *Die sprachliche Erschließung der Welt* umgearbeitet, wobei schon kurze Zeit später der Begriff *Erschließung* als zu wenig ‘energetisch’ wieder verworfen wurde (vgl. dazu Weisgerber 1962c: 81). Unter den neuen Titeln *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik* (Weisgerber 1962b) und *Die sprachliche Gestaltung der Welt* (Weisgerber 1962c) figurieren diese zwei Teilbände dann ab 1962 als Bände I und II des weiterhin vierbändigen Hauptwerks (Band I von 1949/50 fiel weg). Während Band I in die inhaltbezogene Grammatik einführt, handelt es sich bei Band II um die Einführung in die Perspektive des energetischen Forschungsansatzes. Weisgerber hat die Lancierung dieser Perspektive mit immensem Aufwand betrieben, im Falle der genannten Bände verdoppelte sich der seitenmäßige

Umfang der Veröffentlichung. Wie wir an einzelnen Beispielen noch sehen werden, und wie auch der Vergleich der beiden erwähnten Bände zeigt, handelt es sich aber nur selten um neue Erkenntnisse im materialen Sinne, sondern um ihre Deutung unter energetischen Gesichtspunkten. Nicht nur deshalb, sondern auch wegen der theoretisch und praktisch kaum eindeutig durchführbaren strikten Differenzierung zwischen inhaltbezogener und energetischer Perspektive hat selbst der treueste Weisgerber-Schüler H. Gipper Bedenken geäußert, dass eine methodisch stringente Trennung von inhaltbezogener und energetischer Sprachforschung durchführbar und durch Angabe notwendiger Gründe legitimierbar sei (Gipper 1974: 145). So verwundert es auch nicht, dass auch Weisgerber ab und an konzедieren muss, dass eine saubere Trennung der Perspektiven eigentlich gar nicht möglich ist (u.a. Weisgerber 1962b: 139; 1963b: 14). *Prima facie* ergibt sich die festgestellte mangelnde Differenzierung schon durch zwei Strategien bei der Verwendung von Termini: Einmal werden Termini in einem so weiten Sinne gebraucht, dass sie mehrere Bedeutungs- oder Inhaltsvarianten denotieren können, andererseits können Termini, die eine Perspektive fokussieren, vom Kontext wieder relativiert werden. Für den ersten Fall sei auf den oben diskutierten Gebrauch des Begriffs *Wirkung* verwiesen, der kausativ, resultativ und reversiv gebraucht wird. Auch den Begriff *Form* verwendet Weisgerber sowohl in statischer als auch in dynamischer (als *forma formans*) (vgl. Weisgerber 1954a: 574) Variante. Was den zweiten Fall angeht, so wird von Weisgerber z.B. immer wieder betont, dass Muttersprache dem Wesen nach der “Vollzug” (Weisgerber 1955a: 250) bzw. der “Prozeß” (ebd. 251) der “sprachlichen Anverwandlung von Welt” sei, andererseits ist Muttersprache immer auch ein System, ein Gebilde, eine ‘Zwischenwelt’. Mit anderen Worten könnte man das Problem der ineinander verschlungenen Perspektiven auch so fassen: Sprachen spiegeln ein je partikulares kognitives Differenzierungsbedürfnis wieder, sie verfolgen je partikuläre kognitive Differenzierungsstrategien, die im Gesamtnexus auch als System begriffen werden können, dem eventuell ein bestimmter kognitiver Differenzierungsstil attribuiert werden kann. Differenzierungsstil und Differenzierungsstrategien erlauben zudem nur bestimmte systemische Entwicklungsmöglichkeiten, d.h. sie bedingen restriktiv die Evolution des Systems. Um einerseits die Momente der ‘reinen’ Prozessualität, die Verwandlung *in actu*, andererseits Wechselwirkungen mit und Wirkungen auf ein wie immer geartetes Außerhalb des Systems begreifen zu können, können wir gar nicht anders als sowohl den Modus der Verwandlung als auch das Produkt der Verwandlung (etwa die Art und

Weise des Wortens und das Wort als Entität) ins Auge zu fassen. Wenn wir im folgenden Weisgerbers theoretische Entwürfe und Exemplifizierungen zu den beiden Subtypen der leistung- und wirkungsbezogenen Sprachforschung näher betrachten, so ist es angebracht, die von Weisgerber jeweils praktizierten Fokussierungen möglichst klar zu erfassen und die dargelegten methodischen und logischen Unschärfen, die in der Natur der Sache liegen, im Blick zu behalten.

In systematischer Form behandelt Weisgerber die oben genannten vier Arten von Sprachforschung in seinem Buch *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen* (Weisgerber 1963b). Mittels des folgenden Übersichtsschemas (vgl. ebd. 16) möchte Weisgerber den methodischen und logischen Stellenwert dieser Sprachforschungstypen angeben:

gestaltbezogen	statische Betrachtung = grammatisches Verfahren
inhaltbezogen	
leistungbezogen	energetische Betrachtung = volles sprachwissenschaftliches Verfahren
wirkungsbezogen	

FIGUR 11

Nach diesem Schema wird also, wie weiter oben schon angeführt, die inhaltsbezogene Sprachforschung, die ja die *differentia specifica* des Weisgerberschen Ansatzes ausmachte, degradiert. Ihr methodisches Ziel einer Beschreibung und Bewusstmachung der sprachlichen Zwischenwelt – was von Weisgerber als “Grammatik” bezeichnet wird (ebd.) – ordnet Weisgerber der ergänzungsbedürftigen Art von statischer Sprachforschung zu. Erst mit der leistung- und wirkungsbezogenen Sprachforschung hebt sich selbige auf das Niveau einer energetischen Sprachwissenschaft.

Sowohl die Logik dieses Schemas als auch die Verwendung des Begriffs *Stufen* werden jedoch auch wieder relativiert, da sie nicht exakt das treffen, was Weisgerber eigentlich sagen will:

“Es handelt sich um die vier Tatbestände der Gestalt, des Inhalts, der Leistung, der Wirkung, die im Zusammenhang mit jedem Sprachmittel gegeben sind. Man könnte also von der Erforschung der Gestalten, der Inhalte, der Leistungen, der Wirkungen sprechen. Dagegen ist aber einzuwenden, daß

damit einer nicht zu rechtfertigenden Zersplitterung der Arbeit Vorschub geleistet würde. Sosehr wir in Stufen vorgehen müssen, so sehr ist die Ganzheit der Untersuchung jedes Problems durch alle Stufen hindurch zu betonen; [...] Diesem Tatbestand tragen wir Rechnung, indem wir von *gestaltbezogener*, *inhaltbezogener*, *leistungbezogener* und *wirkungbezogener* Betrachtung sprechen, also jeweils bezogen auf einen Maßstab, aber nicht beschränkt auf einen Ausschnitt.” (ebd. 15)

Im Kontext dieser Textstelle verwendet Weisgerber u.a. auch die Begriffe *Methode*, *Arbeitsschritte*, *Formen* anstelle von *Betrachtung* (ebd. 14ff.), so dass es sich bei diesen vier sprachwissenschaftlichen Subtypen um eine Art methodischer Grundausrichtung handelt, und dementsprechend durchaus von vier Typen von *Sprachforschung* gesprochen werden kann. An keiner Stelle seines Werks hebt Weisgerber die leistung- und wirkungsbezogene Sprachforschung in den Rang einer Sprachwissenschaft, während dies vor der energetischen Wende bzgl. der inhaltsbezogenen Perspektive durchaus geschah und der Terminus *Sprachinhaltsforschung* als Wissenschaftsbezeichnung diese Wende auch überdauerte. Was den Begriff der *Stufen* angeht, so verteidigt ihn Weisgerber dadurch, dass die methodische Grundhaltung der inhaltsbezogenen Sprachforschung erst aus der gestaltbezogenen sowohl historisch erwachsen sei als auch logisch auf dieser aufbaue. Außerdem setze die leistung- und wirkungsbezogene Betrachtung gewissermaßen den Durchgang durch die gestalt- und inhaltsbezogene Sprachforschung voraus (ebd. 14). Andererseits betont Weisgerber, dass alle vier Sprachforschungstypen sich wechselseitig ergänzen sollten und eine Ganzheit bildeten, keine unabhängig von den anderen ausgeübt werden könnte, wenn sie angemessene Forschungsergebnisse erzielen möchte. Die Rede von *Stufen* scheint also angebracht für die historische und logische Genese der Sprachwissenschaft, wie Weisgerber sie versteht, sobald aber die vier methodischen Perspektiven *konstituiert sind*, wirft sie die Konnotation des Hierarchischen von sich ab, da nach Weisgerber dann ein freies Schalten und Walten von diesen Stufen aus möglich sein soll, unter der Voraussetzung, dass die Ganzheit der vier Perspektiven im Blick bleibt (ebd. 15). Dies ist dann auch das eigentlich charakteristische Merkmal der *energetischen Sprachwissenschaft* (Weisgerber 1973a: 142). Insofern sie alle vier Sprachforschungstypen integriert, überschreitet sie also den im obigen Schema angedeuteten Begriffsumfang als Oberbegriff der leistung- und wirkungsbezogenen Sprachforschung und müsste eigentlich den überkommenen Terminus *Sprachinhaltsforschung* ersetzen. Dies hat aber auch Weisgerber nie *wirklich konsequent* eingefordert, und angesichts der oben schon angeführten Bedenken kann man legitimerweise behaupten, dass die inhaltsbezogene

Sprachforschung der eigentliche Kern der von Weisgerber vertretenen Sprachwissenschaft ist. Die Diskussion der leistung- und wirkungbezogenen Sprachforschung wird ein fundierteres Urteil zu dieser Frage möglich machen.

#### 2.2.4.2. Leistungbezogene Sprachforschung

Weisgerbers Terminus der *Leistung* hält sich weitgehend im Rahmen des umgangssprachlichen Verwendungsinns, was von Weisgerber selbst auch nicht bestritten wird (Weisgerber 1961b: 36). Er betont zumeist das Prozessuale des Transformierens oder Herstellens (= das Zu-Wort-Machen oder Worten) als eines Arbeitsprozesses<sup>176</sup>, begreift aber über die bloße Konstatierung dieses Prozesses hinaus auch Aussagen über das Wie dieses Prozesses ein (ebd. 35) (lehnt sich also, wenn auch in abgeschwächter Form, an die umgangssprachlich vorhandene Begriffskomponente der Qualifikation an) und möchte letztendlich indizieren, dass Herstellungsweise und ‘Produkt’, wenn konventionalisiert, nicht nur repetiert, sondern auch als Modell für weitere Modifikationen – sei es die Herstellung anderer ‘Produkte’ oder die Modifikation der Herstellungsweise selbst – dienen können.<sup>177</sup> Gegen die u.a. von P. Hartmann (1958: 122), aber auch von Gipper (1974: 145) vorgebrachte Kritik, dass es sich bei Weisgerbers Leistungsbegriff um eine unzulässige Hypostasierung, nämlich eine Übertragung menschlicher Leistungen auf die Sprache, handle, wendet Weisgerber ein, dass jede Art von Sprachwissenschaft mit der Konstatierung ihres Forschungsobjekts *Sprache* schon notgedrungen diese Hypostasierung vornehme, dass also ohne eine solche Sprachwissenschaft gar nicht sinnvoll möglich sei. Man bliebe sozusagen auf halbem Wege stehen, wenn man gegen die Hypostasierung von *Sprache* als Objekt nichts einzuwenden hat, sich aber weigert, sie in ihrer eigentlichen Daseinsweise als Prozess oder Geschehen zu begreifen (Weisgerber 1961b: 35f.). Man sieht hier deutlich, dass dies ein Schlüsselargument in Weisgerbers Theorie ist, denn es wäre sonst nicht mehr einsehbar, dass der Mensch unbewusst den je spezifischen

---

<sup>176</sup> Dies ist der am häufigsten betonte Aspekt des Leistungsbegriffs, vgl. u.a. Weisgerber (1963b: 28ff.; 1961b: 35).

<sup>177</sup> Dieser Aspekt wird manchmal dem Leistungsbegriff zugeordnet (vgl. etwa Weisgerber 1981c: 47f.), manchmal dem Wirkungsbegriff (s. weiter unten, auch schon Weisgerber 1950a: 22). Letzterer Textverweis ist übrigens ein symptomatisches Beispiel dafür, dass sämtliche Grundlinien der leistung- und wirkungbezogenen Sprachforschung schon vor ihrer terminologisch gestützten Einführung von Weisgerber explizit vertreten wurden. Was den Begriff der *Leistung* angeht, so wird er bewusst als Begriff meines Wissens erstmals in Weisgerber (1929b: 6f.) gebraucht und in der Folgezeit immer wieder aufgegriffen (u.a. Weisgerber 1935b: 16; 1949a: 7).

Weltkonstituierungsverfahren seiner jeweiligen Muttersprache ‘ausgeliefert’ ist. Dennoch verschafft sich bei Weisgerber auch noch ein anthropogenes Argument Geltung. Es besagt, dass jede Sprachleistung die Lösung einer *Aufgabe* darstellt:

“Die sprachlichen Leistungen sind aber nicht nur an ‘Sachen’, sondern auch an Aufgaben zu messen. Eine Muttersprache ist nicht eine rein theoretische, sondern weithin eine praktische Bewältigung der Welt. Die Aufgaben, die sie aufnimmt, sind nicht nur von dem Aufbau des ‘Seienden’ bestimmt, sondern ebensowohl von den Gesichtspunkten und Notwendigkeiten der Sprachgemeinschaft. [...] Hier berühren sich nun leistungbezogene und wirkungsbezogene Sprachbetrachtung.” (Weisgerber 1963b: 29)

*Aufgaben* stellen also ‘externe’, im Bereich der Sprachgemeinschaft angesiedelte Herausforderungen an die Sprache dar, die durch ‘Worten’ bewältigt werden können. Auffallend ist, dass einmal mehr an die in der umgangssprachlichen Verwendung bestehende Konnotation von *Aufgabe* und *Leistung* angeknüpft wird, allerdings nur in dem Sinne, dass es sich um ein kollektives Geschehen handelt. Die Relation *Aufgabe* - *Leistung* (als ‘Lösung’ der Aufgabe) wird als Wechselwirkungsrelation zwischen den Entitäten *Sprachgemeinschaft* und *Muttersprache* begriffen und reicht aus diesem Grund in den Bereich der wirkungsbezogenen Sprachforschung hinein. Unter den Begriff *Aufgabe* fallen bei Weisgerber sehr unterschiedliche, heterogene Problemsituationen, die zu einer ‘Verwortung’ herausfordern. Außer der ‘Verwortung’ der Perzeptionen der ‘Außenwelt’ (man denke etwa an den schon weiter oben genannten Fall, dass extreme geographische oder klimatische Umweltbedingungen zu einer intensiveren sprachlichen Verarbeitung selbiger herausfordern) kann im Prinzip aus allen kulturellen, lebensweltlichen Bereichen ein Bedürfnis nach Verwortung und damit die Entstehung einer Verwortungsaufgabe erwachsen. So erfüllt die differenzierte Lexematisierung des Phänomens *Schnee* in den Eskimo-Sprachen eine klimatisch bedingte Aufgabe, die Entstehung des Adjektivs *deutsch* ein soziopolitisches Identifikations- und Abgrenzungsbedürfnis des germanisch-fränkischen Volksstamms gegenüber dem westfränkischen (vgl. ebd. 169f.), die Warenbezeichnung die mit der Erfindung oder Kreation einer Ware gestellte sozioökonomische Aufgabe, sich in einem referenziellen Akt auf diese Ware beziehen zu können (Weisgerber 1968a) etc.

Diese vier Grundaspekte des Begriffs *Leistung* werden von Weisgerber zwar immer wieder angeführt, allerdings nie in wirklich systematischer und kompakt reflektierter Form. Sie melden sich sozusagen dann zu Wort, wenn sie im Argumentationsverlauf benötigt werden. Andererseits hat Weisgerber viel Mühe darauf



verwendet, durch Einführung der Termini *Zugriff*, *Ausgriff*, *Gerichtetheit* und *Sinnbezirk* die inhaltsbezogene Sprachforschung mit ihren zentralen Termini *Inhalt* und *Feld* zu dynamisieren, d.h. eine dynamische Interpretation der zuvor erreichten Forschungsergebnisse zu propagieren. Auch wenn man Weisgerber gerne zugestehen mag, dass es sinnvoll sein kann, sprachliche Phänomene als Vorgänge oder Prozesse zu begreifen, so erweckt sein Bemühen zumeist den Eindruck, als müsse die zuvor betriebene inhaltsbezogene Sprachforschung in ihrer gesamten Substanz revolutioniert werden, wo es sich in den überwiegenden Fällen der konkreten ‘Erprobung’ der neuen Termini um eine einfache Umdeutung handelt, und zwar in dem Sinne, dass die gesamten erreichten Erkenntnisse sozusagen in Klammern gesetzt und mit einem neuen Vorzeichen (statt *statisch: dynamisch*) versehen werden.

Dies wird offensichtlich, wenn man die Bestimmung der vier genannten Termini etwas eingehender betrachtet. Wir beginnen mit den beiden Termini *Zugriff* und *Gerichtetheit*:

“Die Notwendigkeit einer doppelgleisigen Terminologie folgt aus dem Gegensatz von statischer und energetischer Verfahrensweise: als Sprach«inhalt» erscheint in statischer, grammatischer Sicht das, was seinem Wesen nach sprachliche Energie, «Zugriff» ist. [...] Deshalb bereits in diesem Teil der dauernde Hinweis auf die Doppelheit energetischer und statischer Betrachtungsweise, das terminologische Nebeneinander von Sprach«zugriff» und Sprach«inhalt», von «Gerichtetheit der Sprachzugriffe» und «Bestimmtheit der Sprachinhalte» [...]. Die statische Betrachtung sucht die muttersprachlichen «Zugriffe» bewußt zu machen in der Form der Feststellung und Erforschung von *Sprach«inhalten»*. Mit Sprach«inhalt» ist dabei die geistige Seite der lautlich-inhaltlichen Spracheinheiten gemeint, so wie sie sich bei einer Bestandsaufnahme feststellen läßt; es werden damit also «Zugriffe» (Wirkungsformen der Sprachkraft) gedanklich umgesetzt in «Inhalte» (feststellbare geistige «Gegenstände»). Diese Umsetzung ist unvermeidlich, da nur von solchen ersten Feststellungen aus die weiteren Fragen angefaßt werden können.” (Weisgerber 1956/57: 66f.)

An diesem Zitat wird deutlich, dass die ‘doppelgleisige’ Terminologie in der Natur der Sache begründet ist, *jeder* (so explizit Weisgerber 1955b: 17) Sprachinhalt *ist de facto* auch Sprachzugriff, kann aber weder interpretativ (vom Sprachwissenschaftler) noch als hypostasierte Entität rein über seine dynamischen Qualitäten begriffen werden, sondern muss je schon *als etwas* begriffen werden und *als etwas* erscheinen. Die Dialektik von Statik und Dynamik setzt Weisgerber auf Phänomen- und Interpretationsebene an, und die leistungsbezogene Terminologie möchte ein empfundenes Theoriedefizit bzgl. der dynamischen Perspektive beheben. Bei aller Betonung des Dynamischen muss dieser

Korrekturversuch aber dennoch immer der dialektischen Beziehung des Dynamischen zum Statischen Tribut zollen. Dies schlägt sich dann auch in den Bestimmungs- oder Definitionsversuchen von *Zugriff* und *Gerichtetheit* nieder:

“Daß das gesetzte Zeichen den Menschen aus einer vorwiegend reproduktiven Rolle hinüberführt in die Möglichkeit vorwiegend geistigen Gestaltens, war deutlich. Es ist das Kennzeichen dessen, was man einen sprachlichen «Zugriff» auf das Seiende nennen kann. Indem der Mensch einen solchen sprachlichen Zugriff ausführt, kann er sich aus einem Verlauf, einem Erlebnis einen geistigen **Gehalt** formen und **dauerhaft festhalten**.” (Weisgerber 1962b: 94; Hervorhebung von B.S.)

“Unter sprachlichen Zugriffen verstehen wir die einzelnen konkreten Akte der Gestaltung der Welt in einer bestimmten Sprache. Jedes Wort, jede syntaktische Ganzheit ist der Leistung nach ein solcher Zugriff. Die sinnliche Handhabe bietet dabei die Lautform (im weitesten Sinne); die geistige Leistung ist in der Wirkungsrichtung des sprachlichen Anverwandeln beschlossen. Dies ist der Kernprozess des «Wortens». Um ihn zu beurteilen, muß ich also vor allem seine Wirkungsrichtung kennen. Daher die Frage nach der Gerichtetheit der sprachlichen Zugriffe: Welche Bedingungen sichern einem Sprachelement seine **dauerhafte** geistige Gerichtetheit, und wie können wir diese Bedingungen durchschauen und **beschreiben**?” (ebd. 95; Hervorhebung durch Dickdruck von B.S.)

Im konkreten Fall führt diese Dialektik oder ‘Zweigleisigkeit’ dazu, dass inhalt- und leistungbezogene Sprach‘betrachtung’ sich oft bis zur Ununterscheidbarkeit ähneln. Die Gerichtetheit der in Wörtern wie *Pferd*, *wiehern*, *Abendstern*, *warm* etc. realisierten Zugriffe hänge, so Weisgerber, an dem Urteil der Menschen, an dem Umfang und Ausmaß, in dem “eine Sprachgemeinschaft einen solchen Sachverhalt als für sich bemerkenswert ansieht” (Weisgerber 1958b: 284). Eben dieses kollektive Urteil der Menschen einer Sprachgemeinschaft hatte Weisgerber schon 1929 in Bezug auf die vielen konkurrierenden Bezeichnungen für *Pferd* betont: Es sei “außerordentlich wichtig [...], daß im Wortschatz ein Lebensgebiet unter verschiedenen Gesichtspunkten verarbeitet sein kann” (Weisgerber 1929b: 60). So sind die Zugriffe in *Ross*, *Mähre* oder *Klepper* an Wertgesichtspunkten *ausgerichtet*, die Zugriffe in *Schimmel* oder *Fuchs* an Farbeigenschaften. Im Bereich der Wortstände, die ja überhaupt nur erkannt werden können, wenn man den Gesichtspunkt der Gerichtetheit berücksichtigt, wirken Ableitungstypen richtungsdeterminierend, ein Wort wie *Bäcker*, so Weisgerber, “führt den Inhalt des Grundwortes *backen* weiter im Sinne des Wortstandes der *Nomina agentis*” (Weisgerber 1958b: 286), worin sich seine ‘Gerichtetheit’ manifestiere. Der Wortstand der Diminutiva mit den vorwiegend

gebrauchten Ableitungstypen *-lein* und *-chen* zeigt seine ‘Gerichtetheit’ darin, dass substantivische Begriffe “in die eingenommene Sehweise des Verkleinerten” (Weisgerber 1981c: 46) gebracht werden. Seit Anfang der 60er Jahre fühlt sich Weisgerber bemüßigt, den Begriff *Zugriff* in die zwei Termini *Zugriff* und *Ausgriff* zu spalten, wobei der Terminus *Ausgriff* auf alle Wortneubildungen durch Ausschöpfung von Wortbildungsmöglichkeiten appliziert wird (u.a. Weisgerber 1963a: 7; 1973a: 171; 1981c: 49), *Zugriff* einerseits im engeren Sinne und in Abgrenzung zu *Ausgriff* als Zugriff auf die ‘Sachen’, andererseits aber auch weiterhin als Oberbegriff für jede Art von Sprachmittel gebraucht wird (u.a. Weisgerber 1963a: 23).

Die wenigen angeführten Beispiele sowie die ihnen zuvor angeführten Definitionsversuche zeigen meiner Ansicht nach deutlich, dass die leistungbezogene Perspektive immer schon dann unwillkürlich eingenommen werden musste und eingenommen wurde, wenn es um die Bestimmung des Weisgerber so wichtigen Wort- oder Sprachinhalts ging. Deswegen wundert es auch gar nicht, dass in der 3. Auflage seines Hauptwerks die entscheidenden Passagen zu den sprachlichen Zugriffen sowohl im Band zur inhaltbezogenen als auch in dem zur energetischen Sprachwissenschaft erscheinen (vgl. Weisgerber 1962b: 95f.; 1962c: 206f.), Weisgerber also in der argumentativen Darlegung der inhaltbezogenen Grammatik ohne den Rekurs auf die sprachlichen ‘Zugriffe’ nicht auskommt.

Zum gleichen Schluss gelangt man auch hinsichtlich des Terminus *Sinnbezirk*, der als ‘energetisches’ Pendant (Weisgerber 1962c: 261; 1964b: 25) dem Begriff des *Feldes* zur Seite gestellt wurde. Statt *Sinnbezirk* hatte Weisgerber auch den Alternativbegriff *Feldzugriff* (Weisgerber 1964b: 25) in Erwägung gezogen, blieb aber dann doch bei der Variante *Sinnbezirk*, obwohl es hier schon einiger künstlicher Gymnastikübungen bedarf, um diesem Begriff die Inhärenz des Energetischen abzulauschen. Diese mangelnde begriffliche Evidenz überträgt sich auch auf die präsentierten Definitionsversuche, die zwei verschiedene Aspekte dieses Begriffs herausstellen. Zum einen sind Sinnbezirke die “Ganzheiten, innerhalb deren die Leistungen der verschiedenen Formen sprachlichen Zugriffs sich vereinigen können” (Weisgerber 1962c: 261), andererseits sind Sinnbezirke das “Zusammenspiel mehrerer Felder oder verschiedener Grundformen inhaltlicher Bestimmtheit” (Weisgerber 1964b: 24f.). Die Tendenz geht also nicht nur dahin, die Feldelemente statt als *Inhalte* energetisch als *Zugriffe* aufzufassen, sondern auch das Feld selbst vom statischen Gefüge zum dynamischen Gefüge umzudeuten, was mit Hilfe des Begriffs

*Zusammenspiel* besser gelingt als mit dem der *Ganzheit*. Zudem impliziert die erstgenannte Definition nicht unbedingt, dass es sich um feldübergreifende Ganzheiten handelt, während die zweite suggeriert, dass der Terminus *Sinnbezirk* einer feldübergreifenden Ordnung angehört und auf die Analyse der Beziehungen zwischen Feldern abzielt. Die Notwendigkeit und Geltungssphäre des Begriffs *Sinnbezirk* wird dann schließlich noch dadurch konterkariert, dass nach Weisgerber jede Art von Feldbetrachtung im Prinzip gar keine methodische Stufenfolge durchläuft, sondern immer schon mit der leistungbezogenen Betrachtungsweise einsetzt (Weisgerber 1970a: 290). Die eigentliche Begründung für diese Behauptung finden wir in einem anderen Text:

“Der Tatbestand der Aktionsbereitschaft sprachlicher Zugriffe, die in sich eine Ordnung vorzeichnen und die ausreichend gerichtet sind, um diese Ordnung zu verwirklichen ohne bewußte Lenkung durch die ausführende Sprachgemeinschaft, ist offenbar. Auf welche Weise kann so etwas wirksam werden? Den Nachweis der bestehenden Bestimmtheit hat die inhaltbezogene Grammatik durch das Aufzeigen einer Feldgliederung erbracht. Läßt sich dieser Befund nun energetisch weiterführen zu einer Einsicht in die Ursachen und Kräfte der Gerichtetheit? Anschließend an die Erfahrung, daß die Inhaltsbestimmtheit eines Feldgliedes immer erfolgen muß im Hinblick auf das Verhältnis zu anderen Feldgliedern, spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Gerichtetheit (die grammatisch als inhaltliche Bestimmtheit gefaßt wird) des einzelnen Gliedes die Resultante der Wechselwirkungen der Gesamtheit ist.” (Weisgerber 1962c: 220)

Die Bestimmung des Inhalts arbeitet also von vornherein schon auf der Basis der Untersuchung von Wechselwirkungen oder wechselseitiger Bestimmung, und aus dieser Inhaltsbestimmung ergibt sich als Resultat, als Ergebnis die ‘Gerichtetheit der Zugriffe’ (z.B. die Ausgerichtetheit an menschlichen Wert- oder Zwecksetzungen, wie weiter oben schon expliziert). Mit dem Begriff *Aktionsbereitschaft* rekurriert Weisgerber auf die eingangs dieses Kapitels angeführte dritte Funktion des Leistungsbegriffs, dass eine bestimmte Verwortungsstrategie als Prototyp für neue Verwortungsaufgaben bereitstehe.

Die Diskussion der zentralen Termini der leistungbezogenen Sprachbetrachtung hat gezeigt, dass es Weisgerber im wesentlichen darum ging, die im System der *langue* inhärenten dynamischen Prozesse und Funktionen ins Bewusstsein zu heben. Dies gelingt ihm nicht in allen Fällen gleichermaßen überzeugend, wobei der Terminus des *Sinnbezirks* am wenigsten scharf und am wenigsten überzeugend hinsichtlich der

prätendierten Dynamisierungsfunktion von dem des *Feldes* abgegrenzt wird. Zudem muss die Berücksichtigung der dynamischen Perspektive im Prinzip auch schon für jede als ‘inhaltlich’ deklarierte Sprachanalyse vorausgesetzt werden, so dass in materialer Hinsicht von der leistungbezogenen Sprachbetrachtung keine wesentlich neuen Erkenntnisse erbracht wurden.

Es gibt jedoch ein Moment in Weisgerbers Schriften, das dieser Diagnose zumindest partiell widerspricht. Dies hat damit zu tun, dass Weisgerber in einigen exemplarischen Studien, in denen er die vier Stufen der Sprachbetrachtung an Beispielen zu erläutern vornimmt, einen höheren Grad an Einsicht in die Komplexität der bestehenden sprachlichen Abhängigkeits- und Wechselwirkungsbeziehungen erreicht, so dass man – zumindest in Bezug auf einige vorgelegte Falluntersuchungen – von einem materialen Komplexitätsschub als Folge der Differenzierung der vier Arten von Sprachbetrachtung sprechen könnte. Schon bezüglich des Terminus *Sinnbezirk* war von einer Berücksichtigung des Zusammenspiels mehrerer Felder die Rede, an anderer Stelle, die aber systematisch eher vereinzelt dasteht, argumentiert Weisgerber noch expliziter in dieser Richtung:

“Die Lehre vom Sprachfeld besagt, daß es Gruppen von Sprachmitteln gibt, die sich in ihrem Miteinander gegenseitig bestimmen und so aus ihrer Gliederung heraus Umgrenzungen gewinnen, die dem Einzelelement gar nicht erreichbar wären. Die Bedeutung dieser Lehre ergibt sich daraus, daß sie die Sprachinhalte aus zu engen Sachbezügen und Lautbezügen löst und die Ausprägung brauchbarer Inhalte ins Innersprachliche verlegt, in die Gesetzmäßigkeiten inhaltlicher Strukturen. Dieser Grundgedanke gewinnt eine noch viel größere Bedeutung, wenn man ihn ins Energetische weiterführt. Die Gerichtetheit eines solchen Zugriffs wäre also nicht primär abhängig von vorgegebenen Sachverhalten, Überlegungen, Absichten, ja gar nicht an den Einzelzugriff gebunden, sondern sie ergäbe sich als eine Art Funktion des Zusammenwirkens mehrerer sprachlicher Ansätze.” (Weisgerber 1963a: 21)

In der Tat verfolgen einige der praktisch durchgeführten Fallbeispiele zur Erläuterung der vier Sprachbetrachtungsarten diese methodische Vorgabe, der Funktion des Zusammenwirkens mehrerer sprachlicher Ansätze auf die Spur zu kommen. Da die Fallbeispiele auch die wirkungbezogene Sprachbetrachtung exemplifizieren wollen, soll zunächst letztere in ihren allgemeinen Aspekten erläutert werden, bevor wir in einem anschließenden Kapitel auf die Rolle der Fallbeispiele eingehen.

### 2.2.4.3. Wirkungbezogene Sprachforschung

Schon eine ganz vorläufige Überlegung lässt vermuten, dass man, wie auch schon in den unmittelbar vorhergehenden Kapiteln, auch in diesem mit terminologischen Unschärfen und Vieldeutigkeiten rechnen muss. Die energetische Sprachwissenschaft, die selbst schon eng mit dem Begriff der Wirkung verknüpft wurde, soll wie gesehen in zwei Arten von Sprachbetrachtung betrieben werden, so dass erklärungsbedürftig ist, in welcher Weise die wirkungbezogene Sprachbetrachtung die leistungbezogene ergänzt, inwiefern sie als Subtyp legitimiert wird und wie der untergeordnete Wirkungsbegriff vom übergeordneten unterschieden wird. Auf diese Fragen gibt das folgende Zitat eine erste Antwort:

“Von [der] weltgestaltenden Leistung [die die leistungbezogene Sprachbetrachtung untersucht; B.S.] sind nun methodisch die Wirkungen zu trennen, die von der geistig gestalteten Sprachwelt ausstrahlen in alle Zusammenhänge, in denen mit dieser Sprache gearbeitet wird; hier geht es also nicht mehr um geistige Weltgestaltung, sondern um die Bewältigung anderer menschlicher Aufgaben mit Hilfe dieser sprachlich verfügbaren Welt: wie wird im Bereich des täglichen Lebens, der materiellen Kultur, der Religion, der Kunst, der Wissenschaft usw. mit Sprache gearbeitet und welche Folgen ergeben sich aus dem darin beschlossenen Mitspielen des sprachlichen Weltbildes für die Ergebnisse des Handelns in jenen Kulturbereichen.” (Weisgerber 1962c: 22)

Weisgerber trennt also zwischen Sprache und Außersprachlichem. Unter letzteres fällt alles, was nicht primär als Sprache definiert ist. Kein Wunder, dass hier die heterogensten Aspekte genannt werden, denn im Prinzip können alle Bereiche des menschlichen Lebens, insofern sie als sprachexterne Entitäten fassbar sind, unter die ‘Rubrik’ des Außersprachlichen fallen. Neben diesen Lebensbereichen, die als real existierende ‘Wirklichkeiten’ auftreten, wird auch das menschliche Handeln, Agieren und Denken in der “praktischen Bewältigung der Lebensaufgaben” (Weisgerber 1963b: 29) und bei der “Gestaltung des Lebens” (ebd.) ins Außersprachliche verlegt. Aufgabe der wirkungbezogenen Sprachforschung ist es also zu untersuchen, wie Sprache nach außen, auf Kultur und menschliche Praxis im weitesten Sinne genommen, wirkt.

Die wirkungbezogene Sprachforschung setzt die Ergebnisse der leistungbezogenen voraus, d.h. sie untersucht “alle legitimen Probleme, die sich der Sprachforschung stellen, ‘nachdem die Welt gewortet ist’” (Weisgerber 1963d:

266). Der methodischen Trennung von Innersprachlichem, was auf Außersprachliches wirkt, fügt Weisgerber noch ein Bindeglied ein, den Begriff der *Geltung*:

“Geltung eines Wortes, eines Syntaktikums in der Muttersprache, das besagt dauerhaftes Bereitstehen eines von der Sprachgemeinschaft erarbeiteten und ‘objektivierten’ sprachlichen Zugriffs mit dem Anspruch, in sinngemäßer Weise in dem Tun der Sprachgemeinschaft ausgewertet zu werden. Das beschließt in sich grundsätzlich den Zwang, von allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft aufgenommen und eingerechnet zu werden (über verbindliche Spracherlernung und Eingliederung in den Sprachbesitz).” (Weisgerber 1963b: 128)

Weisgerbers Geltungsbegriff beruht auf dem oben schon besprochenen Gesetz der Muttersprache, wonach die gewortete Welt einer Muttersprache, das von ihr konstruierte Weltbild, von ihren Sprechern notwendigerweise übernommen werden muss. Geltung heißt Verbindlichkeit, die aufgrund des Gesetzes der Muttersprache den Charakter der Notwendigkeit annimmt. Wie das entscheidende *definiens* des Zitats, das *dauerhafte Bereitstehen*, zeigt, koinzidiert der Geltungsbegriff zugleich mit dem oben genannten dritten Aspekt des Leistungsbegriffs, der Bereitstellung von Weltverarbeitungsweisen. Eine weitere Überschneidung mit der leistungbezogenen Sprachbetrachtung liegt darin, dass ja schon das Worten, und sogar in ausgezeichneter Weise, als Lösung und in Folge als *Bereitstellung* von Lösungen ‘sprachexterner’ Aufgaben oder, wenn man so will, ‘lebensweltlicher’ Herausforderungen konzipiert wurde. Weisgerber sind diese Überschneidungen nicht entgangen (vgl. ebd. 29), nicht zuletzt deshalb betont er auch, dass es sich bei der Scheidung von leistung- und wirkungbezogener Sprachforschung um eine *methodische* handle. Die Wahl der methodischen Perspektive bestimmt dann auch, wie die Verwendung des Begriffs *Wirkung* jeweils zu verstehen ist. Denn die erwirkte Wortung als *Ge-* oder *Erwirktes* wird unter wirkungbezogener Perspektive zur *Wirkinstanz* oder *Wirkursache*. Die wirkungbezogene Sprachforschung ordnet der ‘Wortung’ also den kausativen Wirkungsbegriff zu und sucht Wirkungen im resultativen Sinne im Bereich des Außersprachlichen. Aber auch die schon weiter oben diagnostizierte reversible Variante des Wirkungsbegriffs wird von Weisgerber bezüglich der wirkungbezogenen Sprachforschung mitbedacht:

“Die Wirkungen der Sprache werden vielfach als die eine Seite eines Zusammenhangs gesehen, der letztlich auf Wechselwirkungen beruht. Wenn wir untersuchen, in welcher Weise eine Sprache sich im Aufbau der Kultur, im Gang des geschichtlichen Lebens auswirkt, so ist in Gedanken auch immer die Gegenrechnung aufzustellen, wie der Ablauf der Geschichte, die Entfaltung der Kultur sich auf die Sprache auswirkt. [...] Aber diese Einschränkung ändert nichts daran, daß die Sprachforschung zunächst das Auswirken der Sprache zu verfolgen hat.” (Weisgerber 1963b: 124)

Die Bestimmung der Aufgaben der wirkungsbezogenen Sprachforschung beruht also auf einer methodischen Beschränkung, die dadurch begründet wird, dass hier nach Weisgerber wissenschaftliches Neuland betreten wird, es also im Prinzip noch keine Vorarbeiten in dieser Richtung gibt (ebd. 125). Diese Aussage müsste natürlich relativiert werden, denkt man etwa an die Arbeiten von Boas, Sapir und besonders Whorf. Außerdem sind auch Weisgerbers frühere Arbeiten vom ‘Programm’ einer wirkungsbezogenen Sprachforschung inspiriert, ganz explizit schon 1929 in *Muttersprache und Geistesbildung*:

“Aber damit [mit der sprachwissenschaftlichen Facharbeit; B.S.] ist die Aufgabe nicht erledigt, sondern es bleibt als Wichtigstes, die Ergebnisse fruchtbar zu machen für die Allgemeinheit. Und diesen Weg zu den anderen Wissenschaften und zum Leben finden wir, wenn wir untersuchen, wie die sprachlichen Tatsachen sich auswirken im Leben, Denken und Handeln der Sprecher und Sprachgemeinschaften.” (Weisgerber 1929b: 157)

Weisgerber führte da als Beispiel einer Einzeluntersuchung mit wirkungsbezogener Aussagekraft seine Studie zur sprachlichen Erfassung der Geruchsempfindungen an (Weisgerber 1928a), die zu dem Schluss kam, dass der Mangel an sprachlicher Differenzierung der Geruchsempfindungen zu einer defizienten kognitiven Erfassung selbiger führt (ebd. 139). Worum es Weisgerber aber Anfang der 60er Jahre geht, ist, dass diese wirkungsbezogene Sprachforschung als eigene Forschungsrichtung etabliert wird und ein methodisch klar umrissenes Forschungsprogramm erhält. In diesem Sinne werden auch die Arbeiten des dritten Bandes *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur* (Weisgerber 1950b) seines vierbändigen Hauptwerks, die ebenfalls eine wirkungsbezogene Perspektive einnahmen, in ihrem Stellenwert relativiert:

“Wechselwirkungen zwischen Sprache und Leben haben sich zumeist unter Titeln wie Sprache und Kultur, Sprache und Religion, Sprache und Volk<sup>178</sup> angemeldet. Das ist durchaus begründet. Aber es kann leicht dazu führen, daß Stellen besonders auffälliger sprachlicher Wirkungen in den Vordergrund

---

<sup>178</sup> Solche Titel fungieren in Weisgerber (1950b) als Kapitelüberschriften und bestimmen die dort eingehaltene Forschungsperspektive.



treten, andererseits zu früh Zusammenfassungen<sup>179</sup> versucht werden, die eindringlicherer Vorarbeiten bedürften. [...] Es ergäben sich also zwei methodisch zu trennende Aufgaben: einmal die [...] Frage nach der Wirkungsweise der sprachlichen Einheiten in Wortschatz und Satzbildung in ihrer Gesamtheit und ihren Einzelausprägungen jeweils in der ganzen Breite ihrer Auswirkung; sodann die Wirkungen, die von der Sprache als ganzer auf bestimmte Kulturbereiche (und das menschliche Leben als Ganzes) ausstrahlen [...].“ (Weisgerber 1963b: 125)

Mit seiner in den 60er Jahren propagierten<sup>180</sup> wirkungsbezogenen Sprachforschung favorisiert Weisgerber eindeutig die im Zitat genannte *zweite* Aufgabe, möchte also die Wirkung einzelner, partikularer Sprachzugriffe auf Kultur und menschliche Praxis untersuchen. Die Bedeutung einer solchen Forschung, schon im oben angegebenen Zitat von 1929 als “Wichtigstes” (Ziel) deklariert, kann nach Weisgerber gar nicht hoch genug veranschlagt werden:

“Es wäre eines der höchsten überhaupt denkbaren Ziele der Sprachforschung, wenn sie die Auswirkungen der verschiedenen Sprachen in das Handeln der jeweiligen Sprachgemeinschaften hinein verfolgen und auf diese Weise zur Aufhellung von aus der Sprachverschiedenheit stammenden Unterschieden und Divergenzen des Denkens und Handelns der Sprachgemeinschaften beitragen könnte.” (Weisgerber 1963b: 135f.)

Bevor wir zur angekündigten Diskussion einiger Fallbeispiele für die Arbeit der leistung- und wirkungsbezogenen Sprachforschung übergehen, soll zuvor noch dargestellt werden, welche allgemeinen Typen von Wirkung auf Außersprachliches bei Weisgerber, ohne jedoch in allen Fällen ausdrücklich als solche herausgestellt zu werden, berücksichtigt werden.

Zunächst und zumeist geht Weisgerber von einer *unbewussten* Wirkung der Sprachmittel bzw. sprachlichen Zugriffe aus. An erster Stelle steht hier sicherlich die Prägung der menschlichen Art und Weise zu *denken*. Als eines von vielen möglichen Beispielen sei hier nur das für den Satzbau des Deutschen charakteristische Merkmal der *Umklammerung* angeführt, das nach Weisgerber dazu führt, dass Sprecher des Deutschen im Vergleich etwa zu Sprechern romanischer Sprachen permanent dazu gezwungen werden, beim Sprechen und Hören eine Übersicht über alle geäußerten

---

<sup>179</sup> Hiermit werden auch die Simplifizierungen à la Finck, Vossler etc. (vgl. Kap. 2.1) in ihre Schranken verwiesen.

<sup>180</sup> Vgl. parallel zu Weisgerber (1963b) auch den ebenfalls 1963 erschienenen Artikel programmatischen Charakters (Weisgerber 1963d).

Satzelemente<sup>181</sup> zu behalten, da sich die Satzaussage erst mit der Kenntnis des zuletzt geäußerten Satzelements ergibt und nicht analytisch-kontinuierlich 'aufgebaut' werden kann. Die deutsche Sprache übe demnach eine unbewusste dauernde Erziehung auf ihre (muttersprachlichen) Sprecher aus (Weisgerber 1963b: 116, 137f.).

Die Art zu denken kann sich Weisgerber zufolge auch (weiterhin *unbewusst*) auf das *Handeln* der Sprecher auswirken. Eine Reihe von Hypothesen schließt sich, wiederum um eines von vielen möglichen Beispielen zu nennen, an die von Weisgerber schon 1954 erwähnte (1954a: 577) und auf Untersuchungen P. Hartmanns zurückgehende Erkenntnis an, dass das Japanische im Gegensatz zu den indogermanischen Sprachen wesentlich stärker das Geschehen als solches als die Agens-Rolle eines handelnden Subjekts betone. Daraus wurde unter anderem der hypothetische Schluss abgeleitet, dass japanische Depressive eher geneigt seien, sich gegenüber anderen Personen schuldig zu fühlen, während etwa deutsche Depressive eher die Tendenz hätten, sich wegen eines Mangels an eigenem existenziellem Wert Selbstvorwürfe zu machen (Gipper 1992/93, Bd. II: 113).

In den beiden genannten Fällen beruhen die Sprachwirkungen auf tiefliegenden, verborgenen *Inhaltsstrukturen* der jeweiligen Muttersprachen. Der Fall der *Volksetymologien* hat dagegen mit der *Unkenntnis der Etymologie* von Sprachmitteln zu tun. Zumeist handelt es sich um Lehnwörter, deren adaptierte Lautform zu falschen Vorstellungen Anlass gibt. Vom *Vielfraß*, einem Wort, das aus dem Norwegischen stammt, dort *Bergkater* (*fjeld* = Berg; *fross* = Kater) bedeutet und ein marderähnliches Tier bezeichnet, nahm man an, dass er auch viel frisst (Weisgerber 1950b: 57f.), vom heiligen *St. Valentin* aufgrund der lautlichen Assoziation zu *fallend hin*, dass er Schutzpatron gegen die Fallsucht sei (ebd. 65). Diese und andere Fälle von Volksetymologien zeigten, dass Wörter bestimmte Vorstellungen und zugleich daraus abgeleitete Handlungen (etwa Anrufung des Schutzpatrons) bewirken können.

Desweiteren berücksichtigt Weisgerber auch Fälle, in denen *bewusst* mit der Wirkung der Sprache gerechnet wird. Als Beispiele für manipulativ motivierten Einsatz von Sprachmitteln nennt Weisgerber etwa das gelungene Bemühen deutscher Politiker Anfang der 60er Jahre, den Begriff *Fremdarbeiter* durch *Gastarbeiter* zu ersetzen, um die öffentliche Meinung und das Verhalten deutscher Muttersprachler gegenüber ins Land geholten ausländischen Arbeitskräften zu beeinflussen (Weisgerber 1963b: 132).

---

<sup>181</sup> Wie schon erwähnt, geht Weisgerber in seinen Überlegungen nie über die Satzebene hinaus. Textlinguistische Fragen werden bei ihm nicht berücksichtigt, also auch in diesem Fall nicht.

In einem separaten Artikel (Weisgerber 1968a) untersucht Weisgerber fernerhin an konkreten Beispielen, wie wichtig nicht nur die sprachliche *Bezeichnung* von Produkten, sondern auch ihre *Benennung* (d.h. die Wahl des Namens für das Produkt) für die Lenkung der Verbrauchermeinung und ihr Handeln, d.h. Konsumverhalten, ist. Eine andere Art von Sprachwirkung besteht darin, dass ein Wort sich auf die Vorstellung eines Gegenstandes bezieht, den es in der Realität noch nicht gibt, die sogenannten *nomina ante res*. Weisgerber zufolge sind unter anderem die Wörter *Schreibmaschine* und *Luftschiff* (ebd. 190) Beispiele dafür, dass 'gewortete' Vorstellungen den Menschen zur konkreten Realisierung der mit ihnen bezeichneten Produkte sozusagen herausfordern können.

Damit sind die wesentlichen Fälle von Sprachwirkungen prototypisch benannt. Ein ganz entscheidender Grundzug zu ihrer Kennzeichnung fehlt aber noch. Weisgerber beschränkt Sprachwirkungen im Grunde radikal auf perlokutionäre Akte und degradiert die Funktion illokutionärer Akte zum kaum mehr interessierenden, zweitrangigen Problem. Die perlokutionären Akte sind zudem primär *langue*- und nicht *parole*gesteuert. Es ist sozusagen die Performanz der Sprache, die nach Weisgerber die Sprechakte auf einer grundlegenden Ebene steuert, bevor die Performanz des Sprechers einsetzt. Das folgende Zitat zeigt dies in aller Deutlichkeit:

“Was nach dem Worten der Welt liegt – ist das nicht die ganze Weite des Sprachgebrauchs, der Sprachverwendung, des sprachlichen Tuns? Es kann unmöglich die Aufgabe der Erforschung etwa der deutschen Sprache sein, dieses völlig unübersehbare Gebiet systematisch durchzugehen und zu ordnen. Hier setzt vielmehr für das Prinzipielle des einzelmenschlichen Sprachtuns die Sprachpsychologie ein, in der natürlich die Untersuchung der muttersprachlichen Wirkungen im Einzelleben eine hervorragende Rolle spielt. Was die einzelne sprachliche Realisierung (Sprechakt, Sprachwerk) angeht, so wird sie, soweit sie überhaupt als untersuchenswert anerkannt wird, vorwiegend von den verschiedenen Formen stilistischer und ästhetischer Analyse behandelt. Auch diese wird natürlich den muttersprachlichen Bedingungen im Einzelakt angemessen nachzugehen haben, und hier sind die mannigfaltigsten Ansätze für Sprachwertung und Sprachkritik, die vor allem das sprachliche Verfahren des Einzelsprechers, eines Werkes, eines Autors untersuchen, gegeben, und diese haben unbestreitbaren heuristischen Wert auch für die Untersuchung muttersprachlicher Wirkungen. Aber soweit sie ihr Schwergewicht und Ziel in der Charakterisierung individuellen Sprachtuns haben, können sie nicht mehr zu den primären Aufgaben der Erforschung einer Sprache gerechnet werden.” (Weisgerber 1963d: 266f.)

Wenn man bedenkt, dass die (Neu-)Entdeckung der Pragmatik in der Linguistik in den Beginn der 70er Jahre fällt, so wird ihre stiefmütterliche Behandlung durch Weisgerber zumindest verständlicher. Weitere Aspekte, die Weisgerbers Reaktion auf die pragmatische Wende in der Linguistik betreffen, werden erst in Kap. 2.3. behandelt, da sie ohne den Bezug auf die dort thematisierten Rezeptionsprozesse nicht verständlich werden.

#### 2.2.4.4. Fallbeispiele

Im Folgenden seien vier Fallbeispiele kurz analysiert, in denen Weisgerber die unterschiedlichen Denkansätze der vier Sprachforschungsarten exemplifizieren wollte. Unsere Auswahl der Beispiele unterliegt anderen als den Weisgerberschen Kriterien. Das erste Fallbeispiel (i) (Weisgerbers *Passivthese*) soll zeigen, dass die wesentlichen Erkenntnisse sich in diesem Fall schon unter inhaltbezogener Forschungsperspektive ergeben und anschließend nur noch in einen Bezug zum Leistungs- und Wirkungsbegriff gebracht werden. Die anderen drei Fallbeispiele (ii-iv) (*Akkusativierungsthese*, *These zum Suffix -bar*, *These zum Betätigungssatz*) stehen in einem übergeordneten Zusammenhang (auch wenn Weisgerber diesen Zusammenhang selbst nur ansatzweise explizit hervorhebt), der in der neuzeitlichen sprachlichen Entwicklung sich offenbarende Tendenz zur Instrumentalisierung des Menschen und seiner 'Lebenswelt' und ihrer möglichen Gegensteuerung. Hier liefern leistung- und wirkungsbezogene Forschung als Block neue, über die inhaltbezogene Forschung hinausgehende Erkenntnisse. Ihre Funktion liegt darin, dass sie zeigen, dass es einzelne Sprachmittel gibt, die eine erkennbare Leistung erfüllen und insbesondere eine erkennbare Wirkung ausüben, die es lohnt erforscht zu werden. Weisgerber zufolge dienen die Fallbeispiele nicht nur zur Exemplifizierung, sondern (implizit) auch zur Legitimation der wissenschaftstheoretischen Entscheidung zur Vierteilung der Sprachwissenschaft, da sich die jeweiligen Erkenntnisse als offensichtlich nützlich herausstellen sollen.

(i) Weisgerber hat seine Passivthese in Weisgerber (1963c) und fast gleichlautend in Weisgerber (1963b: 233-261) entwickelt. Es geht ihm von Anfang der Untersuchung an darum, "nach einem gemeinsamen Nenner für alle passivischen Verfahrensweisen" (ebd. 250) zu suchen. Deshalb beschränkt sich die *gestaltbezogene* Untersuchung auch nicht auf die Auflistung etwaiger Passivformen,

sondern wendet sich direkt den von Erben herausgearbeiteten *Varianten des Passivs* (u.a. Funktionsverbgefüge mit *kommen* oder *gelangen* und *nomen actionis*: *der Brief kommt zur Verlesung*; Darstellung von der Zuwendgröße (Dativobjekt) aus: *er bekommt die Zeitung gebracht*; Reflexivkonstruktionen: *die Tür öffnet sich*) zu (ebd. 238), die zusammen mit den Verwendungen der klassischen Vorgangs- und Zustandspassivkonstruktionen darin *inhaltlich* übereinkommen, dass bei ihrem Gebrauch das Satzsubjekt einer Satzaussage nicht als Täter oder Agens verstanden wird. Weder die Kennzeichnung des Passivs als Leideform noch die unspezifische Charakterisierung des Passivs als Umkehrung des Aktivs, die zur Konstruktion von Mustersätzen wie *Peter deckt den Tisch. / Der Tisch wird von Peter gedeckt* führt, die durch die Beibehaltung der Agensnennung und die derivative Anknüpfung ans Aktiv die Auffassung einer hierarchischen Ableitung vom Aktiv suggerieren und somit die eigentliche Funktion des Passivs verdecken, sind nach Weisgerber geeignet, den gemeinsamen Nenner der passivischen Verfahrensweisen adäquat zu benennen. Dieser liege vielmehr darin, dass das Agens, das “agierende Täter-Subjekt” nicht benannt, sondern verschwiegen, ‘ausgeschaltet’ wird (ebd. 247; 250). Nach Weisgerber gibt es also zwei Verbdiathesen, die er als “täterbezogene” (aktivische) und “täterabgewandte” (passivische) Diathesen bezeichnet (ebd. 248). Die Orientierung an inhaltlichen Kriterien führt Weisgerber allerdings zu einer sehr weitgehenden Loslösung von gestaltbezogenen, d.h. lautformbezogenen Kriterien, da er auch unpersönliche *man*-Sätze zum Bereich der täterabgewandten Diathese, also zum Bereich der Passivvarianten rechnet. Soweit möchte beispielsweise Erben nicht mehr gehen (Erben 1980: 81f., Anm. 272), der zudem zu bedenken gibt, dass die Kennzeichnung des Passivs als täterabgewandte Diathese all die Fälle ausgrenze, in denen der Täter mittels Präpositionalphrase eben doch genannt wird (ebd.). Weisgerbers Charakterisierung mag durchaus richtig eine wichtige und vorherrschende *Tendenz* von passivischen Konstruktionen treffen, sie löst sich aber derart weit von der morphologischen und lautlich realisierten Sprachbasis, dass diese zumindest teilweise sogar ignoriert wird. In Fortführung der *inhaltbezogenen* Perspektive weist Weisgerber nun nur noch darauf hin, dass die Entstehung des Passivs in der Entwicklung des Indogermanischen eine relativ späte Erscheinung ist, die erst im Althochdeutschen anzutreffen ist (Weisgerber 1963d: 277). Das Aufkommen und die Implantation der täterabgewandten Diathese müsse man als Reaktion auf die im Indogermanischen überstark entwickelte aktivische Denkform verstehen (Weisgerber 1963b: 248), als Entwicklung oder besser Geburt einer neuen

Feldstelle, die dann im Laufe der Sprachentwicklung sich zu einem komplexen Eigenfeld (Passiv und Passivvarianten) entwickelt habe. Wenn man nun schaut, welche neuen Erkenntnisse die *leistungbezogene* Sprachbetrachtung in diesem Fall liefert, so wird man enttäuscht, denn die herausgearbeiteten Sprachinhalte werden schlichtweg als Leistung deklariert:

“Dies erscheint also als Kernleistung des ‘Passivs’: in einem durch das indogermanische persönliche Aktiv beherrschten verbalen Denkkreis werden Verfahrensweisen geschaffen, die ein Begreifen von Geschehnissen gestatten, das nicht täterbezogen abläuft.” (ebd. 255)

Die *Wirkung* dieser Leistung reduziert sich letztendlich darauf, dass man durch die entstandenen ‘Passivwortungen’ nun die “Möglichkeit [hat], das Geschehen auch täterfern zu sehen” (ebd. 257). Wo manifeste ‘außersprachliche’ Wirkungen nicht recht auszumachen sind, reduziert sich die leistung- und wirkungsbezogene Sprachforschung auf eine blasse Kopie der inhaltbezogenen Forschung.

(ii) Anders liegt der Fall bei den folgenden drei Beispielen. Wir beginnen mit der *Akkusativierungsthese*. Sie geht in Anlehnung an Arbeiten Ibachs und der Autoren des *Wörterbuch des Unmenschen*<sup>182</sup> davon aus, dass beginnend in der Nazizeit und sich fortsetzend in der Nachkriegszeit eine Zunahme an Neubildungen ornativer Verben und zunehmender Gebrauch syntaktischer Konstruktionen mit ornativem Verb und Akkusativobjekt festzustellen sei. Damit einhergehend würden zuvor übliche syntaktische Konstruktionen mit Dativobjekt verdrängt. Statt *jemandem etwas zu schenken* wird *jemand beschenkt*, statt *dem Kunden Ware zu liefern* wird *der Kunde beliefert* etc. Der *inhaltbezogenen* Forschung weist Weisgerber im Grunde nur die Konstatierung dieses Tatbestands und die Herausarbeitung des Wortstandes der ornativen Verben, die sich zum Großteil aus *be*-Verben, aber auch aus anderen Nischen (z.B. mit *an*-Präfigierung, Verben auf *-ieren* etc.) (Weisgerber 1963b: 223) rekrutieren. Die entscheidende Frage, was denn eigentlich bei dieser Sprachentwicklungstendenz geschehe, wird schon der *leistungbezogenen* Sprachforschung vorbehalten. Hier glaubt Weisgerber *zwei* wesentliche Verschiebungen in unserer Art zu denken aufdecken zu

---

<sup>182</sup> Die bibliographische Angabe Weisgerbers zu Ibach ist unvollständig. Es handelt sich um einen Kongressbericht der Herbsttagung 1955 Katholischer Publizisten Deutschlands, den ich selbst nicht ausfindig machen konnte. Die entscheidenden Zitate finden sich aber ausführlich in Weisgerber (1958a: 8f.). Das von Weisgerber angegebene “Wörterbuch des Unmenschen” (ebd.: 9) erschien 1957: Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, Wilhelm E. (1957), *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, Hamburg.

können. Die erste Verschiebung wird als “Instrumentalisierung der Sachen” (Weisgerber 1962c: 181; vgl. auch 1958a: 73) bezeichnet. Während in der syntaktischen Konstruktion mit Dativobjekt die Sache noch eine Satzrolle, nämlich die des Akkusativobjekts, habe (*dem Kunden **Ware** liefern*), werde das Objekt in der Alternativkonstruktion entweder getilgt (*den Kunden **Ø** beliefern*) oder zum Instrument degradiert (*den Kunden **mit Ware** beliefern*). Die Sache verliere “ihren vollen Eigenwert” (Weisgerber 1958a: 73). Die zweite Verschiebung wird als “Akkusativierung” (ebd.; 1962c: 181) des Menschen bezeichnet. Hier passiere Folgendes: In *beiden* konkurrierenden syntaktischen Konstruktionen gehe es um den Sachverhalt einer *Zuwendung*; während jedoch bei der Konstruktion mit Dativobjekt der Mensch als Mittelpunkt des Geschehens konzipiert werde, werde er in der Satzrolle des Akkusativobjekts zum verfügbaren Objekt gemacht, dem in ‘Pervertierung’ der *Zuwendung* etwas *angetan* werde. Weisgerber bezieht sich zur Unterstützung seiner These auf Untersuchungen Brinkmanns (Brinkmann 1953), die er wie folgt zusammenfasst:

“In dem einen Fall erscheint der Mensch im Dativobjekt als die Stelle, von der her das ganze Geschehen seinen Sinn gewinnt, in dem anderen, im Akkusativobjekt, ist der Mensch Schauplatz eines gedanklichen Eingriffs, also Objekt im vollen Sinne. Im Dativ bleibt der Mensch «sinngabende Person» [...], im Akkusativ wird er geistig einer Verfügungsgewalt unterworfen: Im Dativ ist der Mensch Mittelpunkt des Geschehens, wird er als Person zur Geltung gebracht; im Akkusativ wird er «erfaßt», wird er Gegenstand einer geistigen Machtausübung.” (Weisgerber 1963b : 225f.)

Schon die leistungbezogene Betrachtung stellt also heraus, dass die Veränderungen auf sprachlicher Ebene eine veränderte Einschätzung von Sachen und Menschen implizieren. Der Übergang zur *wirkungbezogenen* Betrachtung ist deshalb fließend. In Weisgerber (1963b) differenziert Weisgerber die Aufgabenteilung dahingehend, dass er in der wirkungbezogenen Betrachtung die Frage stellt, ob es “tatsächliche” (ebd. 227), manifest sichtbare Auswirkungen auf die Art der “Bewältigung der Lebenswelt” (ebd.), und das heißt soviel wie: auf das Handeln, gebe. Schon in Weisgerber (1958a) wurde diese Frage bejaht. In Formen statistischer, karteimäßiger Erfassung, in Formen der Massenbeeinflussung über Medien (u.a. im Werbewesen), in Formen der staatlich organisierten Sozialtechnologie werde der Mensch zum kalkulierbaren Gegenstand gemacht, er werde *berentet, bezuschusst, beschult, beheimatet, demokratisiert, bevorratet, eingewiesen, eingesetzt, beordert* etc. (ebd. 82f.). In Weisgerber (1963b)

differenziert Weisgerber seine Position, indem er statt einer unidirektionalen Einwirkung der Sprache auf das Handeln die These favorisiert, dass man eher von einer relativ komplexen, reversiven Wechselwirkung auszugehen habe (ebd. 229). Die gesellschaftliche Tendenz zur informations- und sozialtechnologischen Erfassung und Verplanung des Menschen fordere einerseits eine verstärkte Ausbildung adäquater sprachlicher Mittel heraus, andererseits förderten die entsprechenden sprachlichen Mittel auch wieder diese gesellschaftliche Handlungsweise und -disposition. In Reaktion auf die wenigen *sachlichen* Einwände gegen die Akkusativierungsthese<sup>183</sup>, die sich im Kern auf die Entgegnung Kolbs (Kolb 1960) reduzieren lassen, dass die Transitivityerung der Verben durch das Präfix *be-* ein altes Wortbildungsmuster darstelle, das schon immer intensiv genutzt worden sei und oft einfach nur eine sprachökonomische Funktion erfülle, gibt Weisgerber seiner These eine moderatere und realistischere Fassung:

“Natürlich wird man [...] zu scheiden haben zwischen den legitimen Funktionen des Akkusativs bei transitiven Verben, auch soweit personale Objekte in Betracht kommen, und den Grenzüberschreitungen, die den Kern der Akkusativierung ausmachen.” (Weisgerber 1963b: 232)

Er konzediert, dass es im Vergleich zu früheren Sprachentwicklungsphasen durchaus keinen überproportionalen quantitativen Zuwachs an ornativen Verben gebe und der syntaktische Ökonomisierungseffekt<sup>184</sup> als separater Faktor im Zusammenhang mit den festgestellten Entwicklungstendenzen zu veranschlagen sei (ebd. 230). Zugleich integriert und assimiliert Weisgerber den Hinweis auf den separaten Stellenwert des Ökonomieeffekts dergestalt, dass er diesen als dritte Komponente in das Wechselwirkungsverhältnis *Lebenswelt – Sprache* einfügt, insofern rein sprachinterne (ebd. 231), von späterer inhaltlicher Folge und Wirkung vorderhand unabhängige Aspekte zum Bedingungsgefüge der diagnostizierten Veränderungen dazugerechnet werden müssten. Das heißt, unabhängig von um sich greifenden gesellschaftlichen Tendenzen zur Technologisierung und Rationalisierung der Lebenswelt sei es *zudem* auch einfach “bequem” (ebd. 230) und eine “sprachliche Verführung” (ebd.), statt umständlicher syntaktischer Konstruktionen mit Dativobjekt die transitivierende

---

<sup>183</sup> Auf die Einwände, die sich in den übergreifenden Zusammenhang der polemisierenden Auseinandersetzung mit Weisgerber einordnen lassen, gehen wir erst im folgenden Kap. 2.3 ein.

<sup>184</sup> Nicht in den Horizont Weisgerbers und der damaligen Kritik an seiner These kam, dass es auch andere, textgebundene Motive für die Wahl der einen oder anderen Formulierung geben kann.



Konstruktion zu verwenden. Weisgerber konstatiert also zwei unabhängige, aber zusammenwirkende Faktoren, die zudem nicht durchgehend und uneingeschränkt wirken, sondern ‘nur’ zu Übergriffen und Grenzüberschreitungen verleiten. Dieser sehr moderaten und differenzierten Form der Akkusativierungsthese kann man meiner Ansicht nach durchaus zustimmen, zumindest verdient sie ernst genommen zu werden.

(iii) In einem weiteren Fallbeispiel möchte Weisgerber zeigen, dass es noch eine andere ‘Zugriffskonstellation’ gibt, die zur Wirkung der Instrumentalisierung der Sachen führt bzw. diese von einer anderen Stelle des Sprachsystems aus verstärkt. Aus *inhaltbezogener* Sicht geht es um den Wortstand der “passivisch-potentiellen Adjektive” (Weisgerber 1964a: 90), die aufgrund ihrer unterschiedlichen Suffigierung differente Nischen bilden. Die untersuchten Hauptnischen sind Adjektive auf *-bar*, *-lich*, *-sam*, wobei es noch eine Reihe weiterer Nischen (u.a. Adjektive auf *-haft*, *-abel*, *-fähig*) (Weisgerber 1981c: 44f.) gibt. Unbestritten ist nicht nur nach Weisgerbers Ansicht (Henzen 1981: 67), dass die Bildungen auf *-bar* die *-lich*- und *-sam*-Bildungen immer stärker verdrängen, in einem Prozess, der im 18. Jahrhundert beginnt und sich im 20. Jahrhundert intensiviert. Dieser Prozess legt Weisgerber zufolge auch eine bestimmte Denkweise nahe: während das Suffix *-bar* den Aspekt der *Verwendbarkeit*, der *Zugänglichkeit* eines Gegenstands *für ein menschliches Handeln* hervorhebt und den Gegenstand in Abhängigkeit vom Subjekt als bloßes Material für Eingriffe, Operationen und Manipulationen erscheinen lässt, zwingen die Suffixe *-lich* und *-sam* zur Einnahme einer Perspektive, die zwar nach der Geeignetheit und Erfolgsaussicht eines Handelns fragt, aber dem Ding sein Eigensein belässt und entsprechend die Angemessenheit des Handelns am Eigensein des Dings bemisst (Weisgerber 1964a: 90f.). Diese *Leistungen wirken* sich auf das habituelle Denken und Handeln der Sprachgemeinschaftsmitglieder insofern *aus*, als sie eine zunehmende Rücksichtslosigkeit den Dingen gegenüber propagieren (ebd.). Der wesentlichste Einwand gegen Weisgerbers These beruht auf dem Argument, das Henzen (1981: 67f.) vorgebracht hat, dass die Verschiebung zugunsten des Suffix *-bar* eine Modeerscheinung sei, den Sprechern selbst gar nicht bewusst sei und ohne eigentlichen Bezug auf die dahinterliegenden Denkweisen rein aus der Sogwirkung der habitualisierten Mode begründet werden könnte. Außerdem reduziere sich der vermeinte leistungsmäßige Unterschied in einigen Fällen bis zur Unkenntlichkeit, etwa bei *vermeidbar* – *vermeidlich*, *unsagbar* – *unsäglich*. Diese Argumente treffen Weisgerbers These aber nicht im Kern, da sie nicht prinzipiell verneinen, dass mit den unterschiedlichen Suffigierungen bestimmte charakteristische

Denkweisen verbunden sind und Weisgerber wohl auch nicht behauptet hätte, dass die Favorisierung der *-bar*-Bildungen ein von Sprechern bewusst vollzogener Prozess sei. Wenn man Weisgerber aus heutiger Sicht deuten wollte, so könnte man sagen, dass seine These eher eine prototypische Tendenz freilegt, an deren Peripherie kaum mehr Unterschiede von Denkweisen erkennbar sind.

(iv) Das letzte Fallbeispiel, das wir vorstellen wollen, betrifft einen ‘Zugriff’ der deutschen Sprache, der Weisgerber zufolge der Wirkung der ‘Akkusativierung’ gegenzusteuern vermag (Weisgerber 1962c: 408). Es handelt sich um das von ihm ‘entdeckte’ Satzmodell des *Betätigungssatzes* (Weisgerber 1962a). Diese ‘Entdeckung’ verdankt sich, so Weisgerber, rein *inhaltbezogenen* Kriterien und setzt ‘gestaltbezogene’, d.h. primär auf syntaktischer Verbvalenz beruhende Kriterien zumindest teilweise außer Kraft. Dies beruht darauf, dass zwar das Grundmodell des *Betätigungssatzes* nach Weisgerber eine wohldefinierte Anzahl von vier notwendig<sup>185</sup> zu besetzenden Leerstellen aufweist (Subjektstelle, ‘Betätigungs’verb als Prädikat, personales Dativobjekt, lokale Ergänzung oder präpositionales Objekt), dass aber inhaltliche Kriterien, insbesondere gebunden an die Forderung des *personalen* Dativobjekts, entscheiden, ob dieses Satzmodell aktualisiert wird oder nicht. Zur Veranschaulichung seien einige Beispiele für Weisgerbersche ‘Betätigungssätze’ angeführt: (1) *Er klopfte dem Freund auf die Schulter.* (2) *Ich sehe ihm ins Gesicht.* (3) *Die Freunde stehen ihm zur Seite.*

Den Terminus *Betätigungsverb* hat Weisgerber ebenfalls neu eingeführt. Kennzeichnend für ihn ist, dass es keine Verben gibt, die von sich aus schon *Betätigungs*verben sind, vielmehr werden sie erst zu solchen, wenn sie im *Betätigungssatz* die Prädikatsstelle einnehmen können. Die Verbvalenz, die bei den meisten Versuchen, Grundmodelle für Satzbaupläne zu finden, eine entscheidende Rolle spielte, ist für Weisgerber hier nicht das entscheidende Kriterium dafür, ob ein Verb die Funktion eines *Betätigungs*verbs zu erfüllen vermag. Vielmehr ist es der Satzbauplan als ganzer, der für die Rekrutierung von Verben für die Rolle des *Betätigungs*verbs

---

<sup>185</sup> Dies wurde von Bondzio (1971: 102) aus der Perspektive der semantischen Valenztheorie bestritten, für den die Dativ-Konstituenten keine einzurechnenden Leerstellen ausmachen, sondern als Pertinenzdative lediglich zur Spezifizierung einer anderen Leerstelle dienen. So kann etwa das Grundmodell *Er wirft den Handschuh ins Gesicht* sowohl durch eine genitivische Konstruktion *Er wirft den Handschuh ins Gesicht des A* oder eben durch die alternative Konstruktion mit Pertinenzdativ *Er wirft ihm den Handschuh ins Gesicht* erweitert werden, ohne dass die Anzahl der *notwendigen* Leerstellen sich änderte.

verantwortlich ist (ebd. 22). Diese von Weisgerber im Rahmen der inhaltbezogenen Betrachtung vorgenommenen Überlegungen führen zu folgendem Resultat:

“[Die geistige Struktur des Betätigungssatzes] läßt sich beschreiben als Grundsituation, in der ein Geschehen durchaus erscheint, [sic] als Tätigkeit eines Agens, jedoch so, daß es weder als zielgerichtete Handlung noch als in sich gekehrte Beschäftigung noch als isolierte Aktivität erscheint. Vielmehr zeigt sich in der Betätigung eine solche Aktivität gemäß ihrem Schauplatz bezogen auf einen Teilnehmer, dessen Interessen durch diese Betätigung mitgetroffen sind und auf dessen absichtliches oder tatsächliches Einbeziehen sie hinausläuft. Also ein *zugewandter Betätigungssatz*.” (ebd. 17)

An diesem Resultat wird deutlich, dass das Dativobjekt (in Weisgerbers Sicht als Zuwendgröße<sup>186</sup>, wie der Terminus ‘zugewandter Betätigungssatz’ im Zitat unterstreicht) für Weisgerber die entscheidende Komponente des Betätigungssatzes ausmacht. Denn die semantische Bedingung der *Personalität* des Dativobjekts entscheidet in letzter Instanz darüber, ob ein Betätigungssatz gebildet werden kann oder nicht: Sätze wie *Der Regen tropfte den Häusern auf die Dächer* oder *Die Sonne schien den Bergen auf die Spitzen* sind in der Form des Betätigungssatzes inakzeptabel (ebd. 16), während sie als Handlungssätze ohne weiteres formulierbar sind (*Die Sonne schien auf die Spitzen der Berge; Der Regen tropfte auf die Dächer der Häuser*).

An dieser Stelle der Erörterung ist es angebracht, eine kurze Parenthese einzuschieben und auf drei unterschiedliche Gesichtspunkte des Weisgerberschen Ansatzes aufmerksam zu machen, die hier zusammenfließen und in ihrer Heterogenität geeignet sind, einerseits die zuweilen erreichte Komplexität seiner Argumentationslogik zu demonstrieren, andererseits aber nochmals die Unschärfe in der Applikation der vier Sprachbetrachtungstypen zu verdeutlichen: (i) Einerseits zeigt dieses Fallbeispiel im bisher entwickelten Argumentationsstrang, dass Sprachinhalte und -zugriffe in einem mehrdimensionalen System situiert werden müssen und ihren Stellenwert verändern können, je nachdem in welchem Nexus sie verwendet werden. In diesem Fall kann der ‘Satzbauplanzugriff’ semantische Stellenwerte aktivieren, die in der Untersuchung des ‘Wortzugriffs’ nicht zur Erscheinung kommen. (ii) Andererseits kommt ein Feldgesichtspunkt auf syntaktischer Ebene in den Blick, indem der Satzbauplan des Betätigungssatzes als Kontrapunkt zu den untersuchten syntaktischen Konstruktionen

---

<sup>186</sup> Im Grunde würde es sich hier dann eben um keine Zuwendgröße, sondern um einen Pertinenzdativ handeln. Man könnte Weisgerber aber auch so verstehen, dass die Wahl der Formulierung mit Pertinenzdativ (innerhalb des Feldes anderer möglicher Formulierungen) sozusagen als Folgeerscheinung eine Respektierung des Anderen als ‘*Experiencer*’ nach sich zieht.

mit Akkusativierungseffekt fungieren soll. (iii) Drittens ist zu beachten, dass Weisgerber die wesentliche Kennzeichnung des Betätigungssatzes im Rahmen der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung abschließt und ihr in der leistungbezogenen Analyse nichts Wesentliches mehr hinzufügt. Auch die wirkungsbezogene Betrachtung mündet letztendlich in eine in der inhaltbezogenen Untersuchung noch nicht so deutlich vorgetragene Emphasisierung der besonderen Rolle, die dem persönlichen Dativ zukomme. In Betätigungssätzen wie *Der Wind blies ihm ins Gesicht* oder *Viele Tiere liefen ihm über den Weg* werde ein zunächst vom Menschen ganz und gar unabhängiges (Natur-)Geschehen durch den Einsatz des persönlichen Dativobjekts anthropomorphisiert, d.h. in einen (Pertinenz-)Bezug zum Menschen gebracht, was von Weisgerber als Positivum verbucht wird (ebd. 31f.). Das eigentliche Positivum liegt aber erst darin, dass Weisgerber zufolge der ‘persönliche’ Dativ (oder zum persönlichen Dativ aufgewertete Pertinenzdativ) sozusagen garantieren soll, dass die Eigenpersönlichkeit desjenigen, der die Rolle des Dativobjekts einnimmt, unangetastet bleibt und als solche respektiert wird (ebd. 34). Es wäre sicherlich banal, wollte man Weisgerber so verstehen, dass er sich vom verstärkten Gebrauch des Betätigungssatzes eine wohltuende Wirkung auf die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen versprochen habe, in diesem Sinne hat sich Weisgerber auch nie geäußert. Richtig ist aber, dass er davon ausging, dass die Existenz eines sprachlich-kognitiven Konzepts, welches die Idee gegenseitigen menschlichen Respekts und Respekts gegenüber der Natur und den Dingen in einer ‘Wortung’ verkörpere, als schutzbedürftiges sprachliches Konzept wert sei, erhalten zu bleiben. Ob der ‘Betätigungssatz’ wirklich diese Funktion erfüllt, muss zumindest als fragwürdig gelten, da neben der Frage der Interpretation des Dativs auch die Wortsemantik dieser proklamierten Funktion in die Quere kommen kann, wie folgende Beispielsätze zeigen: (1) *Er trat ihm auf den Fuß*. (2) *Er schlug ihm auf den Kopf*. Hier neigte Weisgerber dazu, den Einfluss der Wortsemantik stark herunterzuspielen (ebd. 33).

#### **2.2.4.5. Sprachenrecht und Sprachpflege**

Weisgerber neigte von Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere an dazu, sprachwissenschaftliche Erkenntnisse in einen Konnex mit gesellschafts- und sprachpolitischen Fragen zu stellen und im öffentlichen Diskurs Stellung zu beziehen. Im folgenden Kapitel wird dies noch eingehender thematisiert. Hier soll nur ein kurzer

Einblick in zwei Thematiken gegeben werden, bei denen sich die anwendungsbezogene Stellungnahme direkt an die theoretische Position der Sprachinhaltsforschung bzw. energetischen Sprachwissenschaft anschließen lässt: (i) *Sprachenrecht* und (ii) *Sprachpflege*.

(i) Wenden wir uns zunächst der Thematik des *Sprachenrechts* zu. Weisgerber macht schon 1933 klar, dass er sich aufgrund der erarbeiteten theoretischen Erkenntnisse auch zu einer sprachpolitisch sich engagierenden Stellungnahme verpflichtet fühlt:

“Unzweifelhaft gehört es aber zu den Aufgaben des Sprachforschers, zu den Grundsätzen des Sprachenrechts oder besser des Rechtes der sprachlichen Minderheiten Stellung zu nehmen, da eine naturrechtliche oder allgemeine Begründung eines solchen Rechtes nur aus der Einsicht in das Wesen und die Kräfte der Sprachgemeinschaft und aus der Kenntnis der Bindungen zwischen Sprachgemeinschaft, Sprache und Einzelmensch ableitbar ist.” (Weisgerber 1933c: 210)

Es fällt auf, dass Weisgerber die auf theoretischem Terrain verfolgte Vorsicht, die Gesetze der Muttersprache und Sprachgemeinschaft nur als Quasi-Naturgesetze zu bezeichnen, hier umstandslos aufgibt, denn sie sind es, aus denen ‘naturrechtliche’ Begründungen ableitbar sind. Auch später spricht Weisgerber immer wieder von einem “Naturrecht” (u.a. Weisgerber 1948: 145; 1959: 42; 1964a: 184), und zwar einem Naturrecht der Sprachgemeinschaft auf ihre Muttersprache. Dabei verfolgt Weisgerber zwei Argumentationslinien. Erstens hat jeder Mensch nur dann die Möglichkeit, als mündiger Bürger am gesellschaftlichen Leben und an der “Erfüllung der Menschheitsaufgaben” (Weisgerber 1964a : 183) teilzunehmen, wenn ihm der ‘volle’ Erwerb (ebd.) seiner Muttersprache, der freie Austausch mit den Mitgliedern seiner Sprachgemeinschaft und der Gebrauch der Muttersprache für die Wahrnehmung der grundlegenden bürgerlichen Rechte und die Erfüllung ebensolcher Pflichten gewährleistet wird. Zu beachten ist zudem, dass der Erwerb eines kohärenten Weltbildes als Menschenrecht (ebd.) konzipiert wird, dieser Erwerb aber seinen logischen Ort auf gesellschaftlicher Ebene hat und somit auch gesellschaftlich sanktioniert werden muss. In zweiter Linie bringt Weisgerber das uns ebenfalls bereits bekannte ‘philosophische’ Argument vor:

“Wenn etwas richtig ist an der Erkenntnis Humboldts, daß die Menschheit in notwendiger Gliederung in Sprachgemeinschaften auf das gemeinsame Ziel der erreichbaren Wahrheit hinarbeitet, dann gebietet die Ethik der Sprache alle nur mögliche Förderung dieser Arbeit. Und wenn die Gliederung der Menschheit in Sprachgemeinschaften der greifbarste Ausdruck der Herrschaft des Geistigen und der geschichtlich-kulturellen Begründung des Menschenlebens ist, dann ist jede ungeistige Störung dieses Vorgangs ein Verstoß gegen die Menschlichkeit.” (ebd.)

Das Recht auf Muttersprache und ihr zugehöriger Sprachgemeinschaft stellt sich also als Menschenrecht, Gruppenrecht und Individualrecht heraus. Der springende Punkt ist aber nun der, dass die *rigorose* Anwendung und Gewährleistung dieses Rechts in der Praxis gar nicht möglich ist, da sie staats-, gesellschafts- und machtpolitisch begründete Ordnungen des gesellschaftlichen Lebens nicht nur vereinzelt, sondern an unzähligen Orten der Welt usurpieren würde, woraus dann wiederum eine nicht tolerierbare Gefährdung des menschlichen Lebens erwachsen würde. Konkret ausgedrückt: Dass Nationalstaat und Sprachgemeinschaft in allen konkreten Fällen miteinander kongruieren, ist aufgrund der geschichtlichen Fakten und der Notwendigkeit ihrer Berücksichtigung eine Utopie. Daran lässt auch Weisgerber keinen Zweifel (u.a. Weisgerber 1975c: 16). Damit entsteht das Problem des Umgangs mit sprachlichen Minderheiten. Die Diskussion dieses Problems erfordert die Ausarbeitung von Kompromisslösungen, wobei erstens aufgrund fehlender fester Argumentationsbasen jedes Argument zählt, zweitens jede spezifische Problemsituation aufgrund ihres je spezifischen geschichtlichen Kontextes andere Maßstäbe und eine andere Gewichtung der Kriterien zur Beurteilung der Situation verlangt.

Sehen wir zunächst, worauf es Weisgerber in seiner Argumentation ankommt: Implizit hat er es immer auf die Durchsetzung des Gruppenrechts abgesehen, und hier in erster Linie auf Gewährleistung muttersprachlicher Kommunikation bei der Abwicklung jeder Art von öffentlichen Angelegenheiten. Im Zentrum der Diskussion steht jedoch meistens die öffentliche Erziehung im Kindesalter (Kindergärten und Grundschule) (ebd. 18). Dahinter steht die mit allgemeinerem Anspruch verknüpfte Maxime “[D]ie Sprachgemeinschaft darf sich [zur Durchsetzung ihres Rechts; B.S.] weder auf Machtmittel stützen noch darf sie Machtmitteln ausgeliefert sein” (Weisgerber 1953: 8), die mit dem eingeforderten gegenseitigen Verzicht auf den Gebrauch von Machtmitteln einen gegenseitigen Respekt zwischen sprachlicher Minderheit und staatlicher Instanz nahelegt. Bis zu diesem Punkt des Argumentationsgangs kann man Weisgerbers Position als durchaus vernünftig

bezeichnen. Was seine Position aber dann äußerst fragwürdig und in einigen Aspekten inakzeptabel macht, ist sein Entwurf des fotografischen ‘Negativs’, d.h. die Diskussion der Frage, was passiert, wenn die Konzessionierung des Gruppenrechts auf Muttersprache für sprachliche Minderheiten *nicht* gewährleistet wird:

“Das Kleinkind unter den Bedingungen eines fremdsprachigen Kindergartens wird zum geistigen Krüppel.” (Weisgerber 1975c: 6)

“Sprachliche Vernachlässigung [in fremdsprachigem Kindergarten und Grundschule; B.S.] rächt sich ebenso wie die Überantwortung an die Gosse.” (ebd. 17)

“Und das öffentliche, das kulturelle Leben! Von den verfügbaren Zeitungen und Informationsmitteln über Versammlungen und Theater zu den besonderen Erschwerungen der Teilnahme am religiösen Leben gibt es kaum eine Stelle, an der der sprachlich Benachteiligte sich nicht als minderberechtigt und Bürger zweiter Klasse verspüren muß.” (ebd. 9)

Man sieht, dass Weisgerber, besonders was die frühkindliche Betreuung und Erziehung angeht, das Zerrbild eines ohnmächtigen, ausgelieferten, asozialen und psychisch zerstörten Menschen für alle diejenigen entwirft, die in frühem Alter mehr als nur *einer* Sprache, sprich ihrer Muttersprache, ‘ausgesetzt’ sind. Kein Gedanke wird daran verschwendet, dass eine zwei- oder mehrsprachige Umgebung vielleicht auch positive Begleiterscheinungen für das Kind haben könnten. Insofern liefert hier Weisgerbers uns schon bekannte hartnäckige Aversion gegen Zwei- und Mehrsprachigkeit das entscheidende Argument für seine ebenfalls extrem zu nennende Position zum Sprachenrecht. Dubios und unverantwortlich wird diese Position aber eigentlich dann vor allem dadurch, dass Weisgerber die Beschwörung der drohenden Gefahren für die armen Kinder in eine aktive Drohgebärde transformiert:

“Wenn eine Staat sich nicht zur Schulautonomie für eine Minderheit entschließen kann, ist es für beide Seiten besser, wenn er auf den Anspruch verzichtet, in seinen Grenzen Angehörige einer Sprachminderheit zu beherbergen, zumal aufflammende Kämpfe fast naturnotwendig sprachliche Verwandte in anderen Staaten auf den Plan rufen.” (ebd. 8)

Hier bleibt Weisgerber in seiner Argumentation aber noch keineswegs stehen, sondern erweitert die gesichtete konkrete Gefahr zu einer allgemeinen Perhorreszenz: Sprachliche Spannungen stünden an “hervorragender Stelle unter den Ursachen der

Weltkatastrophen” (Weisgerber 1953: 14) und es sei Aufgabe der *Sprachwissenschaft* (ebd. 15), “die Ursachen und Wirkungen von Sprachenkämpfen so einsichtig zu machen, daß die für die Zukunft Europas Verantwortlichen zusammenarbeiten bei dem *Löschen dieses schwelenden Brandherdes.*” (ebd.) Ganz im Sinne der Metapher des schwelenden Brandherdes übersteigt Weisgerber dann vollends das Maß des Erträglichen, indem er mehrfach, wenn auch intelligenterweise vorsichtig und indirekt formuliert, den hauptsächlichen Grund für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in der Unterdrückung der deutschen Sprachminderheiten sieht (ebd. 17; 1959: 10; 1975c: 11). Helbig (1961: 120; 1963: 117f.) und Knobloch (2000: 163) haben Weisgerber dafür zu Recht kritisiert.<sup>187</sup>

(ii) Was den Bereich der *Sprachpflege* angeht, so ist dieser in viel direkterer Form als die Probleme des Sprachenrechts an die Disziplin der wirkungsbezogenen Sprachbetrachtung geknüpft. Zwar geht es sprachpflegerischen Initiativen unter anderem etwa auch um Beantwortung von Anfragen, Begründung von Auskünften (Weisgerber 1968b: 205), nicht selten tendiert Sprachpflege aber dazu eine direkte Einflussnahme auf die Sprachentwicklung nehmen zu wollen. Die Fälle, in denen Weisgerber sich mit einem gewissen Aufwand für sprachpflegerische Eingriffe in ‘natürliche’ Sprachentwicklungen einsetzte, waren aber nicht von Erfolg beschieden. Einige Beispiele seien zur Illustration kurz angeführt.

Ein Fall, in dem der Part des ‘Natürlichen’ vom zur zweiten Natur gewordenen Habituellen eingenommen wird, sind Reformen der Rechtschreibung. Weisgerber hat sich mehrfach für solche Reformen in regelmäßigen Zeitabständen eingesetzt und dabei besonders für eine radikale Simplifizierung der komplizierten Groß- und Kleinschreiberegeln des Deutschen plädiert (u.a. Weisgerber 1956 ; 1963b: 141ff.). Diese Regeln spiegelten eher eine bestimmte Meinung von Sprachwissenschaftlern wider, als dass sie auf wesentlichen Charakteristika der Sprache selbst beruhten (Weisgerber 1956: 198). Zudem versteinerten und konservierten sie einmal verbuchte

---

<sup>187</sup> Die Entgegnung Buchmanns (Buchmann 1961) auf die noch sehr moderate Kritik Helbigs von 1961 wirkt peinlich und wird von Helbig 1963 gekonnt gekontert, ohne je ausfallend zu werden. Wollte man, wie es sogar Helbig (1963: 117) tut, Weisgerber zugute halten, dass er seine Argumentation im Prinzip allgemein hält und somit auf alle, nicht nur die deutschen Sprachminderheiten anwendbar sein lässt, so wäre einerseits zu berücksichtigen, dass, wie Tomus (2004: 138-142) überzeugend dokumentiert hat, die auf alle Minderheiten beziehbare allgemeine Formulierung des Engagements für Sprachminderheiten oft von den offenkundigsten Chauvinisten und politischen Agitatoren strategisch einkalkuliert wurde, und dass Weisgerber andererseits auch 1939, ohne einen Hehl daraus zu machen, die “Heimkehr der Sudetendeutschen” (Weisgerber 1939: 4) durch Hitlers Besetzung der Tschechoslowakei freudig bejubelte.



Sprachmittel und kontrastierten somit mit dem Faktum, dass Sprache immer in Entwicklung befindlich sei (ebd. 196). Eine direkte negative Folgeerscheinung sei zudem, dass der Aufwand zu ihrer Erlernung unnötig hoch sei und für sinnvollere Aktivitäten eingesetzt werden könnte (Weisgerber 1973d: 130).<sup>188</sup> Dass Weisgerber über Jahrzehnte vergeblich für dieses sein Anliegen sich einsetzte, zeigt die Tatsache, dass er noch in den 70er Jahren Aufsätze unter Missachtung der Großschreiberegeln veröffentlichte (u.a. Weisgerber 1974c ; 1977). Vergeblich war auch sein schon 1933 (Weisgerber 1933c: 137f.) geäußerter Appell gegen die zunehmende Einbürgerung von Abkürzungswörtern, die heute zuweilen schon groteske Züge angenommen hat.

Ein anderer Fall von sprachpflegerischer Aktivität war Weisgerbers meines Wissens einmaliger Versuch, auf Wortneubildungen im Bereich der technischen Fachsprache Einfluss zu nehmen. Allerdings handelte es sich um einen Wortbereich, von dem man schon damals überzeugt sein konnte, dass er über kurz oder lang eine bedeutsame Rolle in der alltäglich verwendeten Umgangssprache haben würde. Es geht um die Bezeichnung des *Computers* und seiner Funktionen. Weisgerber schlug in zwei separaten Veröffentlichungen (1969; 1971a) vor, an Stelle des damals sich einbürgernden *Computer* die Neubildung *Erdater* durchzusetzen (u.a. Weisgerber 1971a: 168). Als Argument wird angeführt, dass die gewählte Neubildung möglichst auch das ausdrücken solle, was – in diesem Fall – das technische Gerät leiste. Das Wort *Computer* berge die Gefahr in sich, dass es übertriebene Erwartungen hinsichtlich möglicher Leistungen des Gerätes wecke. Dies liege nicht an dem entlehnten englischen Original, sondern vielmehr daran, dass der den Deutschen recht unbestimmt bleibende Wortinhalt Freiraum schaffe für die Aktivierung kursierender Assoziationen, Vorstellungen und Erwartungen aller Art (Weisgerber 1969: 247ff.). Der Computer sei eben kein Gehirn, keine Denkmachine, sondern liefere im Prinzip nur Daten nach zuvor von Menschen entworfenen Programmen. Besser sei es also, wenn man dies auch schon in der Bezeichnung des Gerätes evident werden lasse: Der Computer sei nichts anderes als ein *Erdater*, der *Erdatnisse erdate*. Hier scheint zugleich das zweite Argument Weisgerbers gegen die Variante *Computer* auf: Im Gegensatz zu *Computer* biete die Fassung *Erdater* die Möglichkeit, die Wortbildungspotenzialitäten des Deutschen in weitaus größerem Umfang zu nutzen. Während das Wort *Computer* sich

---

<sup>188</sup> Der Bereich der Didaktik, der in diesem Argument zur Sprache kommt, spielt in Weisgerbers Werk eine gar nicht unbedeutende Rolle und harret noch einer wirklich eingehenden Untersuchung. Ein erster Ansatz findet sich bei Kühnert (1979).

hier auffällig sperrig zeige, könnten Neubildungen wie *verdaten*, *aufdaten*, *Aufdatung*, *abdaten*, *umdaten* etc. problemlos genutzt werden (ebd. 256f.). Aufhorchen lässt allerdings wiederum, wenn auch diesmal in einem weitaus harmloseren Kontext, dass Weisgerber die Tendenz zeigt, die eigene Position durch den Verweis auf eventuelle Gefahren bei Einnahme einer anderen Position zu stärken. Es sei oft “lebenswichtig” und “unentbehrlich” (Weisgerber 1971a: 169) für den Verbraucher, dass er wisse, womit er es bei seinem Computer zu tun habe. Man darf wohl davon ausgehen, dass es nichts schadet, wenn man sich diesbezüglich sanften Illusionen hingibt, zumal es ja gerade diese Träumereien sind, die zu technischen Entwicklungen führen, die man ‘sich nicht hat träumen lassen’. Wer weiß, vielleicht hätte eine Einbürgerung der Variante *Erddater* die Deutschen in der technischen Provinz belassen.

Der kurze Einblick in die Behandlung der Themen Sprachenrecht und Sprachpflege bei Weisgerber zeigt, dass seine theoretische Konzeption von energetischer Sprachwissenschaft von einem praktischen, ‘engagierten’ Handeln des Sprachwissenschaftlers komplettiert werden sollte. Hier ist auch der Ort, an dem Weisgerber zu Recht Kritik erfahren hat.

### **2.2.5. Zwischenbilanz**

Die Analysen in Kapitel 2.2., die sich in stark immanent orientierter Methodik auf eine systematische Darstellung der wichtigsten Züge und Thesen der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung konzentrierten, haben meiner Ansicht nach gezeigt, dass Weisgerbers Ausgestaltung der Sprachinhaltsforschung an die schon *vor* dem Zweiten Weltkrieg entwickelten Basisthesen anknüpft, also in entscheidenden Grundpositionen keine wirklich neuen Thesen aufstellt. Zu erkennen ist schon jetzt, dass es Weisgerber in erster Linie um die Rechtfertigung seiner grundlegenden Positionen geht. Dass Sprache als Muttersprache ein soziales Phänomen ist, welches das Weltbild einer Sprachgemeinschaft prägt, und zwar insbesondere durch den unbewusst bleibenden verborgenen ‘Mechanismus’ der ‘inhaltlichen’ Phänomene oder Strukturen von Sprache (*Sprachinhalt* und *Feldphänomene*). Allerdings zeigte sich in den bisherigen Untersuchungen auch schon ansatzweise, dass es Weisgerber aus sprachwissenschaftlicher Sicht (etwa bezüglich des Sprachinhalts auf syntaktischer Ebene) nie wirklich darum ging, selbst die Strukturen (im Sinne der eindeutig vorhandenen Anbindung an das frühstrukturalistische Paradigma des ‘Strukturalismus’)

der Sprach- und (darin eingeschlossenen) Feldinhalte methodisch-systematisch zu untersuchen. Vielmehr haben die vorgelegten Einzeluntersuchungen eher den Charakter, Beispiele oder Modelle dafür zu liefern, wie eine solche Untersuchung auszusehen hätte. Dies macht sich besonders deutlich bemerkbar bei der erst später eingeführten Unterscheidung der vier Stufen der Sprachforschung, die je nach Untersuchungshinsicht unterschiedliche Funktion und Betonung erhalten. Die 'Schwachpunkte' dieses grundlegenden Zugs von Weisgerbers Sprachinhaltsforschung werden in Kap. 2.3. noch deutlicher hervortreten, ihre 'Stärken' müssten also eher dort gesucht werden, wo Weisgerber sie auch selbst situierte, im Bereich der sprachwissenschaftlichen Grundlagendebatte, d.h. der sprachphilosophisch-wissenschaftstheoretischen Begründung von Sprachwissenschaft. Auf dieser Ebene siedelt sich dann auch die eigentliche Diskussion um die ideologischen Prämissen von Weisgerbers Position an, die dann auch zu einer fundierteren Einschätzung prekärer Grundpositionen wie der Ausgrenzung von Individuum und *parole* oder der Rolle der Sprachwissenschaft als Legitimationsinstanz gesellschaftspolitischer Handlungsdisposition führt. Diese Dimension kommt im folgenden Kapitel zwar schon deutlich zum Vorschein, bedarf aber meiner Ansicht nach zudem der Berücksichtigung der Analyse der sprachphilosophischen Implikationen der Sprachinhaltsforschung, die ich an anderer Stelle vorgelegt habe (vgl. Sylla 2009).

### **2.3. Rezeption und Stellenwert der Sprachinhaltsforschung Weisgerbers in der Sprachwissenschaft**

Nicht nur zu Lebzeiten Weisgerbers, sondern bis in die Gegenwart hinein war und ist die Kritik an Weisgerbers Sprachinhaltsforschung (2.3.1.) fast durchweg ideologisch motiviert. Wenn man so will, dann könnte man von zwei Gravitationszentren sprechen, die jegliche Weisgerber-Rezeption bestimmen: die Auseinandersetzung um Weisgerbers persönliche und theoretische Involviertheit in Ideologie und Verbrechen der Nazidiktatur und die Auseinandersetzung um die Rolle der Sprachinhaltsforschung im Konzert konkurrierender 'Typen' von Sprachwissenschaft, die zunächst auf dem Fundus einer konstruierten Dichotomie *Sprachinhaltsforschung* - *Strukturalismus* erfolgte, bevor dann Weisgerbers Sprachinhaltsforschung gegen Ende der 60er Jahre im Zuge sozial- und wissenschaftspolitischer Umbrüche, mit denen eine Umwälzung des Verständnisses der

Aufgaben von Sprachwissenschaft und die Entstehung neuer sprachwissenschaftlicher Disziplinen einherging, als reaktionäre und modernen Anforderungen nicht mehr gewachsene, überholte Form von Sprachwissenschaft ins Abseits geriet. Stellt man die Linsen etwas schärfer ein, so lassen sich fünf verschiedene Motivationsbereiche bzw. Interessensrichtungen der Kritik an Weisgerber ausmachen, ohne deren Verständnis es oft schwer durchschaubar bleibt, in welchem Kontext die jeweilige Auseinandersetzung zu situieren ist: (i) Involviertheit in Nazi-Ideologie (2.3.1.1.), (ii) Rezeption und Kritik ausgehend vom Standpunkt der marxistischen Ideologie (2.3.1.2.), (iii) ideologisch motivierte ‘westliche’ Kritik vor 1965 (2.3.1.3.), (iv) ideologisch motivierte (‘westliche’) Kritik Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre (2.3.1.5.), (v) Polarisierung Strukturalismus - Sprachinhaltsforschung. Da es starke Überschneidungen und Standpunktfusionen hinsichtlich der Gesichtspunkte (iii) und (v) sowie (iv) und (v) gibt, die sich auch in Divergenzen innerhalb des Forscherkreises der sogenannten ‘Sprachinhaltsforschung’ niederschlugen (2.1.3.4.), wird der Gesichtspunkt (v) nicht separat behandelt, sondern in den entsprechenden Kapiteln 2.3.1.3. bis 2.1.3.5.. Diese Einteilung vermittelt meiner Ansicht nach ein ausreichend deutliches Bild, um die Weisgerber-Rezeption einigermaßen nüchtern beurteilen zu können. Sie versetzt zudem durch die Differenzierung der strategischen und inhaltlichen Komponenten der Kritik in die Lage, inhaltliche Konvergenzen unter Berücksichtigung ihrer differenten strategischen Interessen auf ihre Aussagekraft hin zu beurteilen.

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels (2.3.2) soll in grober Orientierung aufgezeigt werden, in welchen Bereichen von Sprachwissenschaft / Linguistik in den Jahrzehnten nach 1970 theoretische Grundpositionen Weisgerbers weiterhin präsent sind oder, oft ohne einen Hinweis auf Weisgerber, weiter ausgebaut wurden. Die Diskussionen um Universalismus und Relativismus und die Humboldt-rezeption werden hier weitgehend ausgeblendet, da sie in Sylla (2009) ausführlich behandelt werden.

### **2.3.1. Kritische Rezeption Weisgerbers**

#### **2.3.1.1. Involviertheit in Nazi-Ideologie**

Die Diskussion um die Frage, wie stark Weisgerber in die Nazi-Ideologie verstrickt war, begann schon in den 50er Jahren und ist noch heute im Gange. Die Fakten sind zwar weitgehend, wenn auch nicht vollständig (wie weiter unten gezeigt

wird), aufgearbeitet, wurden und werden aber sehr unterschiedlich bzw. schlichtweg konträr gedeutet. Dies hat einerseits damit zu tun, dass je nach Argumentationsinteresse Fakten unterschlagen werden, andererseits damit, dass jedes 'Faktum' unweigerlich mit der Frage nach Schuld, Mitschuld oder Entschuldung verbunden ist, deren Beantwortung keine einfache Antwort zulässt, sondern auch heute noch eine Herausforderung zur Reflexion darstellt. In der Folge wird versucht, eine kurze Zusammenfassung aller wesentlichen Sachverhalte und Argumente zu diesem Thema vorzulegen.

Nach der Machtübernahme der Nazis am 30. Januar 1933 hat Weisgerber in zwei Publikationen Meinungen bezogen, die in der Folge von nationalsozialistisch gesinnten Kontrahenten öffentlich angeprangert wurden. Im Zentrum der Kritik stand folgende Äußerung:

“Die Sprachgemeinschaft kann sich ihre Mitglieder nicht auswählen, sie kann keine Bewährungsfrist abwarten, weil jeder Wert eines Menschen sich erst entfalten kann, wenn die Sprachgemeinschaft die Möglichkeit dazu eröffnet hat. Ferner gibt es keinen Weg, ein nicht genehmes Mitglied aus der Sprachgemeinschaft auszuschließen. So ist gerade der Sprachgemeinschaft am deutlichsten die Aufgabe gestellt, ihren Daseinszweck zu verwirklichen in dem Zusammenfassen aller ihrer Angehörigen, auch unter schwierigen und ungünstigen Vorbedingungen.” (Weisgerber 1933a: 231)

Neben einigen anderen öffentlichen Repliken<sup>189</sup> war es vor allem Banniza von Bazan, der den Finger auf die zitierte Textstelle legte (“Wenn er [Weisgerber; B.S.] aber sagt, daß jeder heutige Angehörige einer Sprachgemeinschaft in einem großen Zusammenhang mit allen früheren Trägern seiner Sprache stehe, so kann diese Fassung leicht mißverstanden werden. Nicht «jeder» vermag die Urerinnerung an die Geburt und die Entwicklung seiner Sprachgemeinschaft in sich zu wecken, sondern nur der, dessen rassisches Ahnenerbe bis zu den Vätern grauer Vorzeit zurückreicht” (Banniza von Bazan 1933: 421)) und sie in der Folge (ebd. 422f.) direkt mit der ‘Judenfrage’ verknüpfte. Ein weiterer Stein des Anstoßes war Weisgerbers affirmative und äußerst positive Aufnahme und Rezension (Weisgerber 1933b) des Buches von Georg Schmidt-Rohr, das in erster Auflage 1932 unter dem Titel *Die Sprache als Bildnerin der Völker*, dann in zweiter Auflage, abgeändert in *Mutter Sprache*, erschienen war. Schmidt-Rohr

---

<sup>189</sup> Genannt werden in der einschlägigen Literatur Steche und Schultheiß, vgl. dazu Römer (1989: 163), Simon (1979b: 159f.), Weisgerber (1933c: 232). Nach J. Roth (2004: 423) gab es nur “vereinzelte, zurückhaltende Kritik” an Weisgerbers “Geistbegriff”, und den “(geringen) Verdacht” einer der Naziideologie konträren Auffassung habe Weisgerber zügig entkräftet.

vertrat wie Weisgerber die Ansicht, dass die Sprache als geistige Größe entscheidendes Kriterium für die Bestimmung der Volksgemeinschaft sei. Er ging aber in dem entscheidenden Punkt über Weisgerber hinaus, dass er die damals florierenden Rassentheorien vehement bekämpfte, sie als “dem deutschen Nationalgedanken ganz notwendigerweise feindlich” (Schmidt-Rohr 1932: 289) bezeichnete und als “Rassenmystik” (ebd.), die mit “Wahnbegriffen” (ebd. 299) wie “Ahnenseelengattung” (ebd.) operierten, verhöhnte. Explizit bezog er die Juden mit in die deutsche Sprach- und Volksgemeinschaft ein (ebd.). Dies sollte nicht dazu verleiten, sich ein falsches Bild von Schmidt-Rohrs Buch zu machen, trieft seine Schrift doch nur geradeso von billiger chauvinistischer Deuschtümelei, und trotz der Frontstellung gegen den Antisemitismus zeigte er Verständnis dafür, dass man Juden gegenüber physischen Ekel empfinden könne (ebd. 300) und sie in der überwiegenden Mehrzahl zersetzerisch und krankhaft seien (ebd. 297f.). Sein Buch machte aber Furore, es wurde nicht nur immer wieder zur Zielscheibe nationalsozialistisch gesinnter Kritik, ihm wurde auch die Ehre zuteil, noch 1933 in den *Kant-Studien* positiv besprochen zu werden (Grueneberg 1933), die sich gegenüber den nationalistisch gesinnten *Blätter[n] für deutsche Philosophie* als seriöses philosophisches Publikationsorgan behaupteten (vgl. Tomus 2004: 266) und jüdischen Autoren wie Cassirer oder Bühler noch bis 1934 offenstanden.<sup>190</sup>

Für die weiteren Geschehnisse ist zu beachten, dass nicht nur von nationalsozialistischer Seite aus, sondern im Prinzip von allen Lagern aus (vgl. etwa auch Grueneberg 1933: 284) inklusive Weisgerber und Schmidt-Rohr selbst ihre beiden Positionen als nahestehend, wenn nicht sogar homogen, eingeschätzt wurden. Da die ersten, oben angeführten nationalsozialistisch gesinnten Kritiken ein Signal setzten, dass eine Ablehnung der Rassentheorien zur Konfrontation mit der Nazi-Ideologie führen musste, die durchaus gefährliche Konsequenzen<sup>191</sup> nach sich ziehen konnte, reagierte Weisgerber, schneller als Schmidt-Rohr, noch im Jahr 1933 (Weisgerber 1933c) und dann, in der Höhle des Löwen, in Berlin bei einem Vortrag vor der Berliner Ortsgruppe der *Gesellschaft für deutsche Bildung* am 9.2.1934 (Weisgerber 1934), indem er darum bemüht war, den Vorwurf einer möglichen Gegnerschaft zur Rassentheorie

---

<sup>190</sup> Zudem beurteilt ihn sogar Simon, der Wesentliches zur Aufdeckung der späteren Verstricktheit Schmidt-Rohrs in nationalsozialistische Machenschaften geleistet hat (Simon 1979b), als den “vielleicht [...] kenntnisreichste[n] und versierteste[n] Sprachwissenschaftler im 3. Reich” (ebd. 155).

<sup>191</sup> So auch das Urteil von Römer (1989: 161; 1971).

auszuräumen und seine grundsätzliche Stellung in dieser Frage zu klären. Nicht umsonst zitierten spätere Kritiker Weisgerbers, die seine Nähe zur Nazi-Ideologie entlarven wollten, überwiegend aus diesen beiden Texten, zumal Weisgerber in den folgenden Jahren eine Fortsetzung dieser ‘Grundsatzdebatte’ weitgehend vermied.

Die Tatsache, dass im ersten Text von 1933, der vom Umfang her Buchformat hat, auf den sage und schreibe 80 [!] abschließenden Seiten die Frage der Bedeutung der Rassentheorien erörtert und zugleich auf die gerade erst erschienenen Kritiken explizit Bezug genommen wird (Weisgerber 1933c: 232), zeigt, dass es Weisgerber wohl wirklich mit der Angst zu tun bekommen hatte und sich unter Zugzwang fühlte. Schon aus diesem Grund wird deutlich, dass er das Profil eines klassischen Widerstandskämpfers, zu dem er sich manchmal stilisierte (u.a. Weisgerber 1971c: 105f), sicher nicht erfüllte. Andererseits räumten seine Stellungnahmen nicht alles Konfliktpotential aus der Welt, so dass, wie wir weiter unten sehen werden, seine Position den Nimbus des a-nazistischen Gedankengutes (nicht anti-nazistischen) nie ganz loswurde. Die entscheidenden Aspekte der beiden Texte lassen sich meiner Ansicht nach am besten erfassen, wenn man dem wichtigen Hinweis von Maas folgt, dass man im sprachwissenschaftlichen Diskurs der Nazizeit zwischen dem völkischen und rassistischen Diskurs sehr genau zu unterscheiden habe (Maas 1988: 275). Weisgerbers Texte zeigen ein sehr ausgeprägtes Gefühl für die möglichen Argumentationsstrategien im Kreuzungsfeld dieser beiden Diskurse, denen er aber noch einen weiteren Diskurs, der mit seiner eigenen Ausgangsposition und Forschungsrichtung verbunden war, hinzufügt.

In hier durchaus ausreichender idealtypischer Verkürzung kann man sagen, dass es dem *rassistischen Diskurs* darum ging, die Abstammung oder Zugehörigkeit zu einer Rasse (wobei natürlich in allererster Linie nur die Fiktion der nordischen oder arischen Rasse interessierte) als einzig entscheidendes oder wesentlichstes Kriterium dafür anzusetzen, wer zu einer Volksgemeinschaft zu rechnen sei. Bezüglich des Themas Sprache und Sprachgemeinschaft sollten rassische Abstammung der Sprecher einer Sprache nicht nur für Sprach- oder Lautunterschiede verantwortlich sein, sondern auch für die entscheidende Frage, wer wirklich und nicht nur dem Schein nach zu einer Sprach- und damit Volksgemeinschaft zu rechnen sei (vgl. Weisgerber 1933c: 160ff.). Dieser Diskurs begann nicht erst 1933, sondern reicht in seinen Anfängen bis tief ins 19. Jahrhundert zurück.

Der *völkische Diskurs* setzt im Grunde, auch wenn er sich seine Garanten wie etwa Fichte oder Arndt aus früheren Jahrhunderten holte, nach der Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg an und entstammt dem Bedürfnis, dem deutschen Volk ‘verlorene Machtreservate’ wiederzuvverschaffen. Charakteristisch für ihn ist ein Amalgamat aus Revanchismus, Chauvinismus sowie emphatisch-beschwörender *promotion* des Volksbegriffs. Dabei konnte, wie bei Schmidt-Rohr, der Rassegedanke vollkommen unbeachtet bleiben oder gar als Kontrahent auftreten.

Angesichts der Herausforderung, seine eigene sprachwissenschaftliche Position im Kontext dieser beiden Diskurse zu situieren, bezieht Weisgerber wie folgt Stellung: Zunächst unterscheidet er mit Hilfe terminologischer Differenzierungen, die er in Anlehnung an den ‘unverdächtigen’ Nazi Max Hildebert Boehm übernimmt und in Folge strikt einhält, ‘wissenschaftliche’ Standorte der Diskussion (ebd. 216). Das Adjektiv *völkisch* wird dabei mit dem rassentheoretischen Standort und der sogenannten Rassenforschung verbunden, das Adjektiv *volklich* mit dem Standort, der sozusagen in ‘soziologisch-politischer’ Absicht innerhalb des von Maas so bezeichneten völkischen Diskurses Begriffe wie *Volk* oder *Volksgemeinschaft* emphatisiert. *Volkhaft* verbindet Weisgerber dagegen mit ‘Volk als geistig geprägter Gemeinschaftsinstanz’, wobei sein eigener Standpunkt der geistigen Instanz Sprache die wesentliche, bzw. zunächst auch alleinige Stiftungsfunktion für ‘volkhafte’ Gemeinschaft vorbehielt.<sup>192</sup>

Von dieser letzteren Position rückte Weisgerber nun ab. Zwar versucht er in immer erneuten Anläufen, seinem Konzept von Sprachwissenschaft im Kontext der politischen Diskursituation das ‘Lebensrecht’ zu erhalten, meist durch Beschwörung der wissenschaftlichen Adäquatheit seiner Position, dass Sprache eine geistige Instanz sei,

“Fassen wir das Gesamtergebnis dieser Überlegungen über das Verhältnis von Rasse und Sprache zusammen, so steht das eine fest, daß die biologischen Gegebenheiten und Gesetze der Rassenbildung nicht ausreichen, um als entscheidender Faktor bei der Prägung einer Sprache beteiligt zu sein. Sichere Einflüsse der Rasse auf die Sprache sind überhaupt noch nicht nachgewiesen; in vielen Teilen sind Wirkungen der Rasse ausgeschlossen.” (Weisgerber 1933c: 179)

---

<sup>192</sup> Von verschiedensten Autoren, unter anderen Michelsen (1956) und Boehlich (1955; 1964a) wurde Weisgerber vorgeworfen, völkische Sprachwissenschaft betrieben zu haben, wogegen sich Weisgerber vehement zur Wehr setzte (u.a. Weisgerber 1965). Zudem entspann sich daran auch ein Streit darum, ob Weisgerber – wie er selbst behauptete (ebd.) – das Adjektiv *völkisch* strikt vermieden habe oder nicht. Bis auf die Fälle, in denen Zeitungsredakteure eigenmächtig Weisgerbers Texte veränderten (vgl. Dutz 1984: 45) bzw. Weisgerber die Differenzierung zwischen *völkisch*, *volklich* und *volkhafte* vornahm, deren Fehlen Simon übrigens fälschlicherweise einklagt (Simon 1979b: 155), hat meines Wissens Weisgerber das Adjektiv *völkisch* konsequent vermieden. Simon (1982: 50, Anm. 2) gibt in einem späteren Aufsatz dann doch noch 2 Stellen an, an denen Weisgerber *völkisch* verwendet hat.



“Die Ableitung des Weltbildes einer Sprache aus der Veranlagung einer auf irgendeine Weise biologisch zusammengehaltenen Menschengruppe wird immer daran scheitern, daß eine Sprache keine Größe aus der Ordnung der Natur, sondern eine Erscheinungsform des Geistes ist.” (ebd. 180)

andererseits aber reagiert er auf die vorgebrachte Kritik und konzidiert dem Rassegedanken ein eigenes Terrain. Er soll zwar aus der sprachwissenschaftlichen Domäne verbannt werden, habe aber entscheidenden Einfluss bezüglich der Frage, wer zum Volk gehöre und wer nicht, d.h. im Rahmen des, nach Weisgerbers Terminologie, *volklichen* Diskurses. Sprachforschung und Rasseforschung gliedern sich also wie zwei antipodische Satelliten um das Medium der ‘Volksforschung’, die beide einerseits verbindet und zur ‘Zusammenarbeit’ auffordert, andererseits aber auch, in der Mitte zwischen ihnen gelagert, ungewollte Berührung verhindert. Substanziell beschneidet Weisgerber seine zuvor vertretene Auffassung in dem Punkt, dass jetzt Sprache nicht mehr alleiniger Bestimmungsgrund von *Volk* ist, sondern diese Funktion mit der Instanz Rasse teilen muss.

Alle kompromittierenden Aussagen, die von späteren Kritikern wiederholt zitiert werden, gehen in diese Richtung. So auch die folgenden beiden:

“Daneben [der volksstiftenden Kraft der Sprache; B.S.] aber setzten sich andere Gedanken durch. Die immer stärker gefühlte und erkannte Bedeutung der Kräfte von Blut und Boden mußte ganz besonders **auf den Volksgedanken** übergreifen. Man achtete mehr und mehr auf das Erbgut von Körperbau und Anlagen, das sich durch die Geschlechter hindurch fortpflanzt und den einzelnen Menschen von seinem Lebensbeginn an, vor aller Teilnahme an dem Leben und dem Besitz von Gemeinschaften, gestaltet. Damit war eine weitere Grundtatsache des **volklichen** Lebens in ihrer Wirksamkeit wiedererkannt.” (Weisgerber 1934: 291; Hervorhebung durch Dickdruck von B.S.)

“Drücken wir es logisch aus, so würde angesichts der genannten Bestimmung «Volk ist die Gemeinschaft rassisch verwandter Menschen, die durch Sprache, Geschichte und Kultur verbunden sind» [Weisgerber zitiert hier den Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung L. Conti; B.S.], der Verfechter des Rassegedankens auf das *genus proximum*, den Oberbegriff, (insofern dieser nicht Mensch schlechthin ist), der Verfechter des Sprachgedankens auf die *differentia specifica*, das kennzeichnende Merkmal, zielen [...]. Diese Überlegung soll hier nur zeigen, daß beide Bestimmungsstücke unentbehrlich sind.” (ebd. 292)

Wenn Weisgerber dann in der Folge auf ein “Zusammenwirken” (ebd. 293) beider Gedanken zu sprechen kommt, so meint er immer wieder ihre beiderseitige Wirkung auf den Volksgedanken, signalisiert aber deutlich eine Haltung des *don't touch me*. Selbst wenn man Weisgerber also bescheinigt, dass er nicht zu den Rassetheoretikern überläuft, so kompromittiert er doch auf schwerwiegende Weise seine eigene Position, für deren Rettung er bereit ist, dem Rassegedanken eine eigene Domäne zuzugestehen, wobei man die perfide Logik des Rekurses auf die logischen Termini gar nicht weiterzuspinnen braucht. Weisgerber war sich zudem durchaus der praktischen Folgen dieses seines Zugeständnisses an die Rassenlehren bewusst. Denn er kommt ohne Umschweife auf die drohende Gefahr der ‘Auslese’ zu sprechen, schiebt aber die Verantwortung für eine solche Auslese von sich, in seiner Funktion als Theoretiker der Sprachgemeinschaft, ab:

“Denn hier, in der Auswertung der durch die Sprachgemeinschaft eröffneten Möglichkeiten und der Erfüllung der in ihr angelegten Aufgaben, treten die volkhaft<sup>193</sup> wertvollsten Kräfte, die Träger des besten Erbgutes, in den Vordergrund, während alle, die an diesen Aufgaben nicht mitarbeiten wollen, sich selbst aus der Volksgemeinschaft herausstellen, und alle, die nicht mitarbeiten können, volklich tot bleiben. Hier vollzieht sich also in der volklichen Bewährung die Auslese, die die Sprachgemeinschaft selbst nicht vornehmen kann, weil sie den Menschen in zartestem Alter aufnehmen muß, um ihm die Möglichkeit der Entfaltung seiner Anlagen zu eröffnen, während sie andererseits von sich aus keine Handhabe besitzt, um unbrauchbare Mitglieder wieder auszuschließen.” (ebd. 300)

Dabei übernimmt Weisgerber schlechterdings die Perspektive der Funktionäre der Gewalt, die Opfer selbst für die an ihnen begangene oder noch erwartbare Gewalt verantwortlich zu machen, und scheint sich zudem noch dafür entschuldigen zu wollen, dass leider von Seiten der ‘Sprachgedankler’ nach Art des Pilatus keine Handhabe für ein eigenständiges Vorgehen gegenüber den Stigmatisierten gegeben ist. Da vermag auch der in der Schrift von 1933 geäußerte Einwand

“Denn auf die Dauer muß der «rückschauende» Rassebegriff, der durch die Auslese einen als einmal vorhanden vorausgesetzten Zustand wieder anstrebt, die Freudigkeit der Zusammenarbeit bei allen lähmen, die nicht eine Erbanlage dieser Art aufweisen, und denen dementsprechend die Möglichkeit zu vollwertigen Leistungen im Sinne des herrschenden Rasseideals fehlen würde. Würde man dieses Hineintragen des naturwissenschaftlichen Rassebegriffs in die Tatsächlichkeit des

---

<sup>193</sup> An dieser Stelle passiert ein ansonsten von Weisgerber vermiedener Kurzschluss, der tatsächlich die geistig ‘wertvollsten’ Kräfte in eine direkte identifikatorische Beziehung zum Erbgut setzt, also die Grenze von *volkhaft* und *völkisch* verschwimmen lässt.

geschichtlichen Lebens folgerichtig zu Ende denken, so wäre gar keine andere Entwicklung möglich, als das Auseinanderbrechen der Gemeinschaftsgebilde, die wir heute als Völker antreffen und anerkennen.” (Weisgerber 1933c: 231)

sowie der etwas lahme humanistische Appell

“Wenn hier vom Kampf der Völker gegeneinander gesprochen wird, so ist allerdings hinzuzufügen, daß dem Wesen der Sprachgemeinschaft entsprechend dieser Kampf nicht ein gegenseitiges Vernichten mit Mitteln der Gewalt sein kann, sondern ein Wettstreit auf dem Gebiete des Geistes werden muß.” (ebd. 234)

nicht mehr viel zur Korrektur der eingegangenen Konzessionen beitragen.

Was der Forschung bis heute unbekannt ist, ist die Tatsache, dass Weisgerber trotz dieser weitgehenden Zugeständnisse an die Vertreter des Rassegedankens einer Reihe von Anfeindungen ausgesetzt war, die ihn selbst in die Rolle eines potenziell mit Vernichtung bzw. ‘Auslese’ bedrohten Opfers zu bringen drohten.<sup>194</sup> Direkt nach seinem Berliner Vortrag (Weisgerber 1934) am 9.2.1934 erfuhr Weisgerber von Steche, “dass man in gewissen Kreisen davon sprach, ich sei Jude”<sup>195</sup>. Die Vermutung stütze sich insbesondere darauf, dass der zweite Vorname Weisgerbers, Leo, jüdisch anmute. Zwei Wochen später erhielt Weisgerber einen Brief von Banniza von Bazan, der noch wesentlich direkter als in seiner publizierten Kritik von 1933 (Banniza von Bazan 1933) Weisgerber vorwirft, er habe mit seinem Aufsatz von 1933 (Weisgerber 1933a) dem deutschen Judentum eine “Waffe [...] in die Hände geliefert, wenn Sie ausführen, dass es keinen Weg gäbe, ein nicht genehmes Mitglied aus der Sprachgemeinschaft auszuschliessen” (Banniza von Bazan 1934: 1). Dies sei auch in der “C.V.=Zeitung”<sup>196</sup>

---

<sup>194</sup> Als ich im Februar 2004 mit Unterstützung eines Stipendiums der Gulbenkian-Stiftung Lissabon Gelegenheit hatte, einen Einblick in den im Brüder-Grimm-Museum gelagerten Nachlass Weisgerbers zu nehmen, war dieser Nachlass außer einem Teil der Privat-Bibliothek Weisgerbers noch in Kisten verpackt und überhaupt noch nicht systematisch erfasst. Ich bin dem Leiter des im Prinzip erst noch einzurichtenden Weisgerber-Archivs, Herrn Dr. Bernhard Lauer, zu großem Dank verpflichtet, dass er mir gestattet hatte, einen sozusagen vollkommen aleatorischen Einblick in einige Dokumente zu nehmen und die getätigten Funde zu kopieren. Die im Zusammenhang dieses Kapitels angeführten Quellen (Banniza von Bazan 1934), (Boehm 1934), (Löffler 1939), (Schmidt-Rohr 1934a), (Schmidt-Rohr 1934b), (Thierfelder 1934a) und (Thierfelder 1934b) stammen alle aus dem Weisgerber-Archiv.

<sup>195</sup> Gemäß einer Randbemerkung Weisgerbers auf der Rückseite des 5. Blattes des Briefs von Bazan (Banniza von Bazan 1934). Steche hatte Weisgerber schon 1933 öffentlich kritisiert (vgl. oben Anm. 189, der Text von Steche war mir leider nicht zugänglich).

<sup>196</sup> Es handelt sich um die *Blätter für Deutschum und Judentum, Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*. Hier wurde in Heft 2 vom 11.1.1934 (S. 2) ein kurzer Artikel ohne Angabe des Verfassers unter dem Titel “Zweimal Muttersprache” veröffentlicht, wobei der entscheidende Satz Weisgerbers zitiert und folgendermaßen kommentiert wird: “Diesen Ausführungen, die, ohne die deutschen Juden zu nennen, sie als Glieder der Deutschen [sic!] Sprachgemeinschaft

als judenfreundlich interpretiert worden und habe “nicht unwidersprochen [sic!] gelassen werden” (ebd.) dürfen. Weisgerber sah sich also zwei Vorwürfen gleichzeitig ausgesetzt, erstens dass er Jude sei und zweitens, dass er Juden protegiere. Ein Reihe von Randbemerkungen Weisgerbers auf dem Brief von Banniza von Bazan zeigen, dass er alle Hebel in Bewegung setzte, um zu erfahren, wer die Gerüchte in Umlauf gesetzt hatte. Schmidt-Rohr, eine unter zahlreichen von Weisgerber angeschriebenen Personen, nennt eine ganze Reihe von Personen aus dem universitären Milieu, die sich “leidenschaftlich [...] gegen Sie aussprachen” (Schmidt-Rohr 1934a: 1), neben dem Jenaer Professor Max Hildebert Boehm und seinem engen Mitarbeiter Loesch auch Hinneberg, Pokorny und Lewy, wobei Boehm “es als sichere und anerkannte Wahrheit weitergab” (ebd.), dass Weisgerber Jude sei. Am 16.3.1934 wendet sich Weisgerber schriftlich an Boehm<sup>197</sup>, dieser aber leugnet die Kenntnis des entsprechenden Gerüchts ab: “Mir ist von den Gerüchten, die Sie andeuten, persönlich nichts zu Ohren gekommen” (Boehm 1934). Auf der Suche nach etwaigen Urhebern des Gerüchts wird Weisgerber scheinbar nicht fündig, die zum Teil seitenlangen Briefentwürfe und Rekonstruktionsversuche der Gerüchtsentstehung, die Weisgerber in Eile auf die Briefe Schmidt-Rohrs und Bannizas von Bazan kritzelt, zeigen aber, dass er mit Sicherheit in Alarmstimmung versetzt war. Ein knappes halbes Jahr später befindet sich Weisgerber dann immer noch in der gleichen Situation. Am 31. Oktober hatte er auf der Philologenversammlung in Trier die Einleitungsworte (vgl. Schultheiß 1936: 11) zum Vortrag Schmidt-Rohrs gesprochen, der bei dieser Gelegenheit seine Gegnerschaft zur Rassenideologie öffentlich widerrief (ebd. 44f.). Als Gegendienst erklärte sich Schmidt-Rohr dazu bereit, als Vermittler Weisgerbers zu fungieren in einem weiteren Versuch desselben, gegen Verdächtigungen bzgl. seiner vermeintlich jüdischen Abstammung vorzugehen. Diesmal handelte es sich um Franz Thierfelder, Leiter der *Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums*, bis Kriegsende sprachpolitischer Berater des Auswärtigen Amtes und der SS<sup>198</sup>, dem Schmidt-Rohr Weisgerbers Ahnenstammbaum zukommen ließ. Thierfelder bestätigt in einem Brief vom 16.11.1934 den Empfang desselben und bescheinigt Weisgerber lakonisch, dass er

---

stillschweigend, wenn auch sehr entschieden, zugleich in die deutsche Volksgemeinschaft eingeschlossen”, sei von Banniza von Bazan “in unerbittlicher Schärfe” widersprochen worden. Somit wurde die Festschreibung der Kontroverse um die Rolle des Sprachgemeinschaftsarguments von öffentlich-jüdischer Seite aus auf die Personen Weisgerber (pro-jüdisches Argument) vs. Banniza von Bazan (anti-jüdische Einstellung) verstärkt.

<sup>197</sup> Boehm jedenfalls referiert auf Weisgerbers Brief “vom 16. März” (Boehm 1934).

<sup>198</sup> Vgl. Maas (1988: 277, Anm. 45); Thierfelder war auch Gründer des Goethe-Instituts (ebd.).

mit Recht auf seiner arischen Abstammung bestehen könne (Thierfelder 1934a). Postwendend hakte Weisgerber in einem Schreiben vom 18. November<sup>199</sup> nach und erbat sich nähere Informationen über etwaige Urheber des immer noch in Umlauf befindlichen Gerüchts seiner jüdischen Abstammung. Thierfelder reagiert darauf mit einem versteckten Affront, indem er Weisgerbers ‘Entlastungsdokumenten’ ihre Beweiskraft zu entziehen scheint: “Wenn ich recht im Bilde bin, ist mir bei der Tagung in Stuttgart<sup>200</sup> zum ersten Male zu Ohren gekommen, Sie seien Jude. Ist man dort richtig unterrichtet? Wie steht es mit Max Hildebert Böhm [sic]?” (Thierfelder 1934b: 1).

Die hier zusammengetragenen, eher zufällig gefundenen Dokumente (vgl. Anm. 197) zeigen, dass Weisgerber vergeblich versuchte, an Insider-Informationen heranzukommen, die das ihn belastende Gerücht hätten aufklären können. Scheinbar lag es auch im Interesse gewisser Fraktionen nazitreuer Wissenschaftsfunktionäre, die Verdächtigungen gegen Weisgerber nicht auszuräumen, was strategisch verständlich ist, da man so ein Druckmittel gegen ihn in der Hand hatte, dessen Wirkung zudem versprach nicht allzusehr nachzulassen. Auf dem Hintergrund dieser Sachverhalte liest sich ein Abschnitt eines Textes (Weisgerber 1935a), den Weisgerber kurze Zeit nach Thierfelders Affront in der u.a. von Max Hildebert Boehm herausgegebenen *Zeitschrift für deutsche Soziologie und Volkswissenschaft* veröffentlichte, wie eine persönliche Verteidigungsschrift:

“Wer sich überzeugen will, ob der Satz, daß Spracherhaltung Volkstumserhaltung ist, richtig ist, der gehe hin zu den Millionen deutscher Menschen, die blutenden Herzens zusehen müssen, wie ihre Kinder – deutscher Abstammung **wie einer von uns** – fremden Volkstümern verfallen, weil auch das letzte Gemeinschaftsband, das Band der Muttersprache, zu schwach wird. [...] **Kann man es jemand**, der diese Zusammenhänge kennt und sieht, **verdenken**, wenn es ihm auf der Seele brennt, diese volkerhaltenden Kräfte der Muttersprache möglichst eindringlich und ungeschwächt im Daseinskampf unseres Volkes einzusetzen?” (Weisgerber 1935a: 243f.; Hervorhebungen von B.S.)

Wie kompromittierend diese Art von Verteidigung in unseren Augen heute auch wirken mag, Weisgerber schaffte es zumindest bis 1939 nicht, es den eingefleischten Nazis rechtzumachen. Schultheiß griff ihn 1936 in seiner Kampfschrift gegen Schmidt-Rohr

---

<sup>199</sup> Ein Entwurf dieses Schreibens mit Datumsangabe befindet sich als Randnotiz auf der Vorderseite des einseitigen Briefes von Thierfelder vom 16.11. (Thierfelder 1934a). Auch Thierfelders Rückschreiben vom 30.11 (Thierfelder 1934b) gibt dieses Datum für Weisgerbers Brief an.

<sup>200</sup> Im Rahmen der hier interessierenden Fakten erschien es mir nicht notwendig zu recherchieren, um welche Tagung es sich konkret handelte.

vehement an und bezichtigte ihn der “Feindseligkeit” (Schultheiß 1936: 11).<sup>201</sup> Glässer blies drei Jahre später ins gleiche Horn, rückte Weisgerber in eine Linie mit Schmidt-Rohr, wobei Weisgerbers ”Grundansatz eindeutig ab[zu]lehnen” (Glässer 1939: 55) und Schmidt-Rohrs Lehre “heillos und gefährlich” (ebd. 52) sei. Löffler, der Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Pfalz des *Deutschen Sprachvereins*, bemängelte scharf seinen “welsch[en]” Stil (Löffler 1939: 2). Zudem trat Weisgerber 1936 aufgrund von Differenzen mit der mittlerweile nationalsozialistisch besetzten Redaktion (vgl. Maas 1988: 278) der *Wörter und Sachen* als Mitherausgeber der Zeitschrift zurück (Weisgerber 1974b: 358f.) und wurde in zwei Gutachten, bei denen es um die Besetzung vakanter Professuren ging, als nicht linientreu bzw. mit dem ‘Prädikat’ “politisch abzulehnen” beurteilt.<sup>202</sup> Negativ schien sich auch ausgewirkt zu haben, dass der als “erkatholisch” (Gipper 2000: 27) eingeschätzte Weisgerber sich für einen Prälaten, der der Beleidigung des Führers beschuldigt worden war, eingesetzt hatte (ebd.). Die Gutachtentexte zeigen aber auch, dass man Weisgerber als Wissenschaftler recht hoch einschätzte und ihn trotz seiner aus dem überzeugten Katholizismus entstammenden Tendenz zur Distanz gegenüber dem agitativen Nationalsozialismus für eingeschränkt verwendungsfähig befand (vgl. Lerchenmüller 2000: 193). Tatsächlich ergab sich dann 1940 auch eine Gelegenheit, Weisgerber für nationalsozialistische Zwecke einzusetzen. Nach der Besetzung der Bretagne im Jahr 1940 übernahm Weisgerber die Tätigkeit eines ‘Sonderführers’, ein Dienstrang, der gewöhnlich Zivilisten übertragen wurde, im Falle Weisgerbers sogar einem Nicht-Parteimitglied. Die Zielsetzungen und Aufgaben seines Einsatzes als Sonderführer wurden in der entsprechenden Literatur schon detailliert aufgearbeitet<sup>203</sup>, so dass mir zur allgemeinen Orientierung in dieser Frage die Wiedergabe eines Auszugs aus Lerchenmüllers Fazit ausreichend erscheint:

“Weisgerbers Tätigkeit diente der Vorbereitung einer germanozentrischen Nachkriegsordnung in Europa und folgte der volkstumpolitischen Strategie der SS in Nord- und Westeuropa – das heißt: die aktive Förderung der kulturellen, wissenschaftlichen, sprachpolitischen und sozialen Bestrebungen

---

<sup>201</sup> Löther (1962: 587) verdreht die Tatsachen, wenn er suggeriert, dass Schultheiß Weisgerber zustimmend rezipiert habe, indem er ihm seinen Hitlergruß entboten habe, nur weil Schultheiß seinen öffentlichen Brief an Weisgerber mit “Heil Hitler” (Schultheiß 1936: 12) beendete.

<sup>202</sup> Vgl. Heinz / Albrecht (2000: 131-144, bes. 139) und Gipper (2000: 26f.), desweiteren Repgen (in *In memoriam Leo Weisgerber* 1986: 10).

<sup>203</sup> Vgl. besonders Simon (1982), Hutton (1999: 106-144), Lerchenmüller (2000: 175-196).

einerseits, die strenge Kontrolle und ggf. Unterdrückung aller unerwünschten politischen Initiativen dieser Volksgruppen andererseits.” (Lerchenmüller 2000: 192)

Bezogen auf die Arbeit in der Bretagne zählten zu Weisgerbers Aufgaben der

“[...] Aufbau und die Organisation des Keltischen Instituts der Bretagne, die Abhaltung zahlreicher Kongresse, die Neupublikation der Zeitschrift *Arvor*, die Durchführung öffentlicher Vortragsreihen sowie die Einbindung [...] in die Arbeit der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien und in den Germanischen Wissenschaftseinsatz [...]” (ebd.)

Weisgerber sollte also vor allem die kulturellen und sozialen Bestrebungen der bretonischen Bevölkerung nach Autonomie unterstützen, wobei jedoch die Frage ihrer Verwertbarkeit im Rahmen einer antizipierten nationalsozialistischen Herrschaftsordnung für den Großraum Europa das eigentliche Motiv für Weisgerbers Mission ausmachte. Lerchenmüllers Fazit zur Involviertheit Weisgerbers in nationalsozialistische Aktivitäten und Ideologie ist, wenn auch bezogen auf den konkreten Fall des Bretagne-Einsatzes, eines der wenigen Beispiele für eine sehr nüchterne und nicht einlinig ideologisch geprägte Beurteilung Weisgerbers:

“Evident ist, daß er im Unterschied zu anderen über die unmittelbare und inneruniversitäre Wissenschaft hinaus sich politisch-militärisch für die Ziele des Dritten Reiches engagierte. Ebenso unwiderlegbar klar ist, daß er im Rahmen dieses Engagements mit der SS zusammenarbeitete. In einem Fall ist nachgewiesen, daß er ‘Gegner’ politisch denunzierte und für ihre Entfernung aus dem Amt sorgte: Henri Fréville<sup>204</sup> dokumentiert in seiner 1985 erschienenen Studie über die Bretagne 1940-1944, daß Weisgerber an der Entlassung des Präfekten von Rennes, François Ripert, beteiligt war, der als Gaullist galt und bretonische Unabhängigkeitsbestrebungen bekämpfte [...]. Fest steht aber auch, soweit wir heute wissen, daß sich Leo Weisgerber keiner Verbrechen schuldig gemacht hat, weder nach damaligen noch nach heute gültigen Rechtsnormen. Er war weder an der Deportation von Juden aus Frankreich noch an der Verfolgung anderer Minderheiten oder etwa an der Durchführung des berühmten ‘Nacht- und Nebel-Erlasses’ direkt beteiligt.” (ebd. 193)

Für die Zwecke unserer Arbeit wichtig ist die Frage, ob sich Weisgerber durch seine zweifellos vorhandene Involviertheit in die Nazi-Ideologie derart stark kompromittiert hat, dass es unvertretbar wäre, seiner sprachwissenschaftlichen Position als ganzer und ihrer Funktion im Rahmen der Geschichte der Sprachwissenschaft eine Bedeutung

---

<sup>204</sup> Die Studie von Fréville (Fréville, Henri (1985), *Archives secrètes de Bretagne 1940-1944*, Rennes) war mir nicht zugänglich.

zuzusprechen. Zu diesem Fazit gelangt C. Knobloch (2000: 145-174).<sup>205</sup> Ihm zufolge verfolgte Weisgerber durch alle seine Schriften hindurch eine doppelte Strategie, er wollte fachwissenschaftlich überzeugen und gleichzeitig Einfluss auf die politische Öffentlichkeit nehmen. Diese Strategie sei *semantisch* bestimmt gewesen dadurch, dass er seinen wissenschaftlich-fachlichen Diskurs mit ‘Hochwertvokabeln’ ausgestattet habe, die *ideologisch resonanzfähig* waren d.h. für politische Interessen nutzbar gemacht werden *wollten*. Je nach Publikationssituation bzw. zeitpolitischem Kontext hätte Weisgerber somit die Gewichte auf die beiden Diskurse zwar unterschiedlich verteilt, nie aber einen zugunsten des anderen ganz zurückgestellt. Worte wie *Kraft, Leistung, Aufgabe, Wirkung, Schicksal*, etc. verhielten sich osmotisch gegenüber parasitärer ideologischer Verwertung. Am Beispiel des Wortes *Muttersprache* werde der ‘Kern dieser doppelten Inszenierung’ besonders offensichtlich:

“Den Kern dieser doppelten Inszenierung bei Weisgerber bildet das, was man die muttersprachliche «Totalinklusion» nennen könnte. Weil die «Muttersprache» die geistig erfaßte gemeinsame Welt und die soziale Gemeinschaft der Sprechenden konstituiert, gibt es buchstäblich keinen Punkt, auf den man treten könnte, ohne daß die «Muttersprache» nicht in gewissem Sinne «schon da» wäre. Wie eine Spinne sitzt sie im Zentralknoten aller Hochwertdiskurse. Sie ist [...] Quellpunkt des Volkes, Verpflichtung, Aufgabe, Schicksal, geistige Welt, sie ist «Schlüssel»<sup>206</sup> zu allem und jedem, alle Formen von Gemeinschaft, alle kollektiven Wert- und Wissensbestände hängen von ihr ab.” (ebd. 155)

Weisgerbers Erfolg verdanke sich einer “muttersprachlich überbaute[n] völkische[n] Welt- und Ursprungsmythologie, mit Tendenz zur Totalinklusion [...] und mit weiten Spielräumen für Exklusions- und Emphatisierungsprozesse” (ebd. 169). Letzteres darf man als Kritik daran lesen, dass Weisgerbers Position, ohne aufgegeben werden zu müssen, sich zu gegebenem Zeitpunkt der Befürwortung der politischen Annexion von Gebieten mit deutschsprachiger Bevölkerung<sup>207</sup> und der Legitimation des Ausschlusses der Juden aus der deutschen ‘Volksgemeinschaft’ problemlos öffnete. Im fachwissenschaftlichen Diskurs habe die doppelte Inszenierung zu entscheidenden Unterschieden zum Diskurs des europäischen Strukturalismus geführt:

---

<sup>205</sup> Und in seinem Gefolge auch J. Roth (2004: 479f.), der die Auffassung vertritt: “Nein, ausgeschlossen scheinen heute nicht nur weitreichende, sondern auch punktuelle Anschlüsse an Weisgerber [...]. Mehr als ein antiquarisches oder, immerhin, historiographisch-exemplarisches Interesse an Weisgerber dürfte sich der verbreiteten Auffassung zufolge wohl nicht mehr rechtfertigen können.”

<sup>206</sup> An dieser Stelle fügt Knobloch eine Fußnote mit dem Hinweis ein, dass die Zugangsmetaphorik Weisgerbers gesamtes Werk überwuchere, wie aus den Wörtern *Schlüssel, Tor, Grundlage* und *Leistung* ersichtlich werde.

<sup>207</sup> Wie es explizit in Weisgerber (1939: 4) auch geschah.



“Anders als im Kern des europäischen Strukturalismus wird der zentrale fachliche Gegenstand: das Sprachsystem nicht mit nüchternen und «statischen» Konzepten beschrieben (*Zeichen, System, Syntagma, Paradigma* etc.), sondern mit emphatisch-dynamischen Konzepten, welche allesamt die Muttersprache als aktive und (welt-)schaffende Kraft codieren: der «dynamische» Komplex: *energeia, Wirkung, wirkende Kraft, Leistung, Erschließung* etc. akzentuiert die Muttersprache als eigentliches Kraftzentrum der ganzen Weltsicht, den einzelnen Sprecher als ihr unterworfenen Objekt.” (ebd.)

Knobloch gelangt dann schließlich zum Fazit, dass jeder Rezipient Weisgerbers sich aufgrund der “unbedingten Engführung von Fach- und Resonanzsemantik” fragen lassen müsste, “ob er auch die implizierten ideologischen Bezüge des Werks subskribiert” (ebd., Anm. 40).<sup>208</sup>

Obwohl ich für Knoblochs Kritik an Weisgerber Verständnis habe, möchte ich mit der hier vorgelegten Arbeit zeigen, dass es dennoch gerechtfertigt ist, sich mit Weisgerbers Position auseinanderzusetzen. Dabei fällt natürlich an der bisher erfolgten Analyse der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung auf, dass sie seiner Position gegenüber ein gewisses wohlwollendes Verständnis aufbringt, was auch zu einer Deemphasierung des rhetorischen Weisgerber führt. Selbst bei dieser Lektüreversion fällt auf, dass einige ‘wunde Punkte’ in seinem Diskurs nicht eliminiert werden können, etwa was die auffällig bornierte Haltung gegenüber dem Phänomen der Zwei- oder Mehrsprachigkeit, die starke Unterbetonung alles Individuellen und Pragmatischen und die nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzte utopistisch-anachronistische und zudem nie wirklich in eine politisch-demokratische Version verwandelte Einstellung zur Sprachenrechtsfrage angeht. Nicht zufällig rekrutieren sich die Argumente, die für Weisgerbers schlingernden Opportunismus und seine Assimilationsversuche an Standpunkte der Nazi-Ideologie, insbesondere seine Betonung der besonderen Verwendbarkeit seiner Ansichten zur ‘Konstituierung des deutschen Volks’ auch mit Mitteln der Gewalt, am zentralsten waren, aus diesen Diskursgebieten. Für den Versuch, Weisgerber in neutralisierter, wenn auch nicht kritisch blinder Version zu lesen, spricht meines Erachtens aber unter anderem die Tatsache, dass sein Grundgedanke, die Weltbildthese, die zudem auf einer schon in der Vorkriegszeit sehr fortgeschrittenen Zeichen- und Bedeutungstheorie aufbaut, als Theoriekomplex zur Nazizeit *actualiter* und *potentialiter* die Rolle eines ideologischen Störfaktors, eines wirksamen Gegenarguments gegen die böse Borniertheit des Rassegedankens verkörperte. Den Zwiespalt, diese Rolle einerseits zu verharmlosen oder gänzlich zu kompromittieren,

---

<sup>208</sup> Den gleichen Standpunkt vertritt Tomus (2004, bes. 196ff.).

andererseits aber ihr in unscheinbaren persönlich-‘heroischen’ Akten die Treue nicht zu brechen, erlebte Weisgerber sicher intensiver als man es heute vermuten mag. Dafür sprechen auch die in dieser Arbeit erstmals besprochenen, bisher unveröffentlichten Dokumente, die zeigen, dass Weisgerbers Stellungnahmen im Kontext einer sehr ernsthaften persönlichen und familiären Gefährdung zu situieren sind, obwohl gerade diese Gefährdung ihn natürlich auch hätte sensibler machen können für die Verbrechen an den Juden, was nicht geschehen ist. Abgesehen von dem hier konstatierten Widerspruchspotenzial der Weltbildthese spricht meiner Ansicht nach für eine nüchterne Auseinandersetzung mit Weisgerber auch die Tatsache, dass eine eigentliche Forschung zum Kern der Weltbildthese gar nicht recht stattgefunden hat bzw. erst heute wieder intensiviert wird. Geht man davon aus, dass in der Mitte des 20. Jahrhunderts Weisgerber und Whorf als die paradigmatischsten Vertreter dieser These anzusehen sind, so lässt sich das hinkende Interesse der Forschung einerseits dadurch erklären, dass Whorf als Amateurlinguist geringe institutionelle Reputation besaß und Weisgerber diese im Zuge der nachträglich aufgedeckten kompromittierenden Fakten verloren hatte. Während Whorf heute längst wieder aktuell ist, ist Weisgerber (als ernstzunehmender Standpunkt) eher tabu. In diesem Sinne versucht diese Arbeit, zu einer Überprüfung dieses Tabus anzuregen, ohne die ideologischen Klippen einfach zu umschiffen.

### **2.3.1.2. Rezeption und Kritik vom Standpunkt der marxistischen Ideologie**

Weisgerber wurde von ostdeutschen Sprachwissenschaftlern, besonders in den 60er und frühen 70er Jahren, recht extensiv<sup>209</sup> rezipiert, so dass wir nur eine unserer Ansicht nach repräsentative Auswahl besprechen können.<sup>210</sup> 1973 beklagte sich Weisgerber darüber, dass er über Jahrzehnte von ostdeutscher Seite aus zum Popanz, also zum Schreckgespenst, zum “Abladeplatz der Selbstbestätigung” (Weisgerber 1973b: 268) gemacht worden sei. Weisgerber hatte nicht ganz unrecht, da meines Wissens alle Rezeptionen, auch die durchaus wissenschaftlich interessierten, letztendlich in stereotypen Schlagwörtern, die Weisgerbers Position etikettierend

---

<sup>209</sup> Was natürlich kaum verwundert, da Weisgerber als ‘Papst’ der westlichen Sprachwissenschaft zumindest in den 60er Jahren zur Abrenzung förmlich herausforderte.

<sup>210</sup> Dass die Rezeption in der ehemaligen Sowjetunion sich von der in der ehemaligen DDR kaum unterscheidet, zeigt Radčenko (1992). Auch die ausführlichere Rezeption Weisgerbers durch den polnischen Philosophen Adam Schaff folgt dem Gesamttenor der ostdeutschen Kritiker, wird jedoch aufgrund ihrer signifikanten Position im folgenden Text noch gesondert berücksichtigt.

charakterisieren sollen, ihr endgültiges Resümee finden. Die meistgebrauchten Schlagwörter sind *Sprachmystizismus*, *Agnostizismus*, *Irrationalismus*. Der Vorwurf des *Sprachimperialismus* wird zumeist erst aus dieser Triade abgeleitet.

Der Vorwurf des Sprachmystizismus (u.a. Meier 1954/55: 513; Helbig 1961: 119; Schaff 1964: 28; Graeber 1976: 593), Agnostizismus (u.a. Neumann 1961: 143; Albrecht 1972: 108) und Irrationalismus (Albrecht 1972: 109) beruht argumentativ auf der Überzeugung, dass Sprache unter funktionaler Perspektive ein bloßes Hilfsmittel ist. Ihre Funktion ist es, zwischen zwei Instanzen zu vermitteln, deren Bestimmung von Autor zu Autor zum Teil sehr stark variiert, die wir aber in idealtypisch verkürzender Generalisierung als die Instanz des *denkenden*, *wahrnehmenden* und *handelnden Subjekts* und diejenige der *objektiven Realität* bezeichnen können. Trotz ihrer funktional nicht unbedeutenden Rolle hat Sprache jedoch einen *defizitären ontologischen Status*, sie wird als Abbild oder Widerspiegelung der beiden anderen vorrangigeren Instanzen und als von ihnen abhängig konzipiert. Sprache ist also keine eigenständige ‘Zwischenwelt’, sie schafft keine Wirklichkeit, wie Weisgerber behauptet, sondern wird von (einer anders verstandenen) Wirklichkeit selbst geschaffen.

Gehen wir ganz kurz auf das recht unterschiedliche ‘Design’ der zwei grundlegenden Instanzen bei Weisgerbers Kritikern ein. In einer der ersten Kritiken betonte Meier, dass zwar Sprache das begriffliche Denken erst ermögliche, andererseits aber sei die Wahrnehmung der Eindrücke der Umwelt vom sprachlichen Material “völlig unabhängig, weshalb auch das «Weltbild» eines Eskimos, eines Deutschen, eines Bantunegers usw. im wesentlichen dasselbe ist” (Meier 1954/55: 513). Helbig (1961: 117) und Neumann (1961: 156) gingen noch einen Schritt weiter, indem sie das begriffliche Denken als primäre, grundlegende Tatsache setzten. Denkleistungen würden erst nachträglich versprachlicht, und aus den Versprachlichungen ließe sich das zugrundeliegende gedankliche Korrelat problemlos ermitteln (ebd.). Wie die Möglichkeit von Übersetzungen schon zeige, ließen sich Sprachunterschiede ohne weiteres überwinden, da diese nur auf Varianten der Mediatisierung einer gleichen Denkleistung beruhten. Sprache sei zudem ein Mittel, um Wirklichkeit abzubilden. Helbig betont, dass die Sachwelt wichtiger sei als die Sprachinhalte (Helbig 1961: 118), für Seidel (1958: 345) steht das Wort zwischen Sache und Begriff und Neumann bemängelt an Weisgerber, dass er die objektive Wirklichkeit nicht berücksichtige (Neumann 1961: 143). Nicht Sprache produziere die Realität, sondern es seien die realen Produktionsverhältnisse, die zur Ausdifferenzierung des Wortschatzes führten

(ebd. 150). Für Löther (1962: 588) ist das Wort ein Hilfsmittel zwischen Mensch und Gegenstand, es bezeichnet Gegenstände und fixiert Denkprozesse. Das Wort hat einen von diesen realen Instanzen abkünftigen Status. Sprache wird also als Abbréviation, in marxistischer Terminologie als *Abbild* oder *Widerspiegelung* einer sprachexternen realen Wirklichkeit verstanden. Der derivative Status von Sprache bedeutet aber nicht, dass sie funktionslos ist. Vielmehr liegt ihre Bedeutung in ihrer Funktion, als Kommunikationsmittel zwischen Menschen zu dienen (u.a. Neumann 1961: 137; Löther 1962: 597; Helbig 1961: 117ff.).

Der polnische Philosoph Adam Schaff hatte von marxistischer Warte aus selbst darauf hingewiesen, dass die Begriffe *Abbild* und *Widerspiegelung* eigentlich irreführende Metaphern seien (Schaff 1964: 158), da sie ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis fassen wollen, und zwar in dreierlei, in genetischer, soziologischer und gnoseologischer Hinsicht (ebd. 150). In genetischer Hinsicht gehe man von einer Wirkung materieller Umweltreize auf die Individualpsyche und die Sprache aus, in soziologischer Hinsicht von der Wirkung historischer, gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Verhältnisse auf Individualpsyche und Sprache, in gnoseologischer Hinsicht von der Korrelation subjektiv-psychischer Erkenntnisakte mit ihren objektiven Korrelaten. Alle drei Hinsichten implizieren die Anerkennung der Existenz einer objektiven Wirklichkeit (ebd. 151). Dieser materialistische Standpunkt stand für marxistische Wissenschaftler unhinterfragbar fest, er führte aber auch dazu, dass der argumentative Verweis auf Wirklichkeitsdomänen sich oft jeder Differenzierung der genannten Hinsichten enthoben fühlte oder sich ihrer gar nicht bewusst war.<sup>211</sup> So bezog sich der Vorwurf der Nichtberücksichtigung objektiver Wirklichkeit gegenüber Weisgerber, wie wir oben schon zeigten, entweder auf sprachexternes Denken oder Wahrnehmen, oder auf die Welt der ‘realen’ Gegenstände, oder auf historische, politische, ökonomische oder gesellschaftliche Verhältnisse und beruhte auf dem Dogma, dass es Wirklichkeitsdomänen gibt, die erkenntnistheoretisch erfassbar oder rekonstruierbar sind, und dass jegliches Kausalverhältnis von dort seinen Ausgang

---

<sup>211</sup> Auch zeichentheoretisch führt die Konzentration auf die Wirklichkeitsinstanzen zu Unschärfen. Bei Wotjak und Lorenz (1976) haben sowohl Bedeutungen (ebd. 563) als auch Bezeichnungen (ebd. 562) Abbildcharakter und scheinen sich somit in der Hauptsache über den Bezug auf das objektiv-wirkliche Korrelat zu definieren. Nur so – als Vernachlässigung der Primordialität des unhintergebar objektiven Korrelats – lässt sich die meiner Ansicht nach ganz und gar unzutreffende Kritik Seidels (1958: 345) verstehen, dass bei Weisgerber das Problem des sprachlichen Zeichens nicht existiere.

nimmt. Gegenüber diesem grundlegenden Einwand beharrte Weisgerber darauf, dass es keinen sprachfreien Zugang zu Realität gibt (Weisgerber 1973c: 19f.).

Neben diesem zentralen Aspekt der Kritik lassen sich zwei weitere Rezeptionstendenzen feststellen, die in gegensätzliche Richtungen führen und nur selten bei einem Autor zugleich präsent sind: (i) der Versuch der Desavouierung Weisgerbers durch Kennzeichnung seiner Position als sprachimperialistisch, chauvinistisch und faschistisch, (ii) die Überzeugung, dass trotz der Differenzen hinsichtlich der Berücksichtigung von wie immer gearteten Wirklichkeitsinstanzen Teile von Weisgerbers Sprachinhaltsforschung wichtige und zu berücksichtigende Erkenntnisse enthalten.

(i) Die erste Tendenz findet sich u.a. bei Seidel (1958: 338ff.), Löther (1962: 587ff.), Lorenz (1965) und Albrecht (1972: 102ff.). Dabei entstammen die drei erstgenannten Kritiken einer Zeitspanne, in der Weisgerbers Verstricktheit in die Nazi-Ideologie zwar auch im Westen schon thematisiert wurde, die Vorwürfe aber noch sehr vereinzelt vorgebracht wurden und nicht in der dichten Form wie dann gegen Ende der 60er Jahre, als quasi ein wissenschaftspolitischer Feldzug gegen Weisgerber geführt wurde (siehe weiter unten). Wie Lorenz (1965: 29) klar zu erkennen gibt, handelte es sich in erster Linie darum, Weisgerbers Rolle im faschistischen Nazi-Deutschland aufzudecken, im Prinzip aber nur um zu zeigen, dass Weisgerbers Position in unveränderter Form seit der Nazizeit Argumente für eine sprachimperialistische Politik liefere und Weisgerber somit als Vertreter des Klassenfeindes, als „gelehrter Kommissar der Kapitalistenklasse“ (Seidel 1958: 340) zu bekämpfen sei. Bei Seidel und Löther wird diskurstechnisch die Entlarvung Weisgerbers als nazitreuer Sprachwissenschaftler und Sprachimperialist der Besprechung von Thesen seiner Sprachinhaltsforschung, d.h. der Kritik seiner Zwischenweltthese, vorangestellt und somit von vornherein eine vorurteilende Zurückweisung der Thesen Weisgerber nahegelegt. Besonders Löther schreckt dabei auch nicht vor offensichtlichen Verfälschungen zurück. So suggeriert er trotz Kenntnis der entsprechenden Textdokumente, dass Schultheiß, der Weisgerber scharf angegriffen hatte (s. oben), Weisgerber freundschaftlich gesinnt gewesen sei, und dass Weisgerber das Euthnasieprogramm der Nazis befürwortet habe (Löther 1962: 587). Zweifelhaft ist auch Lorenz' Kommentar, dass Weisgerber den Rassegedanken dem Muttersprachgedanken vorgeordnet habe (Lorenz 1965: 30). Dagegen ist meiner Auffassung nach Lorenz' Kritik an Weisgerbers Thesen zu Sprachenrecht und Sprachpolitik, die in umfassender Form vorgebracht wird, durchaus ernstzunehmen und

in vielen Punkten gerechtfertigt. Bedenkenswert und in diesem Falle für Weisgerbers Position sprechend erscheint allerdings ein Argument, das Lorenz, sicher ungewollt, verwendet: Indem er dokumentieren möchte, dass der Faschismus die Ausrottung von Muttersprachen anderer Völker als politisches Kampfmittel eingesetzt habe, weist er zugleich darauf hin, dass die Pflege und das hartnäckige, oft äußerst riskante Festhalten an der Muttersprache auch der Resistance als eines der wirksamsten Kampfmittel gedient habe (Lorenz 1965: 63f.). Oft sei es die letzte Möglichkeit und das einzige Mittel gewesen, der drohenden totalen Vernichtung einer Nation zu begegnen. Dies Argument bzw. die mit ihm evozierten Fakten zeigen, dass Weisgerbers Muttersprachgedanke in moderater und entideologierter Form durchaus von Bedeutung ist.

(ii) Die oben angeführte zweite Rezeptionshaltung kennzeichnete sich dadurch, dass sie das ideologisch-dogmatische Veto einer sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Weisgerbers Sprachinhaltsforschung zumindest einklammerte und sich damit auf eine sachorientierte Diskussion mit Weisgerber unter heuristischer Perspektive einließ. Obzwar dies in Ansätzen auch schon bei Meier (1954/55) der Fall war, setzte meiner Meinung nach erst mit den Artikeln von Helbig (1961) und Neumann (1961) eine Art von Rezeption ein, die darum bemüht war, Weisgerbers Thesen nicht vorschnell abzuschmettern, sondern sie zunächst einmal zu verstehen, und das heißt, ihnen das Recht zuzugestehen, aus dem von Weisgerber entwickelten logischen Argumentationszusammenhang heraus auftreten zu dürfen. Noch heute lesenswert ist der Artikel von Helbig (1961), der im zeitgeschichtlichen Kontext sogar als äußerst gewagt gelten musste. Der 30 Seiten umfassende Artikel widmet immerhin 25 Seiten (ebd. 91-116) einer nüchternen, alle ideologischen Vorbehalte beiseite lassenden Kurzdarstellung der Sprachauffassung Weisgerbers. Helbig geht davon aus, dass sich bei Weisgerber “viele vorgebildet [...] findet, was heute im Mittelpunkt der Grammatik-Diskussion steht” (ebd. 92). Da die Darstellung der Sprachauffassung Weisgerbers sich im Prinzip jedweden kritischen, aber auch affirmativen Kommentars enthält und die abschließenden fünf Seiten sich hauptsächlich auf die Begründung der schon oben genannten kritischen Haupteinwände – d.h. der Nichtberücksichtigung objektiv wirklicher Instanzen – konzentrieren, muss man schon sehr genau nachlesen, um zu erfahren, worin denn nun der fruchtbare Beitrag von Weisgerbers Thesen für die zeitgenössische Sprachwissenschaft liegen könne. Aufschluss gibt eine Aussage Helbigs, die aber zugleich auch wieder ein kritisches *Cave* enthält:

“In dem berechtigten Streben, die Sprachbetrachtung zu entformalisieren und zu entgrammatikalisieren, von den Lauten zu den Inhalten vorzudringen, trennt Weisgerber die Sprachinhalte zu stark von der Sachwelt.” (ebd. 118)

Damit signalisiert Helbig, dass Weisgerbers zeichen- und bedeutungstheoretische These von der Einheit und gegenseitigen Dependenz von Laut- und Inhaltsebene eine berechnete und fruchtbare Ausgangsprämisse für eine angemessene Erforschung von Sprachphänomenen ist. Zudem konzidiert Helbig Weisgerber auch, dass er grundsätzlich in der Einschätzung der Funktion und Rolle von Muttersprache und Sprachgemeinschaft Recht habe, er gehe aber darin zu weit, dass er eine überspannte Vorstellung von der Extension und Funktion beider Begriffe habe:

“Ohne Zweifel steht der Mensch zeit seines Lebens unter dem bestimmenden Einfluß seiner Muttersprache, ohne Zweifel ist er in seinem Denken und in seinen Vorstellungen von der Muttersprache weitgehend determiniert. Dennoch erscheint es nicht gerechtfertigt, die Sprache so zu verselbständigen, als ob sie außerhalb der Sachwelt und sogar außerhalb des Menschen ein eigenes Dasein hätte.” (ebd. 118)

“Weisgerber stellt mit vollem Recht fest, daß sich eine Sprache ohne tragende Sprachgemeinschaft auflöst, daß umgekehrt eine Sprachgemeinschaft ohne den Zusammenhalt einer Sprache zerfällt. Sprache und Sprachgemeinschaft sind also notwendig aufeinander angewiesen, sind Korrelate; [...] Wir wissen [aber], daß eine historische Gemeinschaft nicht ausschließlich durch die Sprache gekennzeichnet ist, daß sie noch andere Merkmale haben muß, so wesentlich die Sprache für ihren Zusammenhalt ist. Die Überbewertung der Sprache ist der eigentliche Grund für Weisgerbers Sprachidealismus.” (ebd. 120)

Diese Überbewertung der Sprache habe dann auch ins “gefährliche Extrem” (ebd.) geführt, dass nach Weisgerber etwa der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs seinen Grund in der Existenz sprachlicher Minderheiten gehabt hätte. Zudem deutet Helbig auch die Möglichkeit an, dass aus Weisgerbers Positionen gefährliche sprachimperialistische Folgerungen abgeleitet werden können.

Helbig wurde für diese durchaus berechnete Kritik an Weisgerber von Buchmann (1961) heftig attackiert, was selbst von Weisgerber später missbilligend kommentiert wurde (Weisgerber 1973c: 10), der Helbig's Aufsatz mit großem Respekt würdigte (ebd.). Helbig sah sich daraufhin genötigt, seine Position eindringlicher zu verteidigen, was letztlich dahin führte, dass er schon beginnend mit der direkt erfolgten

Replik auf Buchmann (Helbig 1963) immer mehr Abstand von dem 1961 noch deutlich signalisierten Vorhaben nahm, Weisgerbers Sprachauffassung und ihren heuristischen Wert ernsthaft zu diskutieren. Schon das Kapitel zur Sprachinhaltsforschung in Helbigs Standardwerk *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft* (Helbig 1974: 119-161) nimmt sich, obwohl sehr stark auf dem Aufsatz von 1961 basierend, nicht mehr so diskussionsbereit aus, und in späteren Stellungnahmen zu Weisgerber scheint das Interesse an dessen Thesen fast gänzlich erloschen (Helbig 1976; 1990).

Ähnlich wie Helbig und fast zeitgleich hebt auch Neumann (1961/62) die Bedeutung der oben genannten zeichen- und bedeutungstheoretischen These Weisgerbers hervor (Neumann 1962: 142), allerdings wie Helbig mit der Einschränkung, dass eine Inhaltsanalyse von Wörtern und auch von syntaktischen oder grammatikalischen Strukturen den Bezug zu objektiver Wirklichkeit nicht aus den Augen verlieren dürfe.<sup>212</sup> Eine Inhaltsanalyse von Wörtern sei völlig berechtigt und gefordert, insofern sie Aufschluss darüber gebe, welche Begriffskomponenten ein bestimmtes Lexem fokussiere (ebd. 145), allerdings dürfe dabei das Denotat, das als Sache bzw. Begriff in der Domäne der objektiven Wirklichkeit situiert wird und zum Letztkriterium der Inhaltsanalyse avanciert, nicht aus dem Blick gerückt werden. Interessant ist vor allem auch Neumanns Kritik an Weisgerbers Versuchen, auf dem Gebiet der Syntax Inhaltsanalysen durchzuführen. Neumann forderte zu Recht, dass die Suche nach syntaktischen Grundmustern und einer Kategorisierung von Satzbauplänen einer Differenzierung bedürfe, da die idiosynkratische Semantik des Satzverbs oft auch über die Berechtigung der aufgestellten syntaktischen Kategorisierung entscheide (ebd. 155ff.). Da Weisgerbers Eigenleistung im Bereich der Analyse von syntaktischen Grundmustern sich im Prinzip auf die Diskussion des ‘Betätigungssatzes’ beschränkte (vgl. 2.2.4.4), ließe sich hier im Sinne Neumanns etwa bemängeln, dass bei Verben, deren lexikalische Semantik die Schädigung einer Person indizieren, der Unterschied von akkusativischer und dativischer Konstruktion im Grunde neutralisiert wird (*Er trat ihm auf den Fuß* vs. *Er trat ihn auf den Fuß*).

---

<sup>212</sup> Diese hier exemplarisch bei Neumann und Helbig feststellbare Haltung, dass der mit dem Terminus *Inhalt* anvisierte semantische Aspekt einer Wort- oder Sprachanalyse durchaus zu berücksichtigen sei, findet dann ihre Fortsetzung in der Entwicklung der sogenannten *funktionalen Grammatik* in der ehemaligen DDR, die unterschiedliche Ausprägungen mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten zeitigte, etwa bei Bierwisch und Motsch eine Anlehnung an Chomsky (Katz/Fodor) unter Einbezug der Semantik, eine kommunikativ-pragmatische Ausrichtung im Ausgang von W. Schmidt, semantische Merkmalanalysen (etwa Wotjak) sowie die von Helbig und Bondzio entwickelte semantische Valenztheorie als Komplement zur Analyse syntaktischer Valenz, vgl. dazu u.a. Helbig (1990: 221ff.), Bondzio (1971; 1976), Bierwisch (1982).



Neumanns wie Helbigs Stellungnahmen zu Weisgerber zeigen, dass damals das Bedürfnis bestand, die Funktion und in der Lautform (oder Oberflächenstruktur) nicht erkennbare Semantik von sprachlichen Phänomenen in Sprachanalysen stärker zu berücksichtigen, ohne jedoch den weiteren Schritt zu machen, diesen ‘Inhalten’ einen autonomen ontologischen Status zuzugestehen. Dass diese Barriere dann doch, wenn auch ungewollt, bisweilen überschritten wurde, zeigt vor allem die Position Adam Schaffs. Neu an Schaffs Position ist, dass er den “subjektiven Faktor” *Sprache* (Schaff 1964: 26) neben den “objektiven” (ebd.) Faktoren *Sache* bzw. *Denkbegriff* als die Erkenntnis *mitbedingend* postuliert. Beide Faktoren stehen in einem dialektischen Verhältnis. Wie verschwimmend die Grenzen zu Weisgerbers Position werden, zeigt die Abhebung der beiden Positionen von Schaff: Umschaffung der Welt könne verstanden werden

“1. als Anerkennung der Rolle des subjektiven Faktors beim Erkennen: Ein bestimmtes Sprachsystem beeinflusst den Erkenntnisprozeß und erfüllt in ihm selbst eine besondere Funktion,

2. als Konzeption der “Schaffung” des Weltbildes durch ein gegebenes Sprachsystem; dabei sei bemerkt, daß über jenes Weltbild hinaus nichts anderes im Erkennen gegeben werden kann.” (ebd. 28)

Die erste Position (diejenige Schaffs) sei rational, die zweite, diejenige Weisgerbers, “mystisch-idealistisch” (ebd.). Schaff möchte also auf keinen Fall die Instanz der objektiven Wirklichkeit als Entstehungsbedingung und Bewertungskriterium für die Rechtmäßigkeit von Erkenntnisleistungen aufgeben, gesteht aber der Sprache den Status eines mitbedingenden Faktors zu. Wie die zwei folgenden Zitate aus dem abschließenden Kapitel seines Buches zeigen, nähert sich Schaff aber der Position Weisgerbers auf fast ununterscheidbare Weise an:

“Er [der Mensch] lernt, indem er ein fertiges Gebilde von der Gesellschaft übernimmt, die Sprache – die zugleich Denken ist – als eine Erfahrung, die in den Kategorien der Sprache festgehalten und in der Phylogenese angesammelt ist, als Wissen der Gesellschaft von der Welt. Nun ist diese Kristallisation der gesellschaftlichen Erfahrung der Ausgangspunkt und die Grundlage jeglichen individuellen Denkens, eine Grundlage, welche die Gesellschaft dem Individuum auf höchst diktatorische Art übermittelt, eine Art, die der Kontrolle des Individuums entgeht und überhaupt nicht von ihm wahrgenommen wird, es sei denn in den seltenen Fällen einer besonders eindringlichen Autoreflexion.” (ebd. 169f.)

“Vor allem beeinflusst die Sprache die Art, wie wir die Wirklichkeit *wahrnehmen*. Wie aus den vorausgegangenen Erörterungen erhellt, besitzen wir zur Zeit gewisse experimentelle Daten für die These, daß unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit unter dem unleugbaren Einfluß der Sprache steht, in der wir denken. Das bedeutet nur so viel, daß die Sprache, die eine *Widerspiegelung* besonderer Art der Wirklichkeit ist, ihrerseits in gewissem Sinne die *Schöpferin* unseres Wirklichkeitsbildes ist. Und zwar in dem Sinne, daß unsere Artikulation der Welt zumindest bis zu einem gewissen Grade eine Funktion nicht nur der individuellen, sondern auch der gesellschaftlichen Erfahrungen ist, die dem Individuum durch die Erziehung und vor allem durch die Sprache übermittelt wird.” (ebd. 173)

Nicht umsonst hatte Gipper 1974 darauf hingewiesen, dass Weisgerbers Sprachinhaltsforschung und Schaffs Auffassung von der Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess im Grunde keine unüberbrückbaren Differenzen<sup>213</sup> aufweisen:

“Wenn [...] eingesehen ist, daß Sprache Vermittlung ist zwischen Mensch und Welt, zwischen Mensch und Mitmensch und zwischen Äußerung und Sprachsystem, dann entfallen alle Vorwürfe einer Überbetonung der Sprache bzw. des Linguizismus, die immer wieder betont gegen diese Sprachauffassung [die Sprachinhaltsforschung; B.S.] erhoben worden sind. Auch mit einer geläuterten marxistischen Widerspiegelungstheorie, wie sie etwa der polnische Philosoph Adam Schaff vertritt, ist diese Auffassung durchaus vereinbar. Denn die objektive Seite der Erkenntnis, die Wirklichkeit der Welt, die Realität der Sachen, welche man dort besonders betont, wird [von der Sprachinhaltsforschung; B.S.] keineswegs gelegnet oder übersehen, und die subjektive Seite der Erkenntnis, die schöpferische Kraft des erkennenden Menschen, die sich in der Ausprägung der sprachlichen Sehweisen und Ordnungen dokumentiert, wird auch dort anerkannt.” (Gipper 1974: 141)

Tatsächlich hat Weisgerber, wie wir schon in Kapitel 2.2.3. dargestellt haben, immer die Tendenz gehabt, die Rolle einer außerhalb der Sprache existierenden objektiven Wirklichkeit nie ganz von der Hand zu weisen, so dass Gippers Einschätzung, lässt man den Faktor der ‘ideologischen Grundstimmung’ außer Acht, durchaus zuzustimmen ist. Passend zu der These, dass Weisgerbers Sprachinhaltsforschung in der marxistischen

---

<sup>213</sup> Ähnlich wie bei Schaff finden sich in der ostdeutschen Sprachwissenschaft auch in den 70er Jahren trotz bewusster und expliziter Abgrenzung zu Weisgerber (zumeist wie üblich mit dem Hinweis auf Instanzen objektiver Wirklichkeit oder der stärkeren Gewichtung der Rolle des Individuums) deutliche theoretische Approximationen an Weisgerbers Position, vgl. etwa Wotjak und Lorenz (1976: 561): “Wir betrachten die Sprache [...] als eine soziale Erscheinung, als Voraussetzung, Garant, Mittel und Ergebnis zugleich der interpersonellen Kommunikation, die nur möglich ist, weil durch den Gebrauch von sprachlichen Zeichenkörpern [...] überindividuell gemeinsame Bewußtseins-elemente bei potentiell allen Benutzern dieser Sprache (Muttersprachlern) evoziert werden. [...] Daraus folgt u. a. zwingend, daß wir von einer bilateralen Zeichenkonzeption auszugehen haben, daß Zeichen Gebilde sind, die neben einem materiellen Zeichenkörper [...] auch einen synchron relativ invarianten Inhalt aufweisen [...]. Unbestritten handelt es sich dabei um eine interindividuell-gesellschaftliche, normative Größe, die im Laufe der Spracherlernung und des Sprachgebrauchs des Individuums von diesem anteilmäßig integriert, d.h. als Bestandteil des gesellschaftlichen Lexikons/Sprachbesitzes in den Individualwortschatz der inneren Sprache eingebracht wird.”

Sprachwissenschaft viel präsenter war als man vermuten sollte, ist auch die Tatsache, dass auch die Feldlehre, die in den 50er Jahren noch als 'idealistisch' abgelehnt wurde <sup>214</sup>, spätestens in den 70er Jahren schon als selbstverständliche Forschungsprämisse akzeptiert war (Radčenko 1992: 204). Schon die sehr kenntnisreiche und intelligente kritische Analyse der Feldtheorie Triers durch Bahner (1962) hatte im Grunde als wesentlichsten Einwand nur die mangelnde Berücksichtigung der historisch-'realen' Grundlagen für die geschichtliche Ausdifferenzierung von Wortfeldern vorgebracht, und schon Schaff befürwortete fast uneingeschränkt ihre wissenschaftliche Fruchtbarkeit: "Vom philosophischen Standpunkt aus scheint die Idee der durch ein System bedingten Bedeutungen der einzelnen Worte, die sich in den Rahmen größerer Begriffsganzheiten fügen, überzeugend und dialektisch." (Schaff 1964: 23)

Die Rezeption der Sprachinhaltsforschung vom marxistischen Standpunkt aus zeigt also, dass es neben einer Richtung polemisch-abweisender Haltung gegenüber Weisgerber und der dogmatisch bestimmten Differenz hinsichtlich des Status von als wirklich vorausgesetzter Instanzen auch die nicht unbedeutende Rezeptionstendenz gab, die in Bezug auf den wissenschaftlichen Kern der Hauptthesen zur Sprachinhaltsforschung überraschende Übereinstimmungen bzw. Approximationen erkennen lässt.

### **2.3.1.3. Rezeption Weisgerbers im Westen von 1945 bis Mitte der 60er Jahre: Ideologiekritik und Strukturalismusedebatte**

Fast die gesamte westliche Rezeption Weisgerbers bis 1965 muss im Kontext einer Abgrenzung der Sprachinhaltsforschung gegenüber 'strukturalistischer Sprachwissenschaft' gesehen werden, wobei die Vorstellung von *Strukturalismus* von Autor zu Autor sehr stark divergiert. Rein ideologisch motivierte Kritik an Weisgerber tritt noch sehr vereinzelt auf. Meines Wissens beschränkt sie sich in den 50er Jahren auf den feuilletonistischen Angriff Boehlichs auf Weisgerber, der demselben ohne Angabe von dokumentarischem Belegmaterial u.a. stilistisches Unvermögen, fragmentarischen Charakter seiner Werke und "Ignorieren von Sprachverwandtschaft und Spracheinheit" (Boehlich 1955: 893) vorwirft. Weisgerbers Schlagwörter seien "völkisch",

---

<sup>214</sup> Vgl. Meier (1954/55: 511) und das Urteil Radčenkos (1992: 204), demgemäß selbige in den 50er Jahren in der Sowjetunion sogar noch als "lasterhaft" (ebd.) kritisiert wurde.

“Weltanschauung” und “Weltbild” (ebd.). Da Weisgerber seine Auffassung gerade in expliziter Abgrenzung zu den Wörtern *völkisch* und *Weltanschauung* entworfen hatte, war es ihm zu diesem Zeitpunkt noch ein Leichtes, sich gegen Boehlich zu wehren (Weisgerber 1955/56a), zumal dieser in seinem Artikel die mit dem Wort *völkisch* verbundene Insinuation einer nationalsozialistischen Haltung mit keinem weiteren Wort expliziert hatte. Verteidigt wurde Weisgerber zudem auch von Zinsli, der Boehlichs Kritik in einer Fußnote erwähnte (Zinsli 1956: 156). Man darf vermuten, dass auch Michelsens kurze Stellungnahme zu Weisgerber Ende 1956 (Michelsen 1956) sich im Kontext oder in Kenntnis dieses Schlagabtauschs situiert, obwohl Michelsen, der wie Boehlich nicht aus dem Bereich der Sprachwissenschaft stammte, mit keinem Wort auf diese Auseinandersetzung eingeht, aber ähnlich wie Boehlich allein über die Verwendung des Wortes *völkisch*, ohne auch nur mit einem Wort den impliziten Vorwurf zu explizieren, Weisgerbers Sprachauffassung in Misskredit bringen will. *Völkisch* wird nun aber nicht mehr als Zitat angegeben, sondern auf textlinguistisch geschickte, direkt nicht mehr angreifbare Weise im Titel untergebracht.

Neben diesem kurzen Präludium einer später massiv anwachsenden ideologisch motivierten Kritik an Weisgerber, an der Boehlich noch einmal beteiligt sein sollte, findet die Rezeption Weisgerbers in den 50er und frühen 60er Jahren vor allem auf dem Hintergrund einer Polarisierung von Sprachinhaltsforschung und ‘Strukturalismus’ statt, wobei zum Teil unreflektierte, verfestigte und stark divergierende Vorstellungen von dem, was diese Wissenschaftsrichtungen beinhalten, die Diskussion bestimmen. Dass diese Divergenz Ausmaße einer Kontraposition annehmen kann, zeigen etwa die Äußerungen von Coseriu (1969: 23), Helbig (1974: 147; 340f.) und Albrecht (2000: 2), die die Sprachinhaltsforschung kategorisch aus dem Paradigma strukturalistischer Sprachwissenschaft ausschließen<sup>215</sup>, während Gipper die Sprachinhaltsforschung als “ganzheitlichen Strukturalismus” (in Gipper /Schwarz 1962: LXXXIII) bzw. später als “strukturelle Semantik” (Gipper 1974: 144) klassifiziert. Auch Weisgerber reklamiert für seine Sprachinhaltsforschung, dass sie sprachinhaltliche “Strukturen” (Weisgerber 1963b: 271) aufdecke, also durchaus auch als Strukturalismus aufgefasst werden kann.

---

<sup>215</sup> Zu beachten wäre, dass die jeweiligen Äußerungen Coserius und Helbigs nicht bedeuten, dass Weisgerbers Position damit vollkommen disqualifiziert würde. Was Helbig betrifft, so nimmt Weisgerbers Position in der Geschichte der mit Saussure beginnenden ‘strukturalistischen’ Sprachwissenschaft ja einen Platz ein, und was Coseriu angeht, so zeigen schon die Tatsachen, dass Weisgerber noch 1981 in der Festschrift zu Coseriu veröffentlichte (Weisgerber 1981a) und Coseriu zuvor sehr wohlwollend rezensiert hatte (Weisgerber 1974a), dass das unterschiedliche Verständnis von ‘Strukturalismus’ nicht als durchgehend antipodische Opposition zu verstehen ist.

Dadurch, dass er aber, ebenso wie Gipper, dem herrschenden Stereotyp einer Opposition *Strukturalismus vs. Sprachinhaltsforschung* nicht wirklich entgegentrat, sondern es zur Klassifizierung antipodischer wissenschaftstheoretischer Einstellungen selbst übernahm (u.a. ebd.), tat er allerdings auch sehr wenig dafür, dass eine differenziertere Reflexion über dieses Stereotyp wirklich in Gang kam.

Die eigentliche Kritik Weisgerbers am ‘Strukturalismus’ bezieht sich von Anfang an nicht auf den Begriff der Struktur, sondern auf (i) den Ausschluss der Semantik, (ii) den methodischen Ausgang allein von der lautlichen Gestalt oder (iii) von “pseudosachbezogenen” (Weisgerber 1962c: 84) Kategorien bei der Untersuchung von Sprachstrukturen. Der erste Kritikpunkt richtet sich vor allem an die Adresse des amerikanischen Strukturalismus im Ausgang von Bloomfield und dessen Ausgrenzung von *meaning* bei der Analyse von Sprache. Dabei hatte Bloomfield keineswegs behauptet, dass es den Faktor *meaning* nicht gebe, er sei jedoch zu komplex und seine Erforschung führe aus dem Gebiet der Sprachwissenschaft hinaus. Schon 1926 schreibt Bloomfield:

“The vocal features common to same or partly same utterances are forms; the corresponding stimulus-reaction features are meanings.

Thus a form is a recurrent vocal feature which has meaning, and a meaning is a recurrent stimulus-reaction feature which corresponds to a form. [...]

The morphemes of a language can thus be analyzed into a small number of meaningless phonemes. The sememes, on the other hand, which stand in one-to-one correspondence with the morphemes, cannot be further analyzed by linguistic methods. This is with no doubt why linguists, confronted with the parallelism of form and meaning, choose form as the basis of classification.” (Bloomfield in Hockett 1970: 130ff.)

Es sind meiner Ansicht nach drei Thesen, die die schärfste Opposition zu Weisgerber ausmachen: (i) *meaning* steht in *one-to-one correspondence* zu *form*; (ii) *meaning* ist anderes als bloße Vorstellung, sie ist das unübersehbar komplexe Konvolut von Sprachgebrauch im Nexus von Situationen und Interaktionen, wobei letztere als kausative oder reziproke, nach dem Reiz-Reaktions-Schema ablaufende Handlungsschemata konzipiert werden; (iii) weil *meaning* aus Sprache hinausführt und in ein Universum unerschöpflicher Kontingenz mündet, ist sie nicht mehr zureichend wissenschaftlich beschreibbar oder klassifizierbar, zumindest nicht von der Sprachwissenschaft. Auch 17 Jahre nach seinem frühen Manifest *A Set of Postulates for*

*the Science of Language*, aus dem oben zitiert wurde, finden wir diese Thesen im berühmten Artikel *Meaning* bestätigt:

“In language, forms cannot be separated from their meanings.” (ebd. 401)

“The features of situation and action which are common to all utterances of a speech form are the *meaning* of that speech form.” (ebd.)

“In short, it is easy to describe, classify, and arrange the forms of a language, but even if we commanded the entire range of present-day knowledge, we should still be unable to describe, classify, or arrange the meanings which are expressed by these forms.” (ebd. 402)

Ohne den Namen Tiers zu erwähnen, aber sicherlich – wegen des Verweises auf abstrakte semantische Felder in früheren Sprachstadien – in Anspielung auf ihn, lässt Bloomfield keinen Zweifel daran aufkommen, dass seiner Meinung nach Felduntersuchungen ein unfruchtbares und vergebliches Unterfangen darstellen:

“It is an unfortunate fashion which leads to the writings and dissertations on “semantic fields” of the most difficult and abstract sort in older languages; if one were to take concrete fields, such as names of plants or of household utensils or terms for cutting and carving, the difficulty would be less, but would appear more plainly.” (ebd. 404)

Weisgerbers Opposition zum amerikanischen Strukturalismus ist also in gewisser Weise dreifach motiviert. Dem offensichtlichsten Motiv, der Ausgrenzung von *meaning* aus der Sprachforschung, wird auch in den USA schon in den frühen 50er Jahren gegengesteuert, obwohl die berühmte *meaning*-Feindlichkeit in Form einer Tabuisierung und geradezu feindseligen Ausgrenzung der Semantik dort noch fast bis in die 70er Jahre die sprachwissenschaftliche Forschung bestimmt (vgl. Geckeler 1971: 23ff.). Hartnäckiger, weil weitaus weniger transparent und im Prinzip bis heute noch virulent, hält sich die Kontroverse um die Frage, inwieweit semantische Strukturen in Kohärenz und *one-to-one correspondence* zu formalen, d.h. lautgestaltlichen oder funktionalen Strukturen beschreib- und klassifizierbar sind. Zwar betont auch Weisgerber immer wieder, dass der Ausgang vom Zeichen, und das heißt für ihn von der auf den Inhalt verweisenden Lautgestalt, unumgänglich sei, dennoch kennzeichnen sich die entdeckten semantischen Strukturen gerade durch eine, von Fall zu Fall differierende, mehr oder weniger stark ausgeprägte Autonomie gegenüber lautlich fixierten Strukturen. So kann etwa die inhaltliche Klassifizierung der Wortstände über

eine ausschließliche Klassifizierung der Lautformen nie erreicht werden, obwohl die Rückkoppelung an die Lautformen in einem Folgeschritt dann wieder gewährleistet wird. Dasselbe gilt im Prinzip für jede Inhaltsanalyse, sie muss sich im Laufe ihres *procedere* aus dem einfachen Grund vom lautlichen oder graphischen Sprachmaterial lösen, weil die inhaltlichen Strukturen nicht kongruent auf die lautlich-graphischen ‘aufgesetzt’ werden können, sondern ihren eigenen Gesetzen folgen. Erst wenn diese erkannt sind, ist die Rückbindung an die materiell verankerte Basis zu leisten. Dabei besteht durchaus die Gefahr, dass in dieser Loslösung vom Sprachmaterial die Sprachwissenschaft in eine spekulative ‘Geistes’wissenschaft mündet, diese Gefahr ist aber für Weisgerber ein unumgängliches Wagnis, das eingegangen werden muss, um semantische Strukturen überhaupt zu Gesicht zu bekommen.

Deswegen geht auch die hartnäckig sich durchhaltende Gegenüberstellung von Strukturalismus und Sprachinhaltsforschung in dem entscheidenden Punkt fehl, dass sie suggeriert, dass die Begriffe *Inhalt* und *Struktur* antinomisch seien. Auch Helbig unterlag manchmal dieser Tendenz (Helbig 1974: 147; 340f.) und zitierte in kritischer Absicht etwa die Bestrebungen Fourquets (1959: 141) “*syntaxe structurale und syntaxe sémantique*” einander näherzubringen<sup>216</sup>, wodurch sich das undurchschaute Vorurteil bestätigt, dass Strukturalismus und Sprachinhaltsforschung sich antipodisch gegenüberstehen. Immer wieder findet man, gerade auch von Sprachwissenschaftlern, die zu einem Einbezug der Semantik in (strukturalistische) Sprachwissenschaft drängen, den Vorbehalt gegenüber Weisgerber, dass er überemphatisiere (u.a. Öhman 1953: 131), dass seine Sprachinhaltsforschung sich zu sehr vom eigentlichen Sprachmaterial löse, spekulativ-intellektualistisch werde und deswegen anfällig für ideologische Auswüchse

---

<sup>216</sup> Zur Kontextualisierung dieser Aussage muss man etwas weiter ausholen. Fourquet hatte 1959 gleich zu Beginn seines Beitrags zur Weisgerber-Festschrift (1959: 134) programmatisch auf den Einfluss seines ehemaligen Straßburger Kollegen Lucien Tesnière und die noch im gleichen Jahr zu erwartende Publikation seiner nachgelassenen Schrift *Éléments de syntaxe structurale* hingewiesen, die dann tatsächlich 1959 erschien. Fourquet hielt Tesnières Schrift für sehr bedeutend, meinte aber, Tesnières strukturelle Syntax müsse durch eine semantische Syntaxforschung ergänzt werden, wozu wiederum die Sprachinhaltsforschung die entscheidenden Prämissen abgebe (ebd. 135ff.). Tesnières Konzept der Dependenzgrammatik, seine terminologische Fixierung des Valenzbegriffs auf die syntaktische Ebene und die Einführung der syntaktisch notwendigen Aktanten und fakultativen Komplemente ist dann in der Sprachinhaltsforschung von Erben aufgenommen und weiterentwickelt worden und bestimmte auch die in 2.2.1. schon genannten syntaktischen Forschungen zu den Grundmodellen der Satzbaupläne insbesondere bei Erben und Grebe, die auf der These der Zentralität des Verbs und der syntaktischen Valenzstellen aufbauten. Dass Weisgerber dies zur Kenntnis genommen hatte, zeigt u.a. eine Passage aus Weisgerber (1962c), in der auf Erben und Tesnière und die Berechtigung ihrer Ansätze verwiesen wird (ebd. 345f.), zugleich aber die Frage der semantischen Valenz durch Anbindung an die Semantik der Wortarten voll und ganz lösbar sein soll. Gerade die dann von Helbig und Bondzio entwickelte semantische Valenztheorie sollte dies dann eindeutig bestreiten, da bei ihnen semantische Valenz nicht wortartgebunden ist (vgl. u.a. Bondzio 1971: 90).

sei (u.a. Basilius 1952: 99), dass sie die Grenzen der Semantik überschreite (u.a. Ullmann 1967: 310).<sup>217</sup>

Während Weisgerbers Kritik an der *meaning*-Feindlichkeit und dem Ausgang von der lautlichen Sprachseite sich vor allem auf den amerikanischen, aber auch auf den Prager Strukturalismus und seine Nachfolger bezieht<sup>218</sup>, richtet sich der Vorwurf einer zu stark sachbezogenen Perspektive gegen den Kopenhagener Strukturalismus<sup>219</sup> (Weisgerber 1962c: 84f.). Es ist allerdings auffallend, dass sich Weisgerber mit Hjelmslev, dem sogenannten Begründer des Kopenhagener Strukturalismus, bis auf wenige lapidar hingeworfene Anmerkungen überhaupt nicht auseinandersetzt.<sup>220</sup> Denn Hjelmslev hatte mit explizitem Bezug auf Saussure *und* Weisgerber (Hjelmslev 1969: 47) deren These vom strikt relationalen Charakter der Laut- und Inhaltsebene radikaler als seine Vorläufer zum Grundstein seiner Sprachwissenschaft gemacht. Sowohl auf Laut- (oder Ausdrucks-) als auch auf Inhaltsebene wird zwischen Substanz und Form unterschieden, wobei für die Hjelmslevsche Sprachwissenschaft die beiden Substanzbereiche (in traditioneller Sicht die phonetische Ebene und die Ebene des Außersprachlichen, d.h. Gegenstände, Vorstellungen, das Referierte oder Denotierte) aus der theoretischen Sprachwissenschaft ausgeklammert werden. Was allein interessiert, sind die *Relationen zwischen* den beiden und *in* den beiden Formbereichen. Dabei gelangt Hjelmslev zu einer Klassifikation verschiedener Arten von Relationalität bzw. Funktionalität, die zwar an Sprachform und -inhalt, genauer an *Ausdrucksform* und *Inhaltsform*, geknüpft bleiben, aber als solche selbst mit Hilfe abstrakt-logischer Begriffe gefasst werden. Dabei fällt auf, dass Hjelmslev, der sich zwar zunächst durch eine induktive Methode der Sprachanalyse leiten lässt, sehr schnell zu einer ‘Wohlgeformtheit’, nämlich weitgehend triadisch strukturierten Schematik dieser

---

<sup>217</sup> Interessant ist, dass bei den drei zitierten Sprachwissenschaftlern/-innen, die ganz unterschiedliche Forschungsinteressen vertreten (Basilius ist einer der ersten, der noch vor dem Einsatz der eigentlichen akademischen Rezeption Whorfs in Amerika die ethnolinguistischen Prämissen der Neo-Humboldtianer bespricht, angeregt übrigens durch die Weisgerber-Rezension Saleskis (Saleski 1950), der schon in den 20er Jahren Weisgerber-*promotion* betrieben hatte (vgl. Kap. 2.1.), Öhman richtet ihr Hauptinteresse auf den Feldbegriff, Ullmann wird als (britischer) Protagonist der europäischen Nachkriegssemantik angesehen), Weisgerber mit dem Makel des Grenzüberschreitenden, Illegitimen belegt, Trier jedoch fast umstandslos beigepflichtet wird.

<sup>218</sup> Vgl. dazu auch Kap. 2.1.2.3.3.

<sup>219</sup> und gegen eine unhinterfragte Übernahme traditioneller grammatischer Kategorien wie *Subjekt*, *Objekt* etc. (vgl. Kap. 2.2.1.2), die man allerdings der Kopenhagener Schule nicht vorwerfen kann.

<sup>220</sup> Dabei hatte Weisgerber Hjelmslevs Hauptwerk *Omkring sprogteoriens grundlaeggels* von 1943 in seiner Privatbibliothek (ich danke Herrn Dr. Bernhard Lauer vom Brüder-Grimm-Museum in Kassel für die freundliche Überstellung des Verzeichnisses der Buchtitel aus Weisgerbers Privatbibliothek), was vermuten lässt, dass er Hjelmslev noch vor der erst 1953 durch die Übersetzung ins Englische einsetzenden breiteren öffentlichen Resonanz rezipiert hatte.



Funktionsarten gelangt (ebd. z.B. 41), so dass die induktive Methode in eine deduktive umschlägt. Der auffallendste Unterschied zu Weisgerber liegt sicher darin, dass die Inhaltssubstanz (in Hjelmslevscher Terminologie) von Hjelmslev die theoretische Sprachwissenschaft nicht interessiert, für Weisgerber aber als ‘erwartete Welt’ in Zusammenhang mit der postulierten sprachinkarnierten Inhaltsform (etwa Feldbezügen) das zentrale Paar seiner Sprachinhaltsforschung darstellt. Während für Hjelmslev Sprache zum algebraisch konstruierbaren abstrakten Relationalgefüge wird, ist sie bei Weisgerber mit außersprachlichem und zugleich sprachproduziertem ‘Sinn’ verbunden. Obwohl Hjelmslev dementsprechend betont, “[I]inguistics must attempt to grasp language [...] as a self-sufficient totality” (ebd. 5f.), es also den Anschein hat, als brauche der Sprachwissenschaftler nicht über die Außengrenzen des autonomen Systems *Sprache* hinauszugehen, finden sich bei ihm auch Aussagen und Analysen, die ähnlich denen Weisgerbers herausstellen, dass die Einzelsprachen weltbildkonstituierend sind (ebd. 5)<sup>221</sup>, dass die einzelsprachlich determinierte Konzeption von außersprachlichem Sinn (*purport*) als Voraussetzung und Vorbedingung jeglicher Wissenschaft fungiert (ebd. 78), dass es Wortfelder gibt, die einzelsprachlich unterschiedlich ausdifferenziert sind, deren Unterschiedlichkeit aber implizit anhand des Kriteriums einer sprachunabhängigen Welt der Sachen / Sachverhalte determinierbar wird (ebd. 52ff.), so dass die methodische Prämisse der Autosuffizienz keinesfalls besagt, dass Sprache auch *de facto* ein isoliertes Eigensystem ist.

Die jeweils wenigen Sätze, in denen Weisgerber nicht mehr als nur vage andeutend Stellung zu Hjelmslev bezieht (u.a. Weisgerber 1962c: 84f.; Weisgerber 1963b: 270f.; Weisgerber 1973a: 78f.) werfen Hjelmslev vor, dass er nicht von den Phänomenen ausgehe, sondern “deduktiv aufgestellte geistige Strukturen” (Weisgerber 1962c: 84) an die Sprache herantrage. Ähnlich auch die Formulierung von 1973:

“Wahrscheinlich hätten die Gedanken, die am nachdrücklichsten der dänische Forscher L. Hjelmslev vorgetragen hat, schon weitere Wirkungen ausgelöst, wenn sie nicht beschwert wären mit dem Problem der Exaktheit. [...] Die Exaktheit der Beschreibung muß dem Aufbau der Phänomene analog sein. Man mag das strukturalistische Exaktheit nennen, wenn man die Aufbaugesetze des Sprachlichen nicht verwechselt mit herangetragenen Konstruktionen.” (Weisgerber 1973a: 78)

---

<sup>221</sup> Diese Diskrepanz spiegelt sich auch in Helbig's Darstellung von Hjelmslev's Theorie der Sprachwissenschaft wider, da Helbig einerseits betont, Hjelmslev gehe es um eine Beschreibung von Sprache als *langage*, als *entité autonome de dépendences* (Helbig 1974: 69), an anderer Stelle des gleichen Textes aber behauptet, Hjelmslev gehe es ausschließlich um die *langue* (ebd. 92).

Im Gegensatz zu Hjelmslevs Bestreben, zu einer Algebra der Sprache diesseits von Phonetik und Semantik (vgl. Hjelmslev 1969: 79) vorzustoßen, die auch terminologisch der Relationalität von Sprache gerecht wird, zieht Weisgerber ein Verfahren vor, bei dem in der Untersuchung von Relationen die Instanz der Hjelmslevschen Inhaltssubstanz als sprachproduzierter nicht ausgeschlossen werden soll. Das methodische Vorgehen Weisgerbers wirkt im Kontrast zu Hjelmslev eher intuitionistisch, da zumeist von einer dem Sprachgefühl folgenden Vorauswahl des untersuchten Sprachbestands (etwa der Elemente eines Wortfeldes) ausgegangen wird, die nicht immer reflektiert vorgenommen wird bzw. auf empirische Bestätigung verzichten zu können glaubt.

#### **2.3.1.4. Divergenzen innerhalb der Sprachinhaltsforschung**

Auch innerhalb der Sprachinhaltsforschung lassen sich die unterschiedlichen Positionen der einzelnen Forscher an ihrem Verhältnis zu Thesen oder Forschungsmethoden, die in der einen oder anderen Form als ‘strukturalistisch’ gekennzeichnet werden, ablesen. Diese unterschiedlichen Positionen führten in einzelnen Fällen zu theoretischen Divergenzen und in der Folge zu stark belasteten persönlichen Beziehungen. Aber auch wenn dies nicht der Fall war, so kennzeichnet sich die wissenschaftliche Leistung derjenigen Sprachwissenschaftler, die gewöhnlich zum Kreis der Sprachinhaltsforschung gerechnet werden, durch eine eigenständige Position, die sich nicht auf eine strenge Nachfolge oder ‘Linientreue’ zu Weisgerbers Sprachinhaltsforschung reduzieren lässt. Dies träfe, wenn überhaupt, am ehesten noch auf Gipper zu. Dennoch kann die Sprachinhaltsforschung als zeitweilig dominierendes sprachwissenschaftliches Paradigma der deutschen Sprachwissenschaft bezeichnet werden. Dies liegt mit Sicherheit auch an dem damaligen Versuch Weisgerbers, eine Zusammenarbeit von Sprachforschern unter den von ihm entwickelten theoretischen Prämissen der Sprachinhaltsforschung auch institutionell zu verankern. Auf Initiative Weisgerbers wurde das von ihm so ausgewiesene (Weisgerber 1955/56b: 377) Forschungsprojekt *Sprache und Gemeinschaft* von 1956 bis 1965 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Forschungsschwerpunkt anerkannt und finanziell unterstützt. Als Hauptforschungsziel gab Weisgerber die Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Muttersprache und Sprachgemeinschaft an (ebd.). Ehlers

hat in einem gerade erst online veröffentlichten Beitrag dokumentiert, dass Weisgerbers Forschungsprojekt gar nicht unter dem Titel *Sprache und Gemeinschaft* beantragt wurde, sondern als Projekt im Rahmen des Forschungsschwerpunkts *Sprachwissenschaft* gefördert wurde (Ehlers 2006: 27). Integrierend wirkten mit Sicherheit die regelmäßig angesetzten, im Zeitraum der neun Jahre sich auf insgesamt 27 Sitzungen (so jedenfalls Gipper in Dutz 1984: 24) belaufenden “Arbeitstagungen” (ebd.), die Ehlers auch als “Rundgespräche” (Ehlers 2006: 27) bezeichnet, an denen jeweils auch interessierte ‘Sympathisanten’ teilnehmen konnten. Die Einschätzung, wer zum engeren Kreis der Teilnehmer an diesen Arbeitstagungen gehörte, ist sicherlich je nach beurteilender Person unterschiedlich. Gipper nennt sich selbst, Gunther Ipsen, Jost Trier, Hennig Brinkmann, Johannes Erben, der allerdings bis 1964 noch in Ostberlin lehrte, Theodor Frings, Hans Glinz, Paul Grebe, Peter Hartmann, Karl Kurt Klein, Lutz Mackensen, Hugo Moser, Gilbert de Smet und als wohl nur sporadisch oder einmalig teilnehmende Personen Hans Eggers, Jean Fourquet, Günther Kandler und Els Oksaar.

Während von den ‘alten Weggefährten’ Weisgerbers – Gunther Ipsen, Walter Porzig und Jost Trier – Trier und Ipsen produktiv kaum mehr in Erscheinung traten, stellten die Publikationen von Brinkmann, Erben, Glinz, Peter Hartmann, Gipper und Grebe die zentralen Grundlagenwerke der deutschen Sprachwissenschaft in besagtem Jahrzehnt dar. In diesen Jahren hatte sich Weisgerber im Grunde seinen Lebenswunsch erfüllt, seine Position diene als wichtiges <sup>222</sup> Bezugsparadigma der sprachwissenschaftlichen Forschungslandschaft in Westdeutschland, auch wenn, wie oben schon erwähnt wurde, die Projektmitarbeiter sich eine durchaus autonome Position erarbeiteten. Im Grunde genommen könnte man die gar nicht einmal bewusst intendierte Offenheit gegenüber herrschenden theoretischen Divergenzen im Nachhinein als den tieferen Grund für die damalige Produktivität der ‘Sprachinhaltsforschung’ ansehen. In der Folge sollen einige der auffallendsten Divergenzen kurz besprochen werden.

Am wenigsten deutlich treten diese Divergenzen bei zwei der produktivsten Sprachwissenschaftler aus dem Kreis der erwähnten Forschungsgruppe hervor, bei Brinkmann und Erben.

Brinkmann, zwei Jahre jünger als Weisgerber, hatte schon 1949 seinen Ansatz einer morphologischen Betrachtung der Sprache von Weisgerbers Inhaltsforschung deutlich abgegrenzt:

---

<sup>222</sup> Wenn auch, wie Ehlers jetzt herausgestellt hat, wohl nicht als einziges Bezugsparadigma (Ehlers 2006: 27ff.).

“Mit besonderer Leidenschaft ist deutsche Forschung der Einsicht nachgegangen, daß sich in der Sprache das Weltbild eines Volkes darstellt. Man hat in diesem Zusammenhang begonnen, auch die Sprachinhalte in die Betrachtung einzubeziehen. Da aber liegt die Gefahr, daß der Gewinn mit einem neuen Verlust erkauft wird. Ueber [sic] den Inhalten werden leicht die Formen vergessen, in denen sie allein ausgeprägt sind. [...]

Wir richten unseren Blick auf die sprachliche Gestalt.” (Brinkmann 1949: 3)

Der methodische Ausgang von der Form führt bei Brinkmann aber durchgehend zu der Frage nach Funktion und Leistung der Formen, wobei die Zielrichtung besonders die Funktion von Wörtern und Wortformen im Satz im Auge hat (ebd. 6). Dabei gelangt Brinkmann zu zahlreichen griffigen Interpretationen und inhaltlichen Bestimmungen der Leistung von Formelementen der Sprache. Hervorzuheben wäre die schon 1953 vorgelegte Interpretation der Funktion des persönlichen Dativs (Brinkmann 1953), auf die sich Weisgerber, wie wir schon zuvor sahen (Kap. 2.2.4.4.), ebenso stützt wie auf viele der im Hauptwerk *Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung* in scharfsinniger und vollkommen eigenständiger Arbeit entdeckten Sprach‘leistungen’ (vgl. besonders Kap. 2.2.1.2.). Schon bei Brinkmann ist festzustellen, dass er konsequenter als Weisgerber daran festhält, dass Sprachleistungen im Ausgang von der ‘Gestalt’ aufzudecken seien. Diese Konzentration auf die morphologische Perspektive führte dazu, dass Brinkmann sozusagen in einer neutralen Position verblieb, die sowohl offen für Fragen des Sprachinhalts als auch für die Fortschritte und Erkenntnisse aus dem ‘Lager’ der strukturalistischen Sprachforschung war.

Gleiches gilt, in vielleicht noch ausgeprägterer Form, für die Arbeit Erbens. 26 Jahre jünger als Weisgerber und damit einer ganz anderen Generation als Weisgerber zugehörig, richtete er sein Hauptinteresse zwar ebenso wie Brinkmann auf Leistungen und Funktionen von Sprache, zeichnete sich aber in allen seinen Arbeiten dadurch aus, dass erstens die gestaltliche Seite der Sprache nie aus den Augen verloren wurde, dass jegliche sprachwissenschaftliche Forschungsrichtung ernstgenommen und jede Aussage über Sprachfunktionen auch am Sprachmaterial empirisch belegt werden musste. Weisgerber beruft sich schon früh auf Erbens in erster Auflage 1958 erschienenen *Abriß der deutschen Grammatik* (Erbens 1980), der heutzutage zu den Klassikern der deutschen Grammatik zählt und zahlreiche Neuauflagen erfahren hat. Besonders auf dem Gebiet der Wortbildungslehre, zu deren führenden Spezialisten Erben noch heute zählt, hat Erben Weisgerbers inhaltlich orientierte These von den Wortständen unter

dem Begriff der *Funktionsstände* (Erben 1979: 158; 1993: 70f.) systematisch, d.h. auch mit Rekurs auf eine lexikographisch erstellte Materialbasis, in die Wortbildungslehre integriert. Erben hat immer wieder betont, dass für ihn eine Prüfung aller Theorieangebote von außerordentlicher Wichtigkeit ist (u.a. Erben 1980: 320; 1991: 85). Dies bezieht sich ganz besonders auch auf seine Forschungen zur Syntax des Deutschen. Nach eigenen Angaben hat er unabhängig von Tesnière den Begriff der syntaktischen Valenz in die sprachwissenschaftliche Forschung eingeführt (Erben 1991: 84), wobei er sich aber von vornherein auch des Zusammenspiels von syntaktischer und semantischer Valenz bewusst war. Sowohl bei Erben als auch bei Brinkmann herrscht also die Tendenz vor – bei Erben noch stärker als bei Brinkmann –, ‘sprachinhaltliche’ Thesen in strenger methodischer Überprüfung am Sprachmaterial zu verifizieren und sie gegebenenfalls zu relativieren.<sup>223</sup>

Bei zwei weiteren Sprachwissenschaftlern aus dem Kreis des Weisgerberschen Projekts, bei Peter Hartmann (geb. 1923) und Hans Glinz (geb. 1913 in der Schweiz), traten recht offensichtliche Differenzen zu Weisgerbers Position auf. Während Glinz trotz zeitweiliger klarer Abstandnahme von Weisgerber diesem immer auch verbunden blieb, wurde die Kluft zwischen Hartmann und Weisgerber immer größer und führte schließlich zu unüberbrückbaren Differenzen.

Der eigentliche Konflikt zwischen Hartmann und Weisgerber setzte zwar erst Ende der 60er Jahre ein und wird dementsprechend im nächsten Unterkapitel behandelt. Diesem Konflikt geht eine sehr intensive Rezeption Weisgerbers durch Hartmann voraus, in der auch erste kritische Einwände gegen Weisgerber formuliert werden. 1958 (Hartmann 1958) hatte Hartmann Weisgerbers Sprachauffassung ein ganzes Buch gewidmet, in der er diese als Theorie zu systematisieren versuchte. Weitere Artikel mit ähnlich systematischem Anliegen erscheinen 1959 (Hartmann 1959a; 1959b). In dem bedeutenden sprachwissenschaftstheoretischen Werk *Zur Theorie der Sprachwissenschaft* (Hartmann 1961) klassifiziert Hartmann schließlich den Standort der Weisgerberschen Sprachinhaltsforschung in Abgrenzung zu anderen möglichen wissenschaftstheoretischen Ansätzen. Trotz Anerkennung der durchaus bestehenden Berechtigung des Weisgerberschen Ansatzes (etwa Hartmann 1961: 128) bringt Hartmann in der Hauptsache vier kritische Einwände vor: (i) Weisgerbers Terminologie

---

<sup>223</sup> Vgl. hierzu etwa nur Erbens Einwand zu Weisgerbers Passivthese in Kap. 2.2.4.4. oder etwa seine korrigierenden Bemerkungen zum Wortbildungsparadigma *-bar* (Erben 1991: 160) (vgl. ebenfalls Kap. 2.2.4.4.). Entsprechend zurückhaltend ist auch Brinkmanns Stellungnahme zu Weisgerbers Akkusativierungsthese (vgl. nochmals Kap. 2.2.4.4. und Brinkmann 1971: 569f.).

ist zu metaphorisch, durchsetzt mit Begriffen wie *Kraft*, *Leistung*, *Wirkung* etc., die inhaltlich beliebig aufladbar sind und formalen Anforderungen von Sprachanalyse nicht genügen (Hartmann 1958: 6; 123ff.), (ii) der individuelle Sprachgebrauch, die *parole*, und das heißt auch: der Aspekt der Performanz, wird von Weisgerber viel zu wenig in der systematischen Sprachanalyse berücksichtigt (ebd. 83ff.), (iii) zwar kennzeichnet sich jede Einzelsprache durch einen zu allen anderen Sprachen unterschiedlichen je spezifischen und einzigartigen ‘set’ von Klassifikations- und Kategorisierungsweisen, dennoch braucht darin keine Erkenntnisbarriere zu bestehen, vielmehr ist es Aufgabe der Sprachwissenschaft, die den verschiedenen Sprachen inhärenten “verschiedenen Logiken” (ebd. 71) aufzudecken und sie ebenfalls auf universale Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen, (iv) das Wesentlichste an Sprache ist das Relationale als reine oder “leere Form” (Hartmann 1959a: 154), als Bezüglichkeit bzw. “Struktur” (ebd. 159), die nicht mehr ‘inhaltlich’ benannt und als Entität fixiert werden kann, sondern ein immaterielles abstraktes Bedingungsgefüge darstellt, welches angibt, welche Möglichkeiten von Relation und Komplexion es gibt (ebd. 148; 154ff.; Hartmann 1961: 48ff.). Die Bewertung dieser kritischen Einwände fordert eine Diskussion der philosophischen Grundannahmen, die ich an anderer Stelle vorgelegt habe (vgl. Sylla 2009). Vorläufig aber kann gesagt werden, dass Weisgerber, wie schon in den Kapiteln 2.2.4.1 und 2.2.4.2. dargestellt, die umgangssprachliche Fundierung seiner Terminologie ebenso verteidigte wie den weitgehenden Ausschluss der *parole*, die seiner Ansicht nach strikt *langue*-abhängig ist. Eine direkte Replik zu Hartmann, aus der in den angegebenen vorherigen Kapiteln schon zitiert wurde, stellt Weisgerber (1961b) dar. Einwand (iii) ist nur zu klären über die Diskussion der Frage, einen wie starken Sprachrelativismus Weisgerber letztendlich vertritt, die ebenfalls an anderer Stelle (Sylla 2009: 83-107) durchgeführt wurde. Grundsätzlich kann man feststellen, dass Weisgerber zwar nicht ausschließen wollte, dass es auch Sprachuniversalien geben könne, andererseits aber auch in direkter Replik auf Hartmann deutlich macht, dass er es nicht für einen fruchtbaren Ansatz hält, Sprachdifferenzen auf universallogischer Ebene determinieren zu wollen (Weisgerber 1962c: 357f.). Auch Gipper (1960: 58, 65) argumentierte in diese Richtung. Zu Punkt (iv) ist zu sagen, dass Weisgerber auf diesen Einwand keine dezidierte Antwort gibt, sondern *de facto* Relationalität inhaltlich ‘füllt’. Relationalität offenbart sich jeweils, wie schon in Bezug auf die Gegenüberstellung mit Hjelmslev betont, als Rückbezug einer entdeckten inhaltlichen Kategorie zu den Lautformen. Wir hatten schon erwähnt, dass dieses Verfahren im Bereich der

Wortbildungslehre sich als durchaus erfolgreich herausgestellt hat, was nicht heißt, dass in anderen Bereichen (etwa der Behandlung von Wortfeldern) eine stärkere Formalisierung von Nutzen gewesen wäre. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Auseinandersetzung zwischen Hartmann und Weisgerber bis 1962 sich an sachlichen Argumenten orientierte und von gegenseitigem Respekt gekennzeichnet war.

Glinz' Verhältnis zu Weisgerber und zur Sprachinhaltsforschung muss als sehr wechselhaft bezeichnet werden. Die diversen Standortverschiebungen bei Glinz waren nicht nur sachlich, sondern zum Teil auch durch persönliche Gründe motiviert. Glinz hatte schon 1949 (Glinz in Dutz 2000: 219-223) Weisgerbers Schrift *Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken* (Weisgerber 1948) rezensiert und dabei trotz einiger Bedenken gegen überzogene politische Folgerungen aus dem Sprachenrechtsgedanken das zugrundeliegende Weltbildtheorem grundsätzlich bejaht. Auf Initiative von Glinz, der Weisgerber seine Rezension zukommen ließ, entspann sich 1950 ein erster Briefwechsel, der mittlerweile dokumentiert ist (in Dutz 2000: 224-232). 1952 erschien in erster Auflage dann Glinz' umfangreiche Grammatik unter dem Titel *Die innere Form des Deutschen* (Glinz 1961). Der Titel musste auf eine Arbeit im Sinne von Weisgerbers Sprachauffassung schließen lassen, dies traf aber, aus der Sicht Weisgerbers, nur in Ansätzen zu. Glinz war der Überzeugung, dass die traditionelle grammatische Terminologie vollkommen unzureichend für die Beschreibung, Erfassung und Klassifizierung der deutschen Sprache sei und versuchte, eine einzelsprachspezifische, und zwar der *deutschen* Sprache angemessene grammatische Terminologie zu entwickeln. Dies führte er auch konsequent durch. Methodisch stützte er sich dabei vor allem auf die vom ihm so genannten *Ersatz-, Weglass-, Klang- und Verschiebepробen*, die er schon 1949 kurz vorgestellt hatte (Glinz 1949) und in seinem Hauptwerk 1952 in der Analyse von literarischen Texten anwendete. In der Folge wurde immer wieder festgestellt, dass Glinz' Verfahren im Prinzip den Methoden des amerikanischen strukturalistischen Deskriptivismus in der Nachfolge Bloomfields entspreche (so etwa Porzig 1957: 6 ; Helbig 1961: 110f.; auch heute noch Werlen 2002a: 258). Glinz betonte jedoch, dass er seine Methoden unabhängig vom amerikanischen Strukturalismus und sogar in Unkenntnis der dortigen Forschungslage (Glinz 1961: 3) entwickelt habe. Weisgerber selbst vermied es wohl aus strategischen Gründen, die Nähe zum amerikanischen Strukturalismus zu erwähnen. Zwar charakterisierte er Glinz' Ansatz als "lautbezogen" (Weisgerber 1953/54b: 117), 'lobte' aber dessen "ernsthafte Versuch, an die Inhalte der deutschen Sprache

heranzukommen“ (ebd.). Für Weisgerber besonders interessant war natürlich das Glinzsche Ziel, grammatische, und das heißt eben auch sprachinhaltliche Phänomene unter Überwindung des ‘pseudo-sachbezogenen’ Standpunkts unvorbelastet zu erschließen (ebd.), er sah jedoch in der Beschränkung auf die ‘lautbezogenen’ Methoden einen Mangel. Besonders hinsichtlich der Analyse der Substantive führten diese Methoden Weisgerber zufolge nicht sehr weit, da die unterschiedlichen Probeverfahren den entscheidenden Gesichtspunkt der Feldbestimmtheit des Wortinhalts nicht berücksichtigten (ebd.). In Grundzügen hielt Weisgerber noch bis 1963 an dieser Kritik fest (vgl. u.a. Weisgerber 1963c: 40), obwohl Glinz die zweite Auflage von *Die innere Form des Deutschen* aus dem Jahr 1961, deutlich ‘weisgerberisiert’ hatte, vor allem durch die konsequente Adaption des Inhaltsbegriffs (vgl. bes. Glinz 1961: 6 und *Beilage zur zweiten Auflage* [= Anhang zu Glinz 1961]: 3ff.). Aus der Retrospektive begründet Glinz seinen Positionswandel so:

“Ich übernahm die Bezeichnung «inhaltbezogen» von etwa 1956 an, weil ich mich im Ziel von dem von Weisgerber und seiner Gruppe Erstrebten einig sah, und ich nannte meine feineren Verfahren zur Fortführung des bis dahin auf elementarerem strukturalistischen Operationen Erarbeiteten «inhaltbezogene Methoden». ” (Glinz 2002: 137)

In einem etwas anders formulierten rückschauenden Text erwähnt Glinz in Zusammenhang mit dem Faktum, dass Weisgerber ihm mit Hilfe der Forschungsgelder des Projekts *Sprache und Gemeinschaft* und zudem durch persönliche Vermittlung den Ausstieg aus der Sekundarschullehrtätigkeit und den Einstieg in die wissenschaftliche Karriere ermöglicht hatte, dass er sich “daher” (Glinz 2000: 32) in seinem Wortgebrauch demjenigen dieses Kreises angepasst habe. Dies lässt darauf schließen, dass Glinz’ Wende hin zu Weisgerber zumindest zum Teil durch persönliche Gründe motiviert war und sich nicht unbedingt einer Überzeugung in der Sache verdankte. Unter dieser Voraussetzung fällt es auch leichter, die merkwürdigen Oszillationen in Glinz’ Position zu Grundannahmen der Sprachinhaltsforschung Mitte der 60er Jahre zu begreifen. Einerseits griff er die Positionen von Erben und Brinkmann als “traditionell-apriorisch” (Glinz 1967: 66)<sup>224</sup> bzw. “naiv-apriorisch” (ebd. 74) an, andererseits propagierte er selbst in einem kurz vorher veröffentlichten Text eine entscheidende Wandlung, was sein eigenes Verständnis des Begriffs *Sprachinhalt* anging:

---

<sup>224</sup> Die Revision der 2. Auflage von *Deutsche Syntax* erarbeitete Glinz im Jahr 1966 (vgl. Glinz 1967: V).



“Die sprachlichen Inhalte (Wortinhalte, grammatische Kategorien, die geltenden Einheiten und Strukturen des signifié nach SAUSSURE) sind geistige Größen eigenen Rechts, die zwar von Sprachkörpern getragen werden [...], aber nicht durch diese Sprachkörper determiniert oder definiert sind. Ein Wortinhalt [...] ist nicht eine Funktion des ihn tragenden Wortkörpers [...], sondern als primär ist der Wortinhalt anzusehen.” (Glinz 1965: 12)

Diese scheinbar nun vollständig vollzogene Weisgerberisierung stellt sich aber als keineswegs solche heraus, da Glinz seine neue Position bezüglich der Sprachinhalte in erster Linie auf der Analyse des “Gemeinten” (ebd. 16) aufbaut, das explizit als der *parole* zugehörig (ebd.) gekennzeichnet wird und zudem in einer Verstehensanalyse, die eher an Bühlers Organonmodell als an Weisgerbers Sprachinhaltsforschung erinnert, erschlossen wird. Zugleich bricht wieder die alte ‘strukturalistische’ Ader in Glinz durch, indem er Verstehen als Verstehen des Sprachgebrauchs, und des näheren als Verstehen des Bloomfieldschen “set of habits” (ebd. 13) bestimmt. Zwar behalten die Sprachinhalte in der Gestalt der “Nomosemanteme” (ebd. 13ff.) eine *langue*-bezogene Funktion, die aber nur recht abgeschwächt zur Geltung kommt und zudem durch die Hypostasierung der “subsemantischen Phänomene” (ebd. 22ff.), worunter jeglicher idiolektaler, poetischer oder auf individuellen Assoziationen beruhender von der Sprachnorm abweichender Sprachgebrauch gefasst wird, eingeschränkt. Zu einer ähnlichen Einschätzung der Position von Glinz gelangte sowohl Gipper<sup>225</sup> als auch dann Erben (Erben 1966) in seiner moderat und in der Kritik<sup>226</sup> sehr zurückhaltend gefassten Rezension dieser Schrift. Kurze Zeit später, im Zuge der immer heftiger werdenden Anti-Weisgerber-Stimmung in der deutschen Germanistik und wohl wieder aus pragmatischen Motiven (“ich gab die Bezeichnung «inhaltbezogen» dann wieder auf, als sie sich als so missverständlich erwies und mich als «deutsch-linguistischen Partikularisten» abzustempeln drohte” (Glinz 2002: 137)), nahm Glinz dann deutlichen Abstand von Weisgerber, was diesen sichtlich verletzte (vgl. Weisgerber 1974d: 257ff.). Glinz wurde trotz der offensichtlichen Divergenzen zu Weisgerber auch in der Folge nicht nur von anderen Sprachwissenschaftlern zum weiteren Kreis der

---

<sup>225</sup> Gippers Kritik richtet sich auf Glinz’ schon 1961 terminologisch verwendeten Begriff des *Gemeinten*, vgl. Gipper in (Gipper/Schwarz 1962: 666).

<sup>226</sup> Erben richtet seine Kritik in erster Linie gegen den unscharfen und zu weit gefassten Begriff der Nomosemanteme, der die traditionelle Unterscheidung von Wort- und Satzbedeutung überwinden will, da Nomosemanteme sowohl Wortinhalte als auch ‘feste’ (*langue*-vorgegebene) *Satzinhalte* sein können. Unter anderem wird nach Erben (1966: 234f.) dadurch auch der Weisgerber/Trierschen Wortfeldlehre die Basis entzogen. Auf die Naheführung der Begriffe *Gemeintes* und *Sprachinhalt* wird zwar aufmerksam gemacht (ebd. 235), Erben enthält sich aber hier eines gesonderten Kommentars.

Sprachinhaltsforscher gerechnet (etwa Dittmann 1980: 157ff.), vielmehr rechnet er sich auch selbst in verschiedenen Lexikonartikeln der Sprachinhaltsforschung zu (Glinz 1992; 2002). Da er allerdings weiterhin sehr dezidiert dem kurz skizzierten, ursprünglich 1965 entworfenen Konzept treu bleibt, erscheint es fraglich, ob Weisgerber dieser Etikettierung aus heutiger Sicht zugestimmt hätte.

In aller Kürze muss im Zusammenhang dieses Kapitels zumindest noch auf Ernst Leisi und dessen Buch *Der Wortinhalt – Seine Struktur im Deutschen und Englischen* (Leisi 1967) hingewiesen werden. Leisi, ebenso wie Zinsli und Glinz Weisgerbers Auffassung aufgeschlossener Schweizer Sprachwissenschaftler (und Anglist), hatte nach Weisgerbers Ansicht mit seiner in erster Auflage 1953 erschienenen Studie eine “echt inhaltbezogene[n] Untersuchung” (Weisgerber 1954b: 45) vorgelegt<sup>227</sup>, ein ‘Lob’, was in dieser auszeichnenden Form von Weisgerber sonst kaum geäußert wurde. Dabei stand Leisi in keinem engen Kontakt zum Kreis der Sprachinhaltsforscher, war kein Mitarbeiter am erwähnten Forschungsprojekt und hatte seine Studien unabhängig von Weisgerber entwickelt, obwohl es zwischen beiden durchaus persönlichen Kontakt gab (vgl. Leisi 1967: 4).<sup>228</sup> Die fast emphatische, affirmative Rezeption Weisgerbers lässt interessante Rückschlüsse von der Lektüre Leisis auf Weisgerbers Position zu. Leisi beschränkt sich in seiner Untersuchung auf Wortinhalte und versucht, deren semantischen Typus zu beschreiben (ebd. 10). Diese semantischen Typen sind nach Leisi nicht im Rekurs auf Begriffs-, Vorstellungs- oder Referentanalyse erkennbar, sondern nur – in einem ersten Schritt – in der Reflexion auf Bedingungskomplexe für den Gebrauch eines Wortes (ebd. 13ff.), die allerdings mit unserem Weltwissen verbunden sind. In einer Reihe subtiler und reichlich mit Beispielen versehener Analysen fördert Leisi verschiedene Typen von Bedingungsfaktoren zu Tage. Einige wenige Beispiele seien kurz angeführt. Der Gebrauch eines Wortes kann die Mitwirkung mehrerer Agenten implizieren (*sich versammeln; sich zusammenrotten* etc.) (ebd. 60), kann die Erfüllung bestimmter Bedingungen hinsichtlich der Beschaffenheit von Subjekten oder Objekten (u.a. Aggregatzustand: *wehen, fließen, schneien*; Relative Größe: *krabbeln, wimmeln, zappeln*; Machtposition: *geruhen, abschlagen, verlangen*) (ebd. 62ff.), hinsichtlich der Beschaffenheit der Umgebung von Subjekten und Objekten (*Gasse, Gipfel, Rand*)

---

<sup>227</sup> Auch Werlen (2002a: 291) kommt zu dem Urteil, dass Leisi “Sprachinhaltsforschung im weitesten Sinn” betrieben habe.

<sup>228</sup> Aufgrund der angeführten Umstände erscheint es mir sinnvoll, Leisi innerhalb dieses Kapitel zu besprechen.

(ebd.79ff.), die Erfüllung zeitlicher Bedingungen (*frühstücken, Braut*) oder bestimmter Zweckbestimmungen (*Obst, Arznei, Ballast*) voraussetzen. Inhalte sind demnach Bündel von Gebrauchsbedingungen (ebd. 114), die uns oft nicht oder eben nur latent bewusst sind. Sie sind keine Abbildung der Außenwelt, sondern eben Differenzierungsmuster, Bedingungskomplexe und damit strukturelle, relationale Entitäten, die einer abstrakteren Ebene angehören. “Die Unfähigkeit des sprachlich Ungeschulten, den zu einem Wort gehörigen Bedingungskomplex aufzulösen” (ebd. 23), nennt Leisi “Hypostasierung durch das Wort” (ebd.). Die Aufdeckung der Bedingungskomplexe ist Aufgabe der sprachwissenschaftlichen Disziplin der “strukturellen Semantik” (ebd. 118ff.). Leisi möchte vom “Strukturalismus” (ebd. 110) die Thesen übernehmen, dass der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Sprachsysteme, und nicht die individuellen Sprechakte seien, dass es sprachimmanente, latente Kategorien gibt, die in Abwendung von den traditionellen grammatischen Kategorien erst entdeckt werden müssen und dass nicht die Elemente oder Zeichen als Einheiten, sondern die zwischen ihnen bestehenden Relationen und Differenzen von entscheidender Wichtigkeit sind. Die Aufdeckung der Bedingungskomplexe für den Gebrauch von Wörtern ist dabei für Leisi nur eine propädeutische Vorleistung der strukturellen Semantik. Zu leisten wäre nach Leisi die erheblich kompliziertere Aufgabe, die Komplexion und Kombinierbarkeit (syntaktisch-semantisch-stilistische oder textliche) der Bedingungskomplexe zu untersuchen (ebd. 119). Man begreift, warum Weisgerber die von Leisi lancierte Forschungsperspektive so sehr begrüßt, entspricht sie doch seiner eigenen methodischen Vision von einerseits handfesten Inhaltsfixierungen, andererseits der gleichzeitig herrschenden Überzeugung, dass eine potenziell infinit komplexe Welt der Inhalte nur mit Spatenstichen angegraben werden kann, dafür aber eines methodisch offenen Horizontes bedarf, da sonst die Gefahr einer deduktiven Verengung und Deformation der Analyse des Sprachmaterials besteht.

### **2.3.1.5. Ideologisch motivierte Kritik ab Ende der 50er Jahre**

Bevor Ende der 60er Jahre die massive Kritik an Weisgerber einsetzte, gab es zwei Themenbereiche der Sprachinhaltsforschung, die Feldlehre und die Akkusativierungsthese, die schon ab Ende der 50er Jahre mit größerer öffentlicher Resonanz diskutiert wurden und eine Art Vorankündigung der erst Mitte der 60er Jahre einsetzenden deutlich ideologisch motivierten Kritik darstellten. Was die Feldlehre

anbetrifft, so füllen die zahlreich vorgebrachten Einwände sicher einige Bibliotheksregale. Weisgerbers Position hierzu wurde schon in Kapitel 2.2.2.2. dargestellt und auf einige der wichtigsten Kritiken verwiesen. In entsprechenden Übersichten (Hoberg 1970: 101ff.; Schmitter 1987: 185ff.; Geckeler 2002: 718ff.) wird dementsprechend auch betont, dass die Vorwürfe, die sich auf erste (Triersche) Feldprinzipien wie Mosaikartigkeit, Lückenlosigkeit, Vollständigkeit etc. richteten, im Grunde der Entwicklung der Feldlehre in der Sprachinhaltsforschung keine Rechnung trugen und als anachronistisch bezeichnet werden könnten.<sup>229</sup> Ebenfalls bereits diskutiert wurden Einwände im Sinne Bahners (Bahner 1962: 598), die eine fehlende Berücksichtigung der Realität bemängelten<sup>230</sup>, und der Zwist um den Vorrang paradigmatischer bzw. syntagmatischer Felder. Aufschlussreich, und im Rahmen dieses Kapitels erwähnenswert, scheint mir aber die Tatsache, dass die Frage, inwieweit der individuelle Sprachgebrauch nicht nur für die Feldlehre als solche ein wesentliches Kriterium darstellen müsse, sondern auch zur empirischen Überprüfung der Berechtigung aufgestellter Felder zu dienen habe, *auch* zu ersten Ausläufern ideologisch motivierter Kritik an Weisgerber ‘verwendet’ wurde. Der Vorwurf der Nichtberücksichtigung der *parole* ist im Prinzip auf keine Schule oder Richtung der Sprachwissenschaft festgelegt und findet sich daher ebenso bei Weisgerber nahestehenden Forschern (wie wir schon in Bezug auf Glinz gezeigt haben, speziell zur Feldlehre könnte man noch Hartmann (1959b: 116f.) anführen) als auch bei seinen Gegnern. Bei Betz und Kandler wird er als Folie für einen Ideologieverdacht gegenüber Weisgerber benutzt. Betz hatte schon 1954 mit Studenten eines Proseminars einen Versuch durchgeführt, dessen Ergebnisse seiner Meinung nach klar zeigten, dass Wortfelder von Individuum zu Individuum so unterschiedlich ausgeprägt sind, dass man zu dem Schluss gelangen muss, dass unabhängig vom einzelnen Sprecher in der *langue* existierende Felder eine Illusion der Sprachwissenschaftler sei (Betz 1954). Im Zuge einer von 1960 bis 1962 geführten polemischen Auseinandersetzung mit Weisgerber wird der Feldlehre dann eine total(itär)e gesellschaftspolitische Stabilisierungsfunktion unterstellt:

---

<sup>229</sup> Tatsächlich hielten sich Kritiken dieser Art sehr zäh, wie etwa diesbezügliche Bemerkungen Baumgärtners (1966: 55ff.; 1967: 166) zeigen.

<sup>230</sup> Dieses Argument kann einerseits über gnoseologische marxistische Prämissen, andererseits aber auch vom onomasiologischen Standpunkt vertreten werden (vgl. dazu Bahner 1962: 594ff.). Besonders verletzt zeigte sich Weisgerber (1970a) durch die Kritik von Rupp, den er persönlich schätzte, der aber vom onomasiologischen Standpunkt aus zu der selten so direkt formulierten These gelangte, dass es ein Wortfeld im Weisgerberschen Sinne nicht gebe (Rupp 1968: 46).

“[Die Wortfeldtheorie] hat mit ihrem totalen Ordnungsgedanken – die ganze Welt, die ganze Vorstellungswelt, die ganze Sprachwelt ist mit einem vollständigen Netz, Koordinatensystem, Wortfeld, wie man es nennen will, überzogen – sie hat mit diesem totalen Ordnungsgedanken eine erstaunliche Faszination ausgeübt. In einer Welt, die sich aufzulösen und immer weiter auseinanderzufallen drohte, hatte nun plötzlich alles seinen wohlgeordneten Platz in den lückenlosen und überschneidungslosen Wortfeldern.” (Betz 1962b: 1)

Auch Kandler, Kollege Weisgerbers am Sprachwissenschaftlichen Institut in Bonn, hatte 1959 in der Festschrift für Weisgerber trotz im Grundtenor sehr sachlicher Einwände, die eine stärkere Berücksichtigung der Rolle des einzelnen Sprechers forderten, behauptet, die These von der “Lückenlosigkeit [...] des sprachlichen Feldes” (Kandler 1959: 256), die von Kandler in unreflektierter Transposition zur These vom “lückenlosen Weltbild der Muttersprache” (ebd.) wird, führe in der Konsequenz zur “Vorstellung eines ausweglosen Gefangenseins” (ebd.), die der Maxime der geistigen Entscheidungsfreiheit des Einzelnen entgegenstehe.

Neben der Feldlehre führte auch Weisgerbers 1958 entwickelte Akkusativierungsthese (vgl. Kap. 2.2.4.4.) zu Auseinandersetzungen. Zum einen reizte sie zu sachlichem Widerspruch, dessen Argumente besonders klar von Henzen und Kolb ausgeführt wurden und die im angegebenen Kapitel schon besprochen wurden. Zum anderen war es wiederum Werner Betz, der gleich in drei unterschiedlichen Artikeln (Betz 1960; 1962a; 1962b) auf quasi identische Weise Weisgerbers Akkusativierungsthese in polemischem Ton als lächerlich-naive, aber auch gefährliche Ausgeburt eines Sprachphantasten erscheinen ließ.<sup>231</sup> Weisgerber, der von der “panlinguistischen” (Betz 1962a: 878; 1962b: 1; 15) Prämisse ausgehe, dass Sprache den Menschen vollkommen beherrsche, sehe in der Verwendung von Dativkonstruktionen anstelle der entsprechenden Akkusativkonstruktionen, im blinden Vertrauen auf die Macht von Sprache und ins Auge gefasster Sprachlenkung, ein mögliches Heilmittel gegen die immer stärker um sich greifende Instrumentalisierung und ‘Inhumanisierung’ des Menschen. Durch Zitierung des Beispiels, statt *ich rufe ihn an* die Alternative *ich telephoniere ihm* zu wählen (Betz 1960: 96; 1962a: 878), wird

---

<sup>231</sup> Nicht verschwiegen werden soll, dass die Akkusativierungsthese auch recht schnell ihre affirmativen Befürworter fand. So übernimmt sie etwa Walter Höllerer, Herausgeber der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* (Höllerer 1962: 285f.), und der damals sehr bekannte Journalist Karl Korn, der 1958 ein vielgelesenes und heftig diskutiertes Buch mit dem Titel *Sprache in der verwalteten Welt* geschrieben hatte, der aber nicht in Weisgerber, sondern in Höllerer den ursprünglichen Protagonisten dieser These vermutet (Korn 1962: 365f.).

Weisgerbers These ins Grotoske gezerrt.<sup>232</sup> Nach Weisgerbers Verteidigungsartikel (Weisgerber 1962d) legte Betz dann nochmal nach (Betz 1962c), indem er nun zur Unterstützung seiner Kritik auf die Helbig-Buchmann-Kontroverse von 1961 verwies, in der Weisgerbers Sprachenrechtsthese mit Hinweis auf seine Schriften zur Nazizeit Ziel der Kritik war (vgl. Kap. 2.3.1.2.). Diese Art Drohgeste, die andeutete, dass bei Fortsetzung des Streits Weisgerber nur den Kürzeren ziehen könne, schien gewirkt zu haben. Jedenfalls lebte der Streit Weisgerber-Betz nicht wieder auf. Dies bewahrte Weisgerber jedoch nicht vor der kurz danach einsetzenden fast kompletten Demontage.

Neun Jahre nach seiner ersten Attacke gegen Weisgerber präsentierte der Journalist W. Boehlich 1964 in drei verschiedenen Medien<sup>233</sup> eine nochmalige Kritik an Weisgerber. 1955 der als Verleumdung auslegbaren Unkenntnis überführt, dass Weisgerber das Wort *völkisch* in seinen Publikationen vermieden hatte<sup>234</sup>, versuchte Boehlich, nun auf der Basis einiger Weisgerber-Schriften, zu zeigen, dass Weisgerbers Werk durchgängig von Nazi-Ideologie geprägt sei. Die Hauptargumente sind, dass Weisgerber nicht nur während des Nazi-Regimes die Annexion von Gebieten mit deutschsprachiger Bevölkerung begeistert begrüsst habe, sondern diese Position auch in den Nachkriegsjahren, wenn auch kaschiert, noch beibehalten habe. Zudem werden Zitate Weisgerbers aus der Nazizeit, die oben in Kapitel 2.3.1.1. schon diskutiert wurden, in dem Sinne gedeutet, dass Weisgerber die Judenpolitik Hitlers gebilligt habe (Boehlich 1964a: 733). Wie wir schon oben diskutiert haben, ist vor allem der letztgenannte Vorwurf sicher überzogen, entbehrt aber nicht jeder Grundlage, da Weisgerber besonders in der für ihn heiklen Zeit, im Jahr 1934, im Changieren zwischen Opportunismus und Rettung des eigenen Ansatzes, zu Konzessionen bereit war. Kurioserweise machte Boehlich aber den gleichen Fehler wie schon 1955, er zitierte an entscheidender Stelle falsch, was Weisgerber natürlich sofort bemerkte. Schon am 23.10.1964 ließ Weisgerber auf dem Essener Germanistentag ein Flugblatt verteilen, auf dem Boehlich der böartigen Verleumdung und bewussten Fälschung bezichtigt wurde (vgl. "Nachrichten" 1965: 142). Boehlich wurde daraufhin zum öffentlichen Widerruf gezwungen (Boehlich 1964b) und Weisgerber erhielt sowohl in den *Frankfurter Heften* als auch im WDR die Gelegenheit, seine Position darzustellen

---

<sup>232</sup> Weisgerber gibt als Motiv für Betz' Ausfälle seine Kritik an dessen Bearbeitung von Neuauflagen des Paulschen Wörterbuchs an (Weisgerber 1962d: 374).

<sup>233</sup> Boehlich (1964a) erschien in Heft 10 (im Oktober 1964) der *Frankfurter Hefte*. Der dort publizierte Text war Grundlage sowohl des Radiovortrags von Boehlich in einer Sendung vom 28.9.1964 im WDR und eines ZEIT-Artikels (vgl. "Nachrichten" 1965: 142).

<sup>234</sup> Vgl. dazu jedoch auch Anm. 195.

(Weisgerber 1965)<sup>235</sup>, was er dahingehend nutzte, dass er zahlreiche Belege für die These beibrachte, dass seine Konzeption von Sprachwissenschaft als Opponent der ‘Rassentheorie’ galt.

Die folgenden Jahre brachten einschneidende politische Veränderungen, deren multiple Gründe hier nicht erörtert zu werden brauchen. Bekannt ist, dass durch die Studentenunruhen nicht nur in der BRD ein revolutionäres Potenzial freigesetzt wurde, das nach einer Um- und Neustrukturierung gesellschaftlicher Bereiche verlangte, insbesondere auch der herrschenden Bildungskonzepte in Schule und Hochschule. In eben diese Zeit fiel auch die Emeritierung Weisgerbers (1967), die einerseits seinen Aktionsradius zumindest einschränkte, ihn andererseits nicht vor Kritik schützte. Der Vorrangstellung in der deutschen Sprachwissenschaft, die er besonders durch die fast ein Jahrzehnt währende Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und engste Kontakte und Ämterverflechtung mit einflussreichen Institutionen (etwa der *Gesellschaft für deutsche Sprache*)<sup>236</sup> eingenommen hatte, drohte sozusagen über Nacht der totale Einbruch. Schon 1969 gab es erste konkrete Ergebnisse einer ‘revolutionären’ Reform des Bildungswesens zu verzeichnen. Im Frühjahr 1969 wurden in Hessen neue Rahmenrichtlinien für das Fach Deutsch an Gymnasien ausgearbeitet (vgl. Weisgerber 1981a: 198), deren offizielle Fassung im Juni veröffentlicht wurde (Weisgerber 1970b: 169). Wie Weisgerber mit Entsetzen feststellte, wurde das Wort *Muttersprache* in den neuen Richtlinien durchgängig gemieden (ebd. 169; Weisgerber 1981a: 199). Eines der übergeordneten Ziele des Deutschunterrichts war nun die Förderung der Kommunikationsfähigkeit der Schüler. In den Hochschulen wurde eine grundlegende Neuorganisation des Germanistikstudiums nicht nur von Studenten, sondern auch von Dozenten gefordert. Im Oktober 1969 unterzeichneten zahlreiche Germanistikprofessoren und -dozenten das Rhedaer Memorandum zur Reform des Studiums der Linguistik und Literaturwissenschaft, das die Ablösung des alten, philologisch orientierten Studienmodells forderte (vgl. Maas 1973: 35). Ebenfalls 1969 erschien der Sammelband *Ansichten einer künftigen Germanistik* (Kolbe 1969), in dem die Grundlagen dieser Reform eingehend diskutiert wurden. Als eines der wichtigsten Organe zur Verbreitung und Diskussion der neuen Ideen wurde im gleichen Jahr die Zeitschrift *Linguistische Berichte* gegründet, deren Herausgeber Peter Hartmann und

---

<sup>235</sup> Dieser Text wurde dann im WDR am 29.8.1965 von Weisgerber vorgetragen (vgl. “Nachrichten” 1965: 431).

<sup>236</sup> Vgl. dazu Török (1979: bes. 252ff.).

Arnim von Stechow waren, und die zur Hauptplattform der kritischen Auseinandersetzung mit Weisgerber avancierte.

Im Bereich der Sprachwissenschaft wurde durch die Emphasisierung des Terminus *Linguistik* die Rangablösung der von Weisgerber dominierten deutschen *Sprachwissenschaft* anvisiert. Ein schönes Beispiel für den damals mit Verve betriebenen Paradigmenwechsel bietet der folgende (rückblickende) Text aus dem Jahr 1972:

“Vergleicht man die heutige Situation der Linguistik in der BRD und in West-Berlin mit der Situation, wie sie noch in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre bestand, so ergeben sich einige eklatante Unterschiede. Zunächst einmal war die Linguistik bis vor kurzem an den westdeutschen und Westberliner Universitäten kaum institutionalisiert, was nur den Stand des Interesses widerspiegelte, das man ihr entgegenbrachte. Entsprechend gering war auch die Zahl derer, die sich Linguisten nannten, und entsprechend klar war es auch, womit sich jemand, der sich Linguist nannte, beschäftigte. »Linguistik« - das war ein Kampfbegriff, der a) gegen die rein historische, auf die Erfassung älterer Sprachstufen orientierte Sprachwissenschaft gerichtet war und b) gegen eine nicht-formale, den geisteswissenschaftlichen Methoden verpflichtete Sprachwissenschaft. Letzteres bedeutete, dass sich der »Linguist« auch von der Schule Weisgerbers absetzen wollte, obwohl sich diese durchaus durch eine synchronische Sprachbetrachtung auszeichnet.” (Heeschen, C. 1972: 7)

Der Terminus *Linguistik* wurde also auch als Kampfbegriff gebraucht, und zwar gegen seinen Kontrahenten *Sprachwissenschaft*<sup>237</sup>, als dessen Anwalt in erster Linie Weisgerber auftrat. Inhaltlich forderten die Linguisten eine intensive Rezeption und deutsche Adaption der amerikanischen *linguistics*, und zwar nicht nur ihrer strukturalistischen Ursprünge bei Bloomfield und Harris, sondern vor allem der Chomskyschen Richtung der generativen Transformationsgrammatik. Legitimiert wurde diese Forderung dadurch, dass man sich vom neuen Paradigma ein ausgeprägtes Methodenbewusstsein in Verbindung mit sozialer Engagiertheit versprach (dazu Maas 1973: 35ff.). Dass diese Legitimation in den Anfängen auf einer in vielen Fällen unreflektierten Kultivierung von Vorurteilen basierte, hat vor allem Maas in einer glänzenden Analyse dokumentiert (Maas 1973).<sup>238</sup>

Die Auseinandersetzung zwischen Weisgerber und den ‘Linguisten’ fand in sehr dichter Form, und in einer relativ knappen Zeitspanne, von 1970 bis 1973, auf drei Schauplätzen statt, dem Streit um die Themen (i) Linguistik vs. Sprachwissenschaft, (ii)

---

<sup>237</sup> Vgl. hierzu auch Holenstein (1985: 167f.).

<sup>238</sup> Als Beispiel einer solchen emphatischen Werbekampagne für die Linguistik vgl. etwa van de Velde (1969).



den Begriff und die Zeitschrift *Muttersprache*, (iii) die Initiative des *Funk-Kollegs Sprache*, wobei es zwischen allen drei Streitplattformen transversale Verbindungen gab. Da diese drei Auseinandersetzungen entscheidenden Anteil an der öffentlichen Desavouierung Weisgerbers hatten, es also wichtig ist, die jeweiligen Argumente im Kontext des Streit- oder Diskussionsverlaufs zu situieren, lässt sich die Darstellung des Folgenden primär vom chronologischen Gesichtspunkt leiten.

Anfang 1970 erschien in der von Weisgerber mitherausgegebenen Zeitschrift *Muttersprache* die Rezension eines Vortrags von Weisgerber (Weisgerber 1967). Der Autor dieser Rezension (Spalding 1970), Keith Spalding, kritisierte Weisgerbers Begriff von Sprachgemeinschaft dahingehend, dass er die tatsächliche Wirklichkeit von Menschen zu wenig berücksichtige, die in Gebieten leben, in denen Zweisprachigkeit als Konflikt erlebt wird. Mit konkretem Bezug auf die Situation in Wales (Spannung zwischen Walisisch und Englisch) stellt Spalding fest, dass es unterschiedliche Strategien gibt, wie jeder einzelne auf die spezifische Konfliktsituation reagiert – vom Festhalten an der walisischen Muttersprache bis zur zweckorientierten Kapitulation gegenüber der herrschenden Amtssprache. Spalding gibt zu verstehen, dass er der Ansicht ist, dass Weisgerbers Konzept von *Sprachgemeinschaft* zu idealistische Züge trage und zur Bewältigung konkreter Probleme wenig beitrage. Leicht polemisch wird Spaldings Rezension, die im Prinzip einen sehr nüchternen Ton anschlägt, nur dadurch, dass er Weisgerbers Statement “Muttersprache ist nicht beim Individuum, sondern bei der Sprachgemeinschaft” (zit. nach ebd. 68) als Indiz für eine “Umwertung aller Werte” (ebd.) ansieht, durch die man in “mystische Regionen” (ebd.) gerate.

Im Mai 1970 antwortet Weisgerber in derselben Zeitschrift, seinem ‘Hausorgan’ *Muttersprache*, auf die Vorwürfe Spaldings nur ganz kurz und knapp, indem er wie erwartet betont, dass eine Muttersprache ein soziales, kollektives Phänomen sei, das jeder individuellen Verwendung von Sprache logisch vorausgehe. Die Antwort auf Spalding wird aber zur Nebensache, denn Weisgerber richtet seine Vorwürfe in erster Linie gegen die seiner Meinung nach herrschende allgemeine Tendenz, dass unter dem Banner “<strukturalistischer> Sprachbetrachtung [...] dieses ganze Gerede von der Muttersprache [...] im Sinne einer Entmythologisierung, einer Befreiung von Voreingenommenheit oder gar gefühlsmäßigem und engstirnigem Chauvinismus ausgemerzt werden” (Weisgerber 1970b: 169) solle. Mit dem Etikett *strukturalistisch*, das Weisgerber in Anführungszeichen setzt und somit auf seine Verwendung als Streitbegriff hinweist, richtet Weisgerber, in Allianz mit dem Wort

*Entmythologisierung*, seine Kritik einerseits an die Adresse P. Hartmanns, andererseits an die Phalanx der ‘Linguisten’, die mittels der Rezeption der amerikanischen *linguistics* den schon initiierten Paradigmenwechsel von Sprachwissenschaft zu Linguistik voranbringen wollten. Hauptargument Weisgerbers ist der Verweis auf die schon bekannte *meaning*-Feindlichkeit der amerikanischen Linguistik. Als Bestätigung seiner Position sieht Weisgerber zudem das Faktum, dass die Bemühungen der amerikanischen *linguistics* um das Problem der maschinellen Übersetzung gescheitert seien und folgerichtig nicht mehr finanziell unterstützt wurden.

In der September/Okttober-Ausgabe der *Linguistischen Berichte*, also der Zeitschrift des gegnerischen Lagers, legt Weisgerber dann noch einmal nach mit dem Artikel “Muß die LINGUISTIK die SPRACHWISSENSCHAFT bekämpfen?”<sup>239</sup> (Weisgerber 1970c). Die Argumente gegenüber Weisgerber (1970b) ändern sich kaum, sieht man einmal ab von seinem Einwand gegen das Argument, die deutsche Sprachwissenschaft habe nach dem Krieg den Anschluss an den internationalen Trend in der Linguistik verpasst bzw. sich von diesem abgekapselt (ebd. 60).<sup>240</sup> Für Weisgerber ist evidentermaßen gerade seine Art von Sprachwissenschaft dadurch, dass sie mit der Analyse von Inhaltsstrukturen die eigentliche Strukturalität von Sprache untersuche, die einzig legitime Fortsetzung des ursprünglichen Strukturalismus, so dass der Vorwurf der Ignorierung eher an den ‘internationalen Trend’ zu richten sei. Wieder sind es aber nicht (oder nur in zweiter Linie) die Sachargumente, die den weiteren Gang der Auseinandersetzung bestimmen, sondern die Tatsache, dass Weisgerber an zwei Stellen einen härteren, ‘böseren’ Ton anschlägt. Zum einen warnt oder droht er, dass die “Verabsolutierung der eigenen Position und die Unbedenklichkeit im Herabstufen vorgefundener Leistungen” für die Linguistik “lebensgefährlich” werden könne (ebd. 59). Zum anderen wirft er P. Hartmann vor, er habe mit seiner geforderten Entmythologisierung der Sprachwissenschaft “den Teufel durch Beelzebub austreiben” (ebd. 61) wollen. Zu beachten ist hierbei, dass P. Hartmann, der einmal zum Kreis der Sprachinhaltsforscher gehörte, nicht nur als Mitherausgeber der *Linguistischen Berichte*

---

<sup>239</sup> Die Hervorhebung durch Großbuchstaben entspricht dem Original.

<sup>240</sup> So auch schon Arens (1969: 577) und Polenz (1969: 162f.), die beide noch in eine Übergangsperiode fallen, insofern als Arens Weisgerber insgesamt recht affirmativ rezipiert und Polenz in der Sprachinhaltsforschung einen “Halb- oder Frühstrukturalismus” (ebd. 151) sieht, der “bereits ein Teil der aufzubauenden germanistischen Linguistik” (ebd. 162) sei.

besonders engagiert für eine institutionelle Verankerung der Linguistik warb, sondern dies auch an der Universität Konstanz in die Tat umsetzte.<sup>241</sup>

So verwundert es kaum, dass in der November/Dezember-Ausgabe der *Linguistischen Berichte* zwei Dozenten aus Konstanz, Wienold und Baumann, Weisgerbers Angriffe 'konterten'. Wienolds Entgegnung war noch relativ neutral gehalten und brachte neben dem verständlichen Einwurf, dass Weisgerber nicht klar genug zwischen objekt- und metasprachlicher Ebene unterscheidet und die Distinktion *Lautform/Inhalt* einer subtileren Differenzierung bedürfe, noch einmal das Argument der Abkapselung der deutschen Sprachwissenschaft vor (Wienold 1970: 82). Zudem fehle es der Sprachinhaltsforschung an empirischer Überprüfung ihrer Hypothesen (ebd.). Die eigentliche Spitze gegen Weisgerber bestand dann in der Schlussfolgerung, dass nicht überprüfbare Theorien "als wissenschaftspolitisch zweifelhaft und gefährlich" (ebd.) bezeichnet werden müssten und zu einer "Dequalifizierung von Schule und Universität" (ebd. 83) führten. In subtiler Verschiebung (gefährdet ist nun die gesamte Bildungsklientel) wurde Weisgerber nun zum Agenten seiner zuvor ausgesprochenen agenslosen Drohung.

Baumanns Artikel war weit polemischer gefasst. Er mokierte sich über die von Weisgerber beschworene Lebensgefahr, zu der es keinen Anlass gebe, da Weisgerber im Rahmen der Linguistik ja keine Rolle mehr spiele (Baumann 1970: 84). Mit seiner Grammatikfeindlichkeit, seiner Stigmatisierung jeglichen 'lautbezogenen' methodischen Vorgehens und seiner Präferenz für eine Terminologie, die entweder aus "Schlagwörtern" (ebd. 86) wie *Kraft*, *Inhalt*, *Wirkung* bestehe oder eine Vorliebe für eine gewisse "Catchermetaphorik" (ebd. 84) (*Ringeln* um eine deutsche Grammatik, *Zugriff*, *Ausgriff*) zeige, appelliere Weisgerber an die Autoritätsgläubigkeit seiner Leser und nicht an die Fähigkeit zu mündiger Rezeption (ebd. 85). Als böartige Pointe zitierte Baumann einen Satz aus Weisgerber (1970b) ("daß die entsprechenden Bemühungen [der Linguistik] auf deutschem Boden ihrer allzu stark betonten Abhängigkeit von auswärtigen Vorbildern durch das Einbeziehen einheimischer Gedanken eine klarere und geradere Richtung gäben" (ebd. 169)) und knüpfte an ihn den bedauernden Hinweis, dass Weisgerber "ein weiteres Mal dabei" sei, "völkisch zu enden" (Baumann 1970: 87). Die Baumannsche Attacke zeigt deutlich, dass es längst nicht mehr im Interesse der Streitparteien lag, zu einer Zusammenarbeit und

---

<sup>241</sup> Die Universitäten Konstanz und Bielefeld waren die ersten westdeutschen Universitäten, an denen 1970 ein Studium der Linguistik eingerichtet wurde.

Schlichtung des Streits zu gelangen<sup>242</sup>, sondern es vielmehr darum ging, ein sensibles Gespür für die Schwächen des Gegners zu entwickeln.

Fast zeitgleich mit Wienolds und Baumanns Artikeln erschienen für Weisgerber vollkommen unerwartet<sup>243</sup> in seiner 'eigenen' Zeitschrift *Muttersprache* Angriffe gegen die Muttersprach-Position, die zu einem öffentlichen Eklat führten. Im Gefolge von Weisgerbers tatsächlich im Artikel vom Mai 1970 explizit angeregtem Vorschlag, man solle doch (angesichts auch ihm persönlich schon unterbreiteter Bedenken, dass das Wort *Muttersprache* unangenehme Erinnerungen wecke) einmal bei den Lesern der Zeitschrift eine Umfrage durchführen, um zu erfahren, ob dies tatsächlich einer allgemeinen Wahrnehmung entspreche (Weisgerber 1970b: 164)<sup>244</sup>, veröffentlicht der Schriftleiter der *Muttersprache*, Siegfried Jäger, einen eigenen kurzen Einführungsartikel sowie zwei weitere Beiträge, die zu der Titelfrage von Weisgerber (1970b) ("Hat das Wort "Muttersprache" ausgedient?") Stellung nehmen. In den Einleitungsworten gibt sich Jäger als derjenige zu erkennen, der Weisgerber gegenüber Bedenken gegenüber der Verwendung des Wortes *Muttersprache* als Zeitschriftentitel geäußert habe. *Muttersprache* sei ein "böses" (Jäger 1970: 395) Wort geworden, und zwar ein durch Missbrauch böses Wort, das sich dem Zugriff nationalsozialistisch gesinnter demagogischer Zwecke nicht habe entziehen können (ebd. 395f.).<sup>245</sup> Der dann folgende erste Beitrag stammte von A. von Stechow, dem Mitherausgeber der *Linguistischen Berichte*, der gar nicht zum Muttersprachgedanken Stellung bezog, sondern die ihm konzedierte Freiheit nutzte, um zum Thema *Linguistik vs. Sprachwissenschaft*, das allerdings im Bezugsaufsatz von Weisgerber auch angesprochen war, Position zu beziehen. Weisgerber habe die moderne Sprachwissenschaft "massiv" angegriffen und strebe nach einer Polarisierung von Sprachwissenschaft und Linguistik (von Stechow 1970: 396). Obwohl er selbst

---

<sup>242</sup> In der Sache ließe sich bei beiden Parteien ein 'Kern von Wahrheit' feststellen, einerseits gab es, wie die Debatte zum Funkkolleg zeigen wird, anfänglich eine auch von anderen Lagern kritisierte 'blinde' Adaption Chomskys in Kreisen der deutschen Linguistik, andererseits ging es Weisgerber letztendlich auch nicht, wie das Zitat suggeriert, um eine Annäherung von Sprachwissenschaft und Linguistik, und die Evokation der Assoziation des Klaren, Geraden, Lauteren und Richtigen mit dem Deutschen und der 'deutschen' Sprachwissenschaft führte tatsächlich zurück in national(sozialistische) Stereotype.

<sup>243</sup> Wie der Artikel von Ströbl (1972: 52) dokumentiert, hatte der Schriftleiter der *Muttersprache*, S. Jäger, vollkommene Freiheit in der Auswahl der zur Veröffentlichung bestimmten Artikel, was auch erklärt, dass zuvor der Artikel von Spalding erscheinen konnte.

<sup>244</sup> Weisgerber verschweigt, dass es eben gerade sein Schriftleiter Siegfried Jäger war, der ihm diese Bedenken unterbreitet hatte (vgl. Jäger 1970: 395).

<sup>245</sup> Schon 1965 hatte Lorenz gezeigt, dass die Zeitschrift *Muttersprache* in der Nazizeit sehr schnell und ohne Zögern zu einem Organ wurde, in dem die nationalsozialistische Gesinnung vertreten wurde (Lorenz 1965: 14f.).

empirisch gearbeitet habe, wende sich Weisgerber gegen eine empirische Fundierung von Sprachwissenschaft / Linguistik (ebd. 397). Sein Argument, dass die Forschung zur maschinellen Übersetzung nicht mehr finanziell gefördert werde und somit gescheitert sei, stimme nicht mit den Fakten überein, da die Linguistik weiterhin zu diesem Problem arbeite und freiwillig, aufgrund noch nicht absehbarer Erfolge, von Anträgen auf großzügige Unterstützung Abstand genommen habe. Eher unvermutet und vom Gesamtkontext her kaum motiviert fügt dann von Stechow am Ende seines Beitrags exakt die gleiche, von Baumann in den *Linguistischen Berichten* zeitgleich vorgebrachte Bemerkung an, der oben schon zitierte Weisgerbersche Satz mute "völkisch" (ebd. 399) an. Weit mehr Aufsehen erregte aber der anschließende Artikel von Wetz, der kein Dozent, sondern Student war. Wetz' Artikel war im Aufbau überraschend einfach, aber überaus wirkungsvoll. In wenigen Worten wies er auf ein Schulbuch von Richard Alschner hin, das erstmals 1934 in Leipzig erschienen war und dessen spätere Auflagen in der Zeitschrift *Muttersprache* zweimal sehr positiv besprochen worden waren (Wetz 1970: 399). Wetz erwähnt nicht, dass die späteren Auflagen 'entschärfte' Fassungen der ersten Auflage darstellten (vgl. Török 1979: 247), sondern fügt eine kleine Anthologie diskriminierender Zitate der ersten Auflage an, in denen dokumentiert wird, wie auf übelste Weise Muttersprachunterricht mit Judenhetze, Hitlervergötzung und Indoktrination von Nazigesinnung amalgamiert war. Wetz' Artikel wirkte wie eine Ohrfeige für alle diejenigen, die das Wort *Muttersprache* in Ehren halten wollten, und wurde dementsprechend entsetzt zur Kenntnis genommen.

Anfang 1971 wurde in den *Linguistischen Berichten* dann zunächst der Sprachwissenschaft-Linguistik-Streit fortgesetzt. Schnelle, ein ehemaliger Schüler Weisgerbers, versuchte, so schien es auf den ersten Blick, in diesem Streit zu vermitteln. Er gab sozusagen vom Standpunkt der 'Linguistik' Weisgerber gegenüber zu, dass es nicht ausreiche, sich rein auf formale Sprachanalysen zu beschränken, gab dann aber zu bedenken, dass dies von der neu eingerichteten Linguistik auch gar nicht beabsichtigt sei. Ausgangspunkt einer jeden interdisziplinären Ausweitung der Forschungsansätze sei aber, dass man auf methodologisch anspruchsvollem Niveau arbeite und jegliche Aussage methodisch kontrollierbar und empirisch überprüfbar sein müsse. Dies sei bei Weisgerber, etwa bei dem auf intuitivem Sprachgefühl oder metaphorischen Analogien (*Feld* beim späten Trier als *Pferderennfeld* veranschaulicht) beruhenden Feldbegriff, oft nicht der Fall (Schnelle 1971: 76). So lägen zwischen dem "Feldbegriff und den Hyponomie- und Co-Hyponomie-Begriffen von Lyons [...]"

Welten” (ebd.). Die Zurückweisung methodischer Ansprüche und gleichzeitige Absolutsetzung der eigenen Position sei “gefährlich” (ebd. 77).

Kurz nach dem Erscheinen des Artikels von Schnelle erschienen in der *Muttersprache* weitere Beiträge zu den beiden Streitfronten. Wie wir noch sehen werden, fand eine Reaktion auf den Artikel von Wetz auf anderen Ebenen statt. Weisgerbers Reaktion auf die Beiträge im vorhergehenden Band der *Muttersprache* konzentrierte sich zunächst auf eine Entgegnung zu von Stechow. Die Argumente wiederholen sich, Weisgerber beharrt darauf, dass die Forderung nach empirischer Bestätigung von Hypothesen nur Sinn mache, wenn der Ansatzpunkt korrekt sei, d.h. wenn man nicht allein von der Lautgestalt ausgehe. Neu ist allenfalls, dass er erstmals ankündigt, einen Beitrag zu Chomsky zu veröffentlichen (Weisgerber 1971c: 101), da bei diesem eine überraschende Wende hin zu Prämissen der Sprachinhaltsforschung zu verzeichnen sei (dazu weiter unten 2.3.2.). Zu Wetz gibt Weisgerber zunächst keinen Kommentar ab. In direktem Anschluss wird eine erneute Replik von Stechows veröffentlicht, die etwas milder gefasst ist und im wesentlichen auf die Argumente Schnelles, die also prompt rezipiert worden waren, verweist (von Stechow 1971: 103). Von Stechow gibt zu erkennen, dass für ihn der Vorwurf der nazistisch infizierten Terminologie längst nicht so wichtig sei (damit entschärft er die Wetzsche Polemik) wie die Tatsache, dass Weisgerbers Termini sich einer internationalen Debatte sperrten und als methodischer Hemmschuh wirkten (ebd. 105). Im Anschluss an von Stechows Replik erscheinen dann acht kurze Statements zum Titelwort der Zeitschrift, diesmal von den Herausgebern ausgewählt und allesamt pro *Muttersprache*. In einer dieser kurzen Stellungnahmen ergreift auch Weisgerber das Wort und betont, dass die damals von ihm und Schmidt-Rohr vertretene Sprachwissenschaft in Opposition zur Ideologie der Nazis gestanden habe (Weisgerber 1971c: 105f.).

Obwohl es den Anschein hatte, als ‘versande’ die Diskussion um den Linguistik-Sprachwissenschafts-Streit, hatte der Muttersprachstreit handfeste Folgen. Im März 1971 wurde Siegfried Jäger nach heftiger Diskussion der Vorgänge um die Veröffentlichung der Beiträge von von Stechow und Wetz zum 30.6.1971 gekündigt. Dabei blieb es aber nicht, denn die Schriftleitung der *Linguistischen Berichte* wurde kurz darauf, im August 1971, aktiv und forderte sowohl Jäger selbst als auch die Verantwortlichen der *Muttersprache* zu einer Stellungnahme auf. Diese gab schließlich nur Jäger brieflich ab, sie wurde dann aber mit der Dokumentation des gesamten Vorgangs Anfang 1972 in den *Linguistischen Berichten* abgedruckt. Aus Jägers

Ausführungen geht hervor, dass besonders die Vertreter des Vorstands der *Gesellschaft für deutsche Sprache*<sup>246</sup>, in deren Auftrag die *Muttersprache* herausgegeben wurde, in Jägers Verhalten eine Art Verrat sahen und zudem eine Haltung offenbarten, die Beschwerden und empörten Stellungnahmen aus rechtsradikalen Kreisen zu Wetz' Artikel erhebliche Bedeutung und Aufmerksamkeit entgegenbrachten. Ströbl ließ es sich nicht nehmen, in seinem Dokumentationsbeitrag zwei dieser in rechtsradikaler Presse veröffentlichten Empörungskundgebungen im Anschluss an Jägers Stellungnahme abzudrucken (Ströbl 1972: 55f.).

Damit wurde der Graben zwischen den streitenden Parteien immer tiefer. Zwar erhielt Weisgerber noch die Gelegenheit, seine Vorstellungen eines sprachwissenschaftlichen Studienplans in den *Linguistischen Berichten* zu veröffentlichen (Weisgerber 1971g), aber schon das nächste Heft brachte den Einwand Römers der Universität Bielefeld gegen Weisgerbers Verteidigung zu den Nazivorwürfen. Mit Hilfe einiger Zitate aus Schmidt-Rohr (Schmidt-Rohr 1932), in denen die Juden diffamiert werden<sup>247</sup>, wird das von Weisgerber aufgebaute Bild des Widerstandskämpfers Schmidt-Rohr demontiert (Römer 1971: 68f.).

Im September 1971, also nach fast eineinhalb Jahren heftig geführter Auseinandersetzung mit einer immer mehr an Einfluss gewinnenden Opposition gegen seine Position, sah sich Weisgerber einer weiteren Herausforderung ausgesetzt. Zwei Großprojekte mit erheblicher Öffentlichkeitswirkung wurden in die Tat umgesetzt, zum einen das eher begrenzte, da auf Nordrhein-Westfalen beschränkte Fernstudienprojekt *Einführung in die Textlinguistik*, initiiert von Projektgruppen der Universitäten Bielefeld und Köln, zum anderen das weitaus publikumswirksamere Projekt *Funkkolleg Sprache*. Mit finanzieller Unterstützung und unter Beteiligung der Kultusministerien der Länder Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland und des Senators für das Bildungswesen der Freien Hansestadt Bremen sowie der jeweiligen Volkshochschulverbände dieser Länder wurde über fünf Rundfunkanstalten ein Fernstudienlehrgang zur Einführung in die moderne Linguistik durchgeführt, zu dem die eingeschriebenen Teilnehmer jeweils auch Text- und Arbeitsbögen erhielten (vgl. Weisgerber 1972a: 66f.). Der Erfolg war angesichts von ca. 17000 eingeschriebenen Teilnehmern gewaltig. Für Weisgerber war dies ein weiteres Signal für den sich mit ungeheurer Dynamik scheinbar unaufhaltsam sich vollziehenden Paradigmenwechsel,

---

<sup>246</sup> insbesondere die Herren Dr. Dr. Geyl und Dr. Schäfer, vgl. Ströbl (1972).

<sup>247</sup> Vgl. Kap. 2.3.1.1.

der sich zudem nicht mehr auf die Universitätsstuben beschränkte, sondern mit Macht öffentlichen Einfluss suchte und hierzu die Wirkung der Medien nutzte. Beabsichtigt war vor allem eine Implantation der neuen linguistischen Sicht auf Sprache im gesamten, schulischen *und* universitären Bildungswesen. Von den beiden wissenschaftlichen Koordinatoren, H. Steger (Freiburg) und K. Baumgärtner (Stuttgart), war es in erster Linie Baumgärtner, mit dem Weisgerber eine polemische Auseinandersetzung führte.

Schon in der Einführungssendung im September 1971 setzte Baumgärtner deutliche Zeichen. Sprachwissenschaft im Sinne Weisgerbers lasse die „Linguistik zu einer Spielart des Darwinismus“ (*Funk-Kolleg Sprache* 1973: 17)<sup>248</sup> werden, die ein zweifelhaftes nationales Selbstverständnis absichern wolle. Deshalb brauche auch nicht weiter verteidigt zu werden, „warum wir darauf verzichten wollen, diese Auffassungen zum Thema Sprache genauer zu behandeln“ (ebd.). Eine ausführliche Begründung für die Abgrenzung zu Weisgerber wird also als nicht mehr erforderlich angesehen und mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit seiner Ansichten als erledigt betrachtet. Weisgerber versteht diesen Affront als „Usurpation“ (Weisgerber 1972c: 140; 1973a: 20), er beklagt die komplette Ignorierung der Sprachinhaltsforschung (Weisgerber 1973d: 123) und kennzeichnet das Unternehmen des Funkkollegs als „Großoffensive“ (Weisgerber 1973a: 33), sozusagen als gegen ihn gerichteten Feldzug.

Eine inhaltliche Kritik am Funkkolleg erfolgt insbesondere in drei Artikeln, die Weisgerber in der *Muttersprache* sozusagen begleitend zu den Sendungen (Weisgerber (1972a) und (1972c) sind Kommentare zum 1. Semester des Funkkollegs, (1973d) zum 2. Semester) veröffentlicht. Der Funkkolleg selbst war geplant als verkürzende Adaption der generativen Transformationsgrammatik Chomskys, was im 1. Semester auch weitgehend eingehalten wurde, im 2. Semester aber scheiterte. Dazu nehmen wir weiter unten Stellung. Weisgerbers Kritik des 1. Semesters richtet sich zuallererst gegen die Auffassung von Sprache als Kommunikationsmittel (Weisgerber 1972a: 68f.), was nach Weisgerber, wie wir schon wissen, eine falsche Grundlagenentscheidung bedeutet, die den Wert sämtlicher Folgeanalysen erheblich beeinträchtigt, wenn nicht entwertet. Es folgen die üblichen Argumente, dass Sprache nicht als *langue* in den Blick komme (ebd. 70) und der Bereich der *Bedeutung* aus der Analyse ausgeschlossen werde (ebd. 71). Scharf kritisiert wird das im Funkkolleg als Basismodell von Sprachprozessen

---

<sup>248</sup> Dass der im Funk-Kolleg abgedruckte Text dem in der Sendung verlesenen entspricht, kann man Weisgerber (1973b: 278) entnehmen, dem man in dieser Frage wohl glauben darf.



propagierte Codemodell, das aus der Informationstheorie übernommen sei und von der simplen Vorstellung ausgehe, dass ‘Vorstellungen’ vom Sprecher in Sprache kodiert und vom Hörer dann wieder dekodiert werden. Nicht nur bleibe vollkommen unklar, wie man zu der schlicht vorausgesetzten Prämisse gelange, dass Kodierung und Dekodierung kompatibel bzw. geradezu identisch seien (Weisgerber 1972c: 132f.), Sprache werde auch auf die Funktion eines defizienten Verpackungsmediums beschränkt und es werde ausdrücklich abgelehnt, irgendwelche Aussagen über die (konstitutive) Funktion von Sprache in der Vorstellungsgenese bzw. im Denkvorgang zu machen (ebd. 133). Besonders erbost war Weisgerber über den am Ende des 1. Semesters zum Thema Wortbildung geäußerten Satz des Verfassers Kürschner:

“Wir müssen es hier mit diesen Andeutungen bewenden lassen, da es noch keine Arbeiten zur nichttransformationellen Wortbildung gibt.” (zit. nach Weisgerber 1972c: 139)

Zwar wurde dieser Satz aus der Buchausgabe des Funkkollegs scheinbar gestrichen, in einer Replik zu Weisgerber macht Kürschner aber klar, dass er sich mit dieser Formulierung auf das Fehlen von Arbeiten bezogen habe, die im Rahmen der generativen Grammatik nicht auf der Methode der Analyse der Basisverkettung von Sätzen beruhten (Kürschner 1972: 340). Kennzeichnend für die Zeitstimmung ist aber, dass Kürschner, der durchaus zugibt, dass seine Formulierung unglücklich gewählt worden sei (ebd.), den allgemeinen Impetus von Weisgerbers Kritik als unzutreffend und ideologisch motiviert zurückweist.

Die Kritik des 2. Semesters des Funkkollegs stand unter anderen Bedingungen. Aus den Reihen der für den Funkkolleg ausgewählten Referenten wurde, vollkommen unerwartet für die Koordinatoren, heftige Kritik am Konzept des Funkkollegs geäußert. Maas und Wunderlich, die 1972 mit ihrem Buch *Pragmatik und sprachliches Handeln* die pragmatische Wende in der Sprachwissenschaft/Linguistik einleiteten, traten mit mehreren Publikationen und öffentlichen Auftritten (Maas/Wunderlich 1972; Wunderlich 1972; Maas 1973; Podiumsdiskussion Maas - Baumgärtner im Juni 1972<sup>249</sup>) als dezidierte Gegner des Funkkollegs auf. Die Kritik in den drei genannten Publikationen umfasste nahezu 100 Seiten und kann hier nicht in ihrer Detailliertheit wiedergegeben werden. Nach Ansicht der Autoren basierte das Konzept des Funkkollegs und die in seinem Rahmen gegebenen Erklärungen auf einem

---

<sup>249</sup> Dies geht aus Weisgerber (1973d: 126f.) hervor.

simplifizierten naturwissenschaftlichen Kausalmodell, das zudem haarsträubende logische Grundregeln verletzte (Wunderlich 1972: 56ff.), auf einer ebenfalls extrem simplifizierten Vorstellung des Kommunikationsprozesses (ebd. 61ff.), auf einem Automatenmodell von Sprache (ebd. 67ff.), auf zum Teil absurden Begriffsdefinitionen etwa von *natürlicher Sprache* oder *Konvention* (ebd. 64ff.) etc.. Insbesondere Maas wies zudem darauf hin, dass die didaktische Konzeption des Funkkollegs einer ausgeprägt autoritären Grundhaltung entspreche, indem besonders reproduktive Assimilation zum Teil grotesker und jeglicher Begründung ermangelnder Thesen gefordert werde und eigenständiges Nachdenken schon aufgrund der didaktischen Konzeption der Bearbeitungsbögen rigoros unterbunden werde (u.a. Maas 1973: 40f). Da Maas zudem auch auf Weisgerbers Kritik am Funkkolleg referierte und trotz politisch geradezu diametral entgegengesetzter Einstellung diesem in fast jedem Punkt Recht gab (ebd. 39-44), war Weisgerber im Grunde jeglicher weiteren Kritik enthoben. Tatsächlich kann man feststellen, dass Weisgerber ab 1973 eine andere Strategie wählte, die auch im Artikel zum 2. Semester des Funkkollegs schon durchschlug: Er versuchte zu zeigen, dass in aktuellen Entwicklungen der Sprachwissenschaft / Linguistik (bei Lyons, Chomsky, Coseriu und Geckeler etc.) Tendenzen einer deutlichen Annäherung an seine eigene Position festzustellen seien. Dazu werden wir im folgenden Unterkapitel kurz Stellung nehmen. Tatsache ist aber, dass Weisgerber schon allein wegen seines fortgeschrittenen Alters, vor allem aber aufgrund des hier beschriebenen Paradigmenwechsels im schulischen und universitären Rahmen keine Basis mehr für die weitere Entwicklung seiner Sprachinhaltsforschung hatte. Was die öffentliche und universitäre Resonanz anbelangt, kann man durchaus sagen, dass die Sprachinhaltsforschung in diesen vier Jahren von 1969 bis 1973 ihre Stellung in der sprachwissenschaftlichen Diskussion der Germanistik fast gänzlich eingebüßt hatte. Von weiteren, im Stile Baumgärtners auf ein paar Zeilen begrenzten pauschalen Abqualifizierungen Weisgerbers (vgl. u.a. Heeschen/Kegel 1972: 49) verlagerte sich die Rezeption Weisgerbers dann immer mehr auf eine detaillierte Recherche zum Thema der Verstricktheit Weisgerbers in die Nazi-Ideologie. Diese Tendenz dominiert bis auf wenige Ausnahmen<sup>250</sup> die Weisgerber-Rezeption bis in die Gegenwart.<sup>251</sup>

---

<sup>250</sup> Rezeptionen Weisgerbers, die nicht in erster Linie ideologiekritisch motiviert sind und ebenfalls nicht aus dem Kreis der Sprachinhaltsforschung selbst stammen, sind äußerst rar. In erster Linie würde ich hier Ehlers (1997a; 1997b; 2000) nennen, der neue Ergebnisse zur Saussure-Rezeption Weisgerbers und dessen Beziehung zum Prager Strukturalismus erarbeitet hat, sowie Willems (1994a;

### 2.3.2. Präsenz der Sprachinhaltsforschung nach 1970

Angesichts der Dominanz der ideologiekritisch bestimmten Weisgerber-Rezeption nach 1970 werden Grundpositionen und Thesen der Sprachinhaltsforschung ab diesem Zeitpunkt eindeutig marginalisiert und als unfähig erachtet, gegenüber dem Verdikt ideologischer Dubiosität den Anspruch auf eingeschränkte Geltung rechtfertigen zu können. Angesichts der enormen Ausdifferenzierung der modernen Linguistik in den letzten 30 bis 40 Jahren, die eine simple Übersicht über generelle Tendenzen, Disziplinen, allgemeine Trends zu einem fast hoffnungslosen Unternehmen macht, können unsere folgenden Hinweise auch keinen Anspruch auf Systematizität erheben. Sie sondieren nur einen möglichen, von der Fragestellung dieser Arbeit geleiteten Zugang zu diesem noch fast gänzlich unbearbeiteten Thema.

Dieser Zugang orientiert sich an folgenden Koordinaten: (i) Unbestritten dürfte erstens der Einfluss Weisgerberscher Theoreme auf die Entwicklung der Wortbildungslehre sein. (ii) Zweitens spielten und spielen Weisgerbersche Positionen im Bereich der lexikalischen oder strukturellen Semantik im weitesten Sinne eine Rolle. Folgt man dem Versuch Kotorovas (1996: 174), so lassen sich drei Basistypen semantischer Theorien unterscheiden, die Theorie der semantischen Merkmale, die Theorie des semantischen Feldes und die Theorie der prototypischen Strukturierung. (iia) Zum Theorieansatz der Erforschung semantischer Merkmale hat sich Weisgerber zumeist kritisch geäußert. Aufschlussreich sind in diesem Sinne Weisgerbers Stellungnahmen zu Chomsky, Katz und Fodor und zum frühen Bierwisch. (iib) Mit der ersten Weiterentwicklung der Theorie des semantischen Feldes (Greimas, Lyons,

---

1994b; 1995) und Werlen (1989; 2002a; 2002b), die Weisgerber jedoch in erster Linie orientiert an Gippers Weiterentwicklung der Sprachinhaltsforschung rezipieren.

<sup>251</sup> In der ideologiekritisch orientierten Rezeption bis heute kann man vier Phasen oder Richtungen unterscheiden: (i) Die besonders von Gerd Simon durchgeführten bzw. initiierten Untersuchungen Ende der 70er Jahre insbesondere zu Weisgerbers Tätigkeit als Sonderführer in der Bretagne zum Ende des 2. Weltkriegs und zur Rolle Schmidt-Rohrs in der Zeit nach der Auseinandersetzung um sein umstrittenes Hauptwerk; vgl. Simon (1979a; 1979b; 1982) und Kap. 2.3.1.1.; (ii) Ivos Kritik besonders an Weisgerbers Humboldt-Rezeption, dessen Argumentation in der Hauptsache ideologiekritisch fundiert wird; vgl. dazu Ivo (1992; 1994a; 1994c; 1994d), Roth (2004) und Sylla (2009); (iii) nicht auf Weisgerber beschränkte generelle Untersuchungen zur Verstrickung der Sprachwissenschaft in nationalsozialistische Ideologie, in denen es Abschnitte oder Kapitel zu Weisgerber gibt, u.a. Römer (1989), Ahlzweig (1989), Hutton (1999), Tomus (2004), vgl. Kap. 2.3.1.1.; (iv) die im Sammelband zum 100. Geburtstag Weisgerbers dokumentierten Detailanalysen zu Weisgerbers Rolle im Nationalsozialismus, besonders Lerchenmüller (2000), Knobloch (2000) und Heinz/Albrecht (2000), die zum Teil auf dort angegebenen Voruntersuchungen beruhen, vgl. Kap. 2.3.1.1.

Coseriu, Geckeler) hat sich Weisgerber (zumindest mit den drei letztgenannten Vertretern) noch selbst auseinandergesetzt. Da die Theorie des semantischen Feldes ihre Ursprünge in der Sprachinhaltsforschung hat, darf man vermuten, dass Grundthesen der Sprachinhaltsforschung in diesem Theoriebereich in irgendeiner Form immer präsent sind. Andererseits kennzeichnet sich gerade die Weiterentwicklung dieser Theorie dadurch, dass sie die Analyse semantischer Merkmale als notwendiges methodisches Korrelat zur Feldlehre Weisgerbers und Triers ansieht. (iic) Obwohl die Prototypenforschung sicher den Anstoß zur Entstehung der kognitiven Linguistik gegeben hat, sind beide Termini nicht als identische Theoriebegriffe anzusehen, stehen aber in genetischer Verbindung. Mehrfach angedeutet, aber bisher noch quasi vollkommen unbearbeitet ist die Frage der Präsenz von Theoremen der Sprachinhaltsforschung (weniger in der Prototypenforschung als) in der kognitiven Linguistik. In diesem Kapitel werden einige Hinweise zu diesem Fragebereich gegeben. (iii) Wichtig ist zudem noch die Frage der Stellung Weisgerbers zur eigentlich erst ab 1970 ins öffentliche Wissenschaftsbewusstsein getretenen pragmatischen Sprachwissenschaft, die nicht nur in sprachwissenschaftlicher Hinsicht in Konkurrenz zur Semantik tritt.

(i) Der Einfluss Weisgerbers auf die moderne Forschung zur Wortbildung beruht zum einen sicherlich darauf, dass mit Johannes Erben ein Weisgerber gegenüber aufgeschlossener Sprachwissenschaftler ganz entscheidend zur Systematisierung der Wortbildungsforschung beitrug, was sich in der Organisation der Forschungsarbeit zu den fünf Bänden zur Deutschen Wortbildung, in seiner mehrfach wiederaufgelegten<sup>252</sup> *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre* (Erben 1993) und zahlreichen Einzelveröffentlichungen niedergeschlagen hat. Zum anderen ist er auch in der Sache begründet, da semantische Bedingungsfaktoren aus der Wortbildungslehre nicht ausgeklammert werden können. Erben hat mehrfach darauf hingewiesen, dass er besonders dem Weisgerberschen Begriff und Konzept des *Wortstands*, der bei Erben terminologisch als *Funktionsstand* (ebd. 70f.) gefasst ist, viel zu verdanken hat (Erben 1991: 85; vgl. auch Erben in *In memoriam Leo Weisgerber* 1986: 26), und sieht die von ihm initiierte Weiterentwicklung der Wortbildungslehre an den Einbezug des inhaltbezogenen Standpunkts geknüpft (Erben 1991: 85; vgl. auch Erben 1979). Zu betonen wäre aber bei dieser Charakterisierung das Wort *Einbezug*, da Erben im Prinzip

---

<sup>252</sup> Mittlerweile ist 2006 die 5. Auflage erschienen.

alle, auch nicht-inhaltbezogene methodische Ansätze, in seinen Forschungen berücksichtigt bzw. ernstnimmt. Nach Aussage Eichingers wird der im Rahmen des oben beschriebenen Paradigmenwechsels von der Sprachwissenschaft zur Linguistik in der deutschen Wortbildungslehre ab 1969 herrschende Trend zu morphostruktureller Beschreibung schon relativ früh durch die Tendenz ersetzt, wieder verstärkt die Semantik der Wortbildungsparadigmen zu untersuchen (Eichinger 1994: 6).

(iia) Weisgerbers Rezeption der im Grunde von Beginn an in ständiger Entwicklung befindlichen generativen Grammatik, als deren Begründer Chomsky gilt, ließe sich als eine des verpassten, verspäteten und dadurch verbauten Dialogs bezeichnen. Noch bis 1969 hört man verschiedentlich Stimmen, die auf die mögliche Fruchtbarkeit eines Dialogs der generativen Grammatik mit der Sprachinhaltsforschung hinweisen. 1967 stellt Weisgerber noch recht naiv fest, dass mittlerweile auch die “verschiedenen Formen des Strukturalismus und generativer Grammatik” eingesehen hätten, dass der “Schwerpunkt der konkreten Sprachforschung im Aufweisen des inhaltlichen Aufbaues der verschiedenen Sprachen liegen muß” (Weisgerber 1967: 7). Selbst einer seiner kurze Zeit später ärgsten Gegner, Baumgärtner, gibt 1967 noch zu bedenken, dass zwar bei der Sprachinhaltsforschung die von Chomsky betonte universale Sprachkompetenz des Individuums unberücksichtigt bleibe, dafür aber der in der generativen Grammatik leider noch unbeachtete Feldbegriff voll ausgestaltet und in vielen Einzelbereichen empirisch untersucht worden sei (Baumgärtner 1967: 56). Und noch 1969 meint Polenz, dass die neuen (wohl semantischen) Tendenzen in der generativen Grammatik “in der Zielsetzung der <inhaltbezogenen> Sprachforschung weithin nächststeh[en] als der taxonomische Strukturalismus” (Polenz 1969: 164). Im September des gleichen Jahres stattet Gipper Chomsky einen Besuch ab (vgl. Gipper 1992/93, Bd. 2: 74) in der Hoffnung, Chomsky zu einer Annäherung an Weisgerbers Positionen bewegen zu können. Zudem hatte auch Hoberg in seiner 1969 eingereichten, von Moser und Weisgerber betreuten Dissertation zum sprachlichen Feld auf Chomskys Humboldt-Adaption und seinen Verweis auf die Lehre sprachlicher Felder aufmerksam gemacht.<sup>253</sup>

---

<sup>253</sup> Vgl. Hoberg (1970: 140); bei Chomsky findet sich folgende Aussage: “[Humboldt] regards the lexicon [...] as based on certain organizing generative principles that produce the appropriate items on given occasions. It is from such an assumption that he develops his well known view that (in modern terms) concepts are organized in terms of certain ‘semantic fields’ and that they receive their ‘value’ in terms of their relation to the principles that determine this system.” (Chomsky 1966: 20).

Weisgerber war aber scheinbar erst bereit, von seinem ‘Feindbild’ der amerikanischen Linguistik abzurücken, als der oben dargestellte Linguistik-Sprachwissenschafts-Streit schon eingesetzt hatte und die postulierte Nähe Chomskys zu seiner eigenen Position zu einem strategischen Vorteil zu gereichen versprach, insofern als den deutschen Generativisten gezeigt werden sollte, dass ihr Protagonist im Begriff war, ins Lager der Sprachinhaltsforscher überzuwechseln. 1970, als die Anzeichen des Paradigmenwechsels in der Sprachwissenschaft schon mehr als deutlich zu sehen waren, schreibt Weisgerber, mehr wohl vom Wunsch als von den Fakten bestimmt:

“Die Lebensferne der Computerlinguistik hatte in den jüngeren Abhandlungen der generativen Grammatik unbeabsichtigt zu einer >muttersprachlichen< Umkehr und Fundierung geführt.” (Weisgerber 1970b: 169f.)

Noch aber überwiegt der kritische Ton, der Muttersprachangehörige sei als *native speaker* verkleidet und der Kompetenzbegriff Chomskys irreführend (ebd. 170). Das Wort *unbeabsichtigt* im angeführten Zitat muss so verstanden werden, als impliziere Chomskys Wandel das Muttersprachtheorem, ohne sich dieser Implikation im Klaren zu sein. Hier irrte sich Weisgerber und schoss in seiner Chomsky-Rezeption übers Ziel hinaus. Kurze Zeit später korrigierte er dann diese Position.

Wie die späteren Texte Weisgerbers zeigen, beziehen sich alle expliziten Zitate Weisgerbers auf Chomskys *Language and Mind* bzw. dessen deutsche Übersetzung, die schon 1970 erschienen war, einige Hinweise implizieren aber auch die Lektüre von *Cartesian Linguistics* von 1966. In der deutschen Übersetzung von *Language and Mind* konnte nun auch der deutsche Leser Chomskys klare Absage an die Stimulus-Response-Psychologie als Fundament der Linguistik lesen, sowie dessen Einbekenntnis des “Fehlschlag[s]” des vorgängigen Strukturalismus, der nicht imstande gewesen sei, die Mechanismen aufzudecken, “die dem kreativen Aspekt des Sprachgebrauchs und dem Ausdruck semantischer Inhalte zugrunde liegen” (Chomsky 1973: 43). Chomskys ‘Wende’ lag bekanntlich begründet im Erstaunen über die Fähigkeit von Kindern in der ersten Phase des Spracherwerbs, Sätze zu bilden, die sie nie zuvor gehört hatten. Insofern nimmt er an, dass die Sprachkompetenz erstens vererbt und zweitens als spezifisches kognitives System zu untersuchen sei. Einzelsprachliche Grammatiken, so nimmt Chomsky an, sind nur spezifische Ausgestaltungen einer ihnen

zugrundeliegenden universalen Grammatik, die es mit kognitiven Leistungen zu tun hat, welche ihrerseits das kognitive Subsystem Sprache determiniert (ebd. 51). Die Analyse sprachlicher Prozesse kann uns über die Organisation mentaler Prozesse Aufklärung verschaffen (ebd. 155). Die Linguistik wird entsprechend als Teilgebiet der Psychologie bestimmt (ebd. 51).

Anfang 1971 sieht sich Weisgerber wohl genötigt, etwas fundierter auf Chomsky einzugehen. Mit Bezug auf die in einer Fußnote geäußerten Sätze Chomskys ("Ich habe den Spracherwerb bisher von der offenkundig falschen Annahme aus erörtert, daß es sich hier um einen Prozeß handelt, der sich auf einen Schlag vollzieht. Es gibt viele interessante Fragen, die sich dann ergeben, wenn wir in Betracht ziehen, wie sich der Prozeß in der Zeit erstreckt." (Chomsky 1973: 146, Anm. 19) – Weisgerber zitiert den englischen und deutschen Wortlaut – ) knüpft Weisgerber hieran die Schlussfolgerung, dass damit "Raum und Zeit freigegeben werden für das Einsetzen gemeinsprachlicher Wirkungen" (Weisgerber 1971b: 109). In dem fast gleichzeitig erschienenen Aufsatz im Zuge des oben dargestellten Muttersprachstreits (Weisgerber 1971c) wird Weisgerber dann noch, in zugleich dramatisierender Manier, deutlicher:

"Hier stürzen ganze Fundamentteile der generativen Grammatik zusammen. Statt dessen öffnet die zugegebene zeitliche Spanne des Prozesses des Spracherwerbs [...] gerade den Raum für das Wirksamwerden einer geltenden Muttersprache in der Entfaltung der kindlichen Sprachfähigkeit." (ebd. 102)

Die Zeiten für einen konsensorientierten Austausch von Argumenten waren aber schon vorbei, in seiner Replik auf Weisgerber geht von Stechow denn auch gar nicht auf dieses noch nicht einmal überzeugende Argument Weisgerbers ein, sondern führt statt dessen Argumente gegen Weisgerbers überholte deutschtümelnde Terminologie ins Feld (von Stechow 1971: 104f.). Wohl auch bedingt durch das Gefühl der gescheiterten Strategie wirken die Darstellungen Weisgerbers 1972 und 1973 zu diesem Thema weitaus ernüchterter. Weiterhin beharrt Weisgerber auf der Fokussierung des Muttersprachtheorems, nun aber wird deutlich und unmissverständlich gesehen, dass Chomsky eben gerade hier *nicht* auf Weisgerbers Linie einschwenkte (Weisgerber 1972e: 154; 1973a: 88), obwohl Weisgerber eine solche Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte. In wieder einmal überzogener Form träumte er davon, dass ein

“Ausgleich zwischen generativer und energetischer Sprachbetrachtung [...] weltweite Bedeutung gewinnen” (Weisgerber 1973a: 89) könnte.

Offensichtlich hatte sich Weisgerber einen solchen Ausgleich von einer nahezu vollständigen Akzeptanz seiner eigenen Position erhofft. Dafür spricht auch, dass er die freudig zur Kenntnis genommene Wende zur Beachtung der Semantik in der generativen Grammatik nicht zum Anlass nahm, sich ernsthafter mit der semantischen Erweiterung der generativen Grammatik, die schon 1963 von Katz und Fodor initiiert worden war, auseinanderzusetzen. In einem Text von 1973 hatte es den Anschein, als wolle Weisgerber das Modell von Oberflächen- und Tiefenstruktur auf seine Dichotomie *Lautform - Inhalt* übertragen (allerdings nicht mit Bezug auf Katz/Fodor, sondern auf den ‘Meister’ Chomsky):

“Wesentlich ist das Problem, das Chomsky mit der Gegenüberstellung von Tiefen- und Oberflächenstruktur zu fassen sucht. Letztlich handelt es sich um die sinnlich-geistige Doppelseitigkeit der Sprache, für die von dem generativen Standpunkt aus keine klare Lösung zu finden war, die aber trotzdem allen Ansätzen, für die das Sprachliche sich wesentlich mit dem Gestalthaften erschöpft, haushoch überlegen ist.” (ebd. 205)

Wir werden noch sehen, dass das auf den ersten Blick offensichtliche Missverständnis von Chomskys Begriff der Tiefenstruktur gar nicht so fehlgeht, wie anzunehmen wäre. Zunächst zeigt aber schon der kurze Blick auf Katz’ und Fodors semantische Theorie, dass hier starke Divergenzen zu Weisgerbers Position vorlagen. Weisgerber hat dies in seinen kurzen, ablehnenden Stellungnahmen (u.a. Weisgerber 1971a: 176) nicht explizit erörtert, dafür aber hat sein engster Schüler Gipper – und zwar unverändert bis in die 90er Jahre – vier zentrale Divergenzen herausgestellt: 1) Katz und Fodor gehen – bedingt wohl auch durch die Fokussierung des maschinellen Übersetzungsproblems – in ihrer semantischen Analyse von Oberflächen- und Tiefenstruktur von der Lautform und nicht vom Inhalt aus (Gipper 1992/93, Bd. 2: 74; Bd. 3: 90); 2) entsprechend ergibt sich als eines der entscheidenden Probleme das der Disambiguierung polysemer Lexeme (vgl. Katz/Fodor 1963: 172, 180, 188), das sich für die Sprachinhaltsforschung gar nicht stellt, da polyseme Lexeme als Homonyme aufgefasst werden (Gipper 1992/93, Bd. 2: 74; Bd. 3: 46); 3) die entscheidende methodisch-innovative Einführung der semantischen Marker (Katz/Fodor 1963: 185ff.) beruhe auf einer *common-sense-ontology*, sei eine unreflektierte Erhebung umgangssprachlicher bzw. objektsprachlicher Begriffe in den Rang allgemeingültiger Begriffe mit metasprachlicher Funktion (Gipper



1992/93, Bd. 3: 159, 179; 1972: 162).<sup>254</sup> Da man, wie Gipper wohl weiß, diesen Vorwurf auch der Sprachinhaltsforschung machen kann, liegt der entscheidende Punkt der Kritik darin, dass die Kontamination von Objekt- und Metasprache, die Zentraleinsicht des *linguistic turn*, zwar nicht in Frage gestellt wird, dass sie aber *einzel-* oder eben *muttersprachlich* bedingt ist (Gipper 1972: 162); 4) der Feldgesichtspunkt als methodisch essenzielles Kriterium wird von Katz/Fodor wegen ihrer Konzentration auf Lautform und Disambiguierung *überhaupt nicht* berücksichtigt (Gipper 1992/93, Bd. 3: 90; 1998: 52f.).<sup>255</sup>

Die ersten beiden Kritikpunkte wurden auch von anderer Seite zu einer systematischen Kritik der generativen Grammatik, und zwar in ihrer Form als Transformationsgrammatik, ausgeweitet. Die Konzentration auf die Transformationsregeln und ihre Operationalisierbarkeit verliere, so Coseriu, die semantischen Strukturen an sich aus dem Blick und orientiere sich am Referierten, nach Coseriu am Bezeichneten, an der Sache, die je nach Lexem auch begriffliches Konzept, psychische 'Vorstellung' sein könne (Coseriu 1988: 371ff.). Das, was in der Bezeichnung gleich sei, werde als grammatisch gleich und operational signifikant angesehen (ebd.; Coseriu 1970: 58).<sup>256</sup> Bedeutungsunterschiede würden entweder ignoriert oder als insignifikante Varianten der Oberflächenstruktur angesehen. Immer wieder herangezogene Beispiele sind die von der frühen Transformationsgrammatik als tiefenstrukturell identisch angesehenen Aktiv-Passiv-Transformationen (vgl. ebd.) bzw. überhaupt syntaktische Varianten der Satzkonstruktion.<sup>257</sup> Coseriu zufolge wird somit das Problem der Semantik sprachlicher Strukturen gar nicht gestellt, da es der

---

<sup>254</sup> Dieser Kritikpunkt ist vielfach auch aus ganz anderer Perspektive vorgebracht worden, etwa aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus (vgl. Droescher 1980: 306) oder im Rahmen der Kritik der Humboldtforchung an Chomskys Humboldt-Rezeption (u.a. Scharf 1983: 240). Besonders interessant auch der grundlegende Einwand Wolskis (1980: 45ff.), dass Lexeme, die die Funktion semantischer Merkmale übernehmen sollen, grundsätzlich nicht exakt definierbar, sondern vage bzw. schlechtbestimmt sind.

<sup>255</sup> Dies wird auch der entscheidende Grund dafür sein, dass die 'kontinentale' Merkmalsemantik, die den Feldgesichtspunkt in die Merkmalsemantik einbezieht, obwohl aus unterschiedlichen Gründen und Rezeptionshaltungen heraus (bei Lyons aus Chomsky-Perspektive heraus, bei Coseriu und Geckeler durch die Rezeption des französischen Strukturalismus Tesnières und besonders Greimas' und Pottiers), für Gipper und Weisgerber weitaus akzeptabler erschien.

<sup>256</sup> So hat für Coseriu etwa die Struktur *mit x* die eine Bedeutung *unter Dabeisein von*, wohingegen die Transformationsgrammatik aus der jeweiligen lexematischen Erfüllung für *x* einen methodischen Differenzierungsbedarf ableitet (Coseriu 1970: 58ff.).

<sup>257</sup> Besonders interessant und aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungen Engelkamps (1986: 127ff.), die zeigen, dass je nach sprachlicher Formulierung, d.h. syntaktischer Organisation einer Äußerung Umweltobjekte anders kategorisiert werden, was sich in signifikanter Weise auf das Problemlösungsverhalten des Menschen auswirkt.

Transformationsgrammatik nicht darum gehe, den Grund für die Verschiedenheit der Funktion sprachlicher Strukturen zu erforschen.<sup>258</sup>

Der entscheidende Punkt für unsere Untersuchung liegt aber nun darin, dass in der generativen Grammatik selbst, und zwar schon sehr früh, nämlich in den 60er Jahren, von ‘innen’ her, also aus dem Kreis der Chomsky-Schüler selbst, entscheidende Umgestaltungen vorgenommen wurden, die, jedenfalls zum Teil, später zu einer dezidierten Abwendung von Chomsky führten. Sowohl Helbig als auch Apel haben schon Anfang der 70er Jahre diese u.a. mit Arbeiten von Fillmore, Lakoff, McCawley und Ross (vgl. dazu Helbig 1974: 320ff.; 1990: 11f.; Apel 1972: 44f.) verbundenen Strömungen einer intensivierten Berücksichtigung semantischer und auch pragmatischer Gesichtspunkte auf tiefenstruktureller Ebene rezipiert, die dann letztlich zunächst zur Aufgabe des transformationellen methodischen Standpunkts und später zur Entwicklung der kognitiven Semantik bzw. bei Fillmore zur ebenfalls kognitiv orientierten *frame*-Semantik führten. Weisgerber hätte also durchaus noch Gelegenheit gehabt, sich mit diesen für ihn weitaus interessanteren Ausläufern der generativen Grammatik auseinanderzusetzen, hat dies aber nicht getan (obwohl er Helbigs und Apels Texte kannte).<sup>259</sup> Dafür war er bis zu seinem Lebensende viel zu sehr darauf fixiert, seiner

---

<sup>258</sup> Somit wird auch (zu Recht) bezweifelt, ob es sich bei der generativen Transformationsgrammatik überhaupt um eine Form des ‘Strukturalismus’ handle (Coseriu 1970: 60; vgl. auch Albrecht 2000: 5).

<sup>259</sup> Zumindest am Rande sei erwähnt, dass Weisgerber bzgl. der deutschen Chomsky-Rezeption den (ostdeutschen) Ansatz Bierwischs aus dem Sprachwissenschafts-Linguistik-Streit ausgeklammert und in allerdings recht vage gehaltenen Bemerkungen als interessanten und bedenkenswerten Ansatz ‘markiert’ hatte (Weisgerber 1972b: 233f.; 1973a: 51). Es fällt auf, dass Bierwisch in seiner frühen Arbeit zum Strukturalismus (Bierwisch 1966) am bilateralen Zeichenbegriff Hjelmslevs und auch Weisgerbers festhält. Obwohl er schon in dieser Phase sich von Sprachanalyse Aufschlüsse über allgemeine und universale kognitive Wahrnehmungs- und Denkstrukturen erhofft (ebd. 98), lassen bestimmte Textsignale (etwa ein doppelgerichteter Pfeil im Schema, ebd.) die Frage offen, ob es zwischen “semantische[n] Merkmale[n]” und “apperzeptive[r] Konstitution” des menschlichen Kognitionsapparates (ebd.) eine konstitutive Wechselwirkung gibt. Aber auch unabhängig von einer Entscheidung in dieser Frage erscheint es auch in diesem Fall auffällig, dass allein die Bezugsetzung von Kognitionsprozessen und

-mustern mit sprachlichen Mustern und Prozessen zu Ergebnissen führt, die als solche innerhalb des Paradigmas der Sprachinhaltsforschung wichtig und fruchtbar hätten sein können, insofern als die prinzipiellere Frage, ob nun Sprache diese Kognitionsmuster bestimmt oder ob sie ‘nur’ Ausdruck oder ‘Emanation’ solcher Muster ist, durchaus hätte vertagt werden können und eher in den Rahmen der wissenschaftstheoretischen oder philosophischen Basisperspektive gefallen wäre. In späteren Veröffentlichungen (Bierwisch 1982; 1987) geht Bierwisch davon aus, dass allgemeine kognitive Denk-, Perzeptions- und Verhaltensmuster zwar durch Interaktion der fünf modulartigen Subsysteme *motorisches System*, *Perzeptionssystem*, *konzeptuelles System*, *System sozialer Interaktion*, *sprachliches System* entstehen, Sprache hier also durchaus perzeptions- und kognitionskonstituierende Funktionen übernehmen könnte (Bierwisch 1982: 140; vgl. auch 1987: 653ff.), bemerkt dann aber umgehend, dass die Funktion des konzeptuellen Systems in der “begrifflich strukturierten Verarbeitung der Umwelterfahrung” (Bierwisch 1982: 140) liege und die Repräsentationen des sprachlichen Systems lediglich zur Abbildung selbiger dienen (ebd.). Wie stark Differenzen in den Grundaxiomen die Beurteilung von Theorievalidität beeinflussen und zu immer neuen ‘Glaubenskriegen’ und polemischen Schlagabtauschen führen kann, zeigt die noch relativ junge Auseinandersetzung zwischen Ludwig Jäger

Sprachinhaltsforschung in der einmal erarbeiteten Form ein Lebens- und Mitspracherecht in der modernen Linguistik/Sprachwissenschaft zu erhalten, was aber so einfach nicht gelingen konnte. So verwundert es auch nicht, dass die vielen Anklänge an Weisgerbersche Theoreme, die sich innerhalb der kognitiven Semantik finden lassen, im allgemeinen nicht im geringsten in eine Verbindung zu Weisgerbers Sprachinhaltsforschung gebracht werden. Darauf werden wir noch kurz am Ende dieses Kapitels zu sprechen kommen.

(iib) 1986, aus Anlass der Gedenkfeier zu Weisgerbers Tod, bemerkt Erben, dass die Thesen der Sprachinhaltsforschung ihre stärkste Nachwirkung einerseits in der Wortbildungslehre, andererseits in der strukturellen Semantik Coserius und Geckelers fanden (Erben in *In memoriam Leo Weisgerber* 1986: 26). Tatsächlich gab es schon Mitte der 60er Jahre unterschiedliche Ansätze zu einer schärferen methodischen Fassung felddmäßiger lexematischer Beziehungen<sup>260</sup>, eine ausführliche Diskussion der Feldlehren Triers und Weisgerbers unternimmt aber erst der Coseriu-Schüler Geckeler (Geckeler 1971), der zugleich die Position Coserius in einer systematischen Zusammenfassung resümiert und von Weisgerbers bzw. Triers Position abgrenzt. Im Grunde reduziert sich der Vorwurf gegenüber Weisgerbers und Triers Felduntersuchungen auf den "Hauptvorwurf" (ebd. 111), dass sie keine ausgearbeitete Wortfeldmethode vorgelegt hätten. Diese sei erst von Coseriu erarbeitet worden. Die "Kurze Skizzierung einer strukturellen Wortfeldmethode (nach E. Coseriu)" (ebd. 177 [= Überschrift des Kapitels IV: 177-204]) stellt dann sozusagen das methodische Brevier der Wortfeldtheorie der strukturellen Semantik Coserius und Geckelers dar.

---

auf der einen, Bierwisch, Grewendorf und Schnelle auf der anderen Seite (Jäger 1993a; 1993b; Bierwisch 1993; Grewendorf 1993; Schnelle 1994), wo den Vertretern von 'Chomsky-Theorien', zu denen Bierwisch und Grewendorf gezählt werden, vorgeworfen wird, sie negierten systematisch den Zusammenhang von Sprachstruktur und Sprachfunktion, insofern als sie die fundamentale sprachkonstitutive Rolle von Interaktion und Kommunikation ausblendeten (Jäger 1993a: 78). In Jäger kommt damit ein sozusagen pragmatisch aufgerüsteter Weisgerber wieder zu Wort, was nicht heißen soll, dass Weisgerber Jägers Polemik in all ihren Konsequenzen unterschrieben hätte.

<sup>260</sup> Vgl. dazu Geckeler (2002: 724), der auf die frühen Arbeiten Coserius von 1964, auf Greimas (1966) und Ansätze Pottiers und Lyons' von 1968 verweist. Die weitgehende Ignorierung Greimas' durch Weisgerber scheint mir Parallelen zu Weisgerbers mangelnder Hjelmslev-Rezeption aufzuweisen. Greimas, der 1966 den für die 'kontinentale' Merkmalsemantik und die daran gekoppelten Feldanalysen wichtigen Begriff des Sems (und Semems) eingeführt hatte, betont ähnlich wie Hjelmslev, dass Bedeutung sich ausschließlich in Relationalität fixiert, und nicht in der Bindung an Einzelelemente (was nicht heißt, dass Merkmale als Elemente für Relationen nicht ausgemacht werden könnten), vgl. Greimas (1966: 19f., 103). Greimas führt auch Bedeutungsanalysen mit Hilfe von Merkmalsmatrizen ein, wobei unterschiedliche Belegung der Matrizen sozusagen Feldunterschiede direkt veranschaulichen. Darauf weist Greimas auch explizit hin und fasst den Feldbegriff als semantischen terminologisch als *champ lexématique* (ebd. 43). Obwohl nicht in direkter Referenz auf Weisgerber, finden sich bei Greimas auch die typisch Weisgerberschen Theoreme, dass sprachliche Kategorisierung weltbildprägend (ebd. 26) und eine jede Sprache eine "réalité sociale" (ebd. 67) sei.

Wesentlich sind hierbei zwei grundlegende Verfahrensentscheidungen. Erstens wird das Korpus der für Wortfeldanalysen heranziehbaren Lexeme stark beschränkt und zweitens wird nach dem Prinzip der funktionellen Oppositionen (wobei Oppositionen nicht auf binäre Oppositionen beschränkt bleiben, sondern etwa auch graduelle Skalierungen beinhalten), also in Anlehnung an die Prinzipien der phonologischen Arbeiten des frühen Prager Strukturalismus, an Jakobson und besonders auch Hjelmslev, eine Terminologie entwickelt, die die inhaltsunterscheidenden Züge von Wortfeldelementen auf methodisch nachvollziehbare Weise zu benennen und zu klassifizieren erlaubt. Im Rahmen unserer Arbeit ist es nun nicht nötig, eine noch konzisere Zusammenfassung dieser Grundpositionen zu verfassen als es Geckeler selbst schon getan hat. Es genügt, die Aspekte herauszustellen, die sich in der Folge, und auch im Rückbezug auf Weisgerber, als in systematischer Hinsicht problematisch erwiesen haben. In erster Linie sind hier die Korpusbeschränkungen zu nennen: Aus einer Feldanalyse ausgeschlossen werden alle Lexeme, die unter den sehr weitgefassten Begriff *Fachterminologie* fallen, womit alle konventionell entstandenen bzw. festgelegten und definierbaren Bezeichnungen gemeint sind. Hier sollen nach Ansicht Coserius und Geckelers Bezeichnung und Bedeutung identisch sein, d.h. es sei in erster Linie der *Sachbezug*, der die Bedeutung des Wortes, die in diesem Falle einer Nomenklatur (ebd. 181) gleiche, bestimme. Unter den Begriff *Fachterminologie* fallen nicht nur vom Menschen konventionell festgelegte Skalierungen wie Notenbezeichnungen oder militärische Rangabzeichen (ebd. 180f.), die ja in den Anfängen der Feldlehre als Untersuchungsobjekte fungierten, sondern im Prinzip alle Gegenstandsbezeichnungen (ebd.). Neben dieser methodischen Ausgrenzung erwies sich eine zweite als besonders problematisch, die auf Coserius Unterscheidung von primären und sekundären lexematischen Strukturen (ebd. 191f.) beruht. Unter sekundäre lexematische Strukturen fallen alle Kompositionen, Derivationen und Modifizierungen, worunter praktisch alle Wortbildungen als Grammatikalisierungen primärer lexematischer Strukturen fallen. Nach diesen und einer Reihe weiterer methodischer Vorentscheidungen, u.a. der Ausschluss diachronischer Felduntersuchungen, setzt dann die eigentliche Inhaltsanalyse ein, die mit den Hauptbegriffen *Lexem*, *Archilexem*, *Sem*, *Klassem* und *Dimension* arbeitet. Ich füge kurz die von Geckeler angegebenen Kurzdefinitionen an, deren Kenntnis im Prinzip vorausgesetzt werden darf: “Jede in einer Sprache als einfaches Wort gegebene Einheit ist inhaltlich ein *Lexem*.” (ebd. 193); “Eine Einheit, die dem ganzen Inhalt eines Wortfeldes entspricht [aber nicht unbedingt lexikalisiert

sein muss; B.S.], ist ein *Archilexem*.” (ebd.); “Die (kleinsten) inhaltsunterscheidenden Züge bei der Inhaltsanalyse können *Seme* genannt werden.” (ebd.); “Der Inhaltzug, durch den eine Klasse definiert wird, ist ein *Klassem*.” (ebd. 201), wobei der Begriff *Klasse* die Menge von Lexemen bezeichnet, die durch einen gemeinsamen inhaltsunterscheidenden Zug gekennzeichnet sind, der auch “außerhalb der Wortfelder funktionier[t]” (ebd.), wie etwa das semantische Merkmal *belebt*. Den Begriff der *Dimension* hat Geckeler selbst eingeführt (vgl. dazu Geckeler in Lutzeier 1993: 15), um die verschiedenen Ebenen der die Seme betreffenden Unterscheidungen zu bezeichnen (z. B. *Geschlecht*, *Lateralität* oder *Generation* bei Verwandtschaftsbezeichnungen).<sup>261</sup>

Obwohl im Methodisierungsschub der Wortfeldtheorie insbesondere hinsichtlich der Erarbeitung der Terminologie, die die inhaltsunterscheidenden Merkmale fassen sollte, allgemein ein Fortschritt gesehen wurde (u.a. Schmitter 1987: 185), ist auch erkannt worden, dass die Theorien Coserius und Geckelers keine einfache Methodisierung der Weisgerber-Trierschen Feldlehre darstellen, sondern in wesentlichen Punkten geradezu in Widerspruch zu ihr treten. Herbermann zeigt den ersten und wichtigsten Widerspruch sehr klar auf:

“Gemäß Coserius Konzeption werden Wortfelder als lexikalisch-semantische Strukturierungseinheiten den – hauptsächlich grammatiko-semantisch bestimmten – «Wortklassen» nebengeordnet und mit diesen zusammen als die «primären paradigmatischen Strukturen» klassifiziert. Diese wiederum werden insgesamt den Wortbildungsstrukturen der «Modifikation», «Entwicklung» und «Komposition» als den «sekundären paradigmatischen Strukturen» gegenübergestellt. Der WF-Begriff [Wortfeldbegriff; B.S.] ist damit in dieser Konzeption ausschließlich auf Simplizia beschränkt, und alle komplexen Wörter/Lexeme scheiden von vornherein als Aspiranten für eine feldkonstitutive Rolle aus. Diese WF-Auffassung steht in deutlichem Widerspruch zu allen zuvor behandelten WF-Konzeptionen [u.a die Triersche und Weisgerbersche; B.S.]; ging es deren Autoren doch gerade auch darum zu zeigen, daß komplexe Lexeme letztlich ihren Inhalt nicht von ihren Wortbildungsstrukturen, sondern von ihrer Stelle im lexikalischen Feld her empfangen.” (Herbermann 1995: 280f.; im Text vorhandene Fußnoten wurden im Zitat nicht angegeben)

Auch Schmitter (1987: 187) und Kastovsky (1995: 388) sehen, dass es sich bei dieser Differenz der besprochenen Wortfeldtheorien um einen fundamentalen Gegensatz handelt, der somit prinzipiell und keine Frage der strengeren Methodisierung ist, da ja für Weisgerber *jedes* Wortfeldelement wesentlich ist zur Bestimmung aller anderen und

---

<sup>261</sup> Hier ließe sich eine direkte Verbindung zu Weisgerbers Rede von ‘mehrschichtigen’ Feldern herstellen, da der Schichtbegriff Weisgerbers, von Geckelers Warte aus zumeist (und besonders hinsichtlich der mehrschichtigen Felder) den Aspekt der ‘Dimension’ betrifft.

somit eine Ausgrenzung von Wortbildungen den Aussagewert von Felduntersuchungen entweder gänzlich unerheblich werden lässt oder zumindest erheblich einschränkt. Sehr negativ bewertet werden ebenfalls von Herbermann (1995: 283), aber auch von anderen Autoren (Hundsnurscher 1995: 347f.; Wunderli 1995: 794f.) die oben erwähnten ganz erheblichen Korpusbeschränkungen. Zudem muss die erwähnte Ausgrenzung von Sachbezeichnungen als fragwürdig angesehen werden. Gippers Feldanalyse zum *Sessel-Stuhl*-Wortfeld (Gipper 1959b) hat gezeigt, dass im Feld der *Sitzgelegenheiten* äußerst subtile und verdeckte Inhaltsdifferenzierungen vorliegen, die nicht in der Sachwelt von vornherein vorgegeben sind, sondern sprachlich konstituiert werden. Durch die Ansetzung einer unproblematisch *de facto* existierenden Sachwelt wird damit auch die Weltbildthese als Kernthese der Weisgerberschen Sprachauffassung von Geckeler und Coseriu ausgeblendet (so auch Schmitter 1987: 187f.).

Interessant ist, dass Weisgerber selbst diese grundlegenden Differenzen nicht deutlich betont. Dies mag wieder einmal daran liegen, dass die ausführlichste Rezeption eines Ansatzes der strukturellen Semantik, nämlich desjenigen Lyons', im Argumentationszusammenhang des erwähnten Sprachwissenschaft-Linguistik-Streits verortet werden muss.<sup>262</sup> Von Schnelle und von Stechow war Weisgerber vorgeworfen worden, dass zwischen seiner Feldkonzeption und derjenigen Lyons' "Welten" (Schnelle 1971: 76; von Stechow 1971: 102) lägen, da den Feldanalysen Weisgerbers präzise methodische Termini fehlten. Noch vor Geckelers systematischer Übersicht über Coserius Ansatz hatte Lyons zur Untersuchung des *sense* durch definitonische Bestimmung von Termini wie *synonyms*, *hyponyms*, *co-hyponyms*, *superordinates* inhaltsunterscheidende Züge methodisch eindeutiger zu fassen versucht (Lyons 1968: 443ff.). Weisgerbers Auseinandersetzung mit Lyons, die sich mit der Diskussion der Wortfeldtheorie Geckelers und Coserius vermischt (Weisgerber 1972b: 235ff.), möchte einerseits den Streitgegnern Schnelle und von Stechow zeigen, dass sowohl Lyons als auch Coseriu und Geckeler im Grunde von seiner eigenen Position kaum abweichen, andererseits aber auch die Unterschiede zu Lyons bzw. Coseriu/Geckeler aufzeigen.

---

<sup>262</sup> Bzgl. der auf Merkmalanalyse aufbauenden Feldanalysen Coserius und Geckelers sind es also eher die methodischen Prämissen, die zu einer Divergenz führen. Auf einer tieferen Ebene der grundlegenden Prämissen sind jedoch Weisgerbers und Triers Feldlehre und diejenige Coserius und Geckelers durchaus vereinbar. Diese Ansicht vertritt u.a. auch Albrecht (2000: 158ff.). Lyons, der sich intensiv um eine Einführung von Chomsky in England bemühte, erfüllte zwei Bedingungen, die in Weisgerbers *Argumentationsstrategie*, wie wir in der Folge sehen werden, wesentlich waren: Er war zwar Chomskyaner, räumte aber ein, dass Chomskys Bedeutung möglicherweise gewaltig überschätzt werde, was Weisgerber (1972e: 159) dezidiert hervorhob, andererseits berücksichtigte und erwähnte er auch den sprachinhaltlichen Feldbegriff (vgl. die folgende Anm.).

Diese kontrastierenden Rezeptionsinteressen können gar nichts anderes als einen ‘diplomatischen’ Text zum Ergebnis haben. Von Weisgerber wird deshalb auch als positiv verbucht, dass im Gegensatz zu Schnelles und von Stechows suggestiven Polarisierungen sowohl Lyons<sup>263</sup> als auch Geckeler seinen und Triers Ansatz ernstnahmen (ebd. 236; 244). Auch im Bemühen um strengere methodische Analyse von Inhaltzügen sieht Weisgerber keinen wirklichen Gegensatz, vielmehr lässt er durchblicken, dass dies für die Sprachinhaltsforschung durchaus im Sinne einer präziseren Bestimmung von inhaltsunterscheidenden Merkmalen nützlich sein könne (ebd. 238; 248). Als defizitär und seiner eigenen Zeichentheorie gegenüber rückschrittlich bezeichnet er Coserius praktische Durchführung der Distinktion von *Bedeutung* und *Bezeichnung*, ohne jedoch auf den oben genannten daraus sich ergebenden fundamentalen Unterschied der Feldkonzeptionen zu schließen (ebd. 241f.). Das zentrale Argument sowohl gegen Lyons als auch gegen Coseriu/Geckeler ist dagegen ein anderes (ebd. 245ff.): Bei den meisten Felduntersuchungen stießen dem Sprachforscher zunächst bisher unbemerkte Differenzen hinsichtlich der Bedeutung, des Gebrauchs oder syntaktischer Kombinationsmöglichkeiten auf, wodurch er veranlasst werde, zunächst einmal ein Korpus von konkurrierenden Feldelementen zusammenzustellen und sodann erst Hypothesen über etwaige Gliederungsgesichtspunkte aufzustellen, die in der Regel mehrschichtig und heterogen sein könnten und keine Sprachebene ausschließen dürften. In dieser Hinsicht könne eine Orientierung an vorweg (d.h. deduktiv) vorgenommenen, im Grunde eher simplen terminologischen Rastern die Feldanalyse eher blockieren als zu fruchtbaren Ergebnissen führen. Weisgerber proklamiert also hier ein stark induktives, und möglichst nicht-exklusivierendes methodisches Vorgehen, was im Verzicht auf eine fertig vorliegende Terminologie und festgelegte methodische Prozeduralität nur den Anschein habe, nicht-wissenschaftlich zu sein.

Die weitere Entwicklung auf dem Gebiet der Wortfeldtheorie brachte über den Einfluss der *frame*-Theorie Fillmores und der kognitiven Semantik<sup>264</sup> eine Loslösung vom starren methodologischen Konzept Coserius und des frühen Geckeler. Seien es nun Gebrauchsfelder, Bildfelder oder Phraseologismen, die alten methodologischen

---

<sup>263</sup> Lyons hat auch später an der Komplementarität seiner Semantik zur Feldlehre Triers und Weisgerbers festgehalten (vgl. Lyons 1977: 620) und mitunter auch im Sinne der Weltbildthese argumentiert (ebd. 243; 250; 442).

<sup>264</sup> Hier war sicherlich Lutzeier einer der entscheidenden Anreger; vgl. besonders Lutzeier (1993) und die von ihm verfasste Einleitung (ebd. 1-10).

Beschränkungen sind längst über Bord geworfen. Ein Blick in die bibliographischen Angaben zweier wichtiger in den 90er Jahren erschienenen Sammelbände (Lutzeier 1993; Hoinkes 1995) zeigt aber, dass Weisgerbers Arbeiten im Prinzip nur noch unter historiographischen Gesichtspunkten Erwähnung finden, was angesichts der mittlerweile stattgefundenen erheblichen Spezialisierung auch kaum verwundert. Dennoch bleibt festzuhalten, dass zumindest der geschichtliche Stellenwert sowohl Weisgerbers als auch Triers für die Entwicklung der Wortfeldtheorie nicht übersehen wird und das Denken in Feldbeziehungen in der lexikalischen Semantik nicht wegzudenken ist.

(iic) Dass es eine gewisse Affinität zwischen Weisgerbers Sprachinhaltsforschung und der kognitiven Linguistik gebe, wird in der Forschungsliteratur zwar bisweilen angedeutet oder vorausgesetzt, ist aber bisher noch nicht wirklich untersucht worden. So bietet der kurze Beitrag Dobrunovas auf dem Internationalen Kolloquium 1999 in Münster aus Anlass des 100. Geburtstages Weisgerbers (Dobrunova 2000) nicht mehr als die bloße Behauptung, dass eine solche Affinität vorliege, man wartet aber vergeblich auf Ausführungen zur Begründung dieser These. Im internationalen Handbuch *Lexikologie* schreibt Werlen:

“Implizit vertritt die Auffassung vom «Worten der Welt» die Position, dass Wörter als lexikalische Einheiten zugleich geistige Einheiten, moderner gesprochen **kognitive Repräsentationen**, darstellen, die sprachlich bedingt, resp. gefasst sind.” (Werlen 2002b: 382; Hervorhebung von B.S.)

Nicht zuletzt hatte Weisgerber selbst, im Zuge der weiter oben beschriebenen Auseinandersetzung mit der Semantik Lyons’, geschrieben:

“Voraussetzung bei alledem wäre eine Einsicht in die *cognitive reality of semantic components*. Hier fehlt noch so gut wie alles, um die geläufigen naiven Anschauungen zu überprüfen.” (Weisgerber 1972b: 238)

Eine ausführliche Diskussion dieser Thematik, die wie gesagt noch ein Forschungsdesiderat darstellt, kann im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht geleistet werden. Eine Skizzierung der grundlegenden Voraussetzungen dieser Diskussion ist aber aufschlussreich und soll hier wenigstens ansatzweise versucht werden. Um grundsätzliche Unterschiede von Weisgerbers Sprachinhaltsforschung zu anderen sprachwissenschaftlichen Ansätzen, die den Aspekt von *Kognition* berücksichtigen, in den Blick zu bekommen, unterscheiden wir in idealtypischer Reduktion vier



*heuristische Grundmodelle* von Sprachforschung, in denen vier Basisinstanzen *Sprache*, *Kognition*, *Wirklichkeit* und *kommunikative Interaktion* einen jeweils unterschiedlichen epistemologischen Status erhalten.

Modell A ist kennzeichnend für viele Sprachforschungsansätze, die mit dem Etikett *kognitive Linguistik* belegt werden. Nach diesem Modell manifestieren oder sedimentieren sich kognitive Wahrnehmungs- und Denkmuster in Sprache. Sprachforschung bietet demzufolge einen Zugang zu verborgenen, hinter Sprache liegenden, Sprache bestimmenden kognitiven Strukturen. Die Fokussierung der Instanz *Kognition* führt dazu, dass epistemologische Basisfunktionen der beiden anderen Instanzen *Sprache* und *Wirklichkeit* eine Art Aufmerksamkeitsdefizit erleiden und unscharf, widersprüchlich oder unterdeterminiert behandelt werden.

Modell B ist kennzeichnend für Weisgerbers Ansatz. Hier liegt der Fokus auf der Instanz *Sprache*, die im Gegensatz zu Modell A ihrerseits kognitive Wahrnehmungs- und Denkmuster bestimmt, determiniert oder prägt. Wie wir schon gesehen haben, schließt Weisgerber aber nicht grundsätzlich die Möglichkeit eines Einflusses der Instanzen *Kognition* und *Wirklichkeit* auf Sprache aus. Daraus folgt, dass *Kognition* und *Wirklichkeit* unter heuristischem Gesichtspunkt also durchaus als eigenständige Instanzen angenommen werden. In diesem Modell führt die Fokussierung der Instanz *Sprache* dazu, dass epistemologische Basisfunktionen der beiden anderen Instanzen *Kognition* und *Wirklichkeit* eine Art Aufmerksamkeitsdefizit erleiden und unscharf, widersprüchlich oder unterdeterminiert behandelt werden.

Modell C fokussiert zwar auch die Instanz *Sprache*, möchte aber eine klare Grenze zu den Instanzen *Kognition* und *Wirklichkeit* ziehen, d.h. unter heuristischem Gesichtspunkt eine Kontamination der Instanz *Sprache* durch die anderen beiden Instanzen vermeiden. Auch in diesem Modell führt die Fokussierung der Instanz *Sprache* dazu, dass epistemologische Basisfunktionen der beiden anderen Instanzen *Kognition* und *Wirklichkeit* eine Art Aufmerksamkeitsdefizit erleiden und unscharf, widersprüchlich oder unterdeterminiert behandelt werden.

Modell D fügt eine vierte Instanz hinzu, die *kommunikative Interaktion*. Die Fokussierung dieser Instanz hat oft zur Begleiterscheinung, dass nicht explizit genug darauf reflektiert wird, ob sich diese Instanz an diejenige der *Kognition* oder diejenige der *Sprache* anschließt. Unter heuristischem Gesichtspunkt wird der Aspekt *langue* dezentralisiert, der Aspekt *parole* unter pragmatischer Prämisse favorisiert. Der Bezug

zur Instanz *Wirklichkeit* ist nicht modellspezifisch und hängt von der jeweiligen Option für epistemologische Prämissen ab.

Unserer Ansicht nach wird in sprachtheoretischer Absicht selten explizit auf alle hier idealtypisch skizzierten vier Modelle referiert. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht bilden die Reflexionen Wotjaks zum Thema *Bedeutung und Kognition*. Einige zentrale Thesen Wotjaks seien hier etwas ausführlicher vorgestellt. Entsprechend unserer These des Aufmerksamkeitsdefizits, das in ein Reflexionsdefizit mündet, stellt Wotjak fest, dass heutige Bedeutungs- bzw. Kognitionsforschung gewöhnlich einer der beiden folgenden heuristischen Grundpositionierungen folgt:

“Bedeutung wird als eine linguistische Erscheinung mit unleugbaren Spezifika betrachtet, was dahingehend ausgedeutet wird, daß entweder die Beziehungen zur Kognition gar nicht thematisiert werden [hier folgen implizite Verweise u.a. auf die Coseriu-Schule; B.S.] bzw. Bedeutung wie Kognitives als zu zwei voneinander letztlich unabhängigen modularen Kenntnissystemen gehörend [hier folgt der Verweis auf Bierwisch; B.S.] betrachtet werden, wobei über deren Interrelation und mögliche Interpenetration/Überlappung gar nicht oder nur sehr unzureichend reflektiert wird.” (Wotjak 1997: 34f.)

“Bedeutung wird ohne jegliche Einschränkung mit Kognition gleichgesetzt, was jedoch [...] selbst nicht bei Akzeptanz des prinzipiellen kognitiven Charakters der lexikalischen Bedeutung im Sinne [...] einer **kognitiven Entität *sui generis*** [...] automatisch zu schlußfolgern wäre.” (ebd. 35)

Um das Reflexionsdefizit zu beheben, ist Wotjak zufolge zu beachten, dass unter metasprachlichen Gesichtspunkten jede Beschreibung von Kognition letztlich wieder auf die lexikalische Semantik natürlicher Sprachen rekurrieren muss,

“Wenn Bedeutung [...] als eine kognitive Entität *sui generis* betrachtet wird, so ist eine Bedeutungsbeschreibung gewissermaßen automatisch auch immer kognitiv, eine kognitive Semantik müßte – um das Distinktivum «kognitiv» wirklich zu rechtfertigen – über eine lexikalische Semantik unseres Verständnisses deutlich hinausgehende zusätzliche wie abweichende Charakteristika herausstellen können sowie abweichende theoretische Prämissen und methodologische Vorgehensweisen aufweisen.” (ebd.)

“Eine Ermittlung solcher Seme als rekurrente metasprachliche Beschreibungselemente ist [...] – und darin liegt die besondere Crux der Dialektik von Sprache und Denken – wohl letztlich nicht ohne eine Analyse von LE-Vorkommen [LE = Lexematische Einheiten; B.S.], nicht ohne Rekurs auf Bedeutungen sprachlicher Zeichen, zu leisten.” (Wotjak 1987: 700)

sowie darauf, dass diese Bedeutungen bzw. kognitiven Strukturen in kommunikativer Interaktion entstehen

“Immerhin finden sich die kognitiven Bestandteile der Bedeutung, ob sie nun semantische/semologische Komponenten/Konstituenten/Merkmale oder wie auch immer sonst heißen, als Resultat und Prämisse von Kommunikation [...] durch ihren sozialisierten wie usualisierten Charakter als hinlänglich distinkt bestimmt.” (Wotjak 1997: 35)

und dass in dieses von Wotjak so genannte “kommunikative Wissen” bzw. “soziale Interaktionswissen” auch “Designatsdomänenwissen”, d.h. “Weltwissen” oder “enzyklopädisches Wissen” (ebd. 37) eingeht. Dass hiermit die Welt der *Sachen*, in zeichentheoretischer Hinsicht sowohl als Denotat als auch als Referiertes, ins Spiel kommt, zeigt deutlicher noch die in gleicher theoretischer Hinsicht geäußerte Bemerkung:

“Was aber den [zur metasprachlichen Beschreibung von Bedeutung zur Verfügung stehenden; B.S.] Allgemeinwortschatz [...] betrifft, wäre zur Unterstützung von semantischen Analysen wohl am ehesten auf eine synchrone Völkerkunde, etwa auf eine Beschreibung in der Tradition der «Wörter und Sachen» bei Konkreta, zurückzugreifen.” (Wotjak 1987: 700)

Die Überlegungen Wotjaks zeigen meiner Ansicht nach in exemplarischer Weise, dass eine angemessene Erfassung von *Bedeutung* bzw. *Kognition* die von uns so genannten vier Instanzen *Sprache*, *Kognition*, *Wirklichkeit*, *kommunikative Interaktion* und die Möglichkeit ihrer Überlappung bzw. Wechselwirkung unter ontologischer wie epistemologischer Prämisse zu berücksichtigen hat. Obwohl Wotjak selbst das von uns aufgestellte Modell D zu favorisieren scheint, versucht er die gewöhnlich auftretenden Aufmerksamkeits- bzw. Reflexionsdefizite zu vermeiden.

Die in der Folge kurz skizzierten auffälligen ‘Spuren’ von Affinität zwischen Sprachinhaltsforschung und kognitiver Linguistik lassen sich, so hoffe ich, nach diesen grundlegenden Vorbemerkungen besser verstehen.

In den Klassikern der kognitiven Linguistik werden entsprechend unserem Modell A in der Regel kognitive Strukturen als grundlegender als sprachliche Strukturen angesehen. Besonders klar drücken diese Anschauung Lakoff und Johnson aus:

“Wie wir gezeigt haben, sind Metaphern ihrem Wesen nach konzeptuell. [...] Doch in der Philosophie hat man bislang die Metapher bezeichnenderweise als «rein sprachliche» Angelegenheit behandelt, und in den entsprechenden philosophischen Diskussionen hat man sich nicht darauf eingelassen, daß die Metapher ihrem Wesen nach konzeptuell ist [...]” (Lakoff/Johnson 2000: 183)

Auch Langacker behauptet:

“SEMANTIC STRUCTURE is conceptualization tailored to the specifications of linguistic convention. Semantic analysis therefore requires the explicit characterization of conceptual structure.” (Langacker 1987: 99)

Zwischen Semantik und Grammatik gibt es Langacker zufolge keinen grundlegenden Unterschied, insofern als grammatische Phänomene ebenfalls Bedeutungen und semantisch interpretierbar sind. Wenn Langacker behauptet, “[g]rammar (like lexicon) embodies conventional **imagery**” (ebd. 39), so versteht er *conventional imagery* nicht etwa im Sinne einer sprachlichen Metapher, sondern als Arsenal mentaler/kognitiver Konzepte (ebd. 111). Obwohl also Sprache gewissermaßen nur als Epiphänomen, beruhend auf der tieferliegenden Schicht kognitiver Prozesse und diese manifestierend, gedacht wird, ist eine jegliche semantische Struktur zu einem hohen Grad eigen- oder muttersprachspezifisch:

“Semantic structure is not universal; it is language-specific to a considerable degree. Further, semantic structure is based on conventional imagery and is characterized relative to knowledge structures.” (ebd. 2)

Weder Langacker noch Lakoff/Jackson lassen sich auf eine weitere Verfolgung der von Wotjak hervorgehobenen Zirkularität der Fundierungsfunktion von Sprache bzw. Kognition ein, die somit aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt aber dennoch omnipräsent ist, allein schon dadurch, dass sowohl Langacker als auch Lakoff/Johnson kognitive Strukturen ja überhaupt nur in ihrer Form als Sprachstrukturen untersuchen.

Auf der Basis dieser Vagheit stimmen dann bestimmte Axiome mit denen der Sprachinhaltsforschung auf überraschende Weise überein. Genannt seien hier nur einige wenige Beispiele. So gibt es nach Langacker im Prinzip keine Synonymität, sondern jeder lexikalischen oder syntagmatischen Variante entspricht eine semantische Differenz (ebd. 293; 387). Weiterhin gibt es eine überraschende Ähnlichkeit in der Deutung der Passivkonstruktionen: Weisgerbers ‘täterabgewandter Diathese’ entspricht Langackers Interpretation, dass Passivkonstruktionen ein “defocusing the agent” (Langacker 1991: 396) ausdrücken. Was die Kasussemantik angeht, so präsentiert Langacker Argumente, die denen Weisgerbers zur Rolle des Dativs im Zusammenhang der Akkusativierungsthese aufs Haar gleichen (ebd. 400) und man findet sogar eine

Abbraviatur des Weisgerberschen Beispiels für ‘Betätigungssätze’, das in Weisgerbers entsprechendem Artikel (Weisgerber 1962a) im Titel erscheint (*Er klopfte seinem Freunde auf die Schulter*), bei Langacker in deutscher Sprache wieder (“*Er klopfte {mir/mich} auf die Schulter*” (ebd. 400)), hier mit der Intention zu zeigen, dass der Dativ auf die Rolle des *experiencer* verweise und eine Art Kommunikationsabsicht ausdrücke, während der Akkusativ das entsprechende Pronominalsobjekt in die Rolle des *patientrücke* (ebd.).<sup>265</sup> Diese Beispiele zeigen, dass bei Hintanstellung der grundlegenden theoretischen Prämissen kognitive Strukturen (der kognitiven Linguistik) und Inhaltsstrukturen (der Sprachinhaltsforschung) erhebliche Konvergenz aufweisen können. Im Sinne der oben aufgeführten Modellcharakteristik müsste man aber sagen, dass die Affinitäten zwischen Modell A und Modell B nur mit Vorbehalt als solche deklariert werden können, da sie auf einem Reflexionsdefizit bzgl. der grundlegenden Prämissen beruhen, das erst aufgearbeitet werden müsste, um den Status der Affinitäten expliziter zu beurteilen.

Auch im Rahmen der dem Paradigma der kognitiven Linguistik verpflichteten Weiterentwicklung der Wortfeldtheorien, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts einsetzte, sind Feldvorstellungen der Sprachinhaltsforschung präsent. Ich möchte mich hier nur auf einige wenige, mir aber wesentlich erscheinende Bemerkungen beschränken. Bekanntlich hat Fillmore<sup>266</sup> eine Verbindung des Trierschen Wortfeldkonzepts zur Entwicklung seiner *frame*-Theorie hergestellt (Fillmore 1985: 227). Wie schon im Ansatz bei Fillmore, so wird dann auch in der *Schematheorie* (die oft als einfache Bezeichnungsvariante für *frame*-Theorie angesehen wird (vgl. Wichter 1995: 746)) die Auswahl der am *Schema* bzw. *frame* beteiligten Elemente oder Mitspieler nicht mehr aufgrund von Bedeutungs- bzw. Inhaltsnähe im Weisgerberschen Sinne, sondern nach

---

<sup>265</sup> Für unsere Belange ist in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich, dass Willems, von Modell C aus argumentierend, bezüglich kasustheoretischer Analysen den Unterschied zwischen der Sprachinhaltsforschung und der kognitiven Linguistik als unerheblich ansieht und ihnen “wesentliche Gemeinsamkeiten” (Willems 1997: 173) unterstellt: “Die Smithschen Deutungen [auf die sich Langacker bezieht; B.S.] machen einen Grundfehler sowohl der beiden kognitiven Kasustheorien [Fillmores und Langackers/Smiths; B.S.] wie der Sprachinhaltsforschung besonders deutlich sichtbar: Wird auf eine Unterscheidung zwischen dem Konzeptuellen und dem funktionalsemantischen Bereich der Sprache verzichtet – und das heißt letztlich: zwischen der Bezeichnung im weiteren Sinn und der Bedeutung – , dann wird der einzelsprachliche “Inhalt” automatisch *ontologisiert*. Denn die Sprachstruktur wird für eine Widerspiegelung des Nichtsprachlichen gehalten, egal ob der außersprachlichen – und übereinzelsprachlichen – Wirklichkeit oder des menschlichen – einzelsprachspezifischen – Denkens.” (ebd.). Ganz im Sinne der obigen Kennzeichnungen der Charakteristika von Modell C möchte Willems sich dagegen rigoros auf die Analyse der “innerstrukturellen” (ebd.) Bedeutungsfunktionen der Kasus beschränken, also eine Kontamination mit Inhalten oder Konzepten vermeiden.

<sup>266</sup> Die Frage, ob er zu Recht oder Unrecht der kognitiven Linguistik zugeordnet wird, soll hier nicht diskutiert werden. Die folgenden Abschnitte zeigen jedenfalls, dass er im- oder explizit von vielen Autoren dem Modell A zugeordnet wird.

Kriterien des enzyklopädischen oder Weltwissens vorgenommen. So wird z.B. nicht mehr nur *Violine* gegen *Geige*, *Wimmerkasten* etc. abgegrenzt, sondern es treten u.a. z.B. auch die Teile einer Geige wie *Geigenhals*, *Resonanzkörper* etc. (vgl. ebd. 747) oder auch Lexeme, die als zu einer bestimmten Szene, einer Situation zugehörig empfunden werden, in die Schemata ein. Mit dem Feld gemein hat der Begriff des Schemas die vage Vorstellung von Vernetztheit, wobei es sich bei der Schematheorie nach Ansicht Wichters um "ineinander eingebettete und untereinander vernetzte hierarchisch organisierte kognitive Strukturen" (ebd. 747) handelt. Noch klarer drückt dies Steiner aus:

"Lexeme wie LUKEWARM [hier folgt ein Verweis auf Fillmore; B.S.] können auch im Bereich der Wortfeldtheorie beschrieben werden [...], doch Fillmore (1985: 226ff.) [entspricht unserer bibliographischen Angabe; B.S.] grenzt seinen Ansatz insofern von der Wortfeldtheorie aus der Münsterschen Tradition [Triers; B.S.] [...] ab, als dass innerhalb der Frame-Semantik nicht *Wörter*, sondern *Konzepte* die Einheiten der Beschreibung sind. [...] Konzepte sind unabhängig davon, ob es Bezeichnungen für bestimmte Wissenszusammenhänge gibt." (Steiner 2004: 119)

Dennoch wurde schon in den 90er Jahren in Betracht gezogen, dass lexikalisch-semantische Wortfelduntersuchungen eine komplementäre Funktion neben der Frame- oder Schemaanalyse übernehmen sollten (Lehrer 1993: 160). Dass dies in der gegenwärtigen Forschung auch versucht wird, zeigt das Projekt von Steiner (Steiner 2004), in dem es um eine computergesteuerte Zusammenschaltung von erarbeitetem "FrameNet" und "WordNet" (ebd. 119) geht. Hier zeigt sich allerdings, dass die methodischen Vorgaben zur Erstellung des WordNet weitgehend den Vorstellungen Lyons' bzw. Coserius und des frühen Geckeler entsprechen, obwohl eine Anbindung an die Feldtheorie Triers<sup>267</sup> explizit vorgenommen wird.

Auch aus einer ganz anders gelagerten Perspektive wurde die komplementäre Berücksichtigung der Wortfeldtheorie in der kognitiven Semantik gefordert, nämlich als Ergänzung des heuristischen Konzepts der Prototypforschung. Und dies sogar schon 1983 von Geeraerts, einem der Protagonisten der kognitiven Linguistik, in diesem Fall bezogen auf diachronische Semantikforschung:

---

<sup>267</sup> Vgl. Steiner (2004: 119, 128), als bibliographische Angaben fungieren Triers grundlegende Arbeit von 1931 (Trier 1973a), Gippers Artikel zu Trier, in welcher auch der Feldbegriff der Sprachinhaltsforschung expliziert wird (Gipper 1995) sowie Weisgerbers *Grundzüge einer inhaltsbezogenen Grammatik* (Weisgerber 1962b), allerdings mit fehlerhafter Angabe des Titels (*Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik*) (ebd. 128).

“The case studies on individual words, atomistic in nature, have to be supplemented by studies on changes in lexical fields. In this way, prototype theory can be confronted with the traditional views on the structural nature of semantic change.” (Geeraerts 1983: 30)

12 Jahre später allerdings bemängelt Blutner, dass diese Berücksichtigung der Wortfeldtheorie in der Prototypforschung eben nicht durchgeführt werde. Ausgehend von der hier teilweise wiedergegebenen Definition

“Lexikalische Begriffe haben verschwommene Grenzen. Die Zugehörigkeit von Elementen zu Kategorien (Extension von Begriffen) wird durch graduierte Funktionen beschrieben (Vagheit lexikalischer Begriffe).” (Blutner 1995: 237)

behauptet Blutner, dass das “sogenannte Feldphänomen” (ebd. 241) nicht berücksichtigt werde, da eine Kategorisierungsleistung immer nur als von den Prototypen einer *einzig*en Kategorie bestimmt konzipiert werde, in Wirklichkeit aber auch von den Prototypen entsprechender *Kontrastkategorien* abhänge. Der wichtigere Einwand ist aber eigentlich der, dass es verfehlt sei, aufgrund der neuen Idee des Prototyps sich einer semantischen Merkmalanalyse für entbunden zu halten (ebd. 240). Zudem finde keine klare Differenzierung zwischen “Lexikon und Enzyklopädie” statt (ebd. 237).<sup>268</sup>

Wie nahe sich dann aber doch in der Praxis Prototypforschung und Sprachinhaltsforschung kommen können, zeigt ein kleiner Absatz aus Lakoff/Johnson, der im Rahmen der Erläuterung des Prototypkonzepts gegeben wird und eine deutliche Nähe zu Gippers (1959b) Feldanalyse des *Sessel-Stuhl*-Paradigmas aufweist:

“Stühle, Hocker und andere Arten von Sitzgelegenheiten haben die gemeinsame Eigenschaft, daß sie einen bestimmten ZWECK erfüllen, nämlich den, daß man darauf sitzen kann. Doch die MOTORISCHE AKTIVITÄT im Umgang mit Stühlen ist anders geartet, als dies im Umgang mit Hockern und anderen Sitzgelegenheiten normalerweise der Fall ist. Folglich gehören zu den interaktionellen Eigenschaften, die für unsere Kategorisierung von Stühlen relevant sind, Eigenschaften in bezug auf Außenwahrnehmung (wie die Objekte aussehen, sich anfühlen usw.), Eigenschaften bezüglich der Funktion (man kann darauf sitzen), Eigenschaften der motorischen Aktivität [...] sowie Eigenschaften im Hinblick auf den Zweck [...]” (Lakoff/Johnson 2000: 144)

---

<sup>268</sup> Nach Blutner (1995: 235) stellt die Prototypsemantik im Grunde nur eine Erweiterung der semantischen Merkmalanalyse dar, und keinesfalls ein neues Paradigma der Semantik, wie es die Prototypforschung für sich reklamierte. Die systematische Berücksichtigung von Vagheit macht nach Blutner nur in einigen Fällen Sinn (ebd. 236ff.).

Ein Vergleich mit Gipper (1959b: bes. 281-290) zeigt, dass eben diese Gesichtspunkte auch in dessen Analyse der inhaltsunterscheidenden Züge herausgestellt werden.

Die eher skizzenhafte Diskussion zur Thematik der Affinität von Wortfeldtheorie und kognitiver Prototypen-Semantik im Bereich der Wortfeldtheorie zeigt, dass es besonders zwischen Modell A und Modell B Kongruenzen in einzelnen Forschungsergebnissen geben kann, die als solche aber ihren Kongruenzcharakter nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr behalten, je weiter man an die ihnen zugrundeliegenden theoretischen Prämissen rückt. Die aufgezeigten Affinitäten zeigen aber in anderer Hinsicht zugleich, dass man davon ausgehen sollte, dass Weisgerbers Modell B gerade aufgrund der festgestellten (Schein)kongruenzen die Berechtigung hat, einen systematischen Platz im Konzert semantischer Theorieansätze einzunehmen. Wollte man den Feldgedanken auf eine abstraktere, fundamental- oder wissenschaftstheoretische Ebene verlagern, so wäre Weisgerbers Sprachinhaltsforschung berücksichtigungswert, da sie nicht nur in historisch-genetischer, sondern (selbst heute noch, zumindest was die Prämissen von Semantik angeht) in theoretischer Hinsicht ein eigenwertiges Element im 'Feld' semantischer Theorieentwürfe darstellt.

### **3. Schlussbemerkungen**

Meiner Ansicht nach haben besonders die Untersuchungen in Kap. 2.3. dazu beigetragen, dass die Umstände der Ausgrenzung Weisgerbers aus der Linguistik neutraler beurteilt werden können als es heutzutage faktisch getan wird. Es wurden neue Erkenntnisse zu Weisgerbers Involviertheit in die Nazi-Ideologie erbracht, die seine damaligen Handlungsstrategien verständlicher werden lassen, ohne ihn dadurch moralisch entlasten zu wollen. Die Frage, ob Weisgerber *berechtigterweise* ausgegrenzt wurde, soll also nicht direkt beantwortet werden, da sie nicht eindeutig affirmativ oder negativ beantwortet werden kann. Vertreten wird hier der Vorschlag, die Ausgrenzung als zum Teil durchaus 'berechtigte' aus ihrem historischen Kontext verständlich zu machen, aber auch Züge ihrer 'ungerechtfertigten' ideologischen Verhaftetheit deutlich zu machen.

Die Umstände dieser Thematik bestimmen in starkem Ausmaß auch die Bandbreite möglicher Antworten auf die Frage, welche spezifischen Leistungen und



welche Forschungsperspektiven die Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers für die Entwicklung der Sprachwissenschaft erarbeitet hat. Hier lässt sich einerseits feststellen, dass die Sprachinhaltsforschung als genetisches Element in der Entwicklung der Konzepte von 'struktureller' Semantik nicht einfach auszuschließen ist, dass Weisgerber aber selbst in erheblichem Maße dazu beigetragen hat, dass dies weitgehend passiert ist. Feststellen lässt sich nämlich, dass er durch ein allzu starres Beharren auf seiner Art von 'Inhaltsforschung' *qua* 'Semantik' zu einem wirklich fruchtbaren Austausch und einer an der Sache orientierten Diskussion kaum bereit war, und selbst auch Stellungnahmen zu Sachfragen der Frage ihrer Dienlichkeit in der ideologischen Auseinandersetzung mit seinen 'Gegnern' unterordnete.

Andererseits wird die in der Zwischenbilanz zu Kap. 2.2. schon erstellte Diagnose, dass Weisgerber sich eher uninteressiert zeigte, sich selbst an einer methodischen Ausdifferenzierung seines Forschungsansatzes zu beteiligen, auch durch die analysierten Rezeptionsvorgänge bestätigt. Weisgerber selbst verschob also das eigentliche Gewicht seines Ansatzes auf die Frage der Geltung des zugrundeliegenden sprachphilosophisch und sprachsoziologisch relevanten wissenschaftstheoretischen Konzepts. Man darf also vermuten, dass die Frage der spezifischen Leistung der Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers vornehmlich (wenn auch eben nicht ausschließlich) auf dieser Ebene diskutiert werden muss.

Dies habe ich in der schon mehrfach erwähnten anderen Publikation (Sylla 2009) zu Weisgerber unternommen, wobei sich meines Erachtens zeigt, dass Weisgerbers wissenschaftstheoretische Prämissen und Thesen in sprachphilosophischer Hinsicht von systematischem Interesse sind und mehr Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen in heutiger Zeit entgegengebracht wird.

# Bibliographie

## Schriften von Leo Weisgerber

Weisgerber, Leo (1926), "Das Problem der inneren Sprachform und seine Bedeutung für die deutsche Sprache", in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 14, 241-256

Weisgerber, Leo (1927a), "Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft?" in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 15, 161-183

Weisgerber, Leo (1927b), Rez. v. <Faust. 4. Jahrgang, Heft 6, «Sprache»>, in *Indogermanische Forschungen* 44, 310-314

Weisgerber, Leo (1928a), "Der Geruchssinn in unseren Sprachen", in *Indogermanische Forschungen* 46, 121-150

Weisgerber, Leo (1928b), "Vorschläge zur Methode und Terminologie der Wortforschung", in *Indogermanische Forschungen* 46, 305-325

Weisgerber, Leo (1929a), "Adjektivische und verbale Auffassung der Gesichtsempfindungen", in *Wörter und Sachen* 12, 197-226

Weisgerber, Leo (1929b), *Muttersprache und Geistesbildung*, Göttingen

Weisgerber, Leo (1930a), "Sprachwissenschaft und Philosophie zum Bedeutungsproblem", in *Blätter für deutsche Philosophie* 4, 17-46

Weisgerber, Leo (1930b), "'Neuromantik' in der Sprachwissenschaft", in *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18, 241-259

Weisgerber, Leo (1930c), "Zur Erforschung des Sprachwandels", in *Indogermanische Forschungen* 48, 25-45

Weisgerber, Leo (1930d), "Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln", in *Zeitschrift für deutsche Bildung* 6, 57-72; 113-126

Weisgerber, Leo (1931a), Rez. v. Gunther Ipsen, <Sprachphilosophie der Gegenwart> Berlin 1930, in *Blätter für deutsche Philosophie* 5, 351-352

Weisgerber, Leo (1931b), "Sprachpsychologie nebst Sprachpathologie und Sprachpädagogik", in *Indogermanisches Jahrbuch* 15, 70-87

Weisgerber, Leo (1931c), "Vom Sinn des Unterrichts in fremden Sprachen", in *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 7, 438-451

Weisgerber, Leo (1931d), "Sprache", in *Handwörterbuch der Soziologie*, in Verbindung mit G. Briefs, F. Eulenberg, F. Oppenheimer, W. Sombart, F. Tönnies, A. Weber, L. v. Wiese hrsg. v. Alfred Vierkandt, Stuttgart, 592-608

Weisgerber, Leo (1932a), Rez. v. Ferdinand de Saussure, <Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft>, Berlin/Leipzig 1931, in *Teuthonista* 8, 248-249

Weisgerber, Leo (1932b), Rez. v. Jost Trier, <Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes>, Bd. 1, Heidelberg 1931, in *Zeitschrift für deutsche Bildung* 8, 219

Weisgerber, Leo (1932c), "Sprachvergleichung und Psychologie", in *Bericht über den XII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg vom 12. bis 16. April 1931*, hrsg. v. Gustav Kafka, 193-201

- Weisgerber, Leo (1932d), "Weiteres über das Zusammenarbeiten von Sprachwissenschaft, Psychologie, Physiologie und Chemie an den Problemen der Sinnesempfindungen", in *Wörter und Sachen* 14, 99-106
- Weisgerber, Leo (1932/33), "Zweisprachigkeit", in *Schaffen und Schauen* 9, 5-10
- Weisgerber, Leo (1933a), "Wesen und Kräfte der Sprachgemeinschaft", in *Muttersprache* 48, 225-232
- Weisgerber, Leo (1933b), Rez. v. Georg Schmidt-Rohr, <Die Sprache als Bildnerin der Völker>, Jena 1932, in *Zeitschrift für deutsche Bildung* 9, 58
- Weisgerber, Leo (1933c), *Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur*, Heidelberg
- Weisgerber, Leo (1934), "Sprachgemeinschaft und Volksgemeinschaft und die Bildungsaufgabe unserer Zeit", in *Zeitschrift für deutsche Bildung* 10, 289-303
- Weisgerber, Leo (1935a), "Der Beitrag der Sprachforschung zur Volkswissenschaft", in *Volksspiegel* 2, 237-244
- Weisgerber, Leo (1935b), *Deutsches Volk und deutsche Sprache*, Frankfurt/M.
- Weisgerber, Leo (1939), *Die volkhaften Kräfte der Muttersprache*, Frankfurt/M.
- Weisgerber, Leo (1948), *Die Entdeckung der Muttersprache im europäischen Denken*, Lüneburg
- Weisgerber, Leo (1949a), *Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins*, Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1949b), *Der Sinn des Wortes «Deutsch»*, Göttingen
- Weisgerber, Leo (1950a), *Die geschichtliche Kraft der deutschen Sprache*, Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1950b), *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*, Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1951/52a), "Die fruchtbaren Augenblicke in der Spracherziehung", in *Wirkendes Wort* 2, 257-268
- Weisgerber, Leo (1951/52b), "Zur innersprachlichen Umgrenzung der Wortfelder (*veranstalten* und *stattfinden*)", in *Wirkendes Wort* 2, 138-143
- Weisgerber, Leo (1952a), "Die Wiedergeburt des vergleichenden Sprachstudiums", in *Lexis*, Bd. II, 3\*-22\*
- Weisgerber, Leo (1952b), *Muttersprache als Schicksal und Aufgabe*. Vortrag bei der Jahreshauptversammlung des Rheinischen Heimatbundes am 28.6.1952, Neuss
- Weisgerber, Leo (1953), *Die sprachliche Zukunft Europas*, Lüneburg
- Weisgerber, Leo (1953/54a), "Zum Energieia-Begriff in Humboldts Sprachbetrachtung", in *Wirkendes Wort* 4, 374-377
- Weisgerber, Leo (1953/54b), Rez. v. Hans Glinz, <Die innere Form des Deutschen>, Bern 1952, in *Wirkendes Wort* 4, 116-117
- Weisgerber, Leo (1954a), "Innere Sprachform als Stil sprachlicher Anverwandlung von Welt", in *Studium Generale* 7, 571-579
- Weisgerber, Leo (1954b), "Die Sprachfelder in der geistigen Erschließung der Welt", in *Festschrift für Jost Trier zu seinem 60. Geburtstag am 15. Dezember 1954*, hrsg. v. Benno von Wiese u. Karl Heinz Borck, Meisenheim/Glan, 34-49

- Weisgerber, Leo (1954c), *Das Tor zur Muttersprache*, 2. Aufl., Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1955a), "Der Begriff des Wortens", in *Corolla Linguistica*, Festschrift für Ferdinand Sommer, hrsg. v. Hans Krahe, Wiesbaden, 248-254
- Weisgerber, Leo (1955b), "Das Worten der Welt als sprachliche Aufgabe der Menschheit", in *Sprachforum* 1, 10-19
- Weisgerber, Leo (1955c), "Sprachliche Begegnungen der Völker", in *Sprachforum* 1, 181-191
- Weisgerber, Leo (1955d), "Das Dolmetschen und die sprachliche Anverwandlung von Welt", in *Babel* 1, 7-9
- Weisgerber, Leo (1955/56a), "Von den Grenzen des Irrtums und der Verantwortung einer Schriftleitung", in *Wirkendes Wort* 6, 158-160
- Weisgerber, Leo (1955/56b), "Sprache und Gemeinschaft. Ein neues Schwerpunktvorhaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft", in *Wirkendes Wort* 6, 376-378
- Weisgerber, Leo (1956), "Die Diktatur der Schrift", in *Erziehung und Unterricht* 106, 193-205
- Weisgerber, Leo (1956/57), "Die Erforschung der Sprach«zugriffe» I. Grundlinien einer inhaltbezogenen Grammatik", in *Wirkendes Wort* 7, 65-73
- Weisgerber, Leo (1957), "Sprachwissenschaftliche Methodenlehre", in *Deutsche Philologie im Aufriß*, unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter hrsg. v. Wolfgang Stammer, Bd. 1, 2. überarb. Aufl., Berlin, 1-38
- Weisgerber, Leo (1958a), *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*, Köln/Opladen
- Weisgerber, Leo (1958b), "Die Gerichtetheit der Sprachzugriffe", in *Konkrete Vernunft*, Festschrift für Erich Rothacker, hrsg. v. Gerhard Funke, Bonn, 281-287
- Weisgerber, Leo (1959), *Sprachenrecht und europäische Einheit*, Köln/Opladen
- Weisgerber, Leo (1960a), "Die vier Schauplätze des Wortens der Welt", in *Erkenntnis und Verantwortung*, Festschrift für Theodor Litt, hrsg. v. Josef Derbolav u. Friedhelm Nicolini, Düsseldorf, 11-24
- Weisgerber, Leo (1960b), "Das Wagnis der Grammatik", in *Wirkendes Wort* 10, 312-334
- Weisgerber, Leo (1960c), Rez. v. Johannes Erben, <Abriß der deutschen Grammatik>, Berlin 1958, in *Wirkendes Wort* 10, 372-374
- Weisgerber, Leo (1961a), *Vertragstexte als sprachliche Aufgabe, Formulierungs-, Auslegungs- und Übersetzungsprobleme des Südtirolabkommens 1946*, mit Beiträgen von A. J. W. Hilgers und G. Kandler, Bonn [= *Sprachforum*, Beiheft Nr. 1]
- Weisgerber, Leo (1961b), "Zur Entmythologisierung der Sprachforschung", in *Festschrift Hennig Brinkmann*, hrsg. v. Felix Arends, Düsseldorf, 30-50
- Weisgerber, Leo (1962a), *Die ganzheitliche Behandlung eines Satzbauplanes. Er klopfte seinem Freunde auf die Schulter*, Düsseldorf [*Wirkendes Wort*. Beihefte. 1]
- Weisgerber, Leo (1962b), *Grundzüge einer inhaltbezogenen Grammatik*, 3., neubearb. Aufl., Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1962c), *Die sprachliche Gestaltung der Welt*, 3., neubearb. Aufl., Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1962d), "Werner Betz und die Kritik. Das Ende eines Versuchs", in *Wirkendes Wort* 12, 372-374

- Weisgerber, Leo (1963a), *Grundformen sprachlicher Weltanschauung*, Köln/Opladen
- Weisgerber, Leo (1963b), *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen*, Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1963c), "Die Welt im «Passiv»", in *Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Methoden, Probleme, Aufgaben*, Festschrift für Friedrich Maurer, hrsg. v. Siegfried Gutenbrunner, Hugo Moser, Walter Rehm, Heinz Rupp, Stuttgart, 25-59
- Weisgerber, Leo (1963d), "Die wirkungsbezogene Sprachbetrachtung", in *Wirkendes Wort* 13, 264-276
- Weisgerber, Leo (1964a), *Das Menschheitsgesetz der Sprache als Grundlage der Sprachwissenschaft*, 2., neubearb. Aufl., Heidelberg
- Weisgerber, Leo (1964b), "Zum Sinnbezirk des *Geschehens* im heutigen Deutsch", in *Festschrift für Jost Trier*, hrsg. v. William Foerste, Karl Heinz Borck, Köln/Graz, 23-46
- Weisgerber, Leo (1965), "Die Lehre von der Sprachgemeinschaft", in *Frankfurter Hefte* 20, Heft 3, 197-205
- Weisgerber, Leo (1966), "Vorteile und Gefahren der Zweisprachigkeit", in *Wirkendes Wort* 16, 73-89
- Weisgerber, Leo (1967), *Die Sprachgemeinschaft als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung*, Köln / Opladen
- Weisgerber, Leo (1968a), "Wort und Ware", in *Die Ware in Wirtschaft und Technik*, Festschrift zum 65. Geburtstag von Artur Kutzelnigg, hrsg. v. Udo Koppelman, 187-195
- Weisgerber, Leo (1968b), "Wissenschaft und Sprachpflege", in *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67, Düsseldorf, 204-210
- Weisgerber, Leo (1969), "Die sprachliche Bewältigung des Computers", in *Festschrift für Hugo Moser*, hrsg. v. Ulrich Engel, Paul Grebe, Heinz Rupp, Düsseldorf, 233-262
- Weisgerber, Leo (1970a), "Das Wortfeld – energetisch gesehen", in *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch*, Paul Grebe zum 60. Geburtstag, Düsseldorf, 275-292
- Weisgerber, Leo (1970b), "Hat das Wort «Muttersprache» ausgedient?", in *Muttersprache* 80, 163-171
- Weisgerber, Leo (1970c), "Muß die LINGUISTIK die SPRACHWISSENSCHAFT bekämpfen?", in *Linguistische Berichte* 9, 58-63
- Weisgerber, Leo (1971a), "Der Erdater und die Sprachzugriffe", in *Grammatik, Kybernetik, Kommunikation*, Festschrift für Alfred Hoppe, hrsg. v. Klaus Günther Schweisthal, Bonn, 167-178
- Weisgerber, Leo (1971b), "N. Chomsky am Wendepunkt?", in *Wirkendes Wort* 21, 106-112
- Weisgerber, Leo (1971c), "Von der Untheoretisierbarkeit und der sprachlichen Kreativität des Menschen", in *Muttersprache* 81, 98-102; 105-106
- Weisgerber, Leo (1971d), [Eintrag zum Stichwort] "Artikulation", in *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter, Band I: A-C, Sp. 535-536
- Weisgerber, Leo (1971e), [Eintrag zum Stichwort] "Bedeutungswandel", in *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter, Band I: A-C, Sp. 761-762
- Weisgerber, Leo (1971f), [Eintrag zum Stichwort] "Bezeichnungswandel", in *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter, Band I: A-C, Sp. 908-909

- Weisgerber, Leo (1971g), "Was zu einem Lehrstuhl (Institut, Fachbereich) für allgemeine Sprachwissenschaft gehört", in *Linguistische Berichte* 13, 61-66
- Weisgerber, Leo (1972a), "Spracheinsicht über Fernstudium und Medienverbund", in *Muttersprache* 82, 65-75
- Weisgerber, Leo (1972b), "Nennenswerte Sprachprobleme", in *Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Herbert Backes, Tübingen, 223-252
- Weisgerber, Leo (1972c), "Fünfspännige Linguistik", in *Muttersprache* 82, 129-143
- Weisgerber, Leo (1972d), "Die sprachlichen Zugriffe in der Erkenntnislehre", in *Sprache und Erkenntnis*, Eine Sendereihe des Österreichischen Rundfunks, Studio Salzburg, hrsg. v. Heinrich Starke, Meisenheim/Glan, 28-43
- Weisgerber, Leo (1972e), "Zum Ausgleich von generativer und energetischer Sprachbetrachtung", in *Wirkendes Wort* 22, 145-159
- Weisgerber, Leo (1973a), *Zweimal Sprache. Deutsche Linguistik 1973 – Energetische Sprachwissenschaft*, Düsseldorf
- Weisgerber, Leo (1973b), "Aus der Schublade der Popanze", in *Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik*, Festgabe für Hans Glinz, Düsseldorf, 268-280
- Weisgerber, Leo (1973c), "Gefärbte Brillen", in *Linguistische Studien III*, Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1, Düsseldorf, 9-23
- Weisgerber, Leo (1973d), "Sprache in der kopernikanischen Wende", in *Muttersprache* 83, 120-135
- Weisgerber, Leo (1974a), Rez. v. Eugenio Coseriu, <Zur Lage der Linguistik>, in *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 41, 188-189
- Weisgerber, Leo (1974b), "Treffpunkt Wort-Sach-Forschung", in *Antiquitates Indogermanicae*, Innsbruck, 353-359
- Weisgerber, Leo (1974c), "Fünf Jahrzehnte Sprachforschung", in *Wirkendes Wort* 24, 16-21
- Weisgerber, Leo (1974d), "Erlernen von Bedeutungen oder Ausschöpfen von Geltungen? Hugo Moser zum 65. Geburtstag", in *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 41, 257-270
- Weisgerber, Leo (1975a), "Die anthropologische Tragweite der energetischen Sprachbetrachtung", in *Neue Anthropologie*, hrsg. v. Hans-Georg Gadamer, Paul Vogler, Bd. 7: Philosophische Anthropologie, Zweiter Teil, München/Stuttgart, 168-203
- Weisgerber, Leo (1975b), "Aus dem Vermächtnis von Jost Trier", in *Gedenkschrift für Jost Trier*, hrsg. v. Hartmut Beckers u. Hans Schwarz, Köln/Wien, 13-22
- Weisgerber, Leo (1975c), "Sprachenkampf – Sprachenrecht – Sprachenfriede", in *Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung*, Bd. 4, 1-27
- Weisgerber, Leo (1977), "Zum Ausbau der energetischen Sprachbetrachtung", in *Wirkendes Wort* 27, 71-81
- Weisgerber, Leo (1981a), "Die Muttersprachapostel", in *Logos Semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921-1981*, Vol. II: *Sprachtheorie und Sprachphilosophie. Teoría y filosofía del lenguaje. Théorie et philosophie du langage. Language Theory and Language Philosophy*, ed. by Harald Weydt, Berlin/New York/Madrid, 193-199
- Weisgerber, Leo (1981b), "Die Seinsweise der Geltung", in *Wirkendes Wort* 31, 287-290

Weisgerber, Leo (1981c), "Vierstufige Wortbildungslehre", in *Wortbildung*, hrsg. v. Leonhard Lipka u. Hartmut Günther, Darmstadt, 36-54

Weisgerber, Leo (2000), "Sprache und Begriffsbildung", in (Weisgerber, B. 2000), 27-36

Weisgerber, Leo (2009), *Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform. Eine Untersuchung über das Wesen der Sprache als Einleitung zu einer Theorie des Sprachwandels*, hrsg. v. Bernhard Lauer u. Rudolf Hoberg. Mit e. Einführung v. Bernhard Weisgerber, Kassel [= Schriften der Brüder-Grimm Gesellschaft, Neue Folge, Bd. 34]

## Weitere Literatur

Ahlzweig, Claus (1989), "Die deutsche Nation und ihre Muttersprache", in *Sprache im Faschismus*, hrsg. v. Konrad Ehlich, Frankfurt/M., 35-57

Albrecht, Erhard (1972), *Bestimmt die Sprache unser Weltbild? Zur Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Sprachphilosophie*, Frankfurt/M.

Albrecht, Jörn (2000), *Europäischer Strukturalismus: ein forschungsgeschichtlicher Überblick*, 2., völlig überarbeitete u. erw. Aufl., Tübingen/Basel

Ammann, Hermann (1925), *Die menschliche Rede*. 1. Teil: *Die Idee der Sprache und das Wesen der Sprachbedeutung*, Lahr i.B.

Ammann, Hermann (1928), *Die menschliche Rede*. 2. Teil: *Der Satz*, Lahr i.B.

Apel, Karl-Otto (1955/57), "Die beiden Phasen der Phänomenologie in ihrer Auswirkung auf das philosophische Vorverständnis von Sprache und Dichtung in der Gegenwart", in *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Bd. 3, 54-76

Apel, Karl-Otto (1972), "Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart", in *Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch*, Düsseldorf, 9-54 [= *Sprache der Gegenwart* Bd. XX; Schriften des Instituts für deutsche Sprache; Jahrbuch 1971]

Apel, Karl-Otto (2002), *Transformation der Philosophie*, Bd. 1: *Sprachanalytik, Semiotik, Hermeneutik*, 6. Aufl., Frankfurt/M.

Arens, Hans (1969), *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, 2., durchges. u. stark erw. Aufl., Freiburg/München

Bahner, Werner (1962), "Grundzüge der Feldtheorie von Jost Trier", in *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, 11. Jg., Heft 3, 593-598

Bahner, Werner / Neumann, Werner (Hg.) (1985), *Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung*, Berlin 1985

Banniza von Bazan, Heinrich (1933), "Grenzen der Sprachgemeinschaft", in *Muttersprache* 12, 420-424

Banniza von Bazan, Heinrich (1934), Brief an Leo Weisgerber v. 23.2.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]

Bartschat, Brigitte (1990), "Anton Marty (Zur Einordnung seines sprachphilosophischen Werkes)", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43, Heft 3, 397-411

Basilus, Harold (1952), "Neo-Humboldtian Ethnolinguistics", in *Word* 8, N° 2, 95-105

Baudouin de Courtenay, Jan (1929), *Einfluss der Sprache auf Weltanschauung und Stimmung*, Warszawa

- Baumann, Hans-Heinrich (1970), "Sprachwissenschaft oder Sprachwesenschaft?", in *Linguistische Berichte* 10, 84-87
- Baumgärtner, Klaus (1966), "Die Struktur des Bedeutungsfeldes", in *Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung*, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66, Düsseldorf, 165-197
- Baumgärtner, Klaus (1967), "Forschungsbericht <Syntax und Semantik>", in *Deutschunterricht für Ausländer*, Heft 2/3, 49-67
- Betz, Werner (1954), "Zur Überprüfung des Feldbegriffes", in *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen* 71, 189-198
- Betz, Werner (1960), "Sprachlenkung und Sprachentwicklung", in *Sprache und Wissenschaft*, Göttingen, 85-100
- Betz, Werner (1962a), "Zwei Sprachen in Deutschland?", in *Merkur*, Jg. 16, Heft 9, 873-879
- Betz, Werner (1962b), "Aufgaben Deutscher Wortforschung", in *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 18 (Neue Folge Bd. 3), 1-15
- Betz, Werner (1962c), "<Authentisch> oder <autoritär>? Zu Weisgerbers Auffassung von Sprache und Kritik", in *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 19, Heft 1/2, 117-118
- Bierwisch, Manfred (1966), "Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden", in *Kursbuch* 5, 77-152
- Bierwisch, Manfred (1982), "Sprache als kognitives System – Thesen zur theoretischen Linguistik", in *Deutsch als Fremdsprache* 3/82, 139-144
- Bierwisch, Manfred (1987), "Linguistik als kognitive Wissenschaft – Erläuterungen zu einem Forschungsprogramm", in *Zeitschrift für Germanistik* 6/87, 645-667
- Bierwisch, Manfred (1993), "Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen", in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 107-112
- Blutner, Reinhard (1995), "Prototypen und Kognitive Semantik", in *Die Ordnung der Wörter: kognitive und lexikalische Strukturen*, hrsg. v. Gisela Harras, Berlin/New York, 227-271
- Boas, Franz (1911), *Introduction to the Handbook of American Indian Languages*, Washington
- Boehlich, Walter (1955), Rez. v. Leo Weisgerber, <Vom Weltbild der deutschen Sprache>, Düsseldorf 1953/54, in *Merkur*, Jg. 9, Heft 9, 892-893
- Boehlich, Walter (1964a), "Irrte hier Walter Boehlich?", in *Frankfurter Hefte* 19, Heft 10, 731-734
- Boehlich, Walter (1964b), Widerruf von Walter Boehlich unter der Rubrik "Mitteilungen", in *Frankfurter Hefte* 19, Heft 12, 894
- Boehm, Max Hildebert (1934), Brief an Leo Weisgerber v. 10.4.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Bondzio, Wilhelm (1971), "Valenz, Bedeutung, Satzmodelle", in *Beiträge zur Valenztheorie*, hrsg. v. Gerhard Helbig, Halle/Saale, 85-103
- Bondzio, Wilhelm (1976), "Abriß der semantischen Valenztheorie als Grundlage der Syntax (1. Teil) ", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, Heft 4, 354-363



- Borsche, Tilman (1981), *Sprachansichten: der Begriff der menschlichen Rede in der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts*, Stuttgart
- Brinkmann, Hennig (1949), "Die sprachliche Gestalt", in *Muttersprache* 59, 2-25
- Brinkmann, Hennig (1953), "Der Umkreis des persönlichen Lebens im deutschen Dativ", in *Muttersprache* 63, 104-111
- Brinkmann, Hennig (1971), *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, 2. neubearb. u. erw. Aufl., Düsseldorf
- Buchmann, Oskar (1961), "Die Sprachauffassung Leo Weisgerbers. Kritische Randbemerkungen zu dem Aufsatz von Gerhard Helbig in DU 61'3", in *Der Deutschunterricht*, Heft 5/61, 116-120
- Bühler, Karl (1922), "Vom Wesen der Syntax", in *Idealistische Neuphilologie*, Festschrift für Karl Vossler zum 6. Sept. 1922, hrsg. v. Victor Klemperer u. Eugen Lerch, Heidelberg, 54-84
- Bühler, Karl (1933), "Die Axiomatik der Sprachwissenschaften", in *Kant-Studien* 38, 19-90
- Bühler, Karl (1935), Rez. v. Gunther Ipsen, <Sprachphilosophie der Gegenwart>, Berlin 1930, in *Kant-Studien* 40, 333-334
- Bühler, Karl (1999), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, 3. Aufl., ungekürzter Neudruck der Ausg. v. 1934, mit einem Geleitwort v. Friedrich Kainz, Stuttgart
- Cassirer, Ernst (1945), "Structuralism in Modern Linguistics", in *Word* 1, N° 2, 99-120
- Cassirer, Ernst (1997), *Philosophie der symbolischen Formen*, Erster Teil: *Die Sprache*, Darmstadt
- Chomsky, Noam (1966), *Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought*, New York
- Chomsky, Noam (1973), *Sprache und Geist*, deutsch v. Siegfried Kanngießer, Gerd Lingrün und Ulrike Schwarz, Frankfurt/M.
- Christmann, Hans-Helmut (1966), "Beiträge zur Geschichte der These vom Weltbild der Sprache", in *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jahrgang 1966, Nr. 7, Mainz, 441-468
- Christmann, Hans-Helmut (1974), *Idealistische Philologie und Moderne Sprachwissenschaft*, München
- Coseriu, Ernst (1969), *Einführung in die Strukturelle Linguistik*, Tübingen
- Coseriu, Eugenio (1970), "Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur", in *Folia Linguistica* 4, 53-63
- Coseriu, Eugenio (1973), *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*, 2. Aufl., Tübingen
- Coseriu, Eugenio (1988), *Schriften von Eugenio Coseriu: (1965-1987)*, hrsg. v. Jörn Albrecht, Tübingen [= *Energieia und Ergon*, Bd. 1]
- Coseriu, Eugenio / Ezawa, Kennosuke / Kürschner, Wilfried (Hg.) (1996), *Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachforschung*, Tübingen
- Dittmann, Jürgen (1980), "Sprachtheorie der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft", in *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, Teil I: 8. Jahrgang, Heft 1, 40-74, Teil II: 8. Jahrgang, Heft 2, 157-176
- Dobrunova, Olga (2000), "Ideen von L. Weisgerber bei der kognitiv-linguistischen Forschung", in (Dutz 2000), 213-218

- Dornseiff, Franz (1938), „Das <Problem des Bedeutungswandels>“, in *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 119-138
- Droescher, Hans-Michael (1980), *Grundlagenstudien zur Linguistik. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen der sprachphilosophischen Konzeptionen Humboldts, Chomskys und Wittgensteins*, Heidelberg
- Dutz, Klaus D. (1984), *Schriftenverzeichnis Leo Weisgerber. Leo Weisgerber zum 85. Geburtstag*, hrsg. v. Helmut Gipper, Münster
- Dutz, Klaus D. (Hg.) (2000), *Interpretation und Re-Interpretation*, aus Anlaß des 100. Geburtstages von Johann Leo Weisgerber (1899-1985) mit einem historiographischen Anhang und dem Schriftenverzeichnis Weisgerber, Münster
- Ehlers, Klaas-Hinrich (1997a), „«daß ich an der Förderung aller phonologischen Probleme lebhaften Anteil nehme». Leo Weisgerbers ‘unwahrscheinliche’ Beziehung zur Prager Schule der Linguistik“, in *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 7, 233-264
- Ehlers, Klaas-Hinrich (1997b), „Vom gestörten Gleichgewicht. Modelle des Sprachwandels im Prager Strukturalismus und der frühen Sprachinhaltsforschung“, in *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 25, 255-272
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2000), „Saussure-Lektüre in Weisgerbers Habilitationsschrift“, in (Dutz 2000), 51-66
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2006), „Nachkriegslinguistik. Ein Überblick über die bundesdeutsche Sprachforschung der fünfziger und sechziger Jahre“, in *Themenheft Wissenschaftsgeschichte der Zeitschrift Deutsche Sprache*, [Seitenangabe der online-Version unter [http://viadrina.eu.v-frankfurt-o.de/~sw1www/Kontakt\\_Portraits/ehlers.htm](http://viadrina.eu.v-frankfurt-o.de/~sw1www/Kontakt_Portraits/ehlers.htm) ; letzter Zugriff Januar 2008]
- Eichinger, Ludwig M. (1994), *Deutsche Wortbildung*, Heidelberg
- Engelkamp, Johannes (1986), „Sprache, Wahrnehmen und Denken“, in *Perspektiven auf Sprache*, hrsg. v. Hans-Georg Bosshardt, Berlin/New York, 111-129
- Erben, Johannes (1953), Rez. v. Hans Glinz, <Die innere Form des Deutschen>, Bern 1952, in *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 7, 413-416
- Erben, Johannes (1966), Rez. v. Hans Glinz, <Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse>, Düsseldorf 1965, in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache* 88, 233-236
- Erben, Johannes (1968), „Synchronische und diachronische Betrachtungen im Bereiche des Frühneuhochdeutschen“, in *Sprache – Gegenwart und Geschichte*, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, 220-237
- Erben, Johannes (1979), „Bemerkungen zur «inhaltbezogenen» Wortbildungslehre“, in *Wirkendes Wort* 29, 158-164
- Erben, Johannes (1980), *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*, 12. Aufl., München
- Erben, Johannes (1991), „Ein Rückblick“, in *Wege in der Sprachwissenschaft. Vierundvierzig autobiographische Berichte*, Festschrift für Mario Wandruszka, hrsg. v. Hans-Martin Gauger u. Wolfgang Pöckl, Tübingen, 81-86
- Erben, Johannes (1993), *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, 3. neubearb. Aufl., Berlin
- Feudel, Günter (1976), „Baudouin de Courtenay und F. de Saussure – zwei Traditionslinien in der Entwicklung der Sprachwissenschaft“, in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, Heft 5/6, 529-533

- Fillmore, Charles (1977a), "The Case for Case Reopened", in *Syntax and Semantics*, Vol. 8: *Grammatical Relations*, ed. by P. Cole and J. M. Sadock, New York/San Francisco/London, 59-81
- Fillmore, Charles (1977b), "Scenes-and-frames semantics", in *Linguistic Structures Processing*, ed. by Antonio Zampolli, Amsterdam/New York/Oxford, 55-81
- Fillmore, Charles (1985), "Frames and the Semantics of Understanding", in *Quaderni di Semantica* 6, 222-254
- Fourquet, Jean (1959), "Strukturelle Syntax und inhaltbezogene Grammatik", in (Gipper 1959a), 134-145
- Funke, Otto (1924), *Innere Sprachform. Eine Einführung in A. Martyrs Sprachphilosophie*, Reichenberg
- Funke, Otto (1927a), *Studien zur Geschichte der Sprachphilosophie*, Bern
- Funke, Otto (1927b), "Von den semasiologischen Einheiten und ihren Untergruppen", in *Englische Studien* 62, 35-63
- Funke, Otto (1927c), Rez. v. Hermann Ammann, <Die menschliche Rede, Teil 1>, Freiburg 1925, in *Anglia* 38, Beiblatt, 369-378
- Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik*, Bd. I, Frankfurt/M. 1973
- Geckeler, Horst (1971), *Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes «Alt – Jung – Neu» im heutigen Französisch*, München
- Geckeler, Horst (2002), "Anfänge und Ausbau des Wortfeldgedankens", in *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*, hrsg. v. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job u. Peter Rolf Lutzeier, 1. Halbband, Berlin/New York, 713-728
- Geeraerts, Dirk (1983), "Prototype Theory and Diachronic Semantics. A Case Study", in *Indogermanische Forschungen* 88, 1-32
- Gelb, Adhémar und Goldstein, Kurt (1925), "Psychologische Analysen hirnpathologischer Fälle. X. Über Farbensamnamnesie nebst Bemerkungen über das Wesen der amnestischen Aphasie überhaupt und die Beziehung zwischen Sprache und dem Verhalten zur Umwelt", in *Psychologische Forschungen* 6, 127-186
- Gipper, Helmut (Hg.) (1959a), *Sprache – Schlüssel zur Welt*. Festschrift für Leo Weisgerber, Düsseldorf
- Gipper, Helmut (1959b), "Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur", in (Gipper 1959a), 271-292
- Gipper, Helmut (1960), Rez. v. Peter Hartmann, <Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers>, Heidelberg 1958, in *Indogermanische Forschungen* 65, 56-65
- Gipper, Helmut (1969), *Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft*, 2. verb. Aufl., Düsseldorf
- Gipper, Helmut (1972), *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese*, Frankfurt/M.
- Gipper, Helmut (1974), "Inhaltbezogene Grammatik", in *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Bd. 2: *Sprachwissenschaft*, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus, München, 133-150
- Gipper, Helmut (1992/93), *Theorie und Praxis inhaltbezogener Sprachwissenschaft. Aufsätze und Vorträge 1953-1990*. 5 Bde., Münster

- Gipper, Helmut (1995), "Jost Trier und das sprachliche Feld. Was bleibt?", in *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 23, 326-341
- Gipper, Helmut (1998), "Das sprachliche Feld in Jost Triers und in heutiger Sicht", in *Über Jost Trier, Vorträge anlässlich des Jost-Trier-Gedenktags am 15. Dezember 1994*, hrsg. v. Werner Zillig, Münster, 28-53
- Gipper, Helmut (2000), "Leo Weisgerber – Leben und Werk", in (Dutz 2000), 21-30
- Gipper, Helmut / Schwarz, Hans (Hg.) (1962), *Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. Teil I: Schrifttum zur Sprachinhaltsforschung in alphabetischer Folge nach Verfassern mit Besprechungen und Inhaltsverweisen*, Opladen
- Glässer, Edgar (1939), *Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung*, Heidelberg
- Glinz, Hans (1949), "Das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Philosophie", in *Studia Philosophica. Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft*, Vol. IX, Basel, 19-34
- Glinz, Hans (1957), *Der deutsche Satz*, Düsseldorf 1957
- Glinz, Hans (1961), *Die innere Form des Deutschen*, 2. Aufl., Bern/München
- Glinz, Hans (1965), *Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse*, Düsseldorf
- Glinz, Hans (1967), *Deutsche Syntax*, 2. durchges. und erg. Aufl., Stuttgart
- Glinz, Hans (1992), "Die philosophischen Grundlagen der Sprachinhaltsforschung", in *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, hrsg. v. Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle, 1. Halbband, Berlin/New York, 810-825
- Glinz, Hans (2000), "Zwei Grundphänomene in den Sprachen: Text-Bestandstücke auf verschiedener gedanklicher Ebene, dominante Teile und Inhaltsteile – verbale Semanteme, als semantisch-syntaktische Grundmuster, die eigentlichen »Satzbaupläne«", in (Dutz 2000), 31-50
- Glinz, Hans (2002), "Das Wort im Kontext verschiedener Sprach- / Grammatiktheorien", in *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*, hrsg. v. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job u. Peter Rolf Lutzeier, 1. Halbband, Berlin/New York, 129-138
- Graeber, Eberhard (1976), "Bürgerliche Positionen der deutschen Germanistik nach 1945", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, 591-594
- Graffi, Giorgio (2001), *200 Years of Syntax: A Critical Survey*, Amsterdam/Philadelphia
- Grebe, Paul (1966), "Der Satz", in *Duden Bd. 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, bearb. v. Paul Grebe unter Mitwirkung von Helmut Gipper, Max Mangold, Wolfgang Mentrup und Christian Winkler, 2. vermehrte und verbesserte Aufl., Mannheim/Zürich, 465-652
- Greimas, Algirdas J. (1966), *Sémantique structurale. Recherche de méthode*, Paris
- Grewendorf, Günter (1993), "Der Sprache auf der Spur", in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 113-132
- Grosse, Siegfried (1964), "Methoden inhaltbezogener Sprachforschung", in *Wirkendes Wort* 14, 73-83
- Grueneberg, Horst (1933), Rez. v. Georg Schmidt-Rohr, <Die Sprache als Bildnerin der Völker>, Jena 1932, in *Kant-Studien* 38, 283-285
- Hartmann, Peter (1958), *Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbers*, Heidelberg

- Hartmann, Peter (1959a), "Offene Form, leere Form und Struktur", in (Gipper 1959a), 146-157
- Hartmann, Peter (1959b), "Die Sprachbetrachtung Leo Weisgerbers – System und Kritik", in *Der Deutschunterricht*, Jahrg. 11, Heft 1, 104-124
- Hartmann, Peter (1961), *Zur Theorie der Sprachwissenschaft*, Assen
- Hartmann, Peter (1972), *Zur Lage der Linguistik in der BRD*, Frankfurt/M.
- Heeschen, Claus (1972), *Grundfragen der Linguistik*, Stuttgart
- Heeschen, Claus / Kegel, Gerd (1972), "Zum Autonomiegedanken der Linguistik oder Das Verhältnis von Psychologie und Linguistik im Selbstverständnis der Linguistik", in *Linguistische Berichte* 21, 42-54
- Heeschen, Volker (1972), "L. Weisgerber", in (C. Heeschen 1972), 54-69
- Heinz, Sabine / Albrecht, Belinda (2000), "Warum trat Weisgerber nicht Pokornys Nachfolge an?", in (Dutz 2000), 131-144
- Helbig, Gerhard (1961), "Die Sprachauffassung Leo Weisgerbers. Zum Problem der «funktionalen» Grammatik", in *Der Deutschunterricht*, Heft 3/61, 90-122
- Helbig, Gerhard (1963), "Die Sprachauffassung Leo Weisgerbers", in *Der Deutschunterricht*, Heft 1/63, 117-120
- Helbig, Gerhard (1974), *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*, Reinbek
- Helbig, Gerhard (1976), "Zu einigen philosophischen Fragen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft (Kritische Bemerkungen zu bürgerlichen Sprachauffassungen)", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, Heft 5/6, 571-576
- Helbig, Gerhard (1990), *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*, 2. Aufl., Opladen
- Hempel, Carl (1978), [Eintrag zum Stichwort] "Energeia", in Carl Hempel, *Linguistisches Wörterbuch*, 3., völlig neu bearb. Aufl., München
- Henzen, Walter (1959), Rez. v. Leo Weisgerber, <Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen>, Köln/Opladen 1958, in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 81, 203-217
- Henzen, Walter (1981), "Inhaltbezogene Wortforschung", in *Wortbildung*, hrsg. v. Leonhard Lipka u. Hartmut Günther, Darmstadt, 55-81
- Herbermann, Clemens-Peter (1995), "Felder und Wörter", in (Hoinkes 1995), 263-292
- Hjelmslev, Louis (1969), *Prolegomena to a Theory of Language*, transl. by Francis J. Whitfield, revised edition, Madison/Milwaukee/London
- Hjelmslev, Louis (1991), *Ensaïos lingüísticos*, trad.: Antônio de Pádua Danesi, São Paulo
- Hoberg, Rudolf (1970), *Die Lehre vom sprachlichen Feld*, Bonn
- Hockett, Charles (Hg.) (1970), *A Leonard Bloomfield Anthology*, Bloomington/London
- Höllerer, Walter (1962), "Zur Sprache im technischen Zeitalter", in *Sprache im technischen Zeitalter* 4, 280-297
- Hörmann, Hans (1970), *Psychologie der Sprache*, verbess. Neudruck, Berlin/Heidelberg/New York

- Hojjer, Harry (1954), "The Sapir-Whorf Hypothesis", in *Language in Culture*, Conference on the Interrelations of Language and Other Aspects of Culture, ed. by Harry Hoijer, Chicago, 92-105
- Hoinkes, Ulrich (Hg.) (1995), *Panorama der lexikalischen Semantik*. Thematische Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstags von Horst Geckeler, Tübingen
- Holenstein, Elmar (1985), *Menschliches Selbstverständnis. Ichbewußtsein – Intersubjektive Verantwortung – Interkulturelle Verständigung*, Frankfurt/M.
- Hoppe, Alfred (1967), "Die maschinelle Übersetzung von sprachlichen Inhalten, die nicht ausgesprochen werden", in *Sprache im technischen Zeitalter* 23, 266-284
- Humboldt, Wilhelm von (1996), *Werke in fünf Bänden*, Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie*, hrsg. v. Andreas Flitner und Klaus Giel, 8. Aufl., Darmstadt
- Hundsnurscher, Franz (1995), "Das Gebrauchsprofil der Wörter. Überlegungen zur Methodologie der wortsemantischen Beschreibung", in (Hoinkes 1995), 347-360
- Husserl, Edmund (1993a), *Logische Untersuchungen*, Bd. 1, 6. Aufl., unveränderter Nachdruck der 2., teilweise umgearbeit. Aufl. von 1913, Tübingen
- Husserl, Edmund (1993b), *Logische Untersuchungen*, Bd. 2, 1. Teil, 7. Aufl., unveränderter Nachdruck der 2., teilweise umgearbeit. Aufl. von 1913, Tübingen
- Husserl, Edmund (1993c), *Logische Untersuchungen*, Bd. 2, 2. Teil, 7. Aufl., unveränderter Nachdruck der 2., teilweise umgearbeit. Aufl. von 1913, Tübingen
- Hutton, Christopher (1999), *Linguistics and the Third Reich: mother-tongue fascism, race and the science of language*, London
- Ikegami, Yoshihiko (1996), "Sprachtypologie und Struktur des Textes", in (Coseriu / Ezawa / Kürschner 1996), 47-68
- In memoriam Leo Weisgerber*. Reden gehalten am 15. Januar 1986 bei der Akademischen Gedenkfeier der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn von Konrad Reppen, Karl-Horst Schmidt, Helmut Gipper, Johannes Erben und Johann Knobloch, Bonn 1986
- Ipsen, Gunther (1924), "Der alte Orient und die Indogermanen", in *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*, Festschrift für Wilhelm Streitberg, Heidelberg, 200-237
- Ipsen, Gunther (1927), "Besinnung der Sprachwissenschaft", in *Indogermanisches Jahrbuch* 11, 1-32
- Ipsen, Gunther (1928), Rez. v. <Language. Journal of the Linguistic Society of America>, in *Indogermanische Forschungen* 46, 74-75
- Ipsen, Gunther (1930), *Sprachphilosophie der Gegenwart*, Berlin
- Ipsen, Gunther (1931a), "Das deutsche Volkstum im Zeitalter Napoleons", in *Blätter für deutsche Philosophie* 5, 47-65
- Ipsen, Gunther (1931b), Rez. v. Jost Trier, <Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts>, Heidelberg 1931, in *Blätter für deutsche Philosophie* 4, 349
- Ipsen, Gunther (1932), "Der neue Sprachbegriff", in *Zeitschrift für Deutschkunde* 46, 1-18
- Ivo, Hubert (1992), "Verändert Einsicht in Grammatik den Menschen? Zur Grammatik als <Logik der Zunge, als erste Philosophie der Reflexion>", in *Der Deutschunterricht* 4, 34-49

- Ivo, Hubert (1994a), *Muttersprache – Identität – Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld zwischen einheimisch und fremd*, Opladen
- Ivo, Hubert (1994b), “Wilhelm von Humboldt: Sprache heftet, leitet und bildet”, in *Technik in Sprache und Literatur*, hrsg. v. Rudolf Hoberg, Darmstadt
- Ivo, Hubert (Hg.) (1994c), *Leo Weisgerber. Engagement und Reflexion*, Frankfurt/M.
- Ivo, Hubert (1994d), “Leo Weisgerbers Sprachdenken: kein Denken im Geiste oder Buchstaben Humboldts”, in (Ivo 1994c), 195-274
- Jäger, Ludwig (1993a), “‘Language, what ever that may be’. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes”, in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 77-106
- Jäger, Ludwig (1993b), “‘Chomsky’s problem’. Eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel”, in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12, 235-260
- Jäger, Siegfried (1970), “Über die Frage: Hat das Wort Muttersprache ausgedient?”, in *Muttersprache* 80, 395-396
- Jakobson, Roman (1971), *Selected Writings II: Word and Language*, The Hague/Paris
- Jakobson, Roman (1974), *Relações entre a ciência da linguagem e as outras ciências*, trad. por Maria Fernanda Bacelar Nascimento, Amadora
- Jespersen, Otto (1975), *The Philosophy of Grammar*, London [Reprint der ersten Aufl. 1924]
- Jolles, André (1973), “Antike Bedeutungsfelder”, in *Wortfeldforschung*, hrsg. v. Lothar Schmidt, Darmstadt, 104-115
- Junker, Heinrich F. J. (1924), “Die indogermanische und die allgemeine Sprachwissenschaft”, in *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*, Festschrift für Wilhelm Streitberg, Heidelberg, 1-64
- Kainz, Friedrich (1937), “Entwurf eines Systems der Sprachphilosophie”, in *Kant-Studien* 41, 380-402
- Kandler, Günther (1959), “Die Lücke im sprachlichen Weltbild”, in (Gipper 1959a), 256-270
- Kastovsky, Dieter (1995), “Wortbildungssemantik: Ein historischer Lagebericht”, in (Hoinkes 1995), 385-398
- Katz, Jerrold J. / Fodor, Jerry A. (1963), “The Structure of a Semantic Theory”, in *Language* 39, N° 2, 170-210
- Knobloch, Clemens (1988), *Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von 1850 bis 1920*, Tübingen
- Knobloch, Clemens (2000), “Begriffspolitik und Wissenschaftsrhetorik bei Leo Weisgerber”, in (Dutz 2000), 145-174
- Knobloch, Johann (1961), “Hermann Ammann – Leben und Werk”, in *Hermann Ammann, Nachgelassene Schriften zur vergleichenden und allgemeinen Sprachwissenschaft*, Innsbruck, 7-15
- Kölller, Wilhelm (1988), *Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens*, Stuttgart
- Kolb, Herbert (1960), “Der inhumane Akkusativ”, in *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 3, 168-177
- Kolb, Herbert (1962), “Sprache des Veranlassens”, in *Sprache im technischen Zeitalter* 5, 372-387
- Kolbe, Jürgen (Hg.) (1969), *Ansichten einer künftigen Germanistik*, München

- Korn, Karl (1962), "in der verwalteten Welt", in *Sprache im technischen Zeitalter* 5, 365-372
- Kotorova, Elizaveta (1996), "Der qualitative und der quantitative Aspekt vergleichend-typologischer Forschungen im Bereich der lexikalischen Semantik", in (Coseriu / Ezawa / Kürschner 1996), 173-181
- Kühnert, Walter (1979), "Sprachunterricht als «Denkschulung»", in (Simon 1979a), 11-152
- Kürschner, Wilfried (1972), "Retour-Quadriga", in *Muttersprache* 82, 337-343
- Lakoff, George / Johnson, Mark (2000), *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, aus dem Amerik. übers. v. Astrid Hildenbrand, 2. korrigierte Aufl., Heidelberg
- Langacker, Ronald W. (1987), *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. I: Theoretical Prerequisites*, Stanford
- Langacker, Ronald W. (1991), *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. II: Descriptive Application*, Stanford
- Lehrer, Adrienne (1993), "Semantic Fields and Frames: Are They Alternatives?", in (Lutzeier 1993), 149-162
- Leisi, Ernst (1967), *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*, 3., durchgesehen und erw. Aufl., Heidelberg
- Lerchenmüller, Joachim (2000), "Wissenschaft im Weltanschauungskrieg. Weisgerbers Arbeit in der besetzten Bretagne und die Wissenschaftspolitik der SS", in (Dutz 2000), 175-196
- Löffler, Fritz (1939), Brief an Leo Weisgerber v. 9.9.1939, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Löther, Burkhard (1962), "Ist die Sprache eine geschichtsbildende Kraft?", in *Weimarer Beiträge* 8, 587-613
- Lorenz, Wolfgang (1965), *Zu einigen Fragen des Zusammenhangs von Sprache und Gesellschaft. Eine kritische Auseinandersetzung mit Leo Weisgerber*, Leipzig
- Lutzeier, Rolf Peter (Hg.) (1993), *Studien zur Wortfeldtheorie / Studies in lexical field theory*, Tübingen
- Lyons, John (1968), *Introduction to Theoretical Linguistics*, Cambridge 1968
- Lyons, John (1977), *Semantics*, 2 vols., Cambridge
- Maas, Utz / Wunderlich, Dieter (1972), *Pragmatik und sprachliches Handeln. Mit einer Kritik am Funkkolleg "Sprache"*, 2. korr. u. erg. Aufl., Frankfurt/M.
- Maas, Utz (1973), "Linguistik als Legitimationswissenschaft. Zur Diskussion um Linguistik und Lehrer(fort)bildung", in *Linguistik und Didaktik* 13, 34-52
- Maas, Utz (1988), "Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950. Zwischen Professionalisierung und Politisierung", in *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16, 253-290
- Mathesius, Vilém (1930), Brief an Leo Weisgerber v. 1.5.1930, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Meier, Georg F. (1954/55), "Einige Bemerkungen zu Johann Knoblochs Vortrag «Die Situation der Sprachwissenschaft unserer Zeit und ihre Möglichkeiten»", in *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig*, 4. Jg., Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 5, 509-515



- Michelsen, Peter (1956), "Völkische Sprachwissenschaft? Kritische Bemerkungen zu Leo Weisgerbers Sprachtheorie", in *Deutsche Universitätszeitschrift*, Heft XI/4, 10-12
- "Nachrichten" (1965), in *Wirkendes Wort* 15, 142-143 und 431 [jeweils Notiz der Herausgeber der Zeitschrift]
- Neumann, Werner (1961/62), "Wege und Irrwege der inhaltbezogenen Grammatik", in *Weimarer Beiträge* 1, 1961, 126-156, und *Weimarer Beiträge* 2, 1962, 140-167
- Ogden, Charles K. / Richards, Ivor A. (1985), *The Meaning of Meaning. A study of the influence of language upon thought and the science of symbolism*, London [Neudruck der ersten Aufl. 1923]
- Öhman, Susanne (1953), "Theories of the Linguistic Field", in *Word* 9, 123-134
- Oesterreicher, Wulf (1982), "Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Phänomenologie", in *Sprachwissenschaft in Innsbruck*, hrsg. v. Wolfgang Meid, Hermann Ölberg und Hans Schmeja, Innsbruck, 153-189
- Pegatzky, Stefan (1994), "Weltansicht. Weltbild. Weltanschauung. Zur Metamorphose eines sprachwissenschaftlichen Begriffs", in (Ivo 1994c), 11-40
- Penn, Julia M. (1972), *Linguistic Relativity versus Innate Ideas*, Paris/The Hague
- Polenz, Peter von (1969), "Gibt es eine germanistische Linguistik?", in (Kolbe 1969), 153-171
- Porzig, Walter (1923), "Der Begriff der inneren Sprachform", in *Indogermanische Forschungen* 41, 150-169
- Porzig, Walter (1926), *Aischylos. Die attische Tragödie*, Leipzig
- Porzig, Walter (1928), "Sprachform und Bedeutung. Eine Auseinandersetzung mit A. Marty's Sprachphilosophie", in *Indogermanisches Jahrbuch* 12, 1-20
- Porzig, Walter (1957), "Die Methoden der wissenschaftlichen Grammatik", in *Der Deutschunterricht*, Heft 3, 5-12
- Porzig, Walter (1971), *Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft*, 5. durchges. Aufl., hrsg. v. Andrea Jecklin u. Heinz Rupp, München
- Porzig, Walter (1973), "Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen", in *Wortfeldforschung*, hrsg. v. Lothar Schmidt, Darmstadt, 78-103
- Radčenko, Oleg (1992), "Weisgerberiana Sovietica (1957 – 1990). Versuch einer Metakritik des Neuhumboldtianismus bzw. der Sprachinhaltsforschung", in *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 2, 193-211
- Raible, Wolfgang (1980), "Edmund Husserl. Die Universalienforschung und die Regularität des Irregulären", in *Wege der Universalienforschung*, hrsg. v. Gunter Brettschneider u.a., Tübingen, 42-50
- Regula, Moritz (1960), "Gedanken zu den Ergebnissen der sprachtheoretischen Forschung von Hans Glinz", in *Indogermanische Forschungen* 65, 221-234
- Rensch, K. H. (1966), "Ferdinand de Saussure und Georg von der Gabelentz", in *Phonetica* 15, 32-41
- Römer, Ruth (1971), "Mit Mutter Sprache gegen die Nazis?", in *Linguistische Berichte* 14, 68-69
- Römer, Ruth (1989), *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*, München
- Roß, Klaus (2000), ">Sprache< und >Zweimal Sprache<. Weisgerbers Sprachgemeinschaft und Vierkandts Gesellschaftslehre", in (Dutz 2000), 87-106

Roth, Jürgen (1994), "Leo Weisgerber: Sprache und Objektivität. Zu Form und Intention soziologischer Sprachtheorie", in (Ivo 1994c), 41-138

Roth, Jürgen (2004), *Methodologie und Ideologie des Konzepts der Sprachgemeinschaft. Fachgeschichtliche und systematische Aspekte einer soziologischen Theorie der Sprache bei Leo Weisgerber*, [Dissertation Frankfurt/M.; Publikation online unter [http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=971961395&dok\\_var=d1&dok\\_ext=pdf&filename=971961395.pdf](http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=971961395&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=971961395.pdf) ; letzter Zugriff Januar 2008]

Rothacker, Erich (1959), "Ontologische Voraussetzungen des Begriffs Muttersprache", in (Gipper 1959a), 39-46

Rupp, Heinz (1968), "Wortfeld und Wortinhalt", in *Festgabe für Friedrich Maurer*, hrsg. v. Werner Besch, Siegfried Grosse und Heinz Rupp, Düsseldorf, 35-49

Saleski, Reinhold (1927), Brief an Leo Weisgerber vom 12.1.1927, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]

Saleski, Reinhold (1928), Brief an Leo Weisgerber vom 6.1.1928, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]

Saleski, Reinhold (1950), Rez. v. Leo Weisgerber, <Von den Kräften der deutschen Sprache, Vol. 1, Die Sprache unter den Kräften des menschlichen Daseins; Vol. 2, Vom Weltbild der deutschen Sprache>, Düsseldorf 1949/50, in *Language* 26.3, 439-441

Sapir, Edward (1929), "The Status of Linguistics as a Science", in *Language* 5, 207-214

Sapir, Edward (1961), *Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache*, aus dem Englischen übertragen und für den deutschen Leser bearbeitet von Conrad Homberger, München

Saussure, Ferdinand de (1967), *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hrsg. v. Charles Bally u. Albert Sechehaye unter Mitw. v. Albert Riedlinger. Übers. v. Herman Lommel, 2. Aufl., Berlin

Saussure, Ferdinand de (1995), *Cours de linguistique générale*, publié par Charles Bailly et Albert Séchehaye avec la collaboration de Albert Riedlinger, édition critique préparée par Tullio de Mauro, postface de Louis-Jean Calvet, Paris

Saussure, Ferdinand de (1997), *Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß*. Texte, Briefe und Dokumente gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr, Frankfurt/M.

Schaff, Adam (1964), *Sprache und Erkenntnis*, Wien/Frankfurt/M./Zürich

Scharf, Hans-Werner (1983), "Das Verfahren der Sprache. Ein Nachtrag zu Chomskys Humboldt-Rezeption", in *History of Semiotics*, ed. by Achim Eschbach & Jürgen Trabant, Amsterdam/Philadelphia, 205-250

Scheerer, Thomas M. (1980), *Ferdinand de Saussure. Rezeption und Kritik*, Darmstadt

Scherner, Maximilian (1998), "Die sprachtheoretische Position Hermann Ammanns. Ein Beitrag zur Historiographie der Linguistik", in *Poetica* 49, 103-122

Schmidt, Siegfried J. (1969), *Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik*, Braunschweig

Schmidt, Walter (1961), "Lexikalische und aktuelle Bedeutung", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 14, 231-243

Schmidt-Rohr, Georg (1932), *Die Sprache als Bildnerin der Völker*, Jena

- Schmidt-Rohr, Georg (1934a), Brief an Leo Weisgerber v. 13.3.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Schmidt-Rohr, Georg (1934b), Brief an Leo Weisgerber v. 12.11.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Schmitter, Peter (1987), *Das sprachliche Zeichen. Studien zur Zeichen- und Bedeutungstheorie in der griechischen Antike sowie im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster
- Schmitter, Peter (1989), "Ein transsemiotisches Modell: Wilhelm von Humboldts Auffassung von Kunst und Sprache", in *Wilhelm von Humboldts Sprachdenken*. Symposium zum 150. Todestag, Düsseldorf, 28. – 30.6.1985, hrsg. v. Hans-Werner Scharf, Essen, 219-238
- Schnelle, Helmut (1971), "Muß die Sprachwissenschaft die Linguistik bekämpfen?", in *Linguistische Berichte* 11, 75-77
- Schnelle, Helmut (1994), "Welcher Sprachwissenschaft auf der Spur? Plädoyer für größere Klarheit und Toleranz", in *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 13, 110-120
- Schultheiß, Tassilo (1936), *Sprachwissenschaft auf Schleichwegen*, Berlin-Schöneberg
- Sechehaye, Albert (1933), "La pensée et la langue, ou: comment concevoir le rapport organique de l'individuel et du social dans ce langue", in *Journal de Psychologie normale et pathologique*, XXXe Année, 57-81
- Seidel, Eugen (1958), "Sprachwissenschaft, «Weltbild» und Philosophie", in *Deutschunterricht*, Heft 7, 337-349
- Seiler, Hansjakob (1968), "Zur Erforschung des lexikalischen Feldes", in *Sprache der Gegenwart*, Bd. 2: *Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik*, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67, Düsseldorf, 268-286
- Simon, Gerd (1979a) (Hg.), *Sprachwissenschaft und politisches Engagement: zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Weinheim/Basel
- Simon, Gerd (1979b), "Materialien über den *Widerstand* in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: Der Fall Georg SCHMIDT-ROHR", in (Simon 1979a), 153-206
- Simon, Gerd (1979c), "Sprachwissenschaft im Umfeld des Faschismus", in *Muttersprache* 89, 377-379
- Simon, Gerd (1982), "Zündschnur zum Sprengstoff. Leo Weisgerbers keltologische Forschungen und seine Tätigkeit als Zensuroffizier in Rennes während [sic] des 2. Weltkriegs", in *Linguistische Berichte* 79, 30-52
- Slobin, Dan I. (2000), "Verbalized events: A dynamic approach to linguistic relativity and determinism", in *Evidence for Linguistic Relativity*, ed. by Susanne Niemeier and René Dirven, Amsterdam, 107-138
- Spalding, Keith (1970), Rez. v. Leo Weisgerber, <Die Sprachgemeinschaft als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung>, Köln/Opladen 1967, in *Muttersprache* 80, 67-68
- Stechow, Arnim von (1970), "Sprachwissenschaft vs. Linguistik", in *Muttersprache* 80, 396-399
- Stechow, Arnim von (1971), "Unverständnis oder Unverständlichkeit? Replik zu Leo Weisgerber", in *Muttersprache* 81, 102-105
- Steiner, Petra (2004), "FrameNet und WordNet. Perspektiven für die Verknüpfung zweier lexikalisch-semantischer Netze", Berkeley [Text veröffentlicht im Internet unter [www.sfs.uni-tuebingen.de](http://www.sfs.uni-tuebingen.de)], [119-128]

- Stempel, Wolf-Dieter (1978), *Gestalt, Ganzheit, Struktur. Aus Vor- und Frühgeschichte des Strukturalismus in Deutschland*, Göttingen
- Ströbl, Alex (1972), "Ein Exempel zur Freiheit der Wissenschaft in der uns aufgezwungenen Demokratie", in *Linguistische Berichte* 17, 51-57
- Stroh, Fritz (1934), "Allgemeine Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie", in *Germanistische Philologie*, Festschrift für Otto Behagel, hrsg. v. Alfred Goetze, Wilhelm Horn u. Friedrich Maurer, Heidelberg, 229-258
- Stroh, Fritz (1937), Rez. v. Leo Weisgerber, <Deutsches Volk und deutsche Sprache>, Frankfurt/M. 1935, in *Bibliographie des Auslandsdeutschtums*, Jg. 1, Nr. 3, 33-34
- Sylla, Bernhard (2009), *Hermeneutik der langue: Weisgerber, Heidegger und die Sprachphilosophie nach Humboldt*, Würzburg
- Thierfelder, Franz (1934a), Brief an Leo Weisgerber v. 16.11.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Typoskript]
- Thierfelder, Franz (1934b), Brief an Leo Weisgerber v. 30.11.1934, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Manuskript]
- Thilo, Ulrich Ch. M. (1989), *Rezeption und Wirkung des Cours de linguistique générale. Überlegungen zu Geschichte und Historiographie der Sprachwissenschaft*, Tübingen
- Tilitzki, Christian (2002), *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, 2 Teilbände, Berlin
- Török, Imre (1979), "Die Gesellschaft der deutschen Sprache als Nachfolgeorganisation des Deutschen Sprachvereins und ihre gesellschaftliche Funktion vor allem während der Rekonstruktionsperiode. Untersucht anhand der Zeitschriften der Gesellschaft für deutsche Sprache: Muttersprache und Der Sprachdienst", in (Simon 1979a), 231-272
- Tomus, Alice (2004), *Der neue deutsche Sprachbegriff. Zur Wiederbelebung der Sprachphilosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M.
- Trier, Jost (1930), Brief an Leo Weisgerber v. 11.9.1930, Brüder-Grimm-Museum, Kassel [unveröffentlichtes Manuskript]
- Trier, Jost (1934), "Deutsche Bedeutungsforschung", in *Germanische Philologie*, Festschrift für Otto Behagel, hrsg. v. Alfred Goetze, Wilhelm Horn u. Friedrich Maurer, Heidelberg, 173-200
- Trier, Jost (1972), "Das sprachliche Feld", in *Aspekte der Semantik. Zu ihrer Theorie und Geschichte. 1662-1970*, hrsg. v. Laszlo Antal, Frankfurt/M., 77-103
- Trier, Jost (1973a), *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Heidelberg
- Trier, Jost (1973b), "Altes und Neues vom sprachlichen Feld", in *Wortfeldforschung*, hrsg. v. Lothar Schmidt, Darmstadt, 453-464
- Trier, Jost (1975), "Meine drei Ansätze zur Wortforschung", in *Gedenkschrift für Jost Trier*, hrsg. v. Hartmut Beckers und Hans Schwarz, Köln, 1-12
- Ullmann, Stephen (1967), *The Principles of Semantics*, 4<sup>th</sup> ed., Oxford/Glasgow
- van de Velde, R.G. (1969), "Zur Linguistisierung der Philologie", in *Linguistische Berichte* 4, 60-70
- Vierkandt, Alfred (1923), *Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie*, Stuttgart

- Vierkandt, Alfred (1928), *Gesellschaftslehre*, 2., völlig umgearb. Aufl., Stuttgart
- Voßler, Karl (1904), *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachphilosophische Untersuchung*, Heidelberg
- Voßler, Karl (1923), *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, München
- Voßler, Karl (1930), Brief an Leo Weisgerber vom 4.8.1930, Kassel, Brüder-Grimm-Museum [unveröffentlichtes Manuskript]
- Weisgerber, Bernhard (1999), "Muttersprache und Sprachgemeinschaft. Zu Leo Weisgerbers 100. Geburtstag", in *Wirkendes Wort* 49, 1-13
- Weisgerber, Bernhard (Hg.) (2000), *Leo Weisgerber: Leben und Werk*, Kassel
- Werlen, Iwar (1989), *Sprache, Mensch und Welt. Geschichte und Bedeutung des Prinzips der sprachlichen Relativität*, Darmstadt
- Werlen, Iwar (2002a), *Sprachliche Relativität: Eine problemorientierte Einführung*, Basel
- Werlen, Iwar (2002b), "Das Worten der Welt", in *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*, hrsg. v. Alan Cruse, Franz Hundsnurscher, Michael Job u. Peter Rolf Lutzeier, 1. Halbband, Berlin/New York, 380-391
- Wetz, Ulrich (1970), "...so traut", in *Muttersprache* 80, 399-402
- Whorf, Benjamin Lee (1952), *Collected Papers on Metalinguistics*, Washington D.C.
- Whorf, Benjamin Lee (1973), *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*, edited and with an introduction by John B. Carroll, foreword by Stuart Chase, tenth printing, Cambridge, Mass.
- Wichter, Sigurd (1995), "Überlegungen zu einer vergleichenden Semantik", in (Hoinkes 1995), 745-756
- Wienold, Götz (1970), "Weisgerber-Linguistik und Hochschulreform", in *Linguistische Berichte* 10, 81-83
- Willems, Klaas (1994a), *Sprache, Sprachreflexion und Erkenntniskritik: Versuch einer transzendentalphänomenologischen Klärung der Bedeutungsfrage*, Tübingen
- Willems, Klaas (1994b), Rez. v. Helmut Gipper, <Wilhelm von Humboldts Bedeutung für Theorie und Praxis moderner Sprachforschung. Aufsätze und Vorträge 1953-1990>, Münster 1992, in *Indogermanische Forschungen* 99, 336-341
- Willems, Klaas (1995), "Sprache und Sprachgemeinschaft. Überlegungen zu den Voraussetzungen des 'Sprachapriori' in Linguistik und Philosophie", in *Indogermanische Forschungen* 100, 1-76
- Willems, Klaas (1997), *Kasus, grammatische Bedeutung und kognitive Linguistik*, Tübingen
- Wolski, Werner (1980), *Schlechtbestimmtheit und Vagheit – Tendenzen und Perspektiven*, Tübingen
- Wotjak, Gerd und Lorenz, Wolfgang (1976), "Zum philosophisch-weltanschaulichen Hintergrund moderner Bedeutungskonzeptionen", in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 29, Heft 5/6, 560-565
- Wotjak, Gerd (1987), "Bedeutung und Wissenskonfiguration – Eine Quadratur des Kreises oder wie löst man den Gordischen Knoten?", in *Zeitschrift für Germanistik* 6/87, 698-708

Wotjak, Gerd (1997), "Bedeutung und Kognition. Überlegungen im Spannungsfeld zwischen lexikalischer und kognitiver Semantik", in *Kaleidoskop der Lexikalischen Semantik*, hrsg. v. Ulrich Hoinkes und Wolf Dietrich, Tübingen, 31-59

Wunderli, Peter (1995), "Strukturelle Semantik, Polysemie und Architektur der Sprache. Zu einigen Problemen der Bedeutungsanalyse", in (Hoinkes 1995), 791-806

Wunderlich, Dieter (1972), "Kritik einiger Grundbegriffe im Funkkolleg «Sprache»", in *Linguistische Berichte* 20, 56-69

Wundt, Wilhelm (1911), *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. 1. Bd.: *Die Sprache*, 3. neubearb Aufl., Leipzig

Wundt, Wilhelm (1912), *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. 2. Bd.: *Die Sprache*, 3. neubearb Aufl., Leipzig

Zinsli, Paul (1956), "Bedeutet muttersprachliche Betrachtung Nationalismus?", in *Wirkendes Wort* 6, 154-157